This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

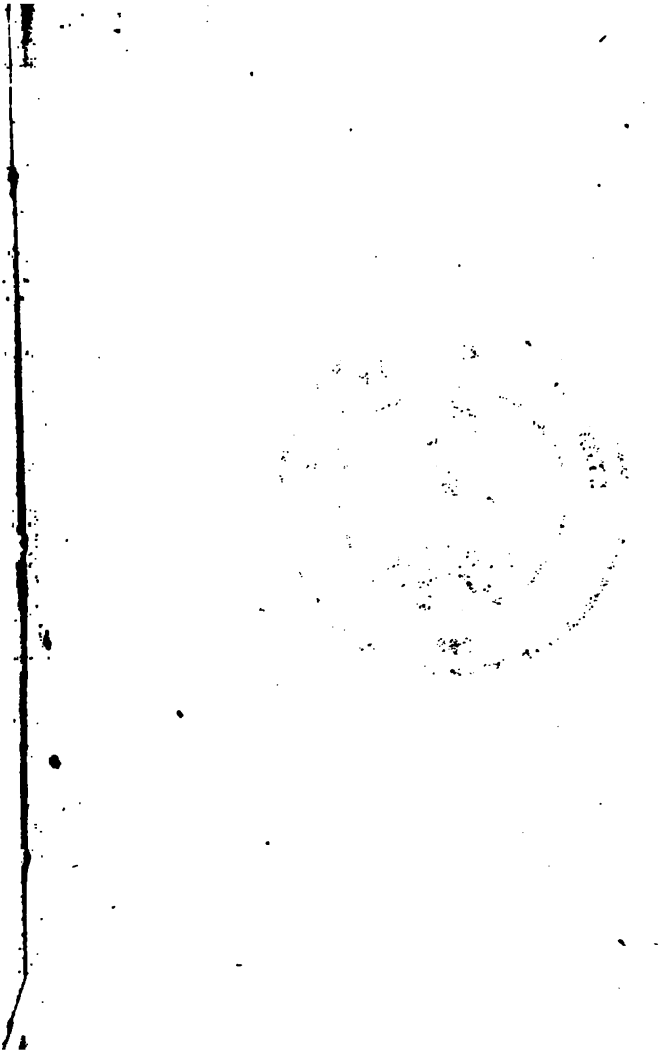
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 29346



A. F. E. Langbein's

sämmtliche Schriften.

Zweite verbesserte Auflage.

Sechszehnter Band

enthält:

Schwänke. — Mährchen und Erzählungen.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

PT2390
L4
1841
v.16

Schwänke.

Hier bring' ich Dir zum Meßgeſchenke
Ein Büchelchen voll Ränk' und Schwänke.
Ich geb' es mit Beſcheidenheit,
Wie ihren Scherf die Wittwe brachte,
Weil ich's für eine Kleinigkeit,
Die kaum des Nehmens werth iſt, achte.

Darf meine Mährchenmuſe gleich
Zu Dir ſich unentſchuldigt wagen,
So kann im heil'gen, deutſchen Reich
Doch mancher weiſe Mund ſie fragen:
Warum ſie nicht was Klüger's ſang?
In dieſem Falle mag ſie ſagen:

Hier bring' ich Dir zum Meßgeſchenke
Ein Büchelchen voll Ränk' und Schwänke.
Ich geb' es mit Beſcheidenheit,
Wie ihren Scherf die Wittwe brachte,
Weil ich's für eine Kleinigkeit,
Die kaum des Nehmens werth iſt, achte.

Darf meine Mährchenmuſe gleich
Zu Dir ſich unentſchuldigt wagen,
So kann im heil'gen, deutſchen Reich
Doch mancher weiſe Mund ſie fragen:
Warum ſie nicht was Klüger's ſang?
In dieſem Falle mag ſie ſagen:

„Gelingt mir's nur ein Stündchen lang,
Ein Menſchenantlitz von den Falten
Des Mißmuths frei und rein zu halten,
Schon dann iſt hoffentlich mein Gang
In's Publikum nicht ganz zu ſchelten." —
Was meinſt Du, wird das Schutzwort gelten?

Langbein.

Die schöne Jägerin.

Ein Weibchen, wie ich mir wünschte, war die Frau eines Försters. Jugend, Schönheit und Treue schmückten sie. Man wende mir nicht ein, daß es in dem Dörfchen, wo sie einsam blühte, vielleicht nur an Gelegenheit zur Untreue gefehlt habe. Nichts weniger. Ein glänzender Irrwisch suchte sie vom Wege der Tugend abzulocken; eine hohe Standesperson des Orts — der Herr Schulmeister Niklas — machte ihr den Hof.

Kaum flog der Jugend wilde Schaar,
Gleich Wespen, aus der Schule,
Sieh, da verjüngte, wie ein Aar,
Sich schnell der alte Buhle.
Er fegte seinen Bratenrock
Und langte vom Perückenstock
Die Königin der Athen.

Zwar glich er, lang und klapperdürr,
Schier einem Windmühlflügel,
Doch fand er sich, wenn dieß Geschirr
Ihm auflag, schön im Spiegel.
Und so trieb ihn tagein tagaus
Der Liebesgott ins Jägerhaus,
Den Stutzer dort zu spielen.

Umsonst! — von ihm das Abc
Der Liebe zu erlernen,
Vermochte nicht der Atzel Schnee,
Das Weibchen anzukörnen.
Auch nicht die rabenschwarze Nacht
Des Kleides, mit der Sternenpracht
Der glasgeschliffnen Knöpflein.

Die tugendsame Jägerin gab ihm oft mit Höflichkeit zu verstehen, daß er bei ihr vergebens seufze. Dennoch schliff er durch unzählige Visiten seine Storchbeine schier eben so ab, wie sich der Windhund des Herrn von Münchhausen, lügenhaften Andenkens, zu einem Dachs heruntergelaufen hatte. Die Neuigkeitskrämer des Dorfs fingen schon an, die Augen aufzureißen und die Ohren zu spitzen; die schöne Jägerin sah aber kaum das böse Gesindel auf ihren guten Namen lauern, als sie sich entschloß, die Herzensbefähdungen des Ritters von der Stutzperücke, welche die Klatschunion gegen sie aufgeregt hatten, ihrem Manne zu klagen.

„Der verdammte Schwarzkittel!“ sagte der Förster, der ein lustiger Kumpan war. „Ich könnte,“ fuhr er fort, „mein Hausrecht brauchen und den ungebetenen Gast die Treppe hinabwerfen; aber diese Methode ist mir zu alt. So leicht soll mir der Bursche gar nicht wegkommen; ich will mir eine ganz funkelneue Manier, ihn los zu werden, erdenken, und auch dabei für uns sorgen, daß wir auf seine Unkosten lachen können. Laß mir nur einen Augenblick Zeit!“

Nachdem er sein Stübchen einige Minuten lang sinnend durchstrichen hatte, war der Plan zu einer schnurrigen Abfertigung des Schulmeisters fertig und wurde mit großem Jubel der treuen Hausfrau mitgetheilt. Ich verschweig

ihn aber meinen Lesern, um es nicht wie die Prinzipale herumziehender Schauspielerhorden zu machen, die auf ihren Komödienzetteln den Inhalt des angekündigten Stücks ausposaunen.

Die schöne Jägerin suchte zwar die Rolle, die sie bei diesem Possenspiel übernehmen sollte, von sich abzulehnen; da aber ihr Männchen darauf bestand, so war sie nachgebender, als es manche eitle Aktrice in ähnlichen Fällen ist.

Nach geschehener Verabredung ging der Förster gegen Abend in den Wald. Der schwarze Ritter kam, wie gewöhnlich, und ließ seine Belagerungs-Artillerie spielen.

Dießmal thaten die Bomben seiner Seufzer erstaunliche Wirkung. Das bestürmte Herz zeigte sich zur Uebergabe geneigt. Wie es sich mit ihm über die Kapitulations-Punkte vereinigte, wollen wir hören.

Försterin. Keine Vorwürfe weiter, lieber Herr Niklas! Ich mache mir sie selbst, und gestehe, daß ich Sie bisweilen etwas unfreundlich behandelt habe. Allein das eifersüchtige Aufpassen meines Mannes, vor dem ich keine Stunde sicher war, zwang mich dazu. Morgen habe ich endlich einen ganz freien Tag. Mein gestrenger Herr geht auf eine Jagd, von der er schlechterdings vor Mitternacht nicht zurückkommen kann. Diese schöne Gelegenheit will ich nutzen, Alles wieder gut bei Ihnen zu machen.

Niklas. Englisches Weibchen, diese holden Worte heben mich zu den Sternen empor!

Försterin. Ei, bleiben Sie hübsch auf der Erde, damit Sie morgen Mittag mein Gast seyn können. Soll ich die Ehre haben?

Niklas. Wer könnte die Einladung zu einem Götter-

mahl abschlagen? Ja, ich komme, komme gewiß, und wenn das ganze Consistorium sich mir in den Weg stellte.

Försterin. Sie werden doch nichts versäumen, und sich Verdruß machen?

Niklas. Zärtliche Besorgniß! — Nein, ich habe Zeit und Muse, den glücklichsten Tag meines Lebens zu feiern. Die wohlthätigen Hundstage entbinden mich der Pflicht, meine barfüßigen Unterthanen mit dem Birkenscepter zu regieren.

Försterin. Das paßt ja vortrefflich!

Niklas. Möchten doch unsere Herzen immer so harmonirt haben! Möchten sie —

Försterin (einfallend). Sagen Sie mir die schönen Sachen morgen! Ich befürchte jeden Augenblick die Rückkunft meines Mannes.

Niklas. Uh! da muß ich meine Wenigkeit den neidischen Argusaugen entrücken. Gute Nacht, Blume des Himmels!

Im Freudentaumel, der beinah'
Dem besten Weinrausch ähnlich sah,
Der Abc-Professor nun
Nach Hause trollt, um auszuruhn.
Allein der Schlaf, der liebe Gast,
Kam nicht in seinen Holzpalast;
Im Bett sich kugelnd, wie ein Ball,
Vernahm er jeden Glockenschall,
Und dreht' er wo die Augen hin,
Da stand die schöne Jägerin.
Er warf des Armes Angel frisch
Zwar aus nach diesem schmucken Fisch,
Doch hascht' er Luft; und fing er viel,
So war's fein Deckbett oder Pfühl;
Die küßt' er dann ganz liebevoll,
Daß es durch's halbe Dorf erscholl.

Bis an den hellen Morgen wälzte er sich so in dem Feuerofen seiner Brunst. Nie sah er den Aufgang der Sonne mit größerem Entzücken, als heute, da sie die so lang ersehnte Schäferstunde beleuchten sollte. Er that einen freudigen Bogensprung aus dem Bette, und ließ seinen ganzen Leichnam von der Fußsohle bis zum Scheitel eine strenge Musterung passiren. Wo er nur die häßliche Natur durch Kunst verschönern konnte, wandte er eisernen Fleiß an. Der ganze Vormittag ward der Toilette gewidmet. Jetzt schlug die Glocke zwölf, und ehe noch ihr Ton ganz verhallte, erschien der adonisirte Pedant mit dem zierlichsten Kratzfuß, der je einem Schulmeister geglückt ist, vor der schönen Jägerin.

Ein kleiner Tisch, drei Spannen breit,
Stand schon zum Liebesschmaus bereit;
Hier mußte, zum Vergnügen
Des Gastes, Knie an Knie
Und Fuß an Fuß sich schmiegen.
Verliebter, als jetzt er, war nie
Ein bärt'ger Mann der Ziegen.

Recht geflissen vermehrte er noch die Feuersbrunst, die in seinen Adern wüthete, indem er mit geschäftiger Hand Oel des Weins hinein goß. Sie nahm dadurch so überhand, daß sie die Schranken der Bescheidenheit bis auf den Grund verzehrte. Der bisher platonische Liebhaber verwandelte sich in einen wollüstigen Faun, und muthete seiner schönen Wirthin mit dürren Worten an, ein wenig Mittagsruhe mit ihm auf dem Bette zu halten. Zu einer andern Zeit würde sie sehr barsch geantwortet haben; jetzt aber verfuhr sie aus guten Gründen säuberlicher mit dem *alten Knaben*. Sie suchte zwar ihren Mund von der *Ueberschwemmung* seiner Küsse zu retten und entfloh seinen

Armen, die er immer, wie ein Krebs seine Scheeren, nach ihr ausstreckte, so oft sie konnte; dagegen machte sie ihm zu einem gesellschaftlichen Schläfchen Hoffnung, und verlangte bloß, daß er vorher — baden solle. Dieser Aufschub war ihm höchst ungelegen, und er erschöpfte ganz den Quell seiner Beredtsamkeit, sie von dieser seltsamen Grille abzubringen. Allein sie öffnete die Thür einer Kammer, zeigte ihm darin eine mit Wasser schon angefüllte Wanne, und erklärte kurz und rund, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, nur eine Sekunde an ihrer Seite zu liegen, wenn er nicht zuvor ein halbes Stündchen in diesem Bade verweilt habe.

Was war zu thun? Er mußte zum bösen Spiel eine gute Miene machen und sich bequemen. Nun verließ ihn die schöne Jägerin, um ihrem Manne, der nicht auf der Jagd, sondern heimlich im Hause war, die Lage der Sache zu berichten.

Vergnügt schlich der Förster am Arme seines treuen Weibchens auf den Zehen heran und belauschte den gezwungenen Badegast durch's Schlüsselloch.

O wunderschöne Rarität:
Nackt wie ein Fröschlein in der Pfütze,
Saß in der Wanne Schoos die schwarze Majestät,
Umwässert bis zur Nasenspitze.

Indem nun der Schulmonarch recht lustig plätscherte und sogar sein ehrwürdiges Haupt untertauchte, gab der Jäger seiner Frau, die einige Schritte zurück stand, einen Wink. Sie flog herbei, donnerte schrecklich an die Kammerthüre, und rief mit ängstlicher Stimme: „Um's Himmels Willen, Herr Schulmeister, retten Sie sich! Ein böser Geist führt meinen Mann schon wieder zurück! Er spießt Sie an den Kirchsänger, wenn er Sie findet. Sieh

gen Sie so geschwind als möglich in das große Schlagfaß, das dort im Winkel steht! Verlieren Sie keinen Augenblick, sonst sind Sie ein Kind des Todes!“

Das Leben war sehr lieb dem armen Wassermann,
Und angeboren ihm die Furcht vor bloßen Klingen;
Daher er sich denn kurz besann,
Ins riesenhohe Faß zu springen,
Wo ihn umwallten und umfingen
Die Federn aller Vögel, die
Des zarten Weibchens blutgewohnter Gatte
Durch Schling' und Feuerrohr in die Menagerie
Des Todes abgeliefert hatte.

Der Waidmann war indessen etwas zurückgeschlichen, und kam nun so derb, daß der Boden dröhnte, wieder auf die Kammer losgestiefelt.

„Guten Abend, lieb Weibel!“ rief er laut. „Hättest mich wohl nicht so bald vermuthet? Ein glücklicher Zufall hat meine Rückkunft beschleunigt. Da traf ich bei der Jagd einen Mann, der unsere Vogelfedern kaufen will. Ich versprach, sie morgen zu liefern; er verlangte sie aber schlechterdings heute. Um das Zeug los zu werden, ließ ich ein Paar Häschen, die ich etwa noch geschossen hätte, bis morgen leben, und ging mit.“

Die schöne Heuchlerin antwortete: „Schon jetzt, lieber Mann, willst Du die Federn verkaufen? Uebereile Dich doch nicht damit! Wir warten, dächt' ich bis gegen Weihnachten, wenn der Vogelfang vorbei ist. Dann wird sich unser Vorrath so ansehnlich vermehrt haben, daß wir ihn vortheilhafter verkaufen können.“

„Nein, nein; hab ich, ist besser, als hätt' ich!“ entgegnete der Mann. „Wir finden nie einen so guten Kunden, als den heutigen. Er zahlt tüchtig und baar. I

habe nur jetzt nicht Zeit, Dir zu sagen, was für einen Schlag wir bei ihm machen; er paßt schon unten im Dorf auf mich."

Hierauf ging er stracks in die Kammer. „Ah!" sagte er lachend: „hat sich mein Mäuschen gebadet? Recht so; der Tag war schwül! Ich thu's auch, wenn ich wiederkomme, und dann, Weibchen, wollen wir eine Nacht feiern, die der Hochzeitnacht nichts nachgeben soll."

Halb von Sinnen, wie ein Verurtheilter, der den Schwertstreich erwartet, hatte sich Niklas auf dem Boden des Fasses gleich einem Sprenkel zusammengebogen. Mit jedem Pulsschlage stieg seine Furcht, daß der blutgierige Hirschfänger wie ein Blitzstrahl auf ihn herabschießen und seinen Lebensfaden zerschneiden würde. Aber es war anders im Rathe des Jägers beschlossen. Blind gegen die am Fenster aufgehangene Atzel und die übrigen frei umher liegenden Kleidungsstücke des schwarzen Herrn, fing er an, das Faß reisefertig zu machen. Er schlug den Deckel drauf, schob einen tüchtigen Querriegel vor, und drehte es, ohne die ungewöhnliche Schwere zu bewundern, aus seinen vier Pfählen hinaus. Der inwendige Passagier gab bei dem allen so wenig einen Laut von sich, als ein gefangener Fisch. Von seinem Herzen hatte sich nun schon der schwere Stein der Todesfurcht abgewälzt, und die süße Hoffnung eingefunden, daß ihn der künftige Besitzer seines Käfigs gegen ein geringes Lösegeld entwischen lassen würde.

Das Försterhaus stand auf einem Berge. Hinab in's Gebüsch lief ein steiniger Weg. Bis dahin, wo er anfing, *hatte der Waldmann* das Faß aufrecht fortgewälzt. Jetzt *kippte er es um*, daß es auf dem Bauche zu liegen kam,

gab ihm mit der vollen Schnellkraft seines Armes einen Abschiedsstoß,

Und ließ es, hopp! hopp! über Stein und Schollen,
Mit dumpfem Gerassel hinunterrollen.

Er selbst trabte mit der Garderobe des Ludimagisters, welche die schöne Jägerin hurtig in ein Tuch zusammengerafft hatte, hinterdrein. Seine Absicht war, daß der eingespindete Buhler, um seinen Muthwillen abzubüßen, auf dem holprigen Weg brav durchschüttelt werden sollte. Unten im Gebüsch wollte er ihn entkerkern, ihm seine sieben Sachen wieder zustellen, und ihn — vielleicht noch mit einem Zehrpfennig von einigen Jagdhieben begabt — seine Straße ziehen lassen. Dieß alles wäre, von keinem Menschen bemerkt, hinter dem undurchsichtigen Vorhange stark belaubter Zweige geschehen, und Herr Niklas immer noch erträglich aus der traurigen Geschichte gekommen: aber sein Unstern wollte, daß ein schlimmer Zufall die Kette seiner Leiden um ein neues Glied vermehren mußte.

Der Edelmann des Dorfs und der Pastor loci hatten sich auf einem Spaziergange begegnet und ihn gemeinschaftlich fortgesetzt. Sie wollten just unten am Steinwege vorüberwallen, als der Förster, ohne sie zu bemerken, den armen Niklas herabkollerte. In einem ernsthaften Gespräch über Doktor Bahrdt's Ketzereien, die der geistliche Herr mit Farben der Hölle schilderte, wurden sie das ihnen entgegenhüpfende Faß nicht gewahr, bis es, nur noch einen Schritt entfernt, sie umzureißen drohte.

Wie scheue Rosse thaten sie
Seitab geschwinde Preller.
Des Pfarrers Aylchen, noch nie
Gewöhnt an solche Schneller,
Empfahl sich, um auf festen Grund

Und Boden zu gelangen,
Ward aber von des Junkers Hund
Im Fliehen aufgefangen.
Erzürnt riß zwar sein Herr sofort
Die Beut' ihm aus dem Rachen,
Doch war der Lockenheerde Mord
Nicht ungeschehn zu machen.

Die beiden Herren waren, mit bestmöglichster Wiedereinsetzung des zerzausten Stutzes in vorigen Stand, so eifrig beschäftigt, daß sie den Jäger nicht sahen, der auf halbem Wege schnell wieder umkehrte, um ihnen nicht Rede stehen und den schon genug bestraften Dulder an sie verrathen zu müssen. Dieß hätte, wenn auch seine Zunge schwieg, doch der Kleiderbündel gethan, und das wollte der gute Mann nicht. Aber sein menschenfreundlicher Wunsch, daß sie sich um das Faß nicht bekümmern, sondern ihren Stab weiter setzen möchten, ward durch des Edelmanns ansehnliche Begleitung von Hunden vereitelt.

Die Kötter verfolgten
Ins Dickicht die Bahn
Des rollenden Fasses,
Und schnüffelten's an.

Sie witterten, lag es
Gleich stumm wie ein Sarg,
Doch bald, daß sich Leben
Und Athem drin barg.

Mit wedelndem Schwänzlein
Und spitzendem Ohr
Umkreisten sie's gierig
Und bellten ein Chor.

Der Junker verstand die Sprache seiner Hündlein besser, als mancher Uebersetzerling sein Original. „Ha," rief er lustig; „da wird's was zu hetzen geben! Kommen Sie,

Herr Pastor, wir wollen sehen, was für ein Thier im Fasse steckt. Meine Hunde bellen nicht aus langer Weile.“ Der Pfarrer ging ungern mit. Er liebte keine andere, als die Ketzerjagd, und ahnete überdieß, so wenig er sich sonst vor Fässern, besonders wenn sie mit gutem Wein gefüllt waren, scheute, bei dem gegenwärtigen ein neues Schrecken. Je näher sie kamen, je lauter ward die Rotte der Kläffer und je heßlustiger der Edelmann. Begierig schlug er den Faßdeckel ab, duckte sich, sah hinein, und — fiel rücklings auf die Erde, daß er die Beine gen Himmel streckte.

Denn wie ein wilder Eber fuhr
Ein Unthier los auf ihn,
Das in dem Reiche der Natur
So gräßlich nie erschien:
Ein Scheusal, wie ein Mensch gebaut,
Mit einer buntbefleckten Haut.

Wir kennen das Meerwunder, wissen seine Geschichte, und würden nicht so erschrocken seyn. Der Junker aber vermuthete höchstens ein wehrloses Kätzchen im Fasse, und mußte daher natürlich zurückschauern vor einem zottigen Ungeheuer, das aus dem schönen Niklas, durch Millionen Vogelfedern, die an seinem nassen Körper klebten, wirklich geworden war. Angst und Verzweiflung, die oft das furchtsamste Hasenherz zu einem raschen Entschluß bringen, spornten auch jetzt den Märtyrer der Liebe, wie eine Furie aus seinem engen Gehäuse zu stürzen. Er hätte den heiligen Vater Pabst eben so, wie seinen Kirchenpatron, niedergesetzt, um die Flucht ergreifen zu können. Allein er war kaum über einige Aecker hinweg, da erholte sich der Edelmann von seiner Bestürzung und brüllte wie ein Löwe: „Hussah!“

Hin schnaubte die Kuppel gestreckt, daß ihr Bauch
Das jüngste der Gräschen zerknickte,
Vorn sprang, wie ein Heupferd, der fliehende Gauch,
Den bald in die Waden sie zwickte.

Kliff! klaff! ward im Dörfchen hinunter gehetzt.
Da flohen die Leute mit Grauen,
Und dachten nicht anders, es lasse sich jetzt
Das wüthende Jägerheer schauen.

Viele Hunde sind aber nicht immer des Hasen Tod; das sah man hier. Der Ludimagister war so schnellfüßig, daß er seinen Verfolgern, ehe sie ihn recht packen konnten, die Thüre seiner Hütte vor der Nase zuschlug. Blutend und athemlos warf er sich nun aufs Bett, und nahm in einem erbaulichen Selbstgespräch ewigen Abschied von der Liebe, wie wir — von ihm.

Der Kammerdiener.

Die Sehnsucht, fremde Länder zu sehen, — die oft, nach einem alten Sprichworte, bewirkt, daß eine Gans fliegt über den Rhein und eine Gans kömmt wieder heim, — diese Sehnsucht befiel auch einen jungen Edelmann, den ich Ferdinand nennen will. Er verließ seine Vaterstadt und ein geliebtes Mädchen. Jene fand er zwar nach zwei Jahren wieder, dieses aber hatte sich indessen, von harten Eltern gezwungen, mit einem ausländischen Grafen vermählt, und war ihm auch schon auf ein weit entlegenes Schloß gefolgt. Ferdinand eilte dahin.

Doch schier vergebens
War dieser Ritt.
Der Graf durchschritt
Die Flur des Lebens
Mit stillem Tritt
Als Eremit.
Auf seiner Veste
Kurschirten Gäste
Zu Ball und Schmaus
Nicht ein und aus.
Den süßen Herren
Ließ er sein Haus
Vorzüglich sperren;

Er dachte fein:
So einem ſchlauen
Blitzvögelein
Iſt nie zu trauen;
Still angerückt
Kömmt's, gleich dem Diebe,
Und pickt und pickt
Ein Körnchen Liebe,
Wo's ihm nur glückt.

Bei dieſen Umſtänden war keine Hoffnung, ſich auf der öffentlichen Heerſtraße freundſchaftlicher Beſuche der Gräfin zu nähern. Der verliebte Jüngling betrat daher einen Schleifweg, den ihm der Zufall öffnete. Er hatte nämlich erfahren, daß der Graf einen Kammerdiener ſuche; er meldete ſich hierzu unter erdichtetem Namen, und der gute Herr, der ihn nicht kannte, ſchloß mit ihm ab.

Die empfindſame Scene des Wiederſehens der Liebenden paßt nicht in mein komiſches Gemälde. Alſo nur ſo viel davon, daß die Gräfin am Schluß derſelben ihrem Freund den Rath gab: „Bemühe Dich, des Grafen Vertrauen zu gewinnen, und überlaß es mir ganz, uns in der Folge vergnügte Tage zu bereiten.“

Nach einigen Wochen lenkte ſie ein trauliches Gardinengeſpräch auf die Sitten ihrer Dienerſchaft, und wünſchte von ihrem Gemahl zu wiſſen, wen er für ſeinen treueſten Bedienten halte?

Ohne Bedenken erklärte der Graf, zu ihrer heimlichen Freude, den Kammerdiener dafür.

„Dieſe Antwort hab' ich vermuthet!“ rief die Gräfin: „aber ich ſag' Ihnen, daß Sie ſich eine Schlang' im Buſen erziehen. Dieſer Unverſchämte hat mich ſeit der erſten Stunde ſeines Hierſeyns durch zudringliche Blicke belei-

diget, und mir heute sogar einen höchst strafbaren Antrag gethan.“ —

Der Graf schüttelte mit zweifelnder Miene den Kopf.

„Sie glauben mir nicht?“ fuhr die Gräfin fort. „Auch das hab' ich voraus gesehen, und in der Absicht, Sie zu überzeugen, dem Nichtswürdigen eine nächtliche Zusammenkunft, die er sich ausbat, versprochen. Er wird mich auf den Abend um zehn Uhr im Gartensaal erwarten. Wollen Sie nun Ihren lieben Getreuen ganz kennen lernen, so hüllen Sie sich in meinen Nachtmantel und gehen an meiner Statt hin. Er hält Sie im Dunkeln zuverlässig für mich, und beträgt sich gewiß so, daß Sie ihn stehenden Fußes aus dem Hause jagen werden.“

Der schwache Graf, der einen höheren Rang unter den Körpern, als unter den Geistern hatte, fand nach und nach die Sache wahrscheinlicher, und ließ sich endlich auch zur Verkleidung bereden.

Als nun heran im Sternenkleide
Der Abend schlich,
Warf er ein Mäntelchen von Seide
Behend um sich;
Ein Hütchen, welches Federn zierten
Vom Vogel Strauß,
Und Sammtpantöffelchen staffirten
Ihn vollends aus.

Indem er, so geweiht, den Garten
Hinunter ging,
Sah er von fern im Saal schon warten
Den Kämmerling.
Da stieg zwar Wuth ihm in die Krone;
Doch faßt' er sich
Und rief im zartsten Mädchenton:
„Herz, sind ich Dich?“

„Schlimm genug, Gräfin!“ sagte Ferdinand, seiner ihm zugetheilten Rolle gemäß, mit rauher Stimme: „Schlimm genug, daß ich Sie finde! — Schämen Sie sich nicht des bösen Willens, Ihrem Gemahl, dem bravsten Herrn unter der Sonne, treulos zu werden? — Blos aus Diensteifer für ihn prüft' ich Sie. Wehe, wehe, dem edeln Grafen, daß Du, leichtsinniges Weib, so schlecht bestanden hast! Du verdientest Dein Leben im Thurme zu beschließen, und das wäre Dein Schicksal, wenn ich Dich verrathen wollte. Dießmal soll's aus Mitleiden noch unterbleiben; aber einen kleinen Denkzettel will ich Dir geben.“

Schnell fuhr eine sausende Peitsche
Aus Ferdinands Busen heraus,
Und zahlte, schwipp! schwapp! ein paar deutsche
Krafthiebe dem Mäntelchen aus.

Erschrocken wollt' es aus dem dichten
Platzregen sich ins Trockne flüchten,
Und kam nun in die Traufe gar;
Der rasche Geißelschwinger war
Gelaunt, es länger zu kuranzen.
Er hielt's im Flieh'n mit fester Hand,
Und ließ es im stäubenden Sand
Ein lustiges Walzerchen tanzen.

Der stolze Federhut
Und die Pantöff'lein flogen
Umher in weiten Bogen;
Barhaupt und unbeschuht
Ward nun nach Peitschentakt und Klang
Geschwungen, gesprungen den Garten entlang.

An der Thüre war Ferdinand endlich den Affentanz satt. In der Ueberzeugung, seine Treue und Ergebenheit dem Grafen fühlbar genug bewiesen zu haben, ließ er ihn hier

los und sputete sich in seine Kammer. Der keuchende Solotänzer aber hinkte zurück, sammelte die im Garten zerstreuten Fragmente seiner weiblichen Garderobe, putzte sich wieder damit so gut als möglich, und trat lächelnd in seiner Gemahlin Zimmer.

„Nun, wie lief das Abenteuer ab?“ rief sie ihm entgegen.

„Recht gut,“ antwortete der Graf, und rieb sich verstohlen den Rücken. „Doch bitte ich, setzte er hinzu, mich mit weiteren Fragen zu verschonen und überhaupt die Sache nicht mehr zur Sprache zu bringen. Kurz, ich bin jetzt mehr als jemals überzeugt, daß mein Kammerdiener ein grundehrlicher Mann ist.“

Aus der reichlichen Saat von Kernhieben, die Ferdinand ausgestreut hatte, keimte nun die süße Frucht, daß ihn der Graf für einen Spiegel der Keuschheit hielt, und bald darauf einige, bisher aus Eifersucht verschobene Reisen that, weil er ihm die Oberaufsicht über das ganze Haus, mit Einschluß der Gräfin, sicher übertragen zu können glaubte.

So ward denn hier, wie mehrmals in der Welt,
Der Bock zum Gärtner angestellt.

Der Kammerdienst bei der Gräfin war Ferdinand ganz behaglich; desto lästiger aber ward er ihm mit der Zeit bei dem Grafen.

Zum Glück ließ sich ganz unverhofft,
Gleich einem geflügelten Boten,
Das dürre Männlein, das schon oft
Des Schicksals verworrenste Knoten
Mit seiner Sichel hat zerhau'n,
Im Schlosse schau'n.

Des Grafen Herz ſchlug wie ein Hammer,
Ob Klapperbein gleich ſanft und mild
Die ausgelaufne Uhr ihm vor die Augen hielt.
Ihm graute vor der düſtern Kammer,
Wo der bequemſte reichſte Mann
Den Kammerdiener miſſen kann.

Aber Klapperbein nahm keine Notiz davon, und in drei Tagen lag der arme Graf auf der Bahre. Ferdinand warf nun die Hülle der Dienſtbarkeit wieder ab, und nach zwölf Monden war er der ſchönen Wittwe Gemahl.

Die Wette.

Ein Husarenrittmeister, ein Jäger, und ein junger, geschäftloser Guckindiewelt, — der sich in der Schellenkappe jeder neuen Mode gefiel, und jetzt mit dem Glöcklein des Magnetismus herumlief, — waren unzertrennliche Freunde und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Hätten doch die leichtsinnigen Herren lieber ihr gemeinschaftliches Unglück beseufzt, daß man den zu Nutzen und Frommen der männlichen Jugend neuerlich empfohlenen drähternen Begierdenzaum* damals noch nicht kannte, als bei ihnen der Liebestrieb erwachte. Denn dieses ungebändigte Füllen war ein hartmäuliges Roß geworden, das gewöhnliche Zügel und Sprangriemen nicht achtete. Vielleicht wäre es noch durch das scharfe pädagogische Stangengebiß zu bezähmen gewesen; allein es schien dem Kleeblatt lustiger Brüder kein rechter Ernst zu seyn. Sie ergötzten sich vielmehr an seinen muthwilligen Sprüngen und pflegten sich oft unter sechs Augen davon zu besprechen.

Diese Lieblingsmaterie ward auch einmal bei einer fröh-

* Die *Infibulation*. Man sehe: Revision des gesammten *Schul- und Erziehungswesens*, herausgegeben von Campe. *Thl. 6, S. 218.*

lichen Zeche abgehandelt. Der Wein, die Quelle der Wahrheit, machte sie offenherzig. Sie gestanden einander ihre Buhlschaften, und es ergab sich, daß alle Drei die wohlerworbene Gerechtsame des Ehebettes eben so diebisch antasteten, als die Nachdrucker das Eigenthum der rechtmäßigen Verleger. Einstimmig beklagten sie nur, daß sie diese Freibeuterei nicht so bequem, als die literarischen Mauseköpfe die ihrige, bei hellem lichten Tage treiben dürften, sondern immer, wie Schleichhändler, auf der Flucht seyn müßten. Freund Gelbschnabel rückte jedoch mit der Prahlerei heraus: „Einem Genie sey kein Ding unmöglich. Ihm z. E. sollte wohl, wenn etwas darauf ankäme, mehr als eine List zu Gebot stehen, seine Schöne in Gegenwart ihres Mannes ungestraft zu umarmen.“

Anfangs schüttelten seine älteren Konsorten, deren vieljährige Praxis mit keiner so kecken That glänzte, hierüber gewaltig den Kopf; da sich aber der junge Windflügel zu einem Pröbchen erbot, so fingen sie an, sich ihres Kleinmuths zu schämen und erklärten herzhaft: „Die Nuß, die er mit seinen Milchzähnen aufzuknacken denke, würde wohl auch ihnen nicht zu hart seyn, und sie wollten ihn hiermit auf einen Wettstreit herausfordern.“ Er schlug ihn nicht aus, und die drei Herren machten nun durch Wort und Handschlag einen Bund, der schier so feierlich war, als die Verschwörung eines Häufleins deutscher Gelehrten wider den Ritter von Zimmermann, wie in dem Schimpf- und Schandbüchlein: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne ꝛc. betitelt, des breitern zu lesen ist.

Unsere Verbündeten setzten noch fest: „Wer von ihnen *binnen acht Tagen mit* dem Schifflein des Versuchs entweder *gar nicht auszulaufen* wage, oder damit an der

Klippe der ehemännlichen Wachsamkeit scheitere, der solle gehalten seyn, jeden seiner Bundsgenossen, der glücklich in den Hafen gekommen, mit einem Dutzend Flaschen Champagner zu bewirthen."

Nachdem auch dieser Punkt in Richtigkeit gebracht war, tranken sie noch ein Glas auf das Wohl ihrer Damen, und trennten sich dann, um Operationsplane zu entwerfen.

Der Rittmeister minnte die minnigliche Frau eines ehrsamen Rathsherrn.

Ein Kandidat der Krücke
War schon der Aktenmann, als sich
Noch unter seine Zipfelperücke
Der unhochweise Einfall schlich,
Mit einem Kinde von sechszehn Jahren
Das klippenvolle Meer des Ehstands zu befahren.

Sein Mammon, hell umglänzt vom sanften Hoffnungsschein,
Es werde doch wohl bald Freund Hain
Zu seiner Väter Schaar das graue Männchen betten,
War süße Lockung für Roserten.
Drum schmiegte sich an diesen alten Gauch
Der schöne, jugendliche Engel,
Wie oft an einen morschen Stengel
Der blühende Rosenstrauch.

Der Freund mit der Hippe kam jedoch nicht so geschwind, als die junge Frau wünschte. Indessen vertrieben ihr die tröstenden Besuche des Freundes mit dem Säbel die Zeit. Sie empfing ihn fast täglich, wenn ihr Eheherr sein gelehrtes Ja auf dem Rathhause von sich gab, in einem wohlverriegelten Kämmerlein, und betrug sich gegen ihn *als eine ächte*, würdige Rathsfrau, indem sie zu keinem *seiner Anträge* Nein sagte.

Das war also das Weibchen, mit dem der Schnurrbart seine Wette gewinnen wollte, und in dieser löblichen Absicht ging er jetzt aus.

Der Rathsherr bewohnte während des Sommers den Erdstock eines Gartenhauses, dessen Fenster die Aussicht auf einen ziemlich besuchten Spazierplatz hatten.

Hier saß er an dem Schreibetisch
Und las Registraturen:
So froh durchplätschert nicht ein Fisch
Die blauen Wasserfluren.
Er sah nicht Röschen an, die fein
Und niedlich für sein Spindelbein
Im Sopha Strümpfchen strickte.

Wie Meister Fuchs um Mitternacht
Zum Schlafgemach der Hühner,
Schlich jetzt an's Fenster leis' und sacht
Roserten's Liebesdiener.
Auch ward das fleiß'ge Bienenpaar
Den stillen Lauscher nicht gewahr,
Bis er die Scheiben trillte.

Rittmeister (laut). Ei, ei, Herr Senator, Herr Senator!

Rathsherr (aufspringend). Was Sie mich erschrecken!

Rittmeister. Verzeihen Sie! Freundschaftliche Besorgniß —

Rathsherr. Warum?

Rittmeister. Sie fragen noch? Wenn Sie nun ein Anderer in dieser Stellung gesehen hätte!

Rathsherr. Ich that ja nichts Unrechtes.

Rittmeister. Wohl wahr. Sie haben ein vollkommenes *Recht dazu*; man bedient sich aber doch gewisser *Befugnisse nicht gern* so öffentlich, so —

Rathsherr. Ich begreife gar nicht, wie Ihnen das auffallen kann. Mag's doch die ganze Welt sehen, wenn ich meiner Pflicht Genüge leiste.

Rittmeister. Sonderbarer Mann, es ist freilich Ihre Pflicht; Sie sind aber gewiß weit und breit in gesitteten Ländern der Einzige, der nicht erst die Vorhänge zuzieht und die Thüre verriegelt.

Rathsherr. Hahaha! wenn ich Akten lese, soll ich —

Rittmeister. Wie? Akten hätten Sie gelesen? — Bei meiner Ehre! solchen Akten zu Gefallen möcht' ich selbst noch Rathsherr werden. Nein, nein, Herr Patron, was meine Augen sehen, das sehen sie recht.

Rathsherr. Nun so sagen Sie doch, was Sie —

Rittmeister. Welche Zumuthung für einen Junggesellen, eine Ehestandsscene zu beschreiben!

Rathsherr. Wer verlangt das?

Rittmeister. Wer sonst als Sie?

Rathsherr. Ich?

Rittmeister. Sie! — Sie! — Eure Hochweisheit scheinen Ihr Gedächtniß bei der Frau Gemahlin auf dem Sopha gelassen zu haben.

Rathsherr. Allen Respekt, Herr Rittmeister! Sie mögen aber wohl ein Gläschen über den Durst —

Rittmeister. Donner und Wetter! ist das mein Dank? — Ich gehe hier vorbei, sehe Sie mit Ihrer Frau ein ehrliches Duodrama auf dem Privattheater Ihres Sopha's spielen; hinter mir her zieht eine Wolke von Spaziergängern; schon ist sie Ihrem Hause nahe; mir wird kalt und warm, weil ich befürchte, daß diese Leute Sie belauschen und zum Mährchen der Stadt machen werden; das zu verhindern, klopfe ich an's Fenster und denke Wunder, was ich für ein gutes Werk thue. aber

statt sich zu bedanken, nennt mich der höfliche Herr einen Trunkenbold. Schon gut, schon gut! Komm' ich nur wieder einmal dazu, wenn Sie sich, blind und taub, wie ein brünstiger Auerhahn, auf die nämliche Art amüsiren, da will ich mich wohl hüten, Sie zu warnen. Ich will —

Rathsherr (bittend). Herr Rittmeister!

Rittmeister (hastig fortsprechend). Alt und Jung herbeirufen —

Rathsherr. Erlauben Sie —

Rittmeister. Lärm schlagen lassen —

Rathsherr. Nur ein Wort!

Rittmeister. Ein Bänkelsängerlied aus der Geschichte machen —

Rathsherr. Ach!

Rittmeister. Und am nächsten Jahrmarkt soll es vor Ihrer Thüre abgesungen werden.

Rathsherr. Bester Herr Rittmeister!

Rittmeister. Lassen Sie mich —

Rathsherr. Es muß ein Blendwerk des Teufels gewesen seyn.

Rittmeister. Schwacher Mann!

Rathsherr. Nun ich versichere hoch und theuer, daß ich wie angemauert bei meinen Akten gesessen —

Rittmeister. Und ich versichere dreimal höher, dreimal theurer, daß ich Sie bei Ihrer Frau Gemahlin auf dem Sopha gesehen, durch diese Scheibe gesehen habe.

Rathsherr. Durch diese Scheibe?

Rittmeister. Ja. Haben Sie sich etwa den Spaß gemacht und ein Vexirglas einziehen lassen?

Rathsherr. Was ist das?

Rittmeister. Sie thun, als wüßten Sie nicht, daß

eine gewiſſe Art von Glas alle Gegenſtände falſch und die ernſthafteſten lächerlich darſtellt.

Rathsherr. Das Erſte, was ich höre. Nein, für ſolche Poſſen bin ich zu alt.

Rittmeiſter. Nun, ſo hat vielleicht der vorige Beſitzer des Hauſes getändelt.

Rathsherr. Das wäre möglich; denn der war ein Harlekin von Haus aus.

Rittmeiſter. Dahinter wollen wir gleich kommen. Setzen Sie ſich einmal wieder an Ihren Arbeitstiſch!

Rathsherr (ſitzt).

Rittmeiſter. Richtig! Alles wie vorhin! Das vollkommenſte Schauſpiel einer Brautnacht!

Rathsherr. Wirklich? (zu ſeiner Frau): Da ſieh einmal, Röschen, wie man in den Mund der Leute kommen kann.

Roſette (von des Rittmeiſters Plan ſchon unterrichtet). Ja, wie unſchuldig!

Rathsherr (nach der Thüre laufend). Ich muß das Spektakel ſelbſt ſehen.

Rittmeiſter. Wie können Sie das? Sobald Sie die Stube verlaſſen, fehlt der Hauptakteur. Die Zauberkräfte des Vexirglaſes gehen nicht ſo weit, ganz neue Weſen zu ſchaffen; ſie verſetzen nur wirklich vorhandene Geſtalten in komiſche Situationen.

Rathsherr. O das ärgert mich! Ich brannte vor Begierde —

Rittmeiſter. Still! Sie ſollen nicht umſonſt gebrannt haben; es kam mir da gleich ein guter Einfall. Ich will mich an Ihren Platz in der Stube ſetzen; Sie *kommen heraus*, gucken durch dieſelbe Scheibe, und ich

wette meinen Kopf, daß es Ihnen vorkommen wird, als ob ich Ihr keusches Weibchen umarmte.

Rathsherr. Ein scharmanter, ein ganz scharmanter Gedanke! Goldmann, dafür muß ich Sie küssen! (Er umhalst ihn zum Fenster hinaus). Nun kommen Sie herein, kommen Sie!

Flink eilte mein Husar hinein
Und nahm den Thron des Rathsherrn ein.
Es war ein Sorgenstuhl nach unsrer Väter Sitte,
So groß, wie manche Bauernhütte.
Geschäftig stülpt' ihm nun der alte schwache Tropf
Sein Bischofsmützchen auf den Kopf,
Begrub darunter Lock' und Zopf,
Und stürzte dann sogar den listigen Gesellen,
Um ihn von Grund aus zu entstellen,
In seines Schlafrocks grüne Wellen.

Rathsherr (ihn richtend). So, so! Hier, Herr Rittmeister, ist das Protokoll, in dem ich las; hier die Feder, die mir hinter dem Ohr steckte. Bilden Sie nur mein ganzes Wesen nach, damit sich ja Alles, wie vorhin, präsentire! Ich muß die Komödie sehen, und wenn wir das Ding zehenmal versuchen sollten.

Rittmeister. Ich hoffe, daß die erste Probe gelingen wird.

Rathsherr. Soll mich sehr freuen.

Jetzt trippelte Dieser
Zum Zimmer hinaus,
Husch! husch! verließ Jener
Das lederne Haus.
Sein harrt auf dem Sopha
Ein milchweißer Arm;
Der schlang um den Trauten
Sich zärtlich und warm.

Die Wellen des Schlafrocks
Umflutheten schon
Die Liebenden, eh' noch
Der alte Patron
Mit Trippeln und Trappeln
Um's Haus herum kam,
Und draußen am Fenster
Sein Standbrtchen nahm.

Wie klatschte der Dummbart
Mit knöcherner Hand,
Wie jubelt er kindisch:
Scharmant, o scharmant!
Jetzt schwand er vom Fenster,
Und schnell, wie ein Blitz,
Flog wieder sein Schlafrock
Zum Großvatersitz.

Vergnügt, wie ein Gassenbube vom Raritätenkasten, kam der hochweise Herr zurück, dankte dem Rittmeister für die Entdeckung der lügenhaften Fensterscheibe und sprach dieser Verbrecherin sogleich das Urtheil: „Daß sie, wegen überwiesenen Betrugs, durch seinen Pantoffel vom Leben zum Tode gebracht werden solle.“ Stracks vollzog er es auch. Die arme Unschuldige klirrte zum Erbarmen; doch erhielt sie ein ehrliches Begräbniß, indem Rosettens schöne Hand ihre Gebeine sammelte und sie zur Ruhestätte auf den Schutthaufen brachte. Der Kriegsmann blieb bei diesem von ihm veranlaßten Justizmorde ganz ungerührt und versprach sogar beim Abschiede, daß er nächstens den Lebenswandel der übrigen Fensterscheiben auch untersuchen, und sie, nach Befinden, den Händen der strafenden Gerechtigkeit überliefern wolle.

Er eilte hierauf zu seinen Alliirten, erzählte den glücklichen Gewinn seiner Wette, und wünschte dem Jäger,

der ſchon den Entwurf zu einem ähnlichen Wageſtück im Kopfe hatte, gleichen Erfolg.

Der grüne Mann rechnete zu ſeinem Jagdrevier nicht allein die Thiere des Waldes, ſondern auch eine junge Edelfrau. Wie beſchreib' ich ſie doch gleich? — Bei meiner blutwenigen Kenntniß von den Reizen der Töchter Evens, werde ich am Beſten thun, wenn ich mich, wie die arme Krähe in der Fabel, mit einer fremden Feder ſchmücke und aus einem neuen Roman, mit dem uns wohl ein ehrlicher Roßkamm beſchenkt haben mag, die Schilderung einer ſchönen Dame entlehne. Der witzige Verfaſſer ſagt von ihr, und ich ſage es ihm von der Geliebten unſers Jägers wörtlich nach: „Ihre Geſtalt war nicht übrig fleiſchigt; doch ſtark von Bruſt und Kreuz.“* Wen lacht nicht das liebliche Bild an? Es iſt eine Zierde meines Buchs, und ich will dem unbekannten Roßgenie, wenn es ſich mir zu erkennen gibt, aus Dankbarkeit gern ein Exemplar auf holländiſchem Papier verehren.

Mit dem Konterfei des befahrten Gemahls der ſtarken Bruſt- und Kreuzdame denke ich nun ſelbſt fertig zu werden.

Die Felſenburg der Väter war
Die Welt des Freiherrn Max;
Hier lebt' er ſtill durchs ganze Jahr,
Wie in dem Bau der Dachs.

Gebeugt vom Druck des Alters, ſtand
Die Veſte ſchief und krumm,
Und war den Ratten längſt bekannt
Als ein Elyſium.

* *Seite 19 des Romans*: Der Seelenwanderer, oder der *politiſche Findling*. Eine Gnomengeſchichte.

Von seiner Mannskraft waren auch
Nur noch Ruinen da;
Doch baut' er sich nun einen Bauch
Den man mit Staunen sah.

Das Werk kam ihm sehr hoch zu stehn;
Denn er verschrieb sich, traun!
Zu Baumaterialien
Fasanen und Kapaun.

Das aber ist mir doch zu rund:
Es löschte gar der Schalk
Mit Wein aus Ungarn und Burgund
Bei diesem Bau den Kalk.

Der Erker, den er mit so schweren Kosten an seinem Körper anbaute, war bereits so groß, daß er schon seit einigen Jahren nicht mehr sehen konnte, ob sein Kammerdiener die zwei Säulen des Hauptgebäudes schwarz oder roth bekleidet hatte. Mit diesen Stützen hätte sich zwar ein Elephant zur Noth behelfen können; sie waren aber dennoch zu schwach, jene übermäßige Last zu tragen. Im Zimmer kroch der dicke Herr, wie eine Schildkröte, von einem Stuhle zum andern. Allein wenn er bei der Tafel an seinem Lieblingsbau wieder tüchtig gearbeitet und alsdann Lust hatte, sich im Garten eine kleine Bewegung zu machen, so bediente er sich einer hierzu besonders erfundenen Maschine. Sie bestand in einem weichen Faulbettchen, das auf einem zierlichen Schiebebock ruhte.

Als er es einweihen wollte und sich recht behaglich darauf ausgestreckt hatte, versuchte seine ganze männliche Dienerschaft vergebens, ihn von der Stelle zu bringen. *Die Reihe kam* endlich auch in aufsteigender Linie an den *Schulmeister* und den Gerichtshalter. Jener arme Pun-

gerleider mußte wie die Andern mit Schimpf und Schande abziehen.

Doch dieſer war von Bauernmark
Und Sportelnmaſtung rieſenſtark:
Er lachte jener Zwerge,
Und rollte den gnädigen Klumpen Blei
So frank und frei,
Als hätt' er geladen ein Bündel Heu,
Fort über alle Berge.

Wenn ſich ja ein Mann von Kopf und Ehre in einem Anfall von luſtiger Laune zu dieſem Verſuch erniedrigte, ſo blieb es wenigſtens beim erſten, und er würde lieber ſeine Stelle verloren, als das Amt eines wirklichen, wohlbeſtallten Karrenſchiebers damit verbunden haben. Allein der Herr Gerichtshalter, der blos auf's liebe Brod losſtudirt, ſein Corpus juris immer für den Urborn aller Weisheit und Wahrheit gehalten, und nach Quellen hoher Gefühle nie gefragt hatte, war und blieb ſein Lebelang eine kriechende Raupe, die ſich an Alles, was nach Brod roch, begierig anhing. Da er nun dieſen Labeduft auch an dem freiherrlichen Spazierkarren witterte, ſo erbot er ſich unterthänigſt, ihn täglich ein Stündchen zu handhaben. Hierauf ward ihm ſogleich der Ehrenpoſten eines Leibkarrenſchiebers in Gnaden übertragen, und wöchentlich zweimal freie Tafel als Gehalt zugeſichert; ſüße Worte, wobei ihm der Mund wäſſerte.

Der Baron fühlte bei dem allen doch, daß Karrenſchieben unter der Würde eines ſogenannten Gelehrten ſey, und befürchtete, was bei dem Speichellecker gar nicht zu befürchten war, daß er ſich dieſem Handlangerdienſte bald wieder mit Scham entziehen würde. Um nun dieſen Gedanken bei ihm nicht aufkommen zu laſſen, ſuchte er die

Sache selbst zu ehren; er lud deßhalb seine Gemahlin, der er ohnedem mit andern Vergnügungen nicht dienen konnte, bisweilen ein, sich auf dem Rollbettchen zu lagern, und unternahm mit hoher Hand, sie zu kutschiren. Das war nun freilich eine langweilige Schneckenpost. Der Karren schwankte langsam wie eine Wiege, bei der die Amme nickt, von einer Seite zur andern, rückte wenig vorwärts und ward auch immer bald wieder zur Ruhe gesetzt. Die längste Station waren dreißig Schritte in zehen Minuten, wie man in den Jahrbüchern des Schlosses von dem Leibkarrenschieber aufgezeichnet findet.

„Wird denn der Jäger nicht bald kommen?“ hör' ich fragen. Zu dienen!

Jetzt trat er eben in den Garten,
Indem der Herr Baron die Frau Gemahlin karrten.

„Armer Herr Baron!“ rief er schon von Weitem; „Sie thun ja so gefährlich, als ob Sie einen Berg fortwälzen müßten. Sollte wohl das Fuhrwerk so schwer seyn? Ich getraue mir's, sammt Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin unter den Arm zu nehmen und eine gute Strecke zu tragen.“

„Das nenn' ich Wind!“ entgegnete der Freiherr mit schallendem Gelächter. „Er kommt mir wie gerufen, mich abzukühlen; denn ich bin sehr erhitzt. Nein, nein, mein Guter, das werden Sie mir wohl bleiben lassen.“

„Um Verzeihung, Herr Baron,“ erwiederte der Jäger; „schelten Sie nicht Wind, was keiner ist! Ich kenne meine Kräfte und muß nun ernstlich bitten, mir einen Versuch, als Ehrenrettung, zu erlauben.“

„Recht gern, recht gern;“ antwortete der runde Herr. „Sie erlauben mir aber auch, mich auf Ihre Unkosten recht satt zu lachen, wenn Sie sich umsonst bemühen. Und d

werden Sie, das werden Sie! Der Riese Goliath, mein Gerichtshalter, gegen den Sie nur ein armes Davidchen sind, würde dieser herkulischen Arbeit nicht gewachsen seyn. Nun, ich will mich immer zur Reise schicken; bitte mir aber nur aus, daß Sie uns nicht weiter als zwei Meilen tragen, damit wir auf den Abend hübsch wieder zu Hause sind."

Nachdem er seinem eigenen Witz die Ehre gethan und ihn sattsam bekichert hatte, legte er sich, so knapp als möglich, auf die eine Seite des Bettchens, um die andere seiner Gemahlin zu lassen. Es blieb aber kaum für einen Strohhalm Platz übrig. Auch protestirte der Jäger gegen diese Lage, weil sie seiner Meynung ganz entgegen sey und die Ausführung seines Riesenwerks unmöglich machen würde.

„Wenn ich mein Wort halten soll," sagte er, „so müssen der Herr Baron Ihrer Frau Gemahlin ein Plätzchen nicht neben, sondern auf sich vergönnen."

„Gehorsamer Diener!" rief Jener; „was würde mein Bauch dazu sagen?"

„Für dessen Schonung hab' ich schon in Gedanken gesorgt," war die Antwort des jungen Nimrods. „Wenn der Herr Baron meinem unmaßgeblichen Rath folgen, und sich mit dem Gesicht unterwärts legen, so wird sich Dero schönes Vorgebirge in die nachgebenden Kissen behaglich einsenken und nicht die geringste Pressung leiden."

Die Baronin mußte bei dem Worte Vorgebirge heimlich lachen. Für mich ist es wenigstens nicht das Vorgebirge der guten Hoffnung, dachte sie.

Der gute arglose Max ließ sich endlich beschwatzen. „Sind wir nicht Kinder!" rief er, und wälzte sich um.

Bittende Winke und heimliches Zuflüstern ihres Sela-

dons bewegten die Freifrau nun leicht, den breiten Rücken ihres Gemahls zum Kanapee zu brauchen. Der Waldmann bedankte sich für diese Gefälligkeit Mund an Mund, umspannte mit seinen Armen das aufgeschichtete Paar, das dem doppelten Adler glich, und packte das Gestell des Rollbettes mit beiden Händen, als wäre es sein baarer Ernst, ein neuer Simson daran zu werden.

Der Rundbauch unten stöhnte laut:
„Gemach!
Die Seele fährt mir aus der Haut!
Ach! ach!“
Doch trieben die verliebten Zwei
Auf seinem Rücken Tändelei,
Wie Täubchen auf dem Dach.

Als nun nach einigen süßen Minuten der befriedigte Liebhaber sein Unvermögen — den schweren Karren aufzuheben — bekannte, da kugelte sich der entlastete Baron in eine bequemere Lage, und brauchte die ersten freien Athemzüge zu einem schreckbaren Spott- und Hohngelächter, wobei er den grünen Mann ein windiges Davidchen über's andre hieß. Dieser gönnte das kleine Vergnügen ihm gern, da er ein größeres genossen hatte, und so schieden sie als gute Freunde von einander.

Des Lustspiels dritter Akt hebt an;
Der luft'ge Magnetist
Tritt, wie sein Bruder Charlatan,
Voll Keckheit auf's Gerüst.

Unser Geniemännchen, — das noch nie einen Barbier in Nahrung gesetzt und von dem gewöhnlichen Eigendünkel der Glattschnäbel ein vollgerütteltes Maß hatte — lächelte geringschätzig über die Berichte seiner Spießgesellen,

und beliebte folgendergestalt und also ihre Thaten zu mäckeln und zu meistern: „Hum! wenn ich Eure Geschichtchen glaube, so ist es helle, blanke Gefälligkeit, wofür Ihr Euch schönstens zu bedanken habt; denn wessen Ohr hat gehört, wessen Auge gesehen, was Ihr mir da erzählt? — Nehme ich aber auch Alles für baare Münze, so war es doch nur ein Kinderspiel, ein Paar alte, einfältige Saalbader zu betippen. Ei, wie anders werde ich mich satteln müssen! Der Feind, mit dem ich anbinde, ist ein junger rüstiger Gesell und steht bei seinem Weibchen Tag und Nacht Schildwache. Dennoch will ich ihn überrumpeln, und er soll mich sogar — damit ich Euch, Ihr Herren, einen Rang ablaufe — an das Bette seiner Frau tragen müssen. Zu dieser Haupt- und Staatsaktion lade ich Euch hiermit ein. Der Anfang ist gleich nach Mitternacht, und der Schauplatz vor meiner Hausthüre.“

Hierauf eilte er davon, um mit der jungen Frau des Commissärs Wilibald, die er mit seiner Liebe beehrte, das Nöthige zu verabreden.

Der Tag verging; es ward Schlafenszeit; der Herr Commissär und Frau Gemahlin legten sich frisch und gesund zu Bette. Er schlief nach wenigen Minuten so fest als ein Siebenschläfer; Madame aber lag mit hellen Augen an seiner Seite. Es schlug zwölf. Urplötzlich ward die arme Frau Commissärin krank und weckte mit Wimmern und Aechzen den ruhigen Schläfer.

Er. Was gibt's?

Sie. Ach, mir ist schlimm, zum Sterben schlimm!

Er. Arme Frau! Ich will zum Doktor schicken.

Sie. Nein, lieber Mann! Ich habe zu ihm und seinen Arzneien kein Vertrauen.

Er. Was soll Dir aber helfen?

Sie. Magnetismus.

Er. Schwärmerin! Wie kannſt Du Hülfe daher erwarten? Klügere Leute, als ich, halten die ganze Sache für ein Hirngeſpinſt.

Sie. Kluge Leute können ſich doch auch irren.

Er. Zugegeben; was ſind wir gebeſſert? Ich kann Dich doch nicht magnetiſiren.

Sie. Will ich das? — Wenn Du aber Dein armes Weib liebteſt, ſo wäre dir längſt beigefallen, daß wir ſo glücklich ſind, in unſerer Stadt einen Magnetiſeur zu haben.

Er. Wahrlich, an das Wundermännchen dachte ich nicht. Dieſer Fantaſt ſoll Dich alſo heilen?

Sie. Wie ſchon viele Kranke. Spotte, wie Du willſt; wahr bleibt wahr.

Er. Nun, nun, wir wollen ihn morgen rufen laſſen.

Sie. Morgen? Unbarmherziger Mann, morgen? — Willſt Du vielleicht, daß Dich mein Tod einer kleinen Mühe überheben ſoll?

Dieſe Stachelreden thaten Wirkung, und ſpornten unſern Commiſſär, der keine Liſt ahnete, aus dem Bette, in die Kleider und zum Magnetiſeur. Der loſe Herr ließ ſich lange rütteln und ſchütteln, ſo wenig er ſchlief, und wieß endlich gar die dringende Bitte, der Kranken ſogleich zu Hülfe zu eilen, rund ab. „Morgen ſoll es mein erſter Gang ſeyn.“ Das war die Antwort, bei der es blieb.

Der unglückliche Supplikant ging mit ſchwerem Herzen in ſein Haus zurück. Hilf Himmel, wie ward er empfangen! „Du bei ihm geweſen? Auf der Gaſſe wirſt Du geſtanden haben. Der gute, gefühlvolle Mann, der zum Beſten der leidenden Menſchheit lebt, hätte ſich wahrlich

nicht zweimal bitten laſſen. Pfui, ſchäme Dich, Deine todtkranke Frau ſo zu hintergehen!“

Der Unſchuldige wartete gar nicht ab, bis der Fluß dieſer Beredtſamkeit verſiegte, ſondern machte ſich wieder fort, und ſchwur, den Magnetiſten herbeizuſchaffen, es koſte, was es wolle.

Mit unglaublicher Mühe ward der verſtellte Schläfer zum zweiten Mal ermuntert.

Commiſſär. Bitte ſehr um Verzeihung, daß ich Ihre Ruhe nochmals ſtöre. Die Liebe für meine Frau macht mich ſo zudringlich. Ueberwinden Sie doch, beſter Herr, eine kleine Unbequemlichkeit aus Menſchenliebe —

Magnetiſeur. Guter Mann, ich bedaure, daß Sie wieder vergebens kommen. Ich habe den beſten Willen, mit Ihnen zu gehen, kann aber nicht. Halten Sie meine Weigerung nicht für Eigenſinn; ich will Ihnen die wahre Urſache bekennen. Mein einfältiger Bedienter iſt Schuld. Er hat geſtern Abends alle meine Stiefeln und Schuhe der Muſterung des Schumachers übergeben, und mich dadurch ganz außer Stand gebracht, bei gegenwärtiger naſſen Witterung einen Fuß vor die Thüre zu ſetzen.

Commiſſär. Ein fataler Umſtand!

Magnetiſeur. Der mich ſelbſt ärgert. Es iſt eine wahre Noth, wenn man einen ſolchen Strohkopf im Dienſt hat. Wäre der Junge nur ſo ſtark als er dumm iſt, er ſollte mich zur Strafe den Augenblick in Ihr Haus auf dem Rücken tragen müſſen.

Commiſſär. Ah, mein Theuerſter, wenn ich nun — Doch nein, ich treibe meine Zudringlichkeit wirklich zu weit.

Magnetiſeur. Reden Sie frei! Was wollten Sie *ſagen*?

Commiſſär. Aus Mitleiden gegen meine arme kranke Frau, lief mir der ſeltſame Gedanke durch den Kopf, mich Ihnen zum Träger anzubieten.

Magnetiſeur. Ein ſchöner Zug Ihres Charakters, ein herrliches Beiſpiel ehelicher Zärtlichkeit! Aber Sie würden mich fühlen.

Commiſſär. Wäre das Ihr einziges Bedenken?

Magnetiſeur. Mein einziges.

Commiſſär. Nun wohlan, ſo ſitzen Sie auf! Ich will Sie wohlbehalten hin und her tragen und Ihre nachgebende Gefälligkeit nie vergeſſen.

So ward denn das ehrliche Schaf vom ſchlauen Fuchs überliſtet. Er ſchwang ſich auf ſeinen Rücken und trabte wie unſere jungen, in Deutſchland geborenen und erzogenen Engländer, in ſeidenen Strümpfen davon.

Dieſe drollige, vom Monde ſchön beleuchtete Cavalcade ſahen die eingeladenen Zuſchauer mit neidiſchen Augen. Der glückliche Ritter gewahrte die Lauerer und warf ihnen poſſierliche Kußhändchen zu. „Sieh, der liſtige Vogel hat ſeinen Streich doch ausgeführt!“ ſagte der Jäger und wollte heim. „Bleib, Bruder!“ entgegnete der Rittmeiſter; „laß uns das Ende der Geſchichte abwarten! Ich habe manchmal geſehen, daß eine Komödie im erſten Akt beklatſcht und im letzten ausgepocht ward.“ — Sie folgten alſo mit leiſen Tritten dem zweibeinigen Laſtthiere bis zu ſeinem Hauſe.

Nun gibt es Wunderdinge zu berichten. Ich hatte mir zwar feſt vorgenommen, das Abenteuer des Magnetmännchens ganz ſchlecht und recht, ohne Sing und Sang zu erzählen; allein die Begebenheit, die noch auf meinen Lippen ſchwebt, iſt ſo wichtig, daß ſie mich zu meiner alten Sünde, *Verſe zu machen*, unwiderſtehlich verleitet. Vorher

aber will ich allen weichherzigen Schönen, die der Schmetterlingsbrut der süßen Herrchen hold und gewärtig sind, wohlmeinend rathen, sich einige Thränentücher zur Hand zu legen, denn ich fürchte, sie werden nöthig seyn. Nun ein wenig Aufmerksamkeit, wenn ich bitten darf.

Der Magus ritt in sanftem Trab
Bis an der Patientin Bette,
Und stieg von seinem Rößlein ab,
Das er nun gern zum Stall hinab
Geführt, und da mit Strick und Kette
Ein Stündchen lang gefesselt hätte.
Auf Einsamkeit, von keinem Blick bewacht,
War seine Rechnung stark — doch ohne Wirth gemacht.
Die Pferderolle lief beim Commissär zu Ende,
Das Ehmannsspiel ging wieder an:
Er schritt nun keck herum im Reiche seiner Wände,
Wie im Serail der Großsultan.

Die Stubenmajestät vom Throne
Zu jagen, und in sichrer Ruh
Ihr eine unsichtbare Krone
Zu schaffen, war der Wunsch des Männchens ohne Schuh.
Drum hub der Schlaukopf an: „Freund, seyn Sie ohne Kummer,
Ihr liebes Frauchen wird gesund!
Manipulirt von mir bis zum magnet'schen Schlummer,
Thut uns alsdann ihr eigner Mund
Die besten Heilungsmittel kund.
Sie wissen doch wohl das Mirakel
Von Madam Lavater, die einst auch so genas,
Wie man vom Zürcher Freund gar schön beschrieben las? —
Zwar machte drob das Volk der Satyrn viel Spektakel,
Und raisonnirte laut und schrieb und druckte frei:
Es spuke mächtiglich im obern Tabernakel
Des guten Lavater's der Kobold, Schwärmerei;
Doch, trotz dem dummen Kikelkakel,
Ist er ganz ohne Fehl und Makel,

Und übertrieb gewiß das Wunder um kein Haar;
Denn seine Feder schreibt — ich gebe Brief und Siegel —
So engelrein, so himmlisch wahr,
Als wäre sie gerupft aus einem Seraphsflügel. —
Doch — wir vergessen ganz und gar
Der armen Kranken, die dort ächzet
Und dem magnet'schen Schlaf schon matt entgegen lechzet.
Die öde, todte Mitternacht
Ist für Manipulationen
Die goldne Zeit; denn nicht um einen Preis von Kronen
Hört' ich zu Operationen
Des Magnetismus Kraft und Macht,
So lange das Gewühl des Tages mich umkracht.
Wie scheue Vögel schnell entfliegen,
Wenn durch den unwegsamen Wald
Der seltne Tritt von einem Wandrer schallt,
So flieht der Zauberschlaf sogar vor Athemzügen,
Und keine magische Gewalt
Vermag, die Kranken einzuwiegen,
Wenn Jemand — wär's auch nur ein Kind, das noch nicht lallt —
Im Kreis von dreimal sieben Schritten
Zugegen ist. — Drum, lieber Wilibald,
Muß ich Sie jetzt, sich zu entfernen, bitten. —

So unter Blumen suchte fein
Die Schlange, Hinterlist, zusammen sich zu ringeln,
Und dachte, schlau versteckt zu seyn;
Allein Herr Wilibald sah doch hindurch sie züngeln,
Und schnell fiel der Verdacht ihm ein,
Sie möge wohl, wie die in Edens Garten,
Auf ähnliche Geschäfte warten.

Um sich darüber helles Licht
Zu schaffen, that er nun, als ob er jene Gründe,
Das Zimmer zu verlassen, nicht
Ganz aus der Luft gegriffen finde,
Und ging hinaus. — Heidi! da war der junge Wicht
Geschwinde, geschwinde

Bei seinem Lieb, und nahm zum Gruß
Sich einen süßen, süßen Kuß.

Der ganze Raub, den er von dannen brachte!
Denn, ungehört und ungesehn,
Kam — sachte — sachte —
Herr Willibald zurück und blieb von weitem stehn.
Wer weiß nun, was der Fant, der an ihn nicht mehr dachte,
Für bösen Hokuspokus machte?
Sollt' etwa gar, wie ich erachte,
Ein kühner Eingriff in das Lehn
Des Traualtars von ihm geschehn?
Genug, Herr Willibald gerieth in wildes Feuer,
Und stürzte schnell — wie aus der Wolken Schoos
Auf arme Vögelchen der Geier —
Auf Püysegür's* erschrocknen Jünger los.
„Ha, Bube! nennst Du das magnetisiren?
So kann ich's selbst.“ — Kein Wörtchen sprach er mehr;
Doch ließ er nun den braunen Spanier
Rasch auf der Rückenflur des Arztes galoppiren.

Ein häßlicher Minnesold, der dem Empfänger so schnelle Beine machte, daß er einen Salto mortale die Treppe hinunter that, und sich eben so wenig Zeit auf der Gasse nahm, breite Steine zu suchen, um trockenen Fußes nach Hause zu kommen. Doch trotz dieser Behendigkeit, um die ihn die Franzosen bei Roßbach beneidet haben würden, fühlte er noch an seiner Thürschwelle die Gegenwart des verwünschten Braunen, der seine Galopade bis dahin unermüdet fortgesetzt hatte und ihm verschiedene buntstreifige Andenken der miteinander gemachten nahen Bekanntschaft hinterließ.

Als der zudringliche Geleitgeber endlich zurück blieb, traten andere Plaggeister an seine Stelle. Es waren die

* Marquis von Püysegür, der Erfinder des Somnambulismus.

beiden glücklicheren Abenteurer, die bis jetzt auf der Gasse patrouillirt und die Exekution des Staupenschlags und der Hausverweisung schadenfroh angesehen hatten. Sie drängten sich hinter dem Flüchtling in das Haus und spotteten grausam ihres armen Freundchens, das, außer aller Fassung, mit Tiegerflecken von der damaligen Modefarbe des Straßenkothes übersät, zitternd und zähneklappernd vor ihnen stand.

„Bist Du auch einmal manipulirt geworden?“ riefen sie. „Wohl bekomme Dir es! Wer wollte denn Alles besser wissen, Alles besser machen? — Nun hast Du Deine Wette total verloren, und kannst also nur gleich ein halbes Dutzend Flaschen abschläglich auftreten lassen.“

Sie erschienen, und ehe noch der Kork der vierten knallend an die Decke flog, hatte der Magnetist seine Leiden vergessen, und legte sich mit einem fröhlichen Rausche zu Bette. Als ihn aber beim Erwachen unangenehme körperliche Gefühle an den groben Spanier wieder erinnerten, da gelobte er sich heilig, nie wieder eine Ehefrau zu magnetisiren, und überhaupt etwas solider zu werden. So schaffte denn ein verachteter Stock in fünf Minuten mehr Nutzen, als vom abgöttisch verehrten Magnetismus und ähnlichen Schwindeleien vor der Hand noch in Jahrhunderten zu erwarten ist.

Der Sturm zu Konstantinopel.

In dem Oesterreichischen Heere, das vor einigen Jahren mit einem meilenlangen Schweife von Rossen und Wagen zum Kriege wider die Türken auszog, ritt ein Kornet, jung und schön wie der Liebesgott, aber höchst mißmuthig, bei seinem Fähnlein. Die fröhlichste Feldmusik vermochte nicht, ihn aufzuheitern; denn er sehnte sich nach den Fleischtöpfen Wiens und den weltberühmten, artigen Stubenmädchen zurück, denen einmal ein landsmännischer schöner Geist mit einem eigenen Almanach aufwartete.

Wir wollen billig seyn und dem armen Jungen sein Heimweh nicht verargen. Wer von uns hätte nicht selbst ein Tete a Tete mit einem reizenden Mädchen lieber, als mit einem mohnberauschten Muselmann, der Alt und Jung, wie Freund Hain, mit seiner Damascenerklinge niedersäbelt? Kleist's erfüllter Wunsch, den Tod für's Vaterland zu sterben, ist nicht Jedermanns Sache. Auch unser Kornet empfing daher ein Fieberchen, das sich just, als man zu einem Gefecht Anstalten machte, bei ihm einfand, wie ein angenehmer Gast. Seine Kameraden munkelten zwar, daß nicht er, sondern blos das zur Entschuldigung seines Wegbleibens vom Schlachtfelde beigebrachte medicinische

Attestat mit dem Fieber behaftet sey; allein — es mochte nun hier oder dort sitzen — genug, es war da und blieb da, bis er sein junges Leben unverletzt in die sichern Winterquartiere gebracht hatte.

Hier fand sich aber ein anderes, und zwar das Liebesfieber, bei ihm ein. Das süße Bild der Wiener Stubengratien, das ihn wachend und träumend umschwebte, hatte ihn jedoch so verwöhnt, daß ihm das ganze schöne Geschlecht an der türkischen Gränze häßlich vorkam, und er lange keine Gespielin finden konnte, wie er sie suchte. Doch, wenn Rosen mangeln, pflückt man Feldblumen. Die rasche, junge Frau eines Regimenttrompeters fand endlich Gnade vor seinen Augen, und er besuchte sie gewöhnlich Abends,

Wenn ihr Mann das Haus verließ
Und zum Hopsasa der Hänse
Und der jungen Schnattergänse
Aus dem Dorf im Schenksaal blies.

Die Leckerei der Küsse war jedoch dem jungen Wiener nicht nahrhaft genug. Er liebte, wie alle seine Landsleute, eine reichlich besetzte Tafel. Die Frau Trompeterin mußte daher zu jedem Minneabend halter ä gut Brätel oder Eingeschneitzel* zurichten. Ihre Kochkunst erhielt den völligen Beifall des feinen Zünglers; allein desto weniger war er mit dem Tischgeräth zufrieden. Ihm schmeckte von dem thönernen Service, worauf die Trompeterfamilie in Ermangelung eines bessern zu speisen pflegte, kein Bissen. Diesem Uebel abzuhelfen, ließ er das Silbergeschirr und Tafelzeug, womit ihn die gnädige Mama zum Feldzug ausstattete, herbeischaffen, und war nun in seinem Elemente.

* Ragout.

Schier ging der Winter so ins Land.
Noch war vom ganzen Krame
Dem Herrn Trompeter nichts bekannt;
Doch hinkte nun Frau Fame,
Die alte Welttrompeterin
Der neuen Mähren, zu ihm hin
Und klatschte: „Herr College,
Sein Weib geht schlimme Wege.“

Er stutzte. „Wart', ich will Dich klug,
Ganz überklug belauern!“
Dieß brummend, ging er in den Krug,*
Als Orpheus für die Bauern.
Er blies zu Hans und Gretens Reihn
Ein Stündchen in die Nacht hinein;
Dann macht' er eine Pause
Und schlich nach seinem Hause.

Hier kroch er unbemerkt durch die offengelassene Hinterthüre in einen Kamin, aus dem er die Aussicht in seine Wohnstube hatte. Was sah und hört' er da?

Viel Sächelchen, die mir nicht gut
Gefielen, wenn ich jetzt der Herr Trompeter wäre.
Der kleine Mars saß wohlgemuth
Bei seiner freundlichen Cythere,
Und hielt in einer Hand ein Glas voll Rebenblut.
Die andre hatte sich — wer weiß wohin? — verkrochen.
Es fielen Küsse, wie geschneit,
Und manches Gläschen ward daneben ausgestochen,
Mitunter auch von der Verschlagenheit
Des Herrn Trompeters nicht aufs Rühmlichste gesprochen.

Ein schlechter Zeitvertreib für den Horcher an der Wand, zu hören seine eigene Schand. Das Lachen ward aber bald noch theurer bei ihm.

* *Dorfschenke.*

Die Aeffchen hatten nun dem Triebe,
Zu küssen, Zeit genug gezollt.
Der junge Herr war in der Liebe,
Wie in der Schmauserei, soliden Dingen hold,
Und für dießmal der langen Kette
Von Tändeleien überſatt;
Drum zog er ſanft ſein Liebchen hin zum Bette
Und rief: „Nun wollen wir die Stadt
Mit den berühmten ſieben Thürmen,
Nun wollen wir Conſtantinopel ſtürmen.“ —

Plötzlich that der Zuſchauer im Kamin, der ſich vor dieſem Sturme mehr, als das ihm angetraute Conſtantinopel fürchtete, einen Angſt- und Nothſtoß in ſeine bei ſich habende Trompete.

Da ſtoben und flogen,
Ums Stürmen betrogen,
Die Leutchen ſo ſchüchtern davon,
Als bliese der Poſtillion
Vom kommenden Meiſter
Der hölliſchen Geiſter.

Der Weg war nun rein, und der Mann des Schreckens trat aus ſeinem Schlupfwinkel hervor. Wie ein hungriger Wolf verſchlang er die Ueberreſte des Schmauſes, packte ſchnell das Tafelzeug und alles übrige Geräth zuſammen, verſchloß es feſt in einer Truhe und haſtete ſich wieder zum Tiſche der Pfeifer und Geiger. Das war ein Werk von zehn Minuten.

Die Flüchtlinge hielten unterdeſſen im Quartiere des Kornets Kriegsrath, und muthmaßten über den ungelegenen Trompetenſtoß hin und her. Der bebende Ritter, der ſeiner Amme nicht längſt entlaufen und mit ihrer *Philoſophie ſehr vertraut* war, erklärte den Vorfall für eine *Spukgeſchichte*. Seine Dulcinee hingegen hatte gleich ihren

Mann im Verdacht, und beſchloß, auf den Tanzſaal zu gehen, um ihn zu beobachten. Allein dieſe Entdeckungsreiſe war vergebens.

Feſt wie ein Aſt, ſaß er an ſeinem Ort,
Im Kreis der ländlichen Kapelle,
Als ſäß' er ſeit der Welt Erſchaffung dort
Und wäre nie gewichen von der Stelle.
Er nickte, da ſie auf die Schwelle
Des Saales trat, ihr zu und blies ganz ruhig fort.
Sein Angeſicht glich einem leeren Blatte,
Auf dem nicht ſtand, was er geſehen hatte.

Ein galantes Betragen, das alle Männer in ähnlichen Fällen nachahmen ſollten. Die Frau Trompeterin freute ſich auch über das gute Wetter ungemein; doch war ſie nicht ganz ohne Furcht, daß ihr Jupiter vielleicht nur vor der Welt die Sonne der Freundlichkeit ſcheinen laſſe, um ein deſto ſtärkeres Ungewitter am häuslichen Horizont zu erregen. Allein auch da zog ſich kein trübes Wölkchen auf. Es blieb alſo dem verſcheuchten Paar ein Geheimniß, wer der Kobold im Kamin geweſen war. Der Einzige, der es wußte, verſchloß es eben ſo ſorgſam in ſeines Herzens Schrein, als er das confiscirte Tafelgeräth aufbewahrte. Dieſer heimliche Schatz war ihm lieber, als ſeine treue Frau.

Ueber lang oder kurz kam er, vielleicht ohne ſeine Schuld, in die Verlegenheit, Kindtaufe auszurichten. Ein ungeheuer großer Gevatterbrief überraſchte den Kornet, der es denn auch in vielſeitiger Betrachtung für Chriſtenpflicht hielt, das neugeborne Knäblein aus der Taufe zu heben.

Aber was glich ſeinem Erſtaunen, als er ſich hierauf *in der Kindbetterin* Wohnung zu einem kleinen Schmauſe *niederſetzen wollte* und einen flüchtigen Blick auf die Cou-

verks an den Ehrenplätzen der Gevattern warf? Er entdeckte sogleich an ihnen alte Bekannte; denn sie waren aus den mütterlichen Spenden, die er seit jener, ihm unvergeßlichen Sturmnacht vermißte, und noch immer in den Räuberklauen eines Poltergeistes vermuthete, prachtvoll erbaut.

Schauernd wich er mit leichenblassen Wangen vom Tische zurück,

Wie König Macbeth, als der Geist
Des edlen Banquo, welchen er
Durch Meuchelbuben morden ließ,
Auf seinem Stuhl beim Gastmahl saß,
Und gegen ihn mit starrem Blick
Die blut'gen Locken schüttelte.

Der Kindtaufvater labte sich inniglich an seinem Entsetzen, that jedoch, als ob er nichts bemerke, und ersuchte die Gesellschaft mit vieler Redseligkeit, Platz an der Tafel zu nehmen. Die übrigen unerschrockenen Gäste lagerten sich; der Zitterfisch aber führte mit hastiger Unruhe den Wirth bei Seite und fragte, wie er zu solchem schönen Hausrath gekommen sey?

„Ein guter Freund von mir," versetzte lächelnd der Schalk, „ein Trompeter hat ihn erbeutet, als Constantinopel einmal gestürmt werden sollte. Da blies er Allarm, und der Feind zog sich mit Verlust seiner Equipage zurück."

Schamroth faselte das Kriegsmännlein davon, fragte gern nicht weiter, ließ sich das Essen nun wohl schmecken, und verehrte beim Abschiede seinem Pathchen ein so ansehnliches Geschenk, daß sich der Trompeter bewogen fand, die gemachte Beute dagegen auszuliefern. Seitdem schlich er auch nie wieder in den Kamin, um Allarm zu blasen, *ob er gleich in der Folge noch oft die sicherste Muthmaßung hatte, daß Constantinopel bestürmt werden würde.*

Das Schiffermädchen.

In einem Hüttchen am Ufer der Donau wohnte einmal ein Schiffer, dessen Lebenskahn durch langes Herumtreiben auf dem Strome der Zeit leck geworden war. Der ehrliche Greis konnte nicht mehr arbeiten; seine Tochter, ein braves Mädchen, mußte nun Brod für ihn verdienen. Bärbel that's gern.

Im Hühnerstall krähte
So früh kaum der Hahn,
Da lenkte, da drehte
Schon Bärbel den Kahn;
Da lud sie schon Leute
Zur Überfahrt ein:
„Wer mit will, der schreite
Fein hurtig herein!“

Und sah sie entfalten
Die Schwingen der Nacht,
Rasch wurde dem Alten
Das Fährgeld gebracht.
Man aß vor dem Schlummer
Ein mag'res Gericht;
Doch Mißmuth und Kummer
Verfalzten es nicht.

Bärbel war gut. Bärbel war aber auch hübſch. Den jungen Herren zu Gefallen will ich ſie doch ein wenig beſchreiben. Einige alte Herren, die ich kenne, werden auch nicht böſe darüber ſeyn.

Sie war erſt achtzehn Sommer alt,
Schlank wie ein Bäumchen aufgeſchoſſen,
Und ihre liebliche Geſtalt
Mit Zauber der Natur umfloſſen;
Ihr Angeſicht war apfelrund,
Schön roſig blühten Wang' und Mund;
Und wer fleißig in den Spiegeln
Der blauen Augen ſich beſah,
Dem war das loſe Kind mit Flügeln,
Das drin ſein Weſen hatte, nah.

Wohl gab's mehr wunderſchöne Sachen
Noch an dem Mädchen ohne Zahl;
Doch es verbietet die Moral,
Den Catalog davon zu machen.

Bärbel war alſo gut und hübſch. Bärbel war aber auch klug. Das erfuhren einmal zwei Mönche. Ich weiß die Geſchichte und will ſie jetzt erzählen.

An einem ſchönen, ſtillen Sommerabende ſaß Bärbel im Kahn und guckte mit ihren blauen Augen links und rechts, ob noch Jemand Luſt habe, ſich von ihr über die Donau rudern zu laſſen. Sie erblickte aber weiter keinen Menſchen, als

Zwei wohlgenährte Kloſterbrüder,
Die wackelten am Ufer auf und nieder.

„Ehrwürdige Herren!“ rief ſie ihnen zu: „Schonen Sie doch Ihre werthen Füße! Wollen Sie ſich nicht lieber ein Bischen von den Wellen ſchaukeln laſſen? Die Bewegung

wird Ihnen wohl thun. Sie haben keine Gefahr zu besorgen. Es regt sich kein Lüftchen, und der Strom ist glatt, wie ein Spiegel."

Die Mönche glotzten die kleine Schwätzerin an. „Ah! puella amabilis, mi fratercule!" sprach Bruder Franz zum Bruder Anselm, und sogleich ward die angebotene Wasserpromenade, in Rücksicht der liebenswerthen Schifferin, beschlossen.

Schwerfällig-langsam wälzten sich, wie volle Tonnen,
Die braunen Kutten nun in den tief ächzenden Kahn,
Und als sie mühsam Raum darin gewonnen,
Stach Bärbel hinaus in die Wellenbahn.

„Puh!" ächzte sie nach einem Weilchen: „die Herren machen mir warm! Sie mögen nicht von der Luft leben. Ich wüßte wahrlich nicht, wenn ich so schwere Ladung gehabt hätte. Das haben die guten Tage voraus, daß man dabei in's Gewicht fällt. Aber Küchenmeister Schmalhans erzieht lauter Windhunde."

Die Mönche schmunzelten und saßen übrigens da, wie Bilder der Unthätigkeit. Blos ihre Augen waren geschäftig, die schöne Aussicht — unter das Halstuch der jungen Schifferin zu genießen, die ihnen der gefällige Wind bisweilen eröffnete.

Bald aber zog der Abend seinen Flor
Den jungfräulichen Reizen vor
Und machte dem Gaffen ein Ende.
Die Mönchlein dachten: Das mag er thun!
Sie halfen sich, und nahmen nun
Die Augen in die Hände.

Bärbel (die ein leises Krabbeln in der Gegend des *Strumpfbandes spürt, schnell hinblickt und eine geistliche Hand ertappt*). *Fy! was ist das?*

Franz. Hä, hä! weich wie Sammt.

Anſelm. Wirklich, Brüderchen? (will ſich auch hinbemühen.)

Bärbel. Ehrwürdige Herren, ich bitte mir aus, mich mit ſolchen unehrwürdigen Späßchen zu verſchonen.

Franz. Wie witzig! Das verdient ein Osculum.

Anſelm. Ein Osculum!

(Sie wollen küſſen.)

Bärbel. Gehen Sie doch! Es iſt gar nicht fein, ein ehrliches Mädchen ſo zu behandeln. Sie können unmöglich Geiſtliche, Sie müſſen verkleidete Dragoner ſeyn.

Franz. Drolliges Ding! Als ob die Dragoner allein das Privilegium hätten, ein Mädchen zu küſſen.

Anſelm. Wir haben's auch.

Bärbel. Darüber will ich morgen Ihren Herrn Abt fragen.

Franz. Ja, ja, frage morgen! Aber heute —

(Die Carreſſen werden lebhafter.)

Bärbel. Ich warne Sie nun zum letzten Mal, mich in Ruhe zu laſſen; ſonſt ſpiele ich Ihnen gewiß einen Poſſen, an den Sie zeitlebens denken ſollen.

Franz. Ei, ei!

Bärbel. Ja, ich ſpringe flugs in die Donau, nehme mein Ruder mit und überlaſſe Sie Wind und Wellen.

Franz. Ueber die Heldin, über die neidiſche Heldin! Sie will lieber mit ihrem Jungfernkränzchen ertrinken, als es uns gönnen.

Anſelm. Hä, hä!

Bärbel. Einfältiger Spott! Ich kann ſchwimmen, und komme gewiß wohlbehalten nach Hauſe. Ob es aber mit Ihrer Fahrt eben ſo gut abläuft, oder ob Sie hundert Meilen von hier verſinken, das wird mich dann ſo

kümmern. Höchſtens ſollte mich mein Kahn dauern, wenn ihn nicht das Kloſter bezahlen müßte.

Franz. Das eifert, das geifert! Laß doch nur ein vernünftiges Wort mit Dir reden, kleines Närrchen! (Eine fromme belehrende Miene annehmend). Du verdienſt hohes Lob, daß Du Dich ſträubſt, weil Dir der Unterſchied, der in ſolchen Fällen zwiſchen Prieſtern und Laien zu machen iſt, nicht bekannt zu ſeyn ſcheint. Der vertraute Umgang des weiblichen Geſchlechts mit Kindern der Welt iſt allerdings große Sünde, und wir Lehrer können nicht genug dagegen warnen. Allein ganz anders verhält es ſich mit geiſtlichen Perſonen. Dieſe ſind rein, wie die Engel, und ein Mädchen kann ſich ihnen ohne Rückhalt überlaſſen. Es entgeht dadurch der weiblichen Tugend kein Stäubchen; denn was dem Himmel und ſeinen Dienern geſchenkt wird, iſt nicht verloren, ſondern bringt hundertfältige Früchte.

Anſelm. Bruder Franz hat Recht, hat den Satz gar ſchön ausgeführt.

Bärbel (für ſich). Gottloſe Menſchen! (Nach einigem Nachdenken freundlich verſchämt). Iſt das wirklich ſo, wie Sie ſagen?

Franz. So wahr, als —

Bärbel. Schwören Sie nicht! Ich glaube Ihnen, und —

Anſelm. Nun?

Bärbel. Und muß geſtehen, daß die Sache dadurch freilich eine andere Geſtalt gewinnt.

Franz. Gelt, Herzchen? (Droht mit einer Umarmung.)

Bärbel (launig). Geduld! Es iſt noch ein Bedenken zu heben.

Franz. Welches?

Bärbel (vertraulich). Ihr seyd Beide hübsche, feine Herren; Ihr möchtet aber auch leibhaftige Engel seyn, so könnte ich mich doch nicht von Einem, in Gegenwart des Andern, nur mit der Spitze des Fingers berühren lassen.

Franz. Possen!

Anselm. Da sind wir wieder auf dem alten Flecke.

Bärbel. Wir können davon wegkommen, wenn Ihr einen Vorschlag annehmt.

Franz. Laß hören!

Bärbel. Seht einmal, hier rechts ist eine Sandhorst*, dort links wieder eine. Nun habe ich den Einfall, Einen von Euch dahin, den Andern dorthin zu bringen, und Jeden ein Weilchen, aber nur ein kleines, kleines Weilchen zu besuchen.

Franz. Allerliebst!

Anselm. Bravo!

Bärbel. Vorher ist nur unter Euch auszumachen, wem ich die erste Visite geben soll?

Franz. Höre, Bruder Anselm, die gebührt mir. Ich habe durch meine Beredtsamkeit die Sache so weit gebracht. Dir, Du einsilbiger Jaherr, wäre es nicht gelungen.

Anselm. Concedo.

Franz. Also ich habe zuerst die Ehre.

Bärbel. Gut, so setzen wir den Herrn da (auf Anselm zeigend) zuerst auf seinem Inselchen aus; hernach bringe ich Sie (zu Franzen) an Ihren Platz, bleibe eins, zwei, drei Minutchen da, mache hierauf Ihrem Freunde meine Aufwartung, und nehme ihn mit herüber, um Sie

* Sandhorsten oder Häger; Hügel von Sand oder Erde in den Strömen.

abzuholen. Dann steuern wir an's Land, und Sie kommen heim, ehe das Klosterpförtchen geschlossen wird.

Da glühten die Mönchlein im Feuer
Der Wollust und jubelten laut.
Schön Bärbel saß schelmisch am Steuer
Und glich der zufriedensten Braut.

Schnell führt' an die zwerghafte Insel
Den Bruder Anselmus der Kahn;
Hier huschte der schmachtende Pinsel,
Gleich einer Kröte, hinan.

Zum zweiten Sandbett der Liebe
Kam jetzt auch der glühende Franz.
„Nun, Liebchen, steig' aus und verschiebe
Nicht länger den fröhlichen Tanz!“ —

„Ich halte stets, was ich versprochen,“
Rief Bärbel. „Gehn Sie nur voran!“ —
Doch war er ans Land kaum gekrochen,
Da stieß sie vom Häger den Kahn.

Bärbel. Ade, ehrwürdiger Herr, ade!

Franz. Ei, so scherze doch nicht! Die Zeit ist edel.

Bärbel. Mir allerdings. Ich will gern nach Hause.

Franz. Heißt das Spaß oder Ernst?

Bärbel. Fuchsprellen heißt es. Ade!

Franz. Mädchen, höre doch! Pst! pst! Ha, schändliche Betrügerin, der Himmel wird Dich strafen!

Bald flucht' er und sprudelte Galle,
Bald jammert er kniend und bat;
Und lief, gleich der Maus in der Falle,
Den Häger ringsum, wie ein Rad.

In Fluthen von Angstschweiß sich baden
Ließ Bärbel den geistlichen Schelm,
Und schiffte, von Sorgen entladen,
Hinüber zum Bruder Anselm.

Anſelm. Kommſt Du ſchon?

Bärbel. Ja, um mich Ihnen zu empfehlen.

Anſelm. Wie? was?

Bärbel. Nun, Sie bleiben dieſe Nacht hier, und ich fahre heim.

Anſelm. O thue das nicht an mir! Ich bin unſchuldig.

Bärbel. Was da! was da! Mit gefangen, mit gehangen!

Anſelm. Erbarme Dich!

Ihr ſchlüpften die Bitten um Gnade
Die Ohren hinein und hinaus:
Sie ruderte raſch zum Geſtade
Und eilt' in ihr friedliches Haus.

Der alte Vater hatte Geſellſchaft. Bärbels Liebhaber, ein wackerer, junger Schiffer, war bei ihm. Sie erzählte lachend das beſtandene Abenteuer, und bat ihren Trauten, daß er doch einen Kahn nehmen und die beiden Inſulaner erlöſen möchte.

Allein der Jüngling antwortete: „Deine Gutherzigkeit lobe ich zwar; doch will ich lieber für Dich durch ein Feuer laufen, als das thun. Solche Zeiſige dürfen nicht mit der bloßen Angſt wegkommen, ſondern müſſen härter gezüchtigt werden. Dieſe Nacht mögen ſie ihre Liebesglut unter freiem Himmel abkühlen. Morgen, wenn der Tag graut, gehe ich in's Kloſter und melde die Sache dem Abt.“

Das mitleidige Mädchen bat vergebens für ihre Verfolger. Den jungen Schiffer hatte das Lüſtchen der Mönche, ſeine Geliebte zu verführen, ſo erbittert, daß er ſchlechterdings *bei* ſeinem Entſchluß blieb, und das von Rechts *wegen*.

Nun ſah die Nacht ein Trauerſpiel
Auf jenen wüſten Hägern,
Ein Häufchen Fluthſand dient' als Pfühl
Den braunen Liebesjägern.
Sie riefen ſich wie Wachen an:
„Franziske, ſchauſt Du keinen Kahn?“ —
„Biſt Du noch hier, Anſelme?“ —
Das Echo rief: „Ihr Schelme!“

Früher als die Sonne war der Ankläger im Kloſterhofe und verlangte den Abt zu ſprechen. Der Pförtner beſchied ihn um zehn Uhr wieder, weil der geiſtliche Herr erſt um dieſe Zeit aufzuſtehen pflege. Da aber der Schiffer darauf beſtand, daß er, zur Ehre des Kloſters, noch vor dem völligen Tagesanbruch bei ihm Audienz haben müſſe, ſo ward er geweckt.

Sein glimmender Zorn, daß man ihn ſo früh von ſeinen weichen Federn trennte, brach in ſchreckliche Flammen aus, als er das Ungebührniß der beiden räudigen Schafe vernahm. Er beorderte ſogleich einige handfeſte Kloſterverwandte, ſie zu fangen und in Gewahrſam zu bringen.

Als nun der Häſchertrupp die Donau herab kam, und die Nachtwächter auf den Sandhorſten das Fahrzeug mit der furchtbaren Fracht erblickten,

Hu! da zerriſſen ſie vor Schrecken Kutt' und Krauſe,
Schrien laut: „Maria, hilf!“
Und bargen ſich in Rohr und Schilf,
Wie Adam nach dem Apfelſchmauſe.

Allein das Commando ließ nicht lange Verſtecken mit ſich ſpielen, ſondern zog ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und ſtellte ſie vor den Abt.

Der fromme Herr wuſch ihnen zuvörderſt mit der ſchärfſten *Lauge der Moral* tüchtig die Köpfe, und ließ dann

ein Hausmittelchen brauchen, das man ſchon oft wider die Anfechtungen des Liebesgottes probat gefunden hat. Das weichliche Kind kann Hunger und Schläge nicht wohl vertragen; daher entfloh es auch jetzt, als der erſte Geißelhieb auf die Rücken der beiden Unholde fiel, und hütete ſich fein, ſie im dunkeln Kloſterverließ bei Waſſer und Brod wieder zu beſuchen.

Der Wechsel.

In D** lebte noch vor kurzer Zeit ein jovialisches Doktorchen der Rechte, dessen Figur aber das unrechtlichste, schiefste Ding von der Welt war.

Nur fünfzig Zoll und einen Strich
Maß er von Kopf zu Fuß,
Und sein verwachs'ner Leichnam glich
Der schönsten Stachelnuß.

Ob er nun gleich als ein wahres Memento mori herumwandelte, so gab es doch keinen fröhlichern Lebemann, als ihn. Bacchus und Venus waren seine liebsten Götter.

Wenn in ihr Aktenzimmerchen
Die Herrn Collegen stiegen,
Und auf Klienten lauerten,
Wie Spinnen auf die Fliegen:
Dann setzte sich das Männchen fein
Zu einer vollen Humpe Wein,
Und hatte schwere Sachen
Mit Mädchen auszumachen.

Der Unterschied dabei war, daß jene rechtlichen Orakel kein unbezahltes Wort sprachen, er hingegen immer starke *Sporteln seinen schönen*, gefälligen Klientinnen erlegen *mußte*.

Die unbilligste Liquidation aber ward ihm bei folgendem Liebeshandel gemacht.

Er musterte gewöhnlich Abends mit gewaffnetem Auge die luftwandelnden Töchter der Stadt. Einst wollte er sich schon, mit der heutigen Jungfrauen- und Weiberschau sehr zufrieden, in sein Hauptquartier, einen Italienerkeller, begeben, als noch ein schönes, jüdisches Mädchen, schlank, wie die Zedern Libanons, auf dem Musterplatz erschien, und alle, die vor ihr da gewesen waren, verdunkelte.

Das Zundermännchen brannte vor Sehnsucht, die Bekanntschaft der reizenden Israelitin zu machen, und es gelang ihm bald. Aber die stolze Schöne sah den Wurm, der sich zu ihren Füßen krümmte, verächtlich an, und neigte sich so wenig zu ihm herab, daß er ein Gerüst von goldenen Uhren und andern Geschenken erbauen mußte, um zu ihren Lippen hinaufzuklimmen und den ersten Kuß zu empfangen.

Zwar wollten die Händchen auch wagen,
Zu schlüpfen unter des Busens Zelt;
Doch mit dem Fächer zurückgeschlagen
Ward unser Held.

Als er aber eines Tages den Angriff erneuerte, sprach die Tochter Israels: „So geht es nicht, liebes Männchen! Allein wenn Sie sich gefallen lassen, dieses Blättchen mit Ihrem werthen Namen zu unterzeichnen, so sollen Sie meinen Fächer nicht mehr zu fürchten haben.“ Mit diesen Worten überreichte sie ihm ein Papier, worauf geschrieben stand:

Gegen diesen meinen Solawechsel zahle ich an ** *binnen dato* und drei Monaten „Eintausend Reichsthaler. *Valuta* habe ich baar erhalten ꝛc.“

Vergnügt, wie ein König, der einen vortheilhaften Friedenstraktat vollzieht, unterschrieb er schnell, nahm alsdann die schöne Valuta mit Wollust in Empfang, und übereilte sich bei diesem Geschäft so wenig, daß er eine volle Stunde damit zubrachte.

„Ueber den unsinnigen Menschen! Der Spaß kostet ihm wenigstens neun hundert, neun und neunzig Thaler zu viel.“ So höre ich im Geiste die Kenner der Marktpreise solcher Waaren ausrufen. Aber die Herren irren sich; der schlaue Doktor kam wirklich noch wohlfeiler weg. Denn ehe die Verfallzeit der drei Monate um war, theilten sich die Inhaber mehrerer, von ihm unterschriebenen Blättchen so rein in sein Haab' und Gut, daß die schöne Jüdin das Tausendthalerdokument der armen Kirchenmaus zu nichts als Papilloten brauchen konnte.

Die neue Sündfluth.

Um die Mitternachtsstunde des 11. Juni, im Jahr 1785, begab sich in Dresden eine wunderbare, tragi-komische Geschichte. Man finde sie glaublich oder nicht; ich weiß, was ich weiß, darf aber meinen Gewährsmann nicht verrathen, der mir die Sache so erzählt hat:

Es lebte dazumal in belobter Stadt ein ehrsamer Bürger, der in seinen jüngern Jahren durch die einzige, wahre Goldmacherkunst, durch Arbeitsamkeit, ein artiges Vermögen mit Axt und Hobel zusammengezimmert hatte. Jetzt, am Abende seines Lebens, hing er das ermüdende Werkzeug an den Nagel und legte die Hände ruhig in den Schoos.

Er that denn auch, weil ihn das Glück
So freundlich ansah, etwas dick,
Und trug ein Nest von Ziegenhaar,
Das wie ein Ei gestaltet war;
Doch viele Herrn, die mit Perücken
Ihr Kästchen des Verstandes schmücken,
Sind nicht gelehrt, — und so war auch
Der Zimmermann ein schwacher Gauch:
Denn unter seiner härnen Haube
Saß fest ein alter Riesenglaube
An Wunderzeichen, Hexenpack,
Geistbannerei und andern Schnack.

In seinem sechzigsten Jahre beging er noch die Thorheit, eine zweimal jüngere Dirne zu heirathen und schmeichelte sich, sie werde, trotz der großen Kluft zwischen ihrem Wollen und seinem Vollbringen, so gütig seyn und ihm Farbe halten. Das war ein ächter Wunderglaube, da besonders die unparteiische Mutter Natur, die bei Austheilung ihrer Gaben nicht auf Rang und Stand sieht, der armen Bürgerstochter ein allerliebstes Gesichtchen gegeben hatte.

Es war so weiß und roth und glatt,
Der Neid selbst nannt' es schön,
Und aus so schwarzen Augen hat
Kein Mädchen noch gesehn.

Das schöne Lärvchen gränzte an einen noch schönern Busen, und dieser — doch ich will mich in eine weitere Gränzbeziehung der Reize des Weibleins nicht einlassen. Es ist mir auch schon ein junger Herr, der in dem Hause des ungleichen Paares wohnte — zwar nicht schriftlich, doch thätlich — darin zuvorgekommen.

Der Miethmann war ein niedliches Produkt
Vom jüngsten Leipziger Magister-Schöpfungstage.
Er sprach so zierlich, wie gedruckt,
Ging, wie das Zünglein einer Wage,
Gerad' und steif einher, und that
So ehrbar, als ein Kirchenrath.

Doch schlug er blos das feine Blendgewebe
Von Frömmelei um sich herum,
Damit das Consistorium
Ihm einen Hirtenstab bald in die Hände gebe.
Wenn aber kein Verspender solcher Stäbe
Sich blicken ließ und auf ihn Achtung gab,

Da warf er schnell den Heuchlermantel ab
Und war nicht minder
Ein loser Sünder,
Als andre schwache Menschenkinder.

Besonders im Punkt der Liebe kam er oft aus dem Takte der theologischen Sittsamkeit. Er tändelte gar zu gern zwischen verschwiegenen Wänden mit hübschen Mädchen oder Weibern, und seine blühende Wirthin stach ihm vorzüglich in die Augen.

Er grüßte freundlich her, sie dankte freundlich hin,
Und macht' auch oft durch Spenden süßer Kuchen
Dem Elegant beherzten Sinn,
Sein Liebesheil noch weiter zu versuchen.
Doch leider fand dazu sich weder Zeit noch Ort;
Der alte Hauspapa stand immer auf der Lauer
Und hütete sein Schätzchen fort und fort,
Wie einen Vogel in dem Bauer.

Magister Schlaukopf sah bald, wo die Zäume hingen, und spielte gegen den einfältigen Spießbürger, um ihn sicher zu machen, den geschwornen Weiberfeind. Uebrigens ließ er kein Mittel unversucht, sich in seine Gunst einzuschmeicheln. Er weidete sein Ohr mit schauerlichen Gespenstermährchen und erzählte ihm Geisterbeschwörungen des berüchtigten Grafen Cagliostro und seiner Jünger. Bei dem Allen aber blieb der mißtrauische Keuschheitswächter selbst ein so hartnäckiger Geist, daß er sich nicht auf fünf Minuten aus seinem Hause verbannen ließ, ohne den Schatz, den er bewachte, mitzunehmen. Er blickte sogar, wenn ihn sein sternkundiger Hausgenosse auf ein angebliches Wunderzeichen in den Wolken oder ein Gestirn aufmerksam machte, nur mit einem Auge gen Himmel und

behielt das andere auf der Erde, um nicht selbst unter die Himmelszeichen als Widder versetzt zu werden.

Aber seine Wachsamkeit konnte doch nicht verhindern, daß man in einer geheimen Correspondenz über diese Standeserhöhung berathschlagte. Der verliebte Gelehrte klagte seiner Dame, daß die Brennspiegel ihrer Augen sein Herz in Brand gesteckt hätten. Sie bedauerte das höchlich und ermahnte ihn: Er möge nur selbst die ersten Feueranstalten treffen, und den Klotz, der ihr den Weg zur Brandstätte versperre, mit guter Manier auf die Seite schaffen. Dann sey sie bereit, eine ganze Nacht an Löschung der von ihr verwahrlosten Flamme zu arbeiten.

So lange die Welt steht, war wohl Niemand in einem brennenden Hause so vergnügt, als jetzt der selbst brennende Magister. Er durchsuchte jeden Winkel seines Gehirns, um einen Hebel zu Wegwälzung des anstößigen Klotzes zu finden; oder — um deutlicher zu reden — er zerbrach sich den Kopf, wie er es anfangen wollte, den Zimmermeister auf eine Nacht aus dem Ehebette zu verdrängen.

Das geschah just um die Zeit, als ein lächerliches Angstfieber, womit der Stolpner Chroniken- und Historienkalender auf das Jahr 1785 mein liebes Vaterland, besonders dessen Haupt- und Residenzstadt angesteckt hatte, auf den höchsten Grad gestiegen war. Er enthielt nämlich, unter andern Lügen von Wind und Wetter, Krieg und theurer Zeit, die einfältige Prophezeihung:

„Daß die den 12. Juni erfolgende Zusammenkunft des Jupiters mit dem Mars eine merkwürdige, entscheidende Begebenheit bedeute, die allem Elend ein Ende machen solle.“

Darunter verstanden nun die ländlichen und städtischen

Kalendergläubigen, — welche, wie der hypochondrische Karl von Carlsberg, dessen Abenteuer damals stark gelesen wurden, die Welt für ein finsteres, von dem Wurme des menschlichen Elends ganz durchnagtes Gebäude hielten, — nichts geringeres, als den jüngsten Tag. Wenigstens besorgten sie eine große Revolution der Erde, bei der es nicht minder an Haut und Haar gehen könne.

Potz Hagel; da entfiel der Muth
Den schwachen Köpfen, schlecht und gut
Bedeckt mit Atzeln, Mütz' und Hut,
Mit Hauben und Kornetten.
Sie kollerten, voll Herzensdrang
Und Furcht vor Weltenuntergang,
Sich schlaflos in den Betten.

Viel gute Leute zagten stumm
Und gaben nicht heraus: warum?
Doch Andre hielten, herzlich dumm,
Die ehrlichen Planeten
Für Riesen, meilenlang und dick,
Die sich mit Renommistenblick
Den Himmelsweg verträten.

Nun glaubten sie: Wenn keinen Strich
Der Eine vor dem Andern wich,
So barten wohl am Ende sich
Die störrischen Herrn Vettern;
Dann fiel der schwächst' uns auf den Kopf,
Und würde, klirr! wie einen Topf,
Das Erdenrund zerschmettern. —

Je näher nun der Tage Flug
Die Zeit der Riesenfehde trug,
Je heftiger und banger schlug
Das Tiktak vieler Herzen.
Still, wie ein Grab, ward manches Haus,
Wo sonst ertönte Saus und Braus
Von Sang und Klang und Scherzen.

Hinaus auf Dörfer floh ſogar
Von Städtern eine große Schaar;
Kein Miethgeſchirr, kein Poſtpferd war
Mehr in der Stadt zu haben,
Und mancher Waghals, der noch blieb,
Ließ ſeines Herzens Lieblingstrieb
Raſch ohne Zügel traben.

Der Freßling A fraß noch einmal
Sechs hochgethürmte Teller kahl,
Und ſeinen Wanſt ſo hart wie Stahl.
In der Allee von Linden
Schlich B bei düſtrer Lampen Schein
Um ein mitleidig Schweſterlein
Zur letzten Nacht zu finden.

Frau C, von Todesangſt gedrückt,
Doch ſchön wie eine Fee geſchmückt,
Nahm Abſchied, neidiſch angeblickt,
Bei jeder Promenade.
Am Arm hing ihr, ſchlank wie ein Aal,
Herr D mit, ach! zum letztenmal
Derb ausgeſtopfter Wade.

Die Jüngferchen E, F, G, H,
Die ſittſam wie Lukrezia
Sich keinen Spinginsfeld zu nah
In Liebe kommen ließen,
Ergaben ſich — und dachten: Hum!
Wird Alles aus, wer kann den Ruhm
Der Keuſchheit noch genießen?

Herr J, das kriechende Inſekt,
Das Hochgeſchmack darin entdeckt,
Wenn es der Großen Speichel leckt,
Bat mit gekrümmtem Leibe
Und Weſtenkuß den Grafen K,
Daß er in jener Welt doch ja
Sein gnäd'ger Gönner bleibe! * —

* *Dieſe Verſe werden* vielleicht manchem Leſer bekannen *und mich bei ihm* in den Verdacht eines

In dem Hauſe des Zimmermeiſters waren die Stimmen über die Drohung des Kalenderfabrikanten ſehr getheilt. Der Magiſter, ein arger Freigeiſt, ſpöttelte darüber; die junge Frau war ohne Sorgen, da ſie ihren Liebling ſo heiter ſah; aber der Hausherr wartete mit Furcht und Zittern der Dinge, die da kommen ſollten.

Das brachte den loſen Vogel, der bei ihm niſtete, auf die Idee, ihn in derſelben Nacht, da er unter die himmliſchen Heerſchaaren aufgenommen zu werden hoffte, unter die Legion der betrogenen Eiferſüchtigen zu verſetzen.

In dieſer Abſicht nahm er ohngefähr eine Woche zuvor ein ganz beſonderes Weſen an: enthielt ſich aller Spöttereien über den Almanachspropheten, und ſtieß tief geholte Seufzer aus, wenn ſein muthloſer Wirth davon zu reden anfing.

Dieſe Rolle ſpielte er drei Tage; dann rückte er ſeinem Ziele näher, verſchloß ſich, wie ein Einſiedler, in ſein Stübchen, und ließ ſich nicht hören und ſehen.

Der Zimmermann vermißte ſeinen lieben Mährchenerzähler in den erſten vier und zwanzig Stunden, und fragte ſeine Hausehre, ob ſie nichts von ihm wiſſe?

„Was geht mich der Magiſter an?“ antwortete ſie ſchnippiſch: „Soll ich ihn hüten? die Magd hat ihm heute früh Thee bringen wollen, aber ſeine Thüre feſt verriegelt

Diebſtahls bringen. Aber ich habe nur mich ſelbſt geplündert; denn ſie ſind wirklich mein Machwerk, ob ſie gleich in der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre im dritten Hefte des dritten Jahrgangs ohne meinen Namen gedruckt ſtehen. Uebrigens wird mich die daſelbſt von einer andern Feder beigefügte, hiſtoriſche Erläuterung gegen den Vorwurf, als ob ich meinen *Landsleuten* eine kleine Lächerlichkeit blos angedichtet *habe*, ſattſam vertheidigen.

gefunden. Sie hat geklopft, er hat nicht aufgethan; das ist Alles, was ich weiß. Uebrigens mag er schlafen, oder todt seyn, was kümmert's mich? —"

„Aber mich kümmert's," entgegnete er, und eilte nun selbst an die Thüre des verschlossenen Museums. Er klopfte — Niemand ließ ihn ein; er rief — Niemand antwortete; endlich bediente er sich der hausherrlichen Macht des Hauptschlüssels, aber ein inwendiger Riegel verwehrte ihm den Eingang. Da lief ihm ein eiskalter Schauer über den Nacken. Er glaubte nun nichts gewisser, als einen Selbstmörder im Hause zu haben, und hob sofort mit einer Brechstange die Thüre aus den Angeln.

Welch Schauspiel! In der Diele Staub
Saß der Magister, stumm und taub,
Und starrte bald die Wolkenbahn
Und bald den Zimmermeister an;
Das Haar hing wild ihm um die Stirn,
Als rappelt' es in seinem Hirn.

Der Alte schrie ihm in das Ohr
Und hob ihn von der Erd' empor;
Er schüttelt' ihn wie einen Baum,
Um ihn zu wecken aus dem Traum;
Er spritzt' ihm Wasser ins Gesicht:
Doch nichts verfing bei'm armen Wicht.
Er blieb im Tiefsinn ganz verloren,
Und starr und steif, als wie gefroren.

Doch endlich zog des Rapplers Mund
Sich wellenförmig, schief und rund,
Und diese Tollhausmiene war
Vorläuferin von einem Paar
Pfundschweren Seufzern, die nun schallten,
Und wie Pistolenschüsse knallten.

Zimmermeister. Armer Herr Magister, besinnen *Sie sich doch! was fehlt* Ihnen?

Magiſter (löst wieder ein Piſtol).

Zimmermeiſter. Haben Sie ganz Sinn und Sprache verloren? Vertrauen Sie mir Ihren Zuſtand! — Nun?

Magiſter. Wehe! Wehe!

Zimmermeiſter. Das erſte Wort, das Sie ſagen, iſt ein Donnerwort. Rufen Sie es über ſich oder mich?

Magiſter. Ueber Sie, über mich, über das ganze Land.

Zimmermeiſter. Ach, warum?

Magiſter. Ich bin leichtſinnig geweſen, habe der Weiſſagung des Kalenders geſpottet, aber — aber —

Zimmermeiſter. Sind Sie nun endlich zur Erkenntniß gekommen?

Magiſter. Das bin ich.

Zimmermeiſter. Gott Lob!

Magiſter. Nun hören Sie, wie es zuging. Vor einigen Tagen hatte ich einen ſchweren Traum. Ich ſah die Fenſter des Himmels aufgethan und ein grenzenloſes, wogendes Meer. Am Ufer ſtanden tauſend und aber tauſend Engel, mit kriſtallenen Kannen in den Händen. Sie ſchöpften damit Waſſer des Meeres, und goſſen es herunter auf die Erde. Hier ſchwoll es an zu einer Fluth, die Häuſer und Bäume niederriß. Endlich brauste ſie auch zu mir herein, hob mein Bette, und heulende Wellen führten es davon. Jetzt weckte mich die Todesangſt; aber ich lachte mich ſelbſt darüber aus, und dachte: Träume ſind Schäume.

Zimmermeiſter. Ei, wer wird Alles ſo auf die leichte Achſel nehmen? Das iſt Freigeiſterei. Sie hätten ein Traumbuch nachſchlagen ſollen.

Magiſter. Das that ich freilich nicht; doch ſtanden mir die geſchäftigen Engel mit den Waſſerkannen immer

vor Augen, und ich war daher, wie Sie werden bemerkt haben, ernsthafter, als sonst. Endlich weckte mich gestern um Mitternacht eine Geisterstimme, die mir zurief: „Wache auf, wache auf, der Du so leichtsinnig schläfst, und lies Dein und Deiner Brüder Schicksal in den Sternen!“

Zimmermeister. Hu! mir schauert die Haut.

Magister. Auch ich verließ zitternd mein Lager und blickte furchtsam hinauf zum Himmel. O Freund, was sah ich? Eine schreckliche Stellung der Gestirne, die den unvermeidlichen Untergang der Welt durch eine neue Sündfluth ankündigte.

Zimmermeister. Ach, daß sich Gott erbarme!

Magister. Der ehrliche Kalenderschreiber hat Recht. Es werden auf den zwölften dieses Monats plötzliche Wolkenbrüche fallen, gegen welche die Sündfluth der Vorzeit nur ein Fingerhut voll Wasser war. Binnen einer Stunde wird die ganze Welt, wenigstens unser theures, werthes Land, mit Mann und Maus untergehen.

Zimmermeister. Das haben wir mit unsern Sünden verdient.

Magister. Wohl wahr.

Zimmermeister. Da gibts nichts, als Bälle, Komödien und Opern —

Magister. Und obendrein noch etliche Privattheater.

Zimmermeister. Gegen welche die liebe Geistlichkeit Anfangs genug geeifert hat. Aber man achtet die ehrwürdigen Herren nicht mehr.

Magister. Leider!

Zimmermeister. Sie können jetzt über ganze, lange Straßen im Priesterrocke gehen, ohne daß ein Mensch vor ihnen den Hut zieht.

Magister. Alles wahr.

Zimmermeister. Ich bücke mich vor Küstern, Glöcknern und Balkentretern, weil sie zur Kirche gehören.

Magister. Eine lobenswürdige Devotion.

Zimmermeister. Durch die ich mir gewiß eher eine Treppe in den Himmel gebaut habe, als Andere, die schönen Frauenzimmern zunickten.

Magister. Jetzt trafen Sie den Nagel auf den Kopf. Das ewige Schnäbeln, Liebeln und Bübeln zieht uns hauptsächlich das schreckliche Strafgericht auf den Hals.

Zimmermeister. Und hiezu kommen die neuen, abscheulichen Moden. Gehen nicht Männer und Weiber mit wollüstig fliegenden Haaren, und buntscheckig gekleidet, wie Harlekine? Lacht man nicht über gesetzte Leute, die in der bescheidenen Tracht der frommen Urgroßväter einhergehen und sich durch Perücken den Dienern Gottes gleich zu machen suchen? Lacht man nicht laut über sie?

Magister. Das habe ich hundertmal gesehen und gehört. Dafür werden aber auch jene Modepüppchen von der Fluth zuerst ergriffen, und sammt ihrer luftigen Garderobe in den Abgrund der Vernichtung hinabgeschwemmt werden.

Zimmermeister. Kein Prophet wird mehr geachtet, keine Hexe mehr verbrannt; Teufel und Gespenster werden geläugnet; die heutige Welt weiß das Alles besser, das Ei ist klüger, als die Henne. Sogar den Schöpfer meistert man. Er gab uns nicht Flügel, wie den Vögeln; aber dennoch wollen wir fliegen, bauen uns Luftschiffe, und —

Magister. Still! (Er haſcht eine Fliege, hält sie ein Weilchen an's Ohr, läßt sie dann wieder fliegen, und klatſcht freudig in die Hände.) Triumph! Wir sind geborgen!

Zimmermeister (mitleidig). Armer Herr! Ihr Raps kommt wieder.

Magister. Nichts weniger.

Zimmermeister. Aber die plötzliche Freude —

Magister. Ist eine Folge der jetzt erhaltenen angenehmen Nachricht, daß unsere beiderseitige Rettung von dem allgemeinen Wassertode nicht allein möglich und wahrscheinlich, sondern völlig gewiß ist.

Zimmermeister. O bester Freund, wie?

Magister. Erinnern Sie sich noch, daß ich manchmal ein Wörtchen von der Möglichkeit des Umganges mit Geistern gegen Sie habe laufen lassen?

Zimmermeister. Recht wohl; und Sie werden auch wissen, daß ich Sie oft bat, mir das Geheimniß der Citation zu entdecken; allein Sie gaben vor, Sie wüßten es selbst nicht.

Magister. Damals war diese Verläugnung nöthig. Wie leicht hätten Sie es nicht weiter gesagt, und dadurch verursacht, daß alle Menschen vor mir, als einem Schwarzkünstler, geflohen wären? Nun aber bedarf ich dieser Vorsicht nicht mehr; ich gestehe Ihnen also, daß ich wirklich einige Macht über Geister besitze, und eben jetzt zu Ihrem und meinem Vortheile davon Gebrauch gemacht habe.

Zimmermeister (sich bekreuzend). Alle guten Geister —

Magister. Loben Gott den Herrn; die meinigen auch. Fürchten Sie sich nicht! Es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden, ob Sie gleich in diesem Augenblicke mitten im Zirkel der Geister stehen.

Zimmermeister (bekreuzt sich wieder, und macht mit schüchternem Umblicken einen krebsartigen Rückzug nach der Thüre).

Magister. Gut! dort sind Sie am sichersten, und können die Fortsetzung meiner Geschichte ruhig anhören. Ich blieb bei der gehabten nächtlichen Offenbarung von

der neuen Sündfluth stehen. Nun werden sie wohl glauben, daß mich die Furcht vor einem so nahen Tode schrecklich peinigte: daher entschloß ich mich, das Heer meiner dienstbaren Geister herbeizurufen und von denselben ein Rettungsmittel zu erforschen. Damit war ich noch beschäftigt, als Sie bei mir — im eigentlichen Wortverstand — mit der Thüre in's Haus fielen, und Sie werfich nun den Zustand, in dem Sie mich antrafen, erklären können. Auf meinen Wink verwandelten sich sogleich die anwesenden Geister in die Gestalt gemeiner Stubenfliegen, und sind noch unter dieser körperlichen Hülle gegenwärtig.

Zimmermeister (steht starr wie eine Bildsäule, und wagt nicht, Athem zu holen, weil sich ihm just eine Fliege auf die Nase setzt).

Magister (es bemerkend). Hah! der Oberste meiner Geister, der mächtige Fitzliputzli, macht Ihnen seinen Besuch. Scheuen Sie sich nicht vor ihm! Er ist sehr gut gegen Sie gesinnt, und war es, der mir vorhin die angenehme Nachricht von unserer Erhaltung brachte.

Zimmermeister (nachdem ihn die Fliege wieder verlassen hat). Puh! Es war, als ob mir eine glühende Kohle auf der Nase läge. Nun, worin bestand seine Botschaft?

Magister. Er sprach:

„Herr und Meister zage nicht!
Dich zu retten, ist uns Pflicht.
Dir und noch zwei andern Seelen,
Die Du selber kannst erwählen,
Netzt kein Haar die Todesfluth,
Wenn Ihr, was ich sage, thut.

Tags vorher, eh' die Gewässer
Kommen, — dem Kalender nach, —

Hängt drei wohl gepichte Fässer
Unter dieses Hauses Dach,
Und besteiget sie gemach,
Ohn' ein Wort aus Euerm Munde
Und ohn' eines Menschen Kunde,
In der zehnten Abendstunde.

Doch vergesset in der Eil'
Nicht ein scharf geschliff'nes Beil,
Um damit im Augenblicke,
Wenn der Wogendrang Euch hebt,
Zu zerhauen alle Stricke,
Woran Euer Schifflein schwebt.

Habt Ihr Euch so flott gemacht,
Dann ist Alles gut vollbracht.
Ich und meine Geisterlein
Werden Ruderknechte seyn,
Und Euch sorgsam gondeliren,
Bis die Fluthen sich verlieren."

Zimmermeister. Ei, ei, diese Schifffahrt ist mir bedenklich!

Magister. Sorgen Sie nicht! Mein Fitzliputzli ist gewiß ein vortrefflicher Steuermann, und scheint mit dem Wasser schon lange bekannt zu seyn; wenigstens schmecken seine Verse sehr nach diesem Elemente.

Zimmermeister. Ich armer Mann! Was soll ich anfangen? Da kein anderes Rettungsmittel vorhanden ist, so muß ich mich freilich auf Sie und den Herrn ††† Fitzliputzli verlassen.

Magister. Nun eilen Sie, Freund, und schaffen Sie ganz in der Stille drei tüchtige Wannen herbei, welche *zu unserem Behuf* brauchbarer seyn werden, als Fässer, die *der Geist — vermuthlich* nur des Reims wegen — *verordnete.* Die Gefäße müssen aber Wasser halten, und so

lang seyn, daß man bequem darin liegen kann. Also — verstehen Sie mich recht; — drei Wannen. Eine für Sie, eine für mich, und eine — für den Kalendermacher.

Zimmermeister. Wie? Für den Kalendermacher?

Magister. Ja, um das ihm angethane Unrecht, indem ich ihn für einen Narren und Lügenpropheten erklärte, durch Rettung seines Lebens zu vergüten. Ich kenne den ehrlichen Mann ganz und gar nicht, weiß nicht einmal seinen Namen; daher will ich stracks eine Stafette nach Stolpen an den Verleger des Kalenders abfertigen und mich bei ihm nach dem Autor erkundigen.

Zimmermeister. Liebster Herr Magister, warum wollen Sie nicht die dritte Wanne meiner armen Frau gönnen? Ich weiß, Sie sind ein Weiberfeind, aber ich bitte Sie, so schön ich bitten kann, erbarmen Sie sich meines guten Hannchens. Ich kann und mag ohne sie nicht leben. — Bedenken Sie doch auch Ihr Gewissen! Wollen Sie denn, daß das ganze weibliche Geschlecht aussterben und nicht Eine übrig bleiben soll?

Magister. Würde wohl viel dabei verloren seyn? *

Zimmermeister. O! Sie haben ein steinernes Herz, wollen mich martern —

Magister. Gut; Ihr Wille geschehe! Die Reue wird aber nachfolgen. Wenn Sie einst nach wieder vertrockneter Fluth in gemeinschaftlicher Regierung mit mir und dem Kalendermacher über die ganze ausgestorbene Welt als Kaiser herrschen könnten, dann werden Sie — Sie allein — unter dem Pantoffel eines Weibes stehen. —

* Hier übertreibt der Herr Doktor der Philosophie seine Rolle, und ich glaube nun fast, daß es wirklich ein wenig mit ihm rappelt.

Daß Ihro Majestät nur alsdann nicht kommen, und mit Ihr Hauskreuz klagen wollen!

Zimmermeister. Nein, nein.

Magister. Nun so gehen Sie und setzen unsere Barken in segelfertigen Stand!

Der künftige Kaiser mit der Krone von Hobelspähnen lief jetzt zu seiner Gemahlin und erzählte ihr, was sie lange schon wußte, aber mit dem größten Erstaunen erst diesen Augenblick zu hören schien. Sie machte tausend Einwendungen gegen die Seereise, entschloß sich erst auf dringendes Bitten dazu, und versprach, für Schiffsproviant auf etliche Tage zu sorgen.

Er rüstete nun unter Beten und Singen die Flotte aus, und zimmerte in dem Giebel seines Hauses, das in der Vorstadt lag und nur ein Stockwerk hoch war, ein geräumiges Loch, wodurch sie auslaufen sollten. Der Magister durfte nicht einen Augenblick von seiner Seite, um ihm die Fliegen abzuwehren, die er noch immer für Geister hielt. Sobald sich eins dieser unschuldigen Thierchen auf den oder jenen Theil seines Körpers niederließ, erstarrte er, wie von einem Zauberstabe berührt, und ward nicht eher wieder lebendig, bis der Magister den geflügelten Kobold verscheucht hatte.

Am Mittage des eilften Juni hing die Flotille segelfertig am Anker. Jetzt schlug der pfiffige Fliegenvogt seiner Reisegesellschaft vor, den verlornen Muth im Weinglase wieder zu suchen. Der Alte wollte nicht daran, weil er es für unschicklich hielt, diesen wichtigen Tag durch den Becher der Freude zu entheiligen. Der bibelfeste Theolog pöbb aber seine Bedenklichkeit bald, indem er ihm vorstellte: *Da der Archenbauer*, Vater Noah, dem er so ganz gleiche, *den ersten Weinstock* gepflanzt habe, so sey es ihm, Noah

dem Zweiten, nicht unanständig, von diesem Gewächs zu trinken.

Man setzte sich, um mit bescheidnen Lippen
Ein Fläschchen Meißner auszunippen.
Das alte Weinchen war so mild,
Daß Noah sich mit ihm bekannter machte
Und an die Sündfluth kaum noch dachte,
Als er das zehnte Glas in zitternden Händen hielt.

Beherzt trank nun der gute Meister,
Bis er von aller Furcht genaß,
Und gar am Ende gegen Geister
Den schuldigen Respekt vergaß.
Selbst Fitzliputzli, der auf seinem Nasenthurme
Sich noch einmal zu lagern unterstand,
Ward jetzt, als wär' er nur ein Lump von einem Wurme,
Erschlagen durch des Zechers Hand.

Nun war es hohe Zeit, ihn einzuschiffen. Stand man länger damit an, so würde es ihm entweder an körperlicher Kraft gefehlt haben, mittelst einer Treppenleiter an Bord zu gelangen, oder — was noch mehr zu befürchten war — die Aufklärung des Weins wäre vielleicht so hoch gestiegen, daß er die ganze Sündfluth für eine Fabel gehalten und sich gar nicht zur Einschiffung bequemt hätte.

Indem es ihm also am besten schmeckte, wurden Flaschen und Gläser weggeräumt, und die Gesangbücher geholt, um durch einige Kreuz-, Anfechtungs- und Sterbelieder seinen Uebermuth wieder zu demüthigen.

Das Mittel schlug an. Er weinte wie ein Kind, und stieg die Treppe zu seiner Gondel mit eben so zerschlagenem Herzen hinauf, als ein armer Sünder die Leiter zum *Hochgerichte.*

Seine Gefährten krochen nun auch mit schwer und müh-

Frau (laut). Seyn Sie nur ruhig, Sie erbärmliche Wehklage! Ich will Ihr Verlangen erfüllen; doch müssen Sie mir erst Ihr Wort geben, daß Sie alsdann ohne weitern Senf mein Haus verlassen wollen.

Blasius. Ich schwör's bei Deiner Augen Sternen,
Mich augenblicklich zu entfernen.

Nun entstieg der boshafte Magister dem Bette, und reckte unter Begünstigung einer egyptisch-finstern Nacht dasselbe Gesicht zum Fenster hinaus, das jene holländische Wirthin zum schwarzen Bock in Harlem ihren treulos gewordenen Kunden und der ganzen Welt bei Trompetenschall zeigte*

Der schmachtende Blasius, der gar nicht an die Möglichkeit einer so häßlichen Täuschung dachte und überdieß ein wenig benebelt war, drückte den zärtlichsten Kuß darauf und eilte seinem Versprechen treu von dannen.

Schon mancher weise Mann rieth seinen Erdenbrüdern,
Nicht mit dem Messer der Grübelei
Des Lebens Freuden zu zergliedern,
Weil ihr Skelett ein ekler Anblick sey. —
Herr Blasius hätt' auch sehr klüglich gehandelt,
Wär' er, zufrieden mit dem Kuß,
Und ohne darüber den Kritikus
Zu spielen, seine Straße gewandelt;
Allein er kettete Schluß an Schluß,
Und so vereinten sich hundert Sachen,
Ihm den gehabten Lippengenuß
Im höchsten Grade verdächtig zu machen.
„Ha!" rief er endlich aus: „was du ein Esel bist!
Du hast ein X für ein U geküßt!"

* Herr Penzel hat davon, der flachen Physiognomie ungeachtet, zu dem ersten Theile der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich ein geistreiches Kupfer geliefert.

Er war so aufgebracht, daß er sich selbst mit einem Backenstreich bediente. Nun aber dürstete er auch nach Rache gegen den schamlosen Betrüger, der ihm diese falsche Waare untergeschoben hatte.

Ich will Dich brandmarken, Du magst seyn, wer Du bist! dachte er, und eilte zum flammenden Herde eines fleißigen Schmids, den er in der Nachbarschaft arbeiten sah. „Geschwind, lieber Meister, geschwind einen glühenden Stab Eisen! Frag' er nicht lange, wozu? Nur geschwind, geschwind!"

Der gefällige Vulkan stieß eine tüchtige Stange in die Kohlen, zog sie nach wenigen Minuten flammenroth und funkensprühend wieder heraus und übergab sie ihm. Er lief damit an's Fenster der Frau Zimmermeisterin zurück, klopfte und rief:

„Noch einen Kuß, du kleine Maus:
Ich stürme sonst das Haus."

Der Magister, dem es herzlichen Spaß machte, seinen schmutzigen Nachdruck noch einmal als Originalausgabe zu verkaufen, ließ ihn nicht lange warten, sondern reichte geschwind das vorige Exemplar wieder zum Fenster hinaus. Aber der Advokat fuhr mit dem glühenden Eisen so derb über das Titelblatt hinweg, daß der Nachdrucker vor Schmerzen laut aufschrie: „Hülfe! Wasser! Wasser!"

Ueber diesen Nothschrei erwachte der Zimmermeister, und glaubte, das Wasser der Sündfluth komme. Daher hieb er rasch, um sich flott zu machen, die Ankerseile seines Fahrzeugs entzwei, und es strandete krachend auf dem Boden. Der gesengte Magister wünschte sich jetzt nur ein paar kühlende Tropfen von der Sündfluth vergebens. Er muß aber doch bei aller Pein, die ihm sein Brandschaden

verurſachte, noch Gegenwart des Geiſtes behalten haben, die Verwirrung im Hauſe, welche ſchon die Nachbarn herbeilockte, auf eine gute, mir jedoch unbekannte Weiſe zu ſchlichten; denn er hat nun eine Pfarre bekommen, und zwiſchen ſeinen Wirthsleuten iſt keine Eheſcheidung erfolgt.

Klärchen.

Ein verliebtes Pfäfflein ward jüngſt von einer der zwölf klugen Jungfrauen, die in der kaiſerlichen freien Reichsſtadt Goslar einen Almanach für Liebende und Nichtliebende herausgeben, luſtig angeführt. Die Correkturbogen des Minnebüchleins haben eine weite Reiſe zur ſchönen Schriftſtellerin, von der wir ſprechen.

Denn Klärchen wohnt im Baierland,
Im Paradies der Pfaffen,
Die gern, wie aller Welt bekannt,
Nach hübſchen Mädchen gaffen.

Ein ſolcher Wicht mit Doppelkinn
Und Schmeerbauch fand Behagen,
Der Almanachsverfaſſerin
Von Liebe vorzuſagen.

Die kluge Jungfrau aber ſchrieb
An ihrem Werkchen fleißig,
Und that oft, wenn der Tagedieb
Sie ſtörte, wild und beißig.

Ihr folgte dennoch auf der Spur
Der brünſtige Geſelle;
Denn ihn beſchenkte die Natur
Mit einem Büffelfelle.

Der schnödesten Verachtung Dolch
Drang nicht zu seinem Herzen;
Bei Hausverboten rief der Molch:
„Ei, ei, Mamsellchen scherzen!“ —

Die junge Federheldin sann
Auf Schwänke nun, den Pfaffen,
Der fühllos war bei Fluch und Bann,
Vom Halse sich zu schaffen.

Sie dachte: Ließ ich eine Nacht
Ihn auf der Gasse frieren,
So würde wohl sich sacht und sacht
Sein Liebesmuth verlieren.

Als nun das Pfäfflein wieder kam
Und dieß und das begehrte,
Da sprach mit jungfräulicher Scham
Die listige Gelehrte:

„Herr Pater, Hausbesuche muß
Ich mir im Ernst verbitten;
Ich habe tödtlichen Verdruß
Darüber schon gelitten.

Die lauschende Verläumdung macht
Von mir gar bittre Glossen:
Drum hab' ich mich vor ihr in Acht
Zu nehmen, fest beschlossen.

Wir wollen vor dem Angesicht
Der Welt uns nie mehr sprechen,
Es gibt ein Oertchen, wo uns nicht
Der Schmähsucht Wespen stechen.

Der Weg ist Ihnen doch bekannt
Zu Augustins Kapelle? —
Nun auf dem Kirchhof linker Hand
Ist die gemeinte Stelle.

Dort sollen Sie mich ohne Zorn
Und ganz gefällig finden,
Sobald des Wächters Ruf und Horn
Wird Mitternacht verkünden.

Mannshohe Fässer liegen da,
Worin man gut kann sitzen,
Um sich im Nothfall, so etwa
Ein Schneechen fiel, zu schützen.

Wenn dieses Plätzchen nicht gefällt,
Kann ich kein andres drechseln,
Und mag sonst nirgends in der Welt
Kein Wort mit Ihnen wechseln."

Das Pfäfflein erstaunte nicht wenig ob dieser Rede. Ein züchtiges Mädchen, das bisher immer die Vestalin spielte, lud ihn auf einmal zu einer nächtlichen Zusammenkunft in ein Faß ein, wo man sich doch wahrlich sehr nahe zusammenfügen mußte. — Was sollte er von diesem Einfalle denken?

Bald aber besann er sich, daß er mit einem weiblichen Genie, mit einer Schriftstellerin, zu thun habe, und nun kam ihm der Antrag nicht mehr wunderbar vor. Dergleichen Leute — dachte das einfältige Klosterschaf — suchen manchmal Ehre darin, Sonderlinge zu machen; du wirst also wohl, wenn du eine wollüstige Nacht genießen willst, der Genielaune nachgeben müssen.

Das that er denn auch, und empfahl sich unter der Versicherung, mit dem Schlage der zwölften Stunde auf dem Kirchhofe zu erscheinen. Die Jungfrau versprach es nicht minder; bat ihn aber, er möge sich nicht verdrießen lassen, ein oder zwei Stündchen auf sie zu warten, im Fall ihr etwa eine Verhinderung zustoßen sollte, pünktlich zu kommen.

Worthalten war, wie wir schon wissen, nicht ihr Ernst. Sie ging aber Abends zu einer vertrauten Freundin, die bei der Augustinerkapelle wohnte und auch mit am Liebesalmanach arbeitete. Hier brachten die Töchter der Musen erst einige Hefte ihres Manuscripts in Ordnung und lauschten dann hinter dem Vorhange, ob der Pater kommen und was er beginnen würde.

Sanft flimmerten oben die Lämpchen der Sterne,
Auch brannte des freundlichen Vollmonds Laterne;
So war, wie am Tage, das einsame Feld
Der schlummernden Todten bestrahlt und erhellt.

Kaum hatte die Glocke der Geister geklungen,
Da kam schon der pünktliche Pfaffe gesprungen;
Er wackelte zwischen den Gräbern herum
Und sah nach der schönen Scribentin sich um.

Bald fand er sechs umgestürzt liegende Tonnen.
Ha, dachte die Einfalt, nun hab' ich gewonnen;
Das schäkernde Mädchen, das liebend mich neckt,
Hat sicher und heilig darin sich versteckt.

Er säumte nun gar nicht, von einer zur andern,
Mit klopfendem Finger am Boden, zu wandern.
Er horchte; doch nirgends scholl Antwort heraus,
Kein Seelchen war in den fünf ersten zu Haus.

Schier sank nun die Hoffnung. Allein ihm ward besser
Beim Klopfen und Horchen am sechsten der Fässer;
Hier krabbelte was an der inneren Wand
Und sprach auch ein Wörtchen, das er nicht verstand.

Das [illegible]chen, im Bauche des Fasses gesprochen,
Wa[illegible]chwarzborstigen Rüssel entkrochen;
Es [illegible]ste verdrießlich ein Schwein, das hier schlief,
Nachdem es sich Abends vom Stalle verlief.

Doch weil Phantaſeien oft Buhler bethören,
So glaubte der Pfaffe, ſein Liebchen zu hören.
„Ich kenne Dich,“ rief er, „trotz Deinem Gebrumm!“ —
Und ſprang zu der Mündung des Faſſes herum.

Er bog ſich zuſammen, um ohne Verweilen
Die enge Kajütte mit Liebchen zu theilen;
Da hob ſich vom Lager das Maſtſchwein empor
Und ſtürzte mit zornigem Grunzen hervor.

Schnell fuhr es ihm zwiſchen die Sicheln der Beine
Und trug ihn davon über Stock, über Steine:
Wie einſt man auf Hirſche die Wilddiebe band,
So ritt er, das Schwänzlein der Sau in der Hand.

Vergebens war Streicheln und Schmeicheln und Koſen;
Es diente nur, mehr noch die Sau zu erboſen.
Sie wirbelte blindlings herum ſich im Ring,
Weil ihr auf dem Rüßel der Pfaffenrock hing.

Nun mußte zuletzt durch die offenen Thüren
Des Kirchhofs ſie gar noch Beelzebub führen,
Und hin auf die Gaſſe, wo eben das Paar
Schöngeiſtiger Mädchen im Hinterhalt war.

Sie ſtemmten vor Lachen die Händ' in die Seiten,
Als ſie das unglückliche Pfäffchen ſahn reiten.
Schön Klärchen rief auch, als die Extrapoſt knapp
Am Hauſe vorbeiflog, vom Fenſter hinab:

„Herr Pater, Herr Pater, wohin ſo behende?
Nun traben Sie immer bis an der Welt Ende!
Die zärtliche Dame, die jetzt Sie entführt,
Iſt eine Geſellſchaft, die Ihnen gebührt.“ —

Drauf wälzte das Schwein ſich zum Schluß der Geſchichte
Im Straßenkoth weidlich herum mit dem Wichte,
Er hob nun, als jagt' ihn das hölliſche Heer,
Und ſtörte die Töchter der Muſen nicht mehr.

So entging Klärchen den Nachstellungen des Pfaffen, und erhielt dadurch rein und unbefleckt ihre jungfräuliche Keuschheit, die eine wesentliche Eigenschaft bei den Verfasserinnen des Almanachs der Liebe zu seyn scheint, weil sie sich derselben so laut auf dem Titel gerühmt haben.

Wäre Klärchen um dieses Kleinod gekommen und dadurch zu einer Mitarbeiterin am Kalender untüchtig geworden, so gab es doch immer noch eine schöne Gelegenheit, ihre schriftstellerische Laufbahn zu verfolgen. Sie konnte sich alsdann, wenn sie sich noch mit Ehren unter die Haube gebracht hätte, zu den zwei und vierzig deutschen Frauen schlagen, die ein Archiv weiblicher Hauptkenntnisse, unter dem Vorsitze Herrn Geißler's des Jüngern, herausgeben.

Wenn aber auch keine der zwölf Jungfrauen auf dem Wege der Keuschheit strauchelt, so fürchte ich dennoch, wir werden die Fortsetzung ihres Almanachs einbüßen. Denn es ahnet mir, daß Herr Magister Meese, der sich des Wohlklanges halber Doktor Masius nannte, und mit der Klingsöhrischen Buchhandlung zu Goslar, die das Handbüchlein der Liebe verlegt, zuletzt noch sehr vertraut war — es ahnet mir, sage ich, daß dieser berühmte Mann bei den zwölf Jungfrauen dieselbe Ehrenstelle bekleidet hat, die Herr Geißler noch jetzt bei den zwei und vierzig Frauen mit Ruhm verwaltet.

Nun aber ist Herr Meese todt. Es gibt zwar Leute, die mir einstreiten wollen, er lebe noch im besten Wohlseyn zu Goslar; allein ich glaube meinen Augen mehr, als ihren Worten. Ich habe sein urschriftliches Testament gesehen, und Testamente werden doch, wie bekannt, *vor des Erblassers Tode nicht* publicirt.

Der brave Mann hat vielen Leuten, die ihn gar nicht

kannten, schöne Legate vermacht, wovon ich einige Beispiele weiß. Man denke sich die Freude dieser Glückskinder! Sie erhielten auf einmal Briefe aus Goslar, mit der angenehmen Nachricht, daß bei einem dasigen Comptoir ein Testament liege, in dem sie mit einem ansehnlichen Kapitale bedacht wären; es sey aber ein Louisd'or zu Ablösung des Dokuments erforderlich. Mit Vergnügen überschickten sie das Bagatell, und erhielten hierauf eine vom Testator, Doktor Gottfried Lebrecht Masius, und drei Zeugen unterschriebene Urkunde, worin sich ein Geheimniß wider die Drehkrankheit der Schafe und folgende Erklärung befand: „Die Nutzungen dieses Geheimnisses wären jährlich so hoch, als die Interessen eines ausgeliehenen Kapitals von tausend und mehreren Thalern zu bringen; das Geheimniß sey daher als das Kapital selbst zu betrachten."

Schluß und Rechnung sind richtig. Sollten sich nun die Herren Erbnehmer — wie doch billig wäre — aus Dankbarkeit vereinigen, ihrem Wohlthäter ein Monument setzen zu lassen, so habe ich unmaßgeblich folgende Inschrift dazu entworfen:

Hier ruht Herr Meese, der bei allen
Drehkranken Schafen sich als Leibarzt Ruhm erwarb;
Doch von der Drehkrankheit war er selbst so befallen,
Daß er nun endlich daran starb.

Stille Rache.

Die süßesten Freuden des Erdenlebens, die Freuden der Liebe, genoß Graf Guido zu Neapel in den Armen einer schönen, tugendhaften Gemahlin, um die ihn alle Männer beneideten.

Aber wie oft ein Paar Tauben, indem sie sich zärtlich schnäbeln, durch einen Raubvogel getrennt werden, so ging es auch dem Grafen, bevor noch der dritte Monat seiner glücklichen Ehe verfloß.

Es war Faschingszeit. Halb Neapel entschlug sich seinen Geschäften, und lief unter tausendfältigen Mummereien der Freude nach. Selbst der König Alphons, der verliebteste Prinz seiner Zeit, fand jetzt nicht für nöthig, mit ernsthaften Kabinetsräthen in seinem Palast zu arbeiten, sondern durchstreifte in arkadischer Schäfertracht die Gassen, und beehrte sogar verschiedene Häuser, in denen er liebenswürdige Bewohnerinnen wußte, mit seinem Besuch.

Auf dieser empfindsamen Reise kam der Arkadier denn auch in das Haus des Grafen, der ihn mit einem köstlichen Bankett bewirthete. Der dicke, gräfliche Koch dampfte wie der Vesuv; denn er hatte schleunig alle Leibes- und Seelenkräfte — so viel nämlich von den letztern in der Küche nöthig sind — aufgeboten, um für den hohen Gast ein recht leckeres Mahl zu bereiten.

Allein, indem er sich jedoch Augenblick der feierlichen Ernennung zum königlichen Mundkoch dafür gewärtigte, kamen von Zeit zu Zeit die bei der Tafel aufwartenden Bedienten als Couriers mit den traurigen Depeschen an: Daß Ihro Majestät fast jede Schüssel unberührt vorbei gelassen, und selbst in der Aalpastete, — durch die Meister Koch unsterblich zu werden dachte, — nur gestochen habe. Verzweiflungsvoll ergriff er einen Bratspieß, um sich damit in den Biographien der Selbstmörder unter der Rubrik: „wegen nicht erkannter Verdienste," einen Platz zu verschaffen. Seine Wuth war groß, aber nicht blind; denn er schielte gar wohlbedächtig unter dem Dache seiner Augenbraunen hervor und herum, ob denn Keiner der gegenwärtigen Gaffer das Unglück verhüten und ihm in den Arm fallen würde. Da ihm nun Niemand die Gefälligkeit that, so stellte er das Mordeisen langsam wieder an seinen Ort und murmelte blos in den Bart: „Der liebe Herr weiß nicht, was gut schmeckt." — „Weiß nicht, was gut schmeckt," war der Wiederhall von den Lippen der Küchensubalternen; und sicher würde das Urtheil der Topf- und Tiegelfakultät über den armen Alphons noch härter ausgefallen seyn, wenn sie gewußt hätte, was wir wissen: daß nämlich ein ganz anderer König, als er, daß Friedrich der Große, eine gute Tafel, vorzüglich die Aalpasteten, bis an seinen Tod liebte, und durch der letztern übermäßigen Genuß sogar die Heilkräfte des berühmten Löwenzahns schwächte *.

Unsere Erzählung hat sich fast zu lange beim Heerde verweilt; allein die Reise um den dicken Bauch des Pastetenkönigs war nicht eher zu enden. Wir wollen nun

* Laut der Fragmente des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, im dritten Bande.

gleich seinen räucherigen Staat auf immer verlassen, wenn wir ihm vorher kund und zu wissen gethan haben, daß er sehr windschief urtheilte, indem er Alphonsen eines schlechten Geschmacks beschuldigte.

Eben sein feiner, geläuterter Geschmack war die Ursache des Mangels an Eßlust. Bei der freien Wahl, unverwandt auf den Teller oder einer schönen Frau in die Augen zu sehen, zog der königliche Schäfer das geistige Vergnügen dem körperlichen vor. Angehende Verliebte brauchen, wie bekannt, so wenig Nahrung, als eine Grille, die ein Thautropfen sättiget; und das war der Fall beim Könige, den die Gräfin bezaubert hatte.

Sein Herz, das gewöhnlich schnell Feuer fing, aber auch oft in der nächsten Stunde wieder kalt ward, fühlte jetzt das Entstehen einer mächtigern Glut. So hatte noch kein Weib ihm gefallen; die Hälfte seines Königreichs wäre ihm um einen Kuß feil gewesen.

In der folgenden, schlaflosen Nacht war sie sein einziger, langer Gedanke, ihre Gegenliebe sein höchster Wunsch; und er beschloß, um sie bald auf eine schickliche Art wieder zu sehen, dem Adel der Stadt an einem der nächsten Tage eine Fête zu geben.

Es geschah. Hundert Reifröcke rauschten zur Thüre herein, ohne vom Könige bemerkt zu werden. Er hatte nur Augen für seine schöne Gräfin, eröffnete mit ihr den Ball und glaubte — wie denn Liebhaber immer mit Luchsen um die Wette sehen — das Aufglimmen eines Fünkchens Gegenliebe bei ihr zu entdecken. Nachdem er den ganzen Tag jeden Zug ihres Angesichts studirt hatte, schmeichelte er sich, diese etwas unleserliche Schrift ganz *und so zu verstehen*, daß man ihn erhören würde, wenn *der Graf nicht im* Wege stünde.

Einen lästigen Mann auf die Seite zu schaffen, ist den Königen ein Spiel. Doch macht es Alphonsen Ehre, daß er den Grafen nicht durch einen Uriasbrief, sondern durch den Auftrag einer ehrenvollen Gesandtschaft nach Rom entfernte. Die Gräfin war über die Abreise ihres Gemahls in der That betrübt. Der König ermangelte jedoch nicht, die junge Strohwittwe fleißig zu trösten, und sie — ließ sich trösten. So sind die Weiber! Auch den Besten schmeichelt's, wenn ihnen ein Großer den Hof macht. In Kurzem dachte die Gräfin eben so ungern an die Rückkunft ihres Gemahls, als vorher an seine Abreise. Ihr königlicher Liebhaber war ihr so unentbehrlich geworden, daß sie tausend Plänchen entwarf, wie sie künftig auch die kürzeren Abwesenheiten ihres Mannes benutzen wollte.

Von diesen schönen Dingen verrieth nun freilich das Gesicht der listigen Frau nichts, als der Graf wieder aus seinem Reisewagen in ihre Arme flog. Unter ihren Küssen fast erstickend, hielt er sie für das treueste Weib unter der Sonne. Einige Freunde, die für seine Ehre besorgt waren, gaben ihm in der Folge wohlmeinende Winke. Er lachte, schalt sie leichtgläubig, und erklärte die ganze Sage für ein neidisches Weibermährchen. Dennoch blieb ihm ein Stachel im Herzen, der ihn aufmerksam machte. Seine stillen Beobachtungen überzeugten ihn auch bald, daß er — ein Mann wie andre Männer sey.

„Hum!" sprach er mit sich selbst: „Ihro Majestät jagen also in meinem Gehege? Was soll ich thun? Etwa den Tollkühnen spielen, dem Raubschützen auf den Leib gehen und mein Leben gegen ihn wagen? Ha, das wäre *auch ein treuloses* Weib werth! Nein, nein, man lebt *nur einmal*, und ich will leben, um mich zu rächen. Also

Krieg, Herr König, Krieg! Und meine Losung sey: Gleiches mit Gleichem.“

Die Königin war ein junges, schönes, herrliches Weib, und es ist zu bedauern, daß sie nicht eine Deutsche war und in unsern Tagen lebte, weil ihr dann gewiß der Herr Gallerieinspektor, Geißler der jüngere, einen Ehrenplatz in seiner Gallerie edler deutscher Frauenzimmer angewiesen und ihren Schattenriß, wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in einen Krämerladen gebracht hätte.

Seit sich der Graf von der Untreue seiner Gemahlin — deren Reize überdieß die Kraft der Neuheit für ihn verloren hatten, — überzeugte, wurden die Vollkommenheiten der Königin ihm immer heller und heller, und er war ganz mit sich einig, daß bei diesem Tausche mehr zu gewinnen, als zu verlieren sey.

Aber wie die Sache anfangen? Das war der Hauptknoten. Ihn durchzuhauen und mit einer unvorbereiteten Liebeserklärung gegen die Königin hervorzutreten, war kitzlich. Sicherer schien ihm der Weg, ihr vorher in einem namenlosen Briefe die Ausschweifung des Königs zu entdecken.

Er that es. Leichter Sinn und froher Muth waren vorzügliche Bestandtheile ihres Charakters. Die Nachricht von der Galanterie ihres Gemahls brachte sie weder um Appetit noch Schlaf, und hatte die einzige, allerdings sehr glückliche Wirkung, daß sie den Grafen, über den sonst ihr Blick unter dem Getümmel der übrigen Hofleute nur flüchtig wegglitt, von nun an schärfer in's Auge faßte, weil er ihr, als der Gatte ihrer Nebenbuhlerin, wichtiger geworden war. Sie sah einen jungen, blühenden Mann, dessen Gestalt eine Vergleichung mit dem Könige sehr wohl aushalten konnte; und fand in einer vier-

telstündigen Unterhaltung mit ihm mehr Geist und Leben, als sie ein ganzes Jahr lang bei ihrem Gemahl bemerkt hatte. Der Graf spannte freilich alle Segel seines Witzes auf, um zu gefallen, und es gelang ihm so, daß die andern Hofherren über die ausgezeichnete Aufmerksamkeit, die ihm die Königin bei jeder Gelegenheit bewies, vor Neid bersten wollten.

Im Verlauf einiger Wochen sprachen die Augen über den Hauptpunkt von Tag zu Tag verständlicher, ohne daß der Mund ein Wörtchen dazu sagte. Endlich kam auch an ihn die Reihe, sich in das Spiel zu mischen.

Einsmals ward der Graf unvermuthet zur Königin gerufen und in ein Kabinet geführt, das die Liebe für ihre Geheimnisse angelegt zu haben schien. Die Königin hatte keinen Zug von Hoheit in dieses Feenzimmerchen mitgebracht, und empfing den Grafen in der besten, traulichsten Laune.

Königin. Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Graf, daß ich erst kürzlich eine etwas alte Neuigkeit erfahren habe, die uns Beide gleich stark interessirt. Rathen Sie!

Graf. Ich sinne vergebens. Geruhen Sie, Königin, mir das Räthsel zu lösen.

Königin. Sie wüßten also wirklich nicht, daß Ihnen der König die undankbare Ehre erzeigt, Ihre Gemahlin zu lieben?

Graf. Unmöglich! Wie könnte der glückliche Monarch, der seinen Thron mit der Königin der Schönheit theilt —

Königin. O des Schmeichlers und Heuchlers! Sie stellen sich so fremd und haben doch gewiß schon längst ihren Kummer in Elegien ausgehaucht; denn Sie sind *Dichter, wie ich höre.*

Graf. Zu ehrenvoll ist dieser Name für mich. Wenn

ich mir ihn anmaßte, müßte ich die zürnende Erscheinung von Homers beleidigtem Schatten fürchten.

Königin. Wortstreit, den sich die Gelehrten gar nicht abgewöhnen können. Aber Verse machen Sie doch?

Graf. Diese Tändelei gestehe ich.

Königin. Nun, lieber Tändler, so geben Sie mir etwas zum Besten!

Graf. Verzeihen Sie, Königin, noch nie ist mir ein Vers so geglückt, daß ich ihn für würdig achten könnte, von Ihnen angehört zu werden.

Königin. Die Bescheidenheit kennt man. Ihr Dichter macht es just wie ein junges Mädchen, das sich von seinem Liebhaber herzlich gern küssen läßt, doch allemal erst das Schürzchen vorhält. Keine Ziererei weiter, Herr Graf!

Graf. Ich gehorche; mein Gedächtniß bietet mir aber just nichts dar, als eine lustige Schnurre, die ich neulich gehört und in Reime gebracht habe.

Königin. Recht gut; ich liebe Schwänke.

Graf. Damit kann ich aufwarten. Der meinige heißt:

Der Vergleich.

Herzgute Freund' und treue Nachbarn waren
Sebastian und Veit,
Und beide so gescheidt,
Mit jungen Weibchen sich zu paaren.

Bei freundlichen Besuchen her und hin
Liebäugelte Herr Veit stark mit der Nachbarin,
Und Bastel lauerte, den Vogel zu erhaschen,
Oft an der Thüre Spalt;
Da sah er ihn denn bald
Verbot'ne Früchte naschen.

Halt, dacht' er, halt,
Ich will mich rächen;
Doch nicht mit Schießen, Hauen, Stechen,
Das gäbe nur der Stadt ein Weilchen Stoff zum Sprechen.

Er zog sich, schwebend auf den Zehn,
Weg von der Thür und ließ Herr Beiten
Ganz ungeneckt nach Hause gehn.
Dann sagt' er's seiner Frau, daß er die Zänkischkeiten
Des Nachbars hell und klar gesehn;
„Doch," fuhr er fort, „der Streich soll nichts bedeuten,
Wenn Du mir folgst. Bestelle Beiten
Punkt zehn Uhr morgen früh zu Dir,
Verbirg ihn, wenn Du mich hörst an die Thüre schlagen,
Flugs in den großen Kasten hier,
Und thue dann, was ich Dir werde sagen." —

Die Frau gelobte zitternd an,
Das Alles treulich zu besorgen,
Und vor zehn Uhr am andern Morgen
Verließ sein Haus Sebastian.
Am Fenster stand Herr Veit, schon angethan
Mit einem netten Modekleide,
Und Bastel rief zu ihm hinan:
„So zeitig schon in Gold und Seide?"
Ja, liebes Nachbarchen, ich will den Augenblick
Aufs nächste Rittergut verreisen,
Um in Gesellschaft da zu speisen. —
„So, so! Ich wünsche Glück!
Auch ich geh' aus der Stadt und komm' erst spät zurück." —

Auf wessen Grundgebiet gelegen
Das Landgut war, das wissen wir.
Der Eigenthümer ließ den guten Veit nun hier
Der Minne nicht gar lange pflegen,
Und meldete mit lauten Schlägen
Sehr bald sich wieder vor der Thür.

Ei, wie war Holland da in Nöthen!
Da half kein Fluchen, half kein Beten;

Der Minner mußte krumm und klein
Sich in den engen Kaſten drücken,
Und Baſtel trat mit unbefangnen Blicken,
Als wüßt' er nur ein Wort, ins Zimmer nun herein:
„Wie ſteht's, mein Kind, mit Deiner Küche?
Sie läßt mich doch wohl nicht im Stiche,
Wenn ich ein Gäſtchen bitten will?
Beit ging aufs Land, — er hat ſo immer ſeine Schliche —
Daheim ſitzt ſeine Frau allein und mäuschenſtill,
Und möchte doch vielleicht auch lieber
Ein wenig in Geſellſchaft gehn;
Drum eil' und bitte ſie herüber
Auf ein Gerichtchen Gerngeſehn!“

Sie kam und ward mit einem Kuſſe
Von Baſtein gleich begrüßt.
„Ei, ei, ſtehn wir auf ſo vertrautem Fuße?
Wie gut gelaunt doch heut Herr Baſtel iſt!“ —
Indem verriegelt' er die Thüre.
„Herr Nachbar, pfui! was ſoll das ſeyn?“ —
„Lieb' Weibel, ſtill, laß Dein Geziere!
Ich bin Dir gut, und ſieh, wir ſind allein.“ —
„Was muthen Sie mir an?“ —
„Blos das, was meinem Weibe
Dein Mann — und zwar mit Glück — längſt angemuthet
hat.“ —
„Herr, Ihrer Frau mein Mann? Bei Leibe!“
„Ja, zehnmal ja! Dein Fragen bin ich ſatt.
Kurz, Du kommſt nicht aus dieſem Zimmer,
Bis Du — et cätera.“

Umarmend brachť er ſie nun immer
Je mehr und mehr des Mannes Kerker nah,
Der Alles hört' und durch ein Luftloch ſah.
Die gute Frau, wie leicht zu denken,
Ward durch den langen Kampf am Ende matt und ſchwach
Und gab dem Tugendſtürmer nach,
Da er beſonders noch mit Hand und Mund verſprach,
Ihr einen Edelſtein für ſeinen Sieg zu ſchenken.

Der dickbenannte Kaſten war
Der Schauplatz dieſer ſüßen Rache,
Und Veiten trieb der Lärm, der ſeinem Dache
Den Einſturz droht', empor das Haar.
Er hielt ſich ruhig, weil er glaubte,
Darunter ganz incognito zu ſeyn;
Allein auch dieſe Hoffnung raubte
Die Frage ſeiner Frau: „Wo iſt mein Edelſtein?“ —

„Hier!“ ſprach Sebaſtian, und öffnete den Kaſten,
Veit ſchoß heraus und fiel die Stub' entlang;
Die Wangen ſeiner Frau erblaßten,
Und Baſtel kickerte, daß ſchier der Bauch ihm ſprang.

Sein Nachbar wollte nun aufs große Pferd ſich ſchwingen
Und drohte ſtark mit hoher Obrigkeit;
Doch er entgegnete: „Sey klug! Bei ſolchen Dingen
Erwirbt man nicht viel Lorbeern durch den Streit.
Vergleichen wir uns denn: Daß Jeder nun zwei Weiber,
Und jede Frau zwei Männer haben mag;
So ſchnappt von uns das Volk der Pfaffen und der Schreiber
Nicht eine Priſe Schnupftabak.“

Veit fand den Vorſchlag gut. Sie gaben ſich die Hände
Und hielten den Vergleich bis an ihr ſel'ges Ende.

Königin. Schalk! Warum juſt dieſen Schwank?

Graf. Bloßer Zufall, gnädigſte Königin!

Aber ſie hatte ganz Recht, ihn einer Schalkheit zu beſchuldigen; denn was er jetzt mit treuherziger Miene für ein Ungefähr ausgab, war ein liſtig angelegter Plan. Er wußte, daß der Hof ſeinen Verkehr mit den Muſen kannte; es war ihm alſo höchſt wahrſcheinlich, daß die Königin, die ſich ſeit dem Empfange des oben erwähnten Briefes täglich mehr mit ihm zu ſchaffen machte, über lang oder kurz ein Pröbchen ſeiner Poeterei verlangen würde. Um nun dieſe Gelegenheit zu einer maskirten Liebeserklärung

zu benutzen, trug er jenen Schwank immer im Kopf und in Abschrift mit sich herum, damit er ihn, den Umständen nach, auf diese oder jene Art sogleich anbringen könne.

Es ging auch, wie wir gesehen haben, Alles nach Wunsch, und er ward für seine Handvoll Verse ganz anders belohnt, als ihr armen Dichterlinge, die ihr volle zwölf Monden schwitzt, um dem oder jenem poetischen Blumensammler ein paar mattherzige Strophen mit der Morgenröthe des Johannistages * in's Haus zu schicken. Wie oft stürzten nicht diese gestrengen Herren Eure ganze, theuer frankirte Fracht hinab in den Abgrund ihres Schofelarchivs, aus dem keine Erlösung ist? Und entgeht ja eins Eurer lieben Kinder diesem schmählichen Tode, so ist die väterliche Freude, die Ihr an diesem armen Würmchen habt, doch der einzige Lohn für Euern Schweiß. O ein armseliger Lohn gegen den herrlichen Sold, den der glückliche Graf empfing! Eine Fürstin, schön, wie die Göttin der Liebe, krönte ihn mit ihrem Beifall, und krönte zugleich ihren Vermählten zum zweitenmal, indem sie dem verliebten Dichter durch Wort und That bewieß, daß sie den von seinem Herrn Sebastian vorgeschlagenen Vergleich in dergleichen kritischen Ehefällen für den klügsten halte.

Seit diesem Tage machte Guido, öfter als sonst, kleine Reisen über Land. Kaum war er zum Thore hinaus, so besuchte der König die Gräfin; in der Dämmerung kam der Graf zurück und eilte zur Königin. So war immer zu gleicher Zeit Einer des Andern Stellvertreter. Das Verständniß des Grafen mit der Königin wußten nur wenig Vertraute: die Liebschaft des andern Paares hingegen

* Der gewöhnlich angesetzte Termin zur Blumenlieferung.

war das öffentliche Geheimniß. Je mehr Guido mit Bedacht die Augen zudrückte, je unbehutſamer und kecker ward Alphons.

Beinahe wäre es aber einmal zwiſchen ihnen zu Erklärungen bei folgender Gelegenheit gekommen. Der König ging einſt mit dem Grafen in einem kleinen Gehölz ſpatzieren, das an des Letztern Haus ſtieß und der Aufenthalt eines zahmen Hirſches war. Dieſer begegnete den Luſtwandlern, und der König machte die boshafte Anmerkung: „Das Hirſchgehölz ſammt ſeinem Bewohner paſſe gut zu dieſem Hauſe.“

Der Graf ſchwieg, hing aber noch denſelben Tag über der Pforte des Parks ein Täfelchen auf mit der Inſchrift:

Ich weiß es, Hörner trägt mein Haupt;
Doch Mancher trägt ſie, der's nicht glaubt.

„Das iſt luſtig!“ ſagte der König, als er dieſe Worte las. „Wer ſagt das?“

„Der Hirſch,“ entgegnete der Graf ganz trocken.

„Was meint er damit?“

„Darüber hat er ſich nicht erklärt. Das gute Thier bekümmert ſich nicht um Anderer Geheimniſſe, ſieht es aber auch gern, wenn man ihm die ſeinigen läßt.“

Der König brach das Geſpräch ab, weil er merkte, daß der Graf Grillen hatte und er ihn doch gern zum Freunde behalten wollte. Den wahren Sinn der Hirſchpoeſie zu errathen, ließ ſein Stolz nicht zu. Er hielt es nicht für möglich, daß ein Sterblicher wagen könne, das Vergeltungsrecht gegen einen Gott der Erde zu brauchen.

Und ſo lebte das Doppelpaar einträchtig in ungetheilten Ehebetten, bis der Tod wieder Ordnung machte, und auf ewig zuſammenbettete, was zuſammen gehörte.

Das Feuerwerk.

Vor den Fenſtern eines fürſtlichen Luſtſchloſſes am Ufer eines ſchiffbaren Stroms ward einmal ein Feuerwerk abgebrannt. Als ſich acht Tage vorher der Ruf dieſes prachtvollen und ſeltenen Schauſpiels in der benachbarten Reſidenz verbreitete, entſtand ein allgemeiner Jubel. Der Geſunde rief: „Ich muß es ſehen!“ Der Kranke ſeufte: „Würde ich doch indeſſen geſund!“ Und nur hier und da ſprach ein eingebildeter Philoſoph: „Ich gehe keinen Schritt darnach.“

Der ſehnlich erwartete Tag, ein lieblicher Maitag, erſchien, und es begann ein förmlicher Auszug der Kinder Iſraels aus Egypten.

Die Schuppen thaten ſich auf. Es wurden Greiſe von Wagen,
Die vor Jahrhunderten man ſchon rollen und raſſeln gehört,
In ihrer ſtaubigen Ruhe geſtört,
Um Bürgerfamilien zum nächtlichen Feſte zu tragen.

Gerippe von Pferden, ſo ſteif als ein Bock,
Umſchenkelten Stutzer im engliſchen Rock,
Und peitſchten und ſpornten wie beſeſſen,
Um von der Mähre Galopp zu erpreſſen.

Wachszarte Töchterchen von geizigen Müttern, die gern
Bei aller Gelegenheit den rothen Heller ersparten,
Und wider Fuhrlohn sich, als man nur Anfangs noch fern
Vom Feuerwerke sprach, gleich protestando verwahrten, —
Die armen Kinderchen ergriffen den Wanderstab,
Und trippelten die vom Fuchs gemessene Meile
Zum Schauplatz seufzend bergauf und ab.

Des Stromes Rücken war mit einer endlosen Zeile
Von Schiffen beschrieben. Welch' lustige Fahrt!
Was gern sich hatte, saß in bunten Gruppen gepgart,
Und Amor verschoß unzählige Pfeile.

Besonders geschäftig war er auf einer Gondel, wo sich ein Winkelschulmeister befand, der nur vor wenigen Tagen geheirathet, und die alte Sage, daß Gleich und Gleich sich gern geselle, Lügen gestraft hatte.

Der kleine säbelbein'ge Zwerg
Trug auf dem Rücken einen Berg,
Und einen Hügel auf der Brust;
Und doch bekam sein Herzchen Lust,
Sich eine Hälfte zu erkiesen,
Die alle Schönheitskenner priesen.
Ihr Wuchs war edel, hoch und hehr,
Schlank und gerade, wie ein Speer,
Und ihre Augen sprühten Flammen.
Wenn dieses Wunderpaar zusammen
Lustwandelte, ging wahrlich er
Wie ihr Spazierstock nebenher.

In dem Noviziat der Ehe sind alle Männer gefällig und suchen ihren Weibchen Vergnügen zu machen. Dem Zwerglein kam daher das fürstliche Lustfeuer wie gerufen. Seine größte Sorge war nur, sich und den Liebling seines Herzens an Ort und Stelle zu bringen.

Bei dem ersten Gedanken einer Geniereise zu Fuß ging

es ihm wie dem Pfau, von dem man fabelt, daß er den stolz entfalteten Fächer seines Schweifs demüthig zusammenlege, sobald er einen Blick auf sein häßliches Fußgestell werfe. Er traute sich nicht, die Wanderung einer Meile mit seinen Dachsbeinen auszuhalten, und eilte daher zu einem Wagenverleiher, der die Altmutter aller Kutschen besaß. Aber seine Hoffnung, diese Antiquität um einen billigen Preis zu miethen, schlug fehl. Der Besitzer forderte so viel, daß sich der Kleine nicht enthalten konnte, zu sagen, der ganze Kasten sey das nicht werth. Da kam er aber schön an. „So schlimm ist's nicht!" rief der grobe Lohnkutscher: „Ganz andere Leute, als Er, werden noch in dem Kasten zum Feuerwerke fahren. Versteht er mich?" So zerschlug sich der Handel.

Da ihm nun das Fortkommen auf der Erde so schwer gemacht ward, wollte er sich dem Wasser anvertrauen. Aber auch die Schiffer wucherten so sehr, daß die Schulrevenüen eines ganzen Monats nicht hingereicht hätten, eine Gondel allein zu bezahlen. Da war nun kein anderer Rath, als Reisegefährten zu suchen und sie zur Mitleidenheit zu ziehen. Das betriebsame Männchen eröffnete sogleich eine Subscription zu einer Schiffsgesellschaft, und lief unermüdet, wie mancher gelehrte Pränumerantensammler, mit seinem Zettel Gassen auf, Gassen nieder.

Der erste Unterzeichner, der sich freiwillig meldete, war Moritz, ein heimlich begünstigter Liebhaber seiner Frau.

Ein Geck, der schier zu allen Zeiten
Das Inventarium der Kaffeehäuser war,
Es klirrte stets an seinen weiten
Beinharnischen ein Riesenpaar
Von Sporen, als hätt' er fürwahr!
Des ganzen Landes Rosse zu bereiten.

Aber sein Geständniß vom Gegentheil erzwang ein Spottvogel, der ihn einmals, als er ganz ruhig auf der Gasse schlenderte, beim Arm ergriff, vor sich hinschob, und ängstlich dabei rief: „Machen Sie sich aus dem Staube! Das Kind, das Sie vorhin überritten haben, ist todt, und die Wache sucht Sie schon auf.“ — „Ich?“ versetzte der Stieselheld ruhig: „Ich soll ein Kind überritten haben, und bestieg in meinem Leben kein Pferd?“ — „Nun so legen Sie wenigstens die verdächtigen Sporen ab!“ sagte der Andere, und ließ den Narren beschämt stehen, der aber dennoch nicht so klug ward, sich der täglichen Wappnung seiner Fersen zu entwöhnen.

Er war es also, der zuerst subscribirte. Mehrere folgten, und die Unternehmung kam endlich zu Stande.

Als die Gondel das Ufer verließ, holte der kleine Schulmann seit acht Tagen zum erstenmal freien Athem und rief aus: „Gott Lob, daß wir so weit sind! In meinem Leben ist mir nichts so blutsauer geworden, als uns hier in dem Wasserstübchen zusammenzubringen. Drei Paar Schuhe habe ich darüber zerlaufen, und bin alle Abende matt, wie eine Fliege gewesen. Nun will ich aber auch recht lustig seyn. Ich freue mich unaussprechlich, ganz unaussprechlich auf's Feuerwerk, und bitte Euch, Ihr Gönner und Freunde, meiner Wenigkeit, über die Ihr Alle bequem hinweg seht, den besten Platz zu gönnen, damit ich nicht um den Anblick eines einzigen Schwärmers komme.“

Sie versprachen ihm das einmüthig. Er umarmte nun freudetrunken seine Frau, die zwischen ihm und ihrem Liebhaber saß, und that einen guten Schluck gebranntes Lebenswasser. Kurz, er war seelenfroh.

Doch als der junge Fant,
Mit Stacheln an den Füßen,
Bald drauf sich unterstand,
Sein Weiblein frech zu küssen,
Rief er das erstemal: „Ei, ei,
Mein Herr, ich bin dabei!“

Allein mit Hitze
Fuhr er vom Sitze
Beim zweiten Kuß,
Und maulschellirte,
Wie sich's gebührte,
Den Herrn Mauritius.

Dieser machte natürlich dem eifersüchtigen Händelsucher ein so kräftiges Gegenkompliment, daß er rücklings zu Boden stürzte. Nun entstand Lärm von allen Seiten. Die Gondel, vor wenigen Minuten noch die Wohnung der Eintracht, ward ein Kampfplatz getheilter Partheien. Einige halfen dem Kleinen, Andere dem Großen. Ein allgemeiner Krieg war zu befürchten. Zum Glück traten noch zu rechter Zeit ein Paar ehrsame, neutrale Bürger als Vermittler auf, und brachten einen Friedensschluß glücklich zu Stande.

Doppelte, schreckliche Rache brütend, saß Moritz nun still; that gegen seinen Beleidiger versöhnt, und zog eine Weinflasche hervor, um sie mit ihm auf neue Freundschaft zu leeren. Der Schulmeister langte zu. Es war aber sein Fehler, daß ihn der Wein zu einem Erzkrittelkopf und Zänker machte. Das wußte Moritz, und wollte ihn so haben.

Man stieg ohne weiteres Gezänk an's Land, weil der *Sporträger aller* Gelegenheit zum Unfrieden ausgewichen *war. Die Gesellschaft* zog sich nun in die Gegend des

fürstlichen Schlosses, um einen bequemen Lagerplatz zu suchen. Hier fing Moritz wieder an, den kleinen, etwas betrunkenen Eifersüchtigen durch Schönthun mit seiner Frau zum Zorne zu reizen. Das Kerlchen ward wild, that einen Luftsprung und gab ihm abermals eine derbe Tachtel. Nun war sein Unglück gemacht. Denn, ohne Gegenwehr, lief Moritz in die nahe dabei befindliche Grenadier-Wache und rief um Hülfe. Da rückten sofort drei gewaffnete Halbriesen aus, und kamen gleich dazu, als das wüthende Männlein auch seine Frau schlug, und dann taumelnd in's Gras fiel. Was brauchten sie weiter Zeugniß. Sie nahmen den trunkenen Friedensstörer in ihre Mitte, und führten ihn, taub und stumm bei seinem Flehen, in die Wache.

Hier saß er nun in einer düstern Höhle,
Gemartert von der Höllenpein,
In eines Buhlers Arm den Abgott seiner Seele
Zu wissen, und beraubt des Feuerwerks zu seyn;
Denn seines Kerkers Fenster gingen
In einen Hof, den Mauern rund umfingen,
Und Niemand kam, ihn zu befrei'n.
Schon donnert' es aus zwanzig Feuerschlünden,
Des Schauspiels Anfang zu verkünden.
Der Arrestant verzweifelte nun schier.
„Herr!“ sagte kalt ein Grenadier:
„Er soll bei uns um kein Vergnügen kommen.
Hat Er nicht die Kanonen hier
So gut als Andre dort vernommen?
Nun will ich gleich auch hintendrein
Auf meine Kosten Ihn mit Feuerwerk erfreun.“ —
Er ging hierauf — ein Pfeifchen sich zu stopfen,
Und hüllte dann den armen Tropfen
In dicke Tabakswolken ein.

Herr Moritz und die Frau Schulmeisterin saßen indeß ruhig am Ufer des Stroms und betrachteten in traulicher Umarmung die Wunder der Feuerwerkskunst zu Wasser und zu Lande. Nachdem Alles vorbei war, entfernten sie sich von der Gesellschaft, unter dem Vorwande, den Gefangenen loszubitten. Sie machten aber, ehe sie auf die Wache gingen, einen kleinen Abstecher in ein Wäldchen, um vermuthlich über die beste Art und Weise seiner Erlösung zu berathschlagen. Nach einer halbstündigen Ueberlegung kamen sie wieder heraus, und erbaten sich die Freiheit des kleinen Mannes, der ihnen aber, da sie es erst post festum thaten, schlecht dafür dankte.

Pudel Schnips.

Es war einmal ein Landjunker, der Caſpar hieß und nie in den Verdacht kam, dieß oder jenes feine Buch geſchrieben zu haben. Bei ſeiner Lebensweiſe ließen Witz und Gelehrſamkeit ſich auch füglich entbehren. Er rauchte vom Morgen bis zum Abend ſein Pfeifchen in einem freundſchaftlichen Zirkel, dem ein Knöchlein lieber war, als die Weisheit der ganzen Welt.

Doch dieſe zottigen und glatten
Geſpielen hatten
Nicht gleichen Rang.
Sie ſtanden alle tief im Schatten,
Wenn Pudel Schnips in die Geſellſchaft ſprang,
Der bei dem Junker ſich des Herzens Oberſtelle
Durch hundert Künſt' errang,
Und für und für ſein Schlafgeſelle
Und ſein Begleiter war, wenn er zu Roß ſich ſchwang.

Der einzige Ritt zur Fräulein Braut blieb ausgenommen. Da mußte Freund Schnips nicht allein das Haus hüten, ſondern ward ſogar, um ſein treugehorſamſtes Nachhetzen zu verhindern, in engen Gewahrſam gebracht. Dieſe *Verhaftung* geſchah Fräulein Julchen zu Gefallen, weil der kleine Eigenſinn dem Geſchlechte der Pünktlein ſehr

abhold war. Herr Caspar versuchte zwar oft, eine Aussöhnung zu bewirken; allein Julchen gab ihm dann immer das alte Sündenregister seiner Lieblinge von Neuem zu hören:

„Sie heulen und bellen,
Daß die Ohren mir gellen;
Erwürgen die Katzen;
Zerscharren, zerkratzen
Die Stühl' und Matratzen,
Und drohen mit Bissen,
Wenn Liebende küssen."

Der letzte, sonderbare Klagepunkt betraf Schnipsen allein. Das ganze Hundevolk damit anzugreifen, wäre sehr ungerecht vom Fräulein gewesen, und Beklagte hätten durch tausend und aber tausend Zeugen beweisen können, daß sie den Küssen und Umarmungen der Liebe gewöhnlich sehr gelassen zusehen. Aber Schnips hatte sich wirklich einmal bei einer solchen Gelegenheit unartig aufgeführt.

Die Sache — um sie beiläufig zu erzählen — verhielt sich so. In den ersten Flitterwochen der Liebe bediente sich Fräulein Julchen der Kriegslist vieler anderer Mädchen, die einen jungen Ritter aus dem freien Felde der Liebelei in den engen, aller Rückkehr verschlossenen Paß der Verlobung locken wollen: sie war sanft wie ein Lämmchen und ließ keinen Schatten von Eigensinn blicken. Daher hielt sie auch mit ihrer Abneigung gegen die treuen, vom Junker so sehr geliebten Hausthiere hinter dem Berge, und that sogar, wenn Schnips mit seinem Herrn geschwänzt kam, als ob ihr sein Besuch viel Vergnügen mache. Er *seiner Seits betrug* sich nicht minder als ein höflicher *Hund, der Lebensart* versteht, und lag still im Winkel, *wenn die Liebenden* zusammen kosten; doch verwandte er

kein Auge von seinem Herrn. Nun begab es sich einmal, daß Julchen rascher und feuriger als sonst ihren Trauten umarmte. Diesen zärtlichen Ueberfall hielt der einfältige Pudel für einen feindlichen Angriff, und sprang auf das gute Mädchen so wüthend zu, daß es beinahe darüber ohnmächtig ward. Der Junker wieß zwar den unverlangten Succurs mit dem Stocke zurück; Julchen ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern bat sich aus, den beißigen Köter nie wieder mitzubringen.

Das unterblieb nun auch. Uebrigens ging die Liebesgeschichte ihren Gang, und der Verlobungstag ward endlich angesetzt.

Schön trat aus seinem Kämmerlein
Der Bräutigam hervor;
So schön stieg hinter'm Tannenhain
Die Sonne kaum empor.

Sein Hengst stand wiehernd vor dem Schloß
An eines Knappen Hand,
Geschmückt wie eines Königs Roß,
Und hieb stolz in den Sand.

Er schwang sich auf das brave Thier
Und jagte weg von Haus;
Rief aber noch zurück: „Laßt mir
Den Pudel nicht heraus!“ —

Der Morgenwind wehte kühl, und der Junker war leicht und stutzerhaft gekleidet. Kein Wunder also, daß er sich erkältete und ein Aufruhr in seinen Eingeweiden entstand. Er wollte die unangenehmen Folgen davon hinter einem Strauche abwarten und trabte frisch drauf zu; aber geschwinder, als er sich aus dem Sattel heben konnte, half sich die Natur, und er — war außer sich vor Schrecken.

Was sollte er machen? — Zurückreiten und sich umkleiden? Das ging nicht. Er hatte schon den halben Weg hinter sich, und wäre dann zur Verlobungsfeier zu spät gekommen. Daher entschloß er sich, den statum causae zu untersuchen, ob nicht vielleicht auf der Stelle dem Uebel abzuhelfen sey?

Und wie groß war seine Freude, als er bei genauer Beaugenscheinigung fand, daß nur die untere, leinene Hülle seiner Schenkel gelitten hatte, und die obern gemsledernen Beinkleider unberührt geblieben waren.

Wie oft, wo sich das Wetter schied,
Ein Ackerfeld in Ruhe blüht,
Indessen Schlossen die Ähren
Benachbarter Fluren verheeren.

Geschwind warf er den verunglückten Theil seiner Garderobe hinweg und ritt fröhlich weiter.

Einige Stunden später war Pudel Schnips durch die Unachtsamkeit des Hausgesindes dem Gefängniß entsprungen. Er verfolgte stracks die Spur seines Herrn, fand dessen weggeworfenes Eigenthum, packte es zwischen die Zähne, und eilte damit wie ein Courier zum Landsitze der Fräulein Braut.

Indem nun dort Herr Caspar an einer glänzenden Tafel seiner Verlobten zur Seite saß und ihr tausend Süßigkeiten vorsagte, stürzte der kraushaarige Eilbote keuchend zur Thüre herein, drängte sich hastig zwischen den Stühlen des Brautpaars empor, und legte den eckelhaften Fund seinem Herrn auf den Teller.

Julchen sank in Ohnmacht. Der Junker verging fast *vor Scham, und* protestirte stammelnd, daß ihm der Lap-

pen nicht gehöre. Die lachende Tischgesellschaft sah der Geschichte Zusammenhang ein, und stellte sich blos aus Höflichkeit, als ob sie seinen Worten glaube; Schnips aber fiel von Stund' an in Ungnade, und ward ein lebendiges Beispiel von schlechter Belohnung treuer Dienste.

Der Biereſel.

Ein ſächſiſches Volksmährchen.

Landgraf Ludwig der Eiſerne, der im zwölften Jahrhunderte Thüringen beherrſchte, war ein edler Fürſt. Ihm ſagte ſein Herz, daß der hohe Standpunkt, auf den ihn das Schickſal geſtellt hatte, von der allgemeinen Menſchenpflicht, ein Biedermann zu ſeyn, nicht entbinde. Aber zum Unglück für ſein Land, hielt er ſich ſchon deßwegen für einen guten Landesvater, weil er ſelbſt ſein Volk nicht drückte. Es war in der That ſein höchſter Wunſch, Bürger und Bauern im blühenden Wohlſtande zu ſehen; nur ließ er es leider! dabei bewenden. In der bequemen Hoffnung, daß ſein Gebiet die beſte Welt ſey und Alles fein und löblich darin zugehe, aß und trank er ruhig, pflegte des Waidwerks, und gab ſich mit Regierungsgeſchäften wenig ab. Nichts ſah er mit eigenen Augen und traute blindlinge ſeinen Räthen. Keinem Bedrückten war es möglich, die gerechteſten Klagen bis an den Thron zu bringen. Schöffer und Vaſallen hatten freies Spiel, die Unterthanen nach Willkühr zu behandeln, und die Meiſten ſchienen *miteinander zu wetteifern*, wer die hölliſche Kunſt der Placerei *am beſten* verſtehe.

Unter diesen Barbaren hob sich Wenzel von Tollenstein, ein Besitzer mehrerer Dörfer, besonders hervor.

Aus ahnenstolzer Eltern Mund
Sog mit der Muttermilch den Grundsatz seine Seele:
„Der Bauer athme blos auf diesem Erdenrund,
Als Zwitterthier von Mensch und Hund,
Damit der Ritterschaft es nicht an Sklaven fehle.“ —
Der kleine Wenzelmann war sonst zwar kein Genie;
Sein Köpfchen schien ein Beet voll dürren, todten Sandes,
In dem die Blume des Verstandes
Nicht Wurzel schlug und nur der Dummheit Pilz gedieh;
Allein — gesagt zu seiner Ehre! —
Der Same jener guten Lehre
Fiel auf kein unfruchtbares Land.
Was eine Nessel ist, hat immer früh gebrannt.
So lief auch gern, noch an der Amme Hand,
Der Junker in des Dorfes Hütten,
Und trat, wenn sonst kein Weg zum Unheil sich ihm bot,
Mit raschen, tückevollen Tritten
Die junge Brut der Gänse und Hühner todt.
Als ihm mehr Nervenkraft die spätern Jahre gaben,
Schlug er zum Zeitvertreib wehrlose Bauernknaben,
Entriß den Hungrigen ihr Stückchen schwarzes Brod
Und ließ von Hunden es verschlingen,
Die stets zu Schutz und Trutz an seiner Seite gingen.

Des wilden Buben Eltern sahn
Den Aufgang ihrer Herzenssaaten
In diesen ritterlichen Thaten
Mit höchstem Wohlgefallen an,
Und schufen manchmal selbst ihm einen Bosheitsplan.

Dann lächelten sie von dem Söller
Der Burg herab aufs Dorf mit wahrer Seelenruh',
Und klatschten, wenn ihr Prinz das Bubenstückchen (schneller
Vollführt', als sie gedacht, ihm lauten Beifall zu.

Eine treffliche Erziehung! Es würde wahrlich ein Wunder gewesen seyn, wenn der Junker nicht Allen, die in der Folge bei Besitznehmung der väterlichen Güter unter seiner Hand fielen, zur Geißel aufgewachsen wäre. Nie gab es vielleicht einen Menschen, der so mit Wollust Menschen quälte, wie er. Es war ihm nicht genug, unerschwingliche Schatzungen von seinen Unterthanen zu erpressen; nicht genug, Frohndienste zu fordern, die seinem Haus- und Wirthschaftswesen zum wirklichen Nutzen gereichten; nein, er trieb damit boshaften Muthwillen. Er belastete manchmal zum Beispiel ein halbes Dorf mit Säcken voll Steine, die er zum Scherz einem Buben seines Schlags meilenweit überschickte, der alsdann eben so schwer wiegende Proben von seinem Felsenbruche zurücksandte. Oder er ließ den Schnee von diesem Felde weg kehren und auf jenes hin karren. Das Alles that er, um nur, wie er sagte, die Kerls im Athem zu erhalten. Hierzu war auch seine tägliche Beschäftigung, die Jagd, ein sehr dienſames Mittel.

Wenn Sterne noch vom Himmel ſahn,
Stieg er oft ſchon zu Roß.
Wie Poltergeiſter zog voran
Sein wilder Jägertroß.

Der ſchlug im Dorf, das ruhig ſchlief,
An Fenſter, Thür und Thor;
Und ſtieß ins Horn und flucht und rief:
„Halloh, halloh, hervor!“

Halbnacktes Volk, von Gram und Noth
Gerippen gleich genagt,
Befolgte ſeufzend das Gebot
Zum Frohndienſt bei der Jagd.

Und hussah! auf des Wildes Spur
Ging's über Wies' und Saat,
Wo allen Segen der Natur
Der Rosse Huf zertrat.

Man denke sich die Empfindungen der armen Leute! Sie mußten nicht allein die dringendsten Arbeiten ihrer eigenen Wirthschaft versäumen, um des Junkers Hunde zu führen, sondern auch ihre blühenden Fluren verwüsten sehn. Mit nassen Augen standen sie dabei, wagten aber nicht, um Verschonung zu bitten. Wehe dem, der es that! Der Junker schlug ihm die Peitsche um den Kopf, tummelte sein Roß desto wilder, und trieb es so lange, bis kein Halm des Feldes mehr aufrecht stand. Wenn er es dabei bewenden ließ, war er bei guter Laune. Oft wurden die Unglücklichen in's Burgverließ geworfen, damit sie dort unter Schlangen und Molchen bei Wasser und Brod Zeit und Muse hätten, die Verwegenheit ihrer Bitte zu bereuen.

Doch, was sage ich bei Wasser und Brod? Diese gewöhnliche Strafkost der Gefangenen war es ihnen nicht, weil ihre tägliche Nahrung darin bestand. Konnten sie es einmal an einem Festtage möglich machen, sich mit einem Gerichte Fleisch und einem Kruge Dünnbier gütlich zu thun, so mußten sie diese Leckerei heimlich und bei verschlossenen Thüren genießen. Sobald ihr gestrenger Herr einen Schornstein rauchen sah, oder seine Lauerer und Schnüffler einen so armseligen Schmaus witterten, dann ward gewiß die Mahlzeit der armen Leute durch eindringende Schergen gestört, die ihnen unter dem Vorwand schuldiger Steuern und Zinsen das unentbehrlichste Haus- und Ackergeräth abpfändeten.

So nachdrücklich aber Herr Wenzel auf diese Weise die Tugend der Mäßigkeit lehrte, so wenig gefiel es ihm, sie

ſelbſt zu üben. Seine Tafel war täglich mit den köſtlichſten Gerichten beſetzt und von Gäſten umlagert.

Es lebt' und webte damals ſchon
Die Menſchengattung, welche mir
Ein Abſcheu iſt, und die noch einſt
Mein letzter Hauch verachten wird.
Schmarotzer nennet man die Brut.
Der Magen iſt ihr Erdengott.
Wie dem Magnet das Eiſen folgt,
So folgen ſie der Küche Duft!
Ein Braten lockt ſie meilenweit.
Korkzieher, Meſſer klein und groß,
Und mehrere, bei Gaſterei'n
Brauchbare Waffen tragen ſie
Stets bei ſich als ihr Handwerkszeug.
Auch Magentröpflein wohl, zum Sporn
Für den erſchlafften Appetit.
Wer ſie zur Tafel bittet, heißt
Ein edler, guter, lieber Mann.
Wer's nicht thut, iſt ein ſchlechter Wicht.
Scharrfüße, Beifallslächelei
Und krumme Katzenrücken ſind
Die Künſte, welche ſie verſtehn.
Ihr Mund iſt in Geſellſchaft ſtumm,
Bis nach und nach das Ohr erlauſcht,
Woher der Wind bläst und wohin?
In jedem Zimmer wechſeln ſie
Die Farbe, wenn's ihr Vortheil heiſcht,
So ſchnell, wie das Chamaleon.
Sie beten mit der frommen Frau
Und fluchen mit dem wilden Mann.

Solche Schlangen hatten ſich auch in Wenzels Burg eingeniſtet und zerſtörten den letzten Keim von Gutmüthigkeit in ſeiner Seele. Sie verhetzten ihn, den Unterthanen das Brod aus dem Munde zu nehmen, denn die Schlauköpfe beſorgten, ihr gaſtfreier Gönner möchte durch

Erlaß und Nachsicht seine Renten schmälern, und dann auf den unseligen Gedanken kommen, eine Schüssel weniger auftragen zu lassen. Jeden tollen Streich, der ihm durch den Kopf fuhr, priesen sie als einen glücklichen Einfall, und halfen ihn ausführen. Dem Wüstling that es wohl, so gefällige Freunde um sich zu haben, und er war nicht undankbar gegen sie. Ein unversiegender Weinstrom rann aus seinem Keller über die durstigen Lippen des fuchsschwänzenden Gesindels, und der Herr Wirth vergaß sich selbst so wenig dabei, daß er gemeiniglich bei Anbruch des Morgens nebst seinen Gästen sinnlos unter dem Tische hervorgezogen und zu Bette getragen werden mußte.

So vergeudete er jeden blutigen Heller, den er in seinem Gebiet erpreßte. War es zuweilen ganz ausgesaugt, dann wußte er sich weiter zu helfen. Er griff zum Faust- und Kolbenrechte, und füllte seinen Seckel durch Wegelagerung und Straßenraub. Ein löblicher Nahrungsweg, der jetzt zum Rabensteine führt, den aber viele Ritter der Vorzeit ungestraft und ohne Schamröthe betraten.

Einst gegen Mitternacht hielt Wenzel zu Roß mit zwei reisigen Knechten im Walde, weil er Kundschaft hatte, daß ein begüterter Kaufmann, dem er schon längst auflauerte, die nahe Heerstraße bereisen würde. Sie lauschten, sprachen kein Wort, und der ganze Forst war rings herum still und öde.

Urplötzlich rauscht' ein Schwarm von Eulen,
Hurr! über ihre Köpfe hin.
Im nahen Strauch begann's zu heulen
Und Ketten rasselten darin.
Die Räuber horchten auf und klappten mit den Zähnen.
Von Todesschrecken kalt durchgraust;
Auf die emporgesträubten Mähnen
Der Rosse fiel der Zaum aus ihrer starren Faust;

Wild bäumten ſchnaubend ſich die Rappen
Der beiden halb entſeelten Knappen,
Und ſtürzten über Stock und Stein
Mit ihren Reitern aus dem Hain.
Doch, wie in Fels gewurzelt mit den Hufen,
Stand unbewegt das dritte Roß.
Der Junker, der im Schweiß zerfloß,
Verſuchr' umſonſt, die Fliehenden zu rufen.
Ihm war's, als hing an ſeinem Mund ein Schloß.

Und jetzt erſchien, mit ſtärkrem Kettentoben,
Ein unerwarteter Beſuch:
Ein graſſes Rieſenbild, von unten auf bis oben
Gewickelt in ein Leichentuch.
„Willkommen! rief's: Wir haben in die Ferne
Noch heut ſelbander einen Gang.
Die Nacht iſt höllenſchwarz; es funkeln keine Sterne
Und unſer Weg iſt rauh und lang.
Um ſonder Irrgehn ihn zu finden,
Muß ich mein Handlaternchen zünden.“ —

Sieh da, der ſchreckliche Geſell
Zog einen Todtenkopf aus ſeinem Ueberrocke,
Befeſtigt' ihn an einem Stocke,
Blies auf ein Licht, es brannte ſchnell,
Und ſchimmerte durch Mund und Augenhöhlen
Des Schädels weit und breit ſo hell,
Daß man die Steinchen konnte zählen.
Alsdann ergriff das Ungethüm
Des Pferdes Zaum und zog's von dannen.
Entrahmet keuchten Roß und Reiter hinter ihm;
Denn jeder Schritt maß fünfzig Spannen.
Die Reiſe ging durch Felſenklüfte fort,
Wo Herrn ſpazierten, die den Kopf im Arme trugen,
Und Kobolde ſich hier und dort
Herum mit Menſchenbeinen ſchlugen.

„Hier bleiben wir!“ rief endlich das Geſpenſt
Am Eingang einer ſchwarzen Höhle.

„Ich führe Dich, zur Rettung Deiner Seele,
In einen Kreis von Leuten, die Du kennſt.“ —
Drauf ſtampft' es mit dem Fuß. Dumpf zitterte die Erde.
Ein Schwarm von Dienern ſprang herbei
In flammenrother Livorei
Und hub den Edelmann vom Pferde.
Verfallne Stiegen, ohne Zahl,
Ging's dann hinab in einen weiten Saal,
Wo ſieben alte Herrn an einer Tafel ſaßen
Und fürſtlich becherten und aßen.

Der Junker war des Todes ſchier.
Sechs ſeiner Ahnen ſah er hier,
Ihm wohl bekannt durch Konterfeye.
Sein Vater, der vor einem Jahr
Erſt in das Grab geſunken war,
Beſchloß, als Siebenter, die Reihe,
Und ſah betrübt und unverwandt
Auf einen leeren Stuhl, der ihm zur Seite ſtand.

Die andern Greiſe ſtarrten alle
Still vor ſich hin und blickten gar nicht um.
Des tiefſten Schweigens Heiligthum
Schien ganz die öde Geiſterhalle.
Was ſonſt ſich laut macht, war hier ſtumm.
Kein Fußtritt ſchallte, trotz der Läufer
Und Pagen Auf- und Niedergang.
In einer Ecke ſpielten Pfeifer
Und Geiger raſch — doch ohne Klang.

„Hier ſiehſt Du Deine braven Ahnen!“
Sprach jetzt der Geiſt mit bittrem Ton:
„Dort oben fraßen ſie das Mark der Unterthanen,
Hier unten ward dieß Trauermahl ihr Lohn.“

Du wähnteſt wohl, die Alten ſchliefen,
Wie edle Todte, ſanft in ihrem Kämmerlein? —
O Thor, in dieſes Abgrunds Tiefen,
Wohin ſie auf dem Pfad der Miſſethaten liefen,
Entſchlummert nimmer ihr Gebein.

Das Rad der Zeit schleppt sie mit trägem Schwunge
Von Strafgericht zu Strafgericht.
Der Stunden schrecklichste beginnt, sobald die Zunge
Der Glocke Zwölfe spricht.

Alsdann durchschweifen sie in gräßlichen Gestalten
Kirchhöfe, Wüsten, Wald und Feld.
Ich selbst muß diesen Umzug halten;
Denn ich war einst von Einem dieser Alten
Als Schösser seines Guts bestellt,
Und drückt' und drängte baß, zum Beifall Ihro Gnaden;
Doch, mit der Bauern Fluch beladen,
Fuhr ich hinab zur Unterwelt.

Damit ich Dich vor gleichem Schicksal warne,
Hat mich ein Freund von Dir gesandt.
Unglücklicher, entflieh dem Garne,
Womit der Geist der Hölle Dich umwand!
Sonst wirst Du einst den Stuhl, der noch —"
Jetzt schlug ein Geiger,
Und plötzlich brach der Boden krachend auf,
Ein Meer von Flammen wogt' herauf,
Verschlang Bedienten, Herrn und Geiger,
Sammt dem Gespenst, das mit dem Junker sprach,
Und Deck' und Wände stürzten nach.

Die ganze Höhle war verschwunden.
Der Ritter stand allein in einer Wüstenei,
Und heulend lief ein Trupp von schwarzen Hunden
Mit Feueraugen ihm vorbei.
Er wankte fort auf Füßen, schwer wie Blei,
Und fand an einem Baum sein Roß gebunden.
Matt klettert' er an ihm empor,
Ließ ihm betäubt den vollen Zügel,
Und so trug's ihn, als hätt' es Flügel,
Im Nu an seines Schlosses Thor.

Die Thurmglocke schlug eben ein Viertel auf Eins. Zerschirscht an Leib und Seele, schleppte sich Wenzel zu Bett;

ein Fieber legte sich mit ihm hinein und warf ihn schlaflos herum. Die schreckliche Erscheinung war sein einziger Gedanke. Immer stand ihm die Geistertafel vor Augen; immer der leere Sessel, den sein Vater so wehmüthig betrachtet hatte.

Sollte wohl — sprach er in der höchsten Angst laut und mit sich selbst — sollte wohl dieser grauenvolle Sitz für mich Unglücklichen aufgehoben und keine Rettung mehr möglich seyn? —

„Noch möglich!“ — antwortete sanft eine fremde Stimme.

Hoch fuhr im Bett der Krank' empor;
Sein Auge folgte schnell dem Ohr,
Und grausend stieg sein Haar,
Als er jetzt sah ein Männchen stehn,
Das von dem Haupt bis zu den Zehn
Drei Spannen hoch nur war.

Es schien so eingeschrumpft und alt,
Als hätt's auf Erden schon gewallt
Zu Vater Adams Zeit.
In seinem Mauschelbärtchen war
Vom Schnee des Alters jedes Haar
Mit Silberglanz bestreut.

Ein schwarzer Trauermantel floß
Die Schultern weit herab und goß
Sich schleppend in den Staub.
Des Kopfes Dach, ein runder Hut,
War ein dem Zahn der Mottenbrut
Schwer abgekämpfter Raub.

Gleich einem Fremden, der nicht weiß,
Ob man ihn gern sieht, stand der Greis
Bescheiden an der Thür,
Und rief mit holdem Angesicht
Und sanfter Stimme: „Zage nicht!
Dein bester Freund ist hier!“ —

Der zitternde Kranke hätte gern diese neue Bekanntschaft entbehrt; allein er merkte wohl, daß er mit einem Patron zu thun habe, der sich nicht durch Stillschweigen abfertigen lasse, und raffte daher allen Muth zusammen, um ein leises: „Wer bist Du?“ herauszustammeln.

Das Zwerglein nahte sich hierauf mit spanischen Schritten seinem Bette und sagte scherzend: „Was doch der barsche Herr, der sonst gegen alle Welt pocht und trotzt, vor einem so kleinen Wesen, als ich, erschrecken kann! Ich sage Dir nochmals: Fürchte Dich nicht! Ich bin ein guter Hausgeist, aus dem Geschlechte der Erdgnomen, oder sogenannten kleinen Leutchen, und bewohne schon seit vielen Jahrhunderten den unterirdischen Raum dieses Schlosses. Hast Du nie etwas von mir, von Freund Hütchen, gehört?“ —

Wenzel. Mich dünkt, man hat mir als ein Mährchen erzählt —

Hütchen. Was Mährchen, was Mährchen! Ich bin Freund Hütchen, und spielte vor zwei- und dreihundert Jahren den Einsiedler nicht so, wie jetzt. Da war ich immer hier oben auf dem Platze und half Deinen Voreltern wacker in der Wirthschaft. Ich striegelte Pferde, scheuerte Töpf' und Schüsseln, lief Botschaft, kurz, ich war hinten und vorn. Man sah mich gern, und nannte mich wegen meines Hütleins, das ich schon damals trug, Freund Hütchen. Anfangs wollte mir dieser Name nicht sonderlich gefallen, und ich warf tüchtig mit Steinen um mich herum. Endlich aber schickt' ich mich darein, weil ich sah, daß man's nicht böse meinte. O Wenzel! Wenzel! Deine Ur-Urväter waren kreuzbrave Männer, waren — nimm *mir's nicht übel!* — besser als Du!

Wenzel. Wie so?

Hütchen. Daß Du noch so keck fragen kannst! Wahrlich, Du geberdest Dich, als ob du übrig Recht hättest! Ich nehme mein Wort nicht zurück: Sie waren besser als Du; denn sie lebten sittlich und fromm und verfuhren nicht hart mit ihren Unterthanen. Erst seit sechs oder sieben Menschenaltern ist Dein Geschlecht in Wüthriche ausgeartet. Da fingen die stillen Mauern Deines Stammhauses an, von ewigem Saus und Schmaus und Klagetönen unglücklich gemachter Leute wiederzuhallen. Ich warnte wohlmeinend, aber vergebens, und floh endlich mit Verdruß die Gesellschaft dieser verwilderten Menschen. Zwei Jahrhunderte sind nun schon vorüber, seit ich in meiner Felsenwohnung einsam hause und das Verderben einer sonst so glücklichen, so herzlich von mir geliebten Familie, in dieser Trauerkleidung beweine. Sieben Deiner Väter lebten und starben, ohne mich zu sehen. Es befremdet mich daher nicht, daß man die Sage von meinen ehemaligen Erscheinungen nach und nach für ein Mährchen gehalten und Dir als ein Mährchen erzählt hat. Beinahe hätte ich Dich auch in dieser irrigen Meinung bis an Deinen Tod gelassen; denn es war mir lange nicht gemüthlich, mit Dir, der Du siebenmal roher bist, als Deine Väter, in Verkehr zu treten. Aber endlich besiegte Mitleiden meinen Zorn. Ich sah, daß Deine zügellosen Ausschweifungen Dich zeitlich und ewig unglücklich machen müßten, und beschloß, einen einzigen Versuch zu Deiner Besserung zu wagen. Das ist geschehn. — Ob Du mir danken wirst, weiß ich nicht; ich verdiene aber Dank, weil ich es war, der das heutige mitternächtliche Schauspiel, das Dich so heilsam erschüttert hat, veranstaltete.

Wenzel. Grausamer Geist, ich soll Dir danken? Da-

für danken, daß ich hier in den Flammen eines Fiebers schwitze, das mich verzehren wird?

Hütchen. O, diese Flammen sind kühl gegen jene, die Dich einst jenseits des Grabes umlodern werden, wenn Du nicht bald durch gänzliche Sinnesänderung für das Heil Deiner Seele sorgst! Der Tod wird noch viele Jahre Deine Schwelle vorübergehen und Dir Zeit dazu lassen. Wohlan, wirf Dich in die Arme der belohnenden Tugend! Schweife nie wieder außer den Schranken guter Sitten! Sey barmherzig gegen Deine Unterthanen! Sie sind Deine ärmern Brüder! Brauche Deine Gewalt nicht zur Unterdrückung, sondern zum Wohlthun! Und denke fleißig an den Tod, der mit einem Striche seiner Hand die Ahnentafel auslöscht, und Bettler und Fürsten gleich macht! —

Wie ein Wölkchen verschwand jetzt der kleine Sittenprediger, und Wenzel sah in tiefen Gedanken starr auf den Platz, wo er gestanden hatte. Ihm war leichter ums Herz und mit jeder Minute fühlte er sich gesünder. Der gute Gnom hatte zur ersten Freundschaftsprobe sein Fieber hinweggenommen und ihm einen sanften Schlummer zugesandt, von dem er erst spät am Morgen wie neugeboren erwachte. Mit ruhigem Blick übersah er nun die Begebenheiten der letzten Nacht, und beschloß ernstlich, die doppelte Geisterwarnung nicht in den Wind zu schlagen. Deßhalb befahl er seinen Dienern, den Frohnarbeitern sogleich für diesen Tag Feierabend anzukündigen und alle fremden Besuche mit der Entschuldigung, daß er krank sey, abzuweisen.

Der erste Befehl ward vollzogen. Die Bauern jubelten; aber der Frohnvogt schüttelte mürrisch den Kopf und verbot ihnen, nicht von der Stelle zu gehen, bis er selbst mit dem Junker gesprochen hätte. Seine Gegenvorstel-

lungen fanden jedoch kein Gehör. „Ich will's so haben!“ fuhr ihn Wenzel an: „Und ich rathe Dir, nicht den geringsten meiner Unterthanen zu mißhandeln, sonst mache ich Dich zum Fröhner und den Dorfhirten zum Vogt! Jetzt gehe stracks, schicke die Bauern heim und zahle Jedem, weil Du sie wider meinen Befehl aufgehalten hast, einen Krug Bier aus Deinem Beutel!“ Betrübt schlich der Vogt davon. Ein fröhlicher Geber war er nicht. Mit einer so sauern Essigmiene ward wohl noch nie ein Geschenk ausgetheilt.

Indessen kam der Mittag heran und das Völkchen der Schmarotzer klepperte lustig und guter Dinge zum Thor herein. Ehe sie sich aber noch aus dem Sattel hoben, gingen Wenzels Diener ihnen entgegen und brachten die Hiobspost, daß der Herr krank und deßwegen keine Tafel sey. —

O weh, das war in die bellenden Magen
Der Krippenreiter ein tödtlicher Stich!
Hochtönend fingen sie an, den kranken Freund zu beklagen,
Bedauerten aber im Herzen nur sich,
Weil jetzt im Vogelflug die goldne Hoffnung entwich,
Den Erbfeind, Hunger, hier mit Bratenschwertern zu schlagen.
Sie setzten geschwind ihren Gäulchen den Sporn
Mit knirschendem Zahn in die schlotternden Seiten,
Und sprengten davon über Korn und Dorn,
Um irgendwo anders ein freies Mahl zu erbeuten.

Wenzel sah hinter dem Vorhang seine theuern Zechbrüder wieder abtrollen und hätte sie gern zurückrufen lassen, wenn sie nicht so schnell über alle Berge gewesen wären. Die Zeit ward ihm bitterlich lang. Ueberdieß fiel ihm ein, daß Freund Hütchens moralische Vorlesungen kein ausdrückliches Verbot des Umgangs mit seinen Freunden

enthalten hätten. Er bereute daher, daß er die armen Schlucker um eine Mahlzeit und sich um Zeitvertreib gebracht hatte.

Als der Abend endlich herbeischlich und er sich und seine lange Weile in die Federn vergraben konnte, war er herzlich froh. Ehe er aber noch einschlief, besuchte Freund Hütchen ihn wieder und hielt ihm eine Lobrede wegen seiner guten Aufführung am vergangenen Tage. Der Kleine war besonders über das Abweisen der Tafelritter höchlich erfreut und erzählte triumphirend, daß er sie mit einem unsichtbaren Steinhagel zum Dorfe hinaus begleitet und sich über ihr Ach und Weh ein drolliges Ducken und Krümmen bei Empfang der Püffe halb todt gelacht habe.

Aus diesem Berichte sah Wenzel nun deutlich, wie wenig seine Gesellen in Hütchens Gnade standen. Er gab deßhalb am Morgen neuen Befehl, ihn ferner vor ihnen zu verläugnen. Heute ritten die vorsichtigen Herren ein Stündchen früher ein, um noch, im Fall sie hier wieder mit trocknem Munde abziehen müßten, ein anderes gastfreies Dach bei rechter Tischzeit zu erreichen. Tags zuvor hatte der Unstern über ihnen gewaltet, daß sie auf einer Burg, wo sie erst spät nach der Tafel wie ein hungriges Heuschreckenheer einfielen, blos kalte Küche von der Hand speisen mußten, und also nur dürftigen Balsam für ihre Steinwunden fanden. Da sie sich nun dießmal früher auf's Gleis gemacht und dadurch einem ähnlichen Schicksal vorgebeugt hatten, so eilten sie weniger bestürzt davon, und hielten sich nicht einmal damit auf, nach dem Befinden ihres krank gemeldeten Freundes zu forschen. Die *Zeit war ihnen edel.* Wie leicht hätten sie nicht dort, *wohin sie wollten*, einen Löffel voll Suppe versäumen *können!*

Das kaltherzige Betragen dieſer Burſche kränkte Wenzeln tief und machte es ihm etwas leichter, ihre Geſellſchaft zu entbehren. Sie ließen ſich nun auch eine ganze Woche lang in ſeinem Schloßhofe nicht blicken, weil ſie bei einem andern wohlhabenden Ritter gute Schnabelweide getroffen hatten.

Indeſſen fuhr der Neubekehrte fort, ſeine Unterthanen menſchlich zu behandeln, und ward nicht allein von ihnen bis in den Himmel erhoben, ſondern auch alle Nächte von Freund Hütchen mit Lobſprüchen überhäuft. Der gute Gnom trat jetzt, zum Zeichen der völligen Ausſöhnung, ſein ehemaliges Amt als Hausknecht wieder an und war dem Geſinde, das freilich anfangs vor ihm erſchrack, ein willkommener Gehülfe.

Unſer Junker wäre nun mit ſich und der ganzen Welt zufrieden geweſen, wenn ihn nicht der Wurm Langeweile genagt und neue Sehnſucht nach dem Umgange mit ſeinen luſtigen Kompanten erweckt hätte. Reiten und Jagen gewährte ihm ohne Begleiter kein Vergnügen, und die nächtlichen Unterhaltungen mit dem Schwarzmantel waren ihm mehr läſtig, als angenehm.

Eines Morgens, als ihn eben die Einſamkeit ſeines Zimmers am ſchwerſten drückte, ſprengten Reiter in den Hof, und ſiehe da, die ſaubern Mittagsvögel zogen wieder ein. Sie waren von dem Edelmanne, der ihnen ſeit Wenzel's Eremitenſchaft Atzung gereicht hatte, wegen ihrer täglichen Zudringlichkeit fortgeſcheucht worden, und kehrten nun auf ihren vorigen Futterplatz zurück. Mit der ſcheinbarſten Theilnahme fragten ſie jetzt nach des Herrn von Tollenſtein Geſundheitsumſtänden. Der Thorwärter *ſang das alte* Lied, der Herr ſey immer noch krank. Dieſer *aber ſtrafte* ihn auf der Stelle Lügen, indem er haſtig

das Fenſter aufriß und hinabrief: „Nicht mehr krank! Geſund, wie ein Fiſch! Herauf, brave Jungen, herauf!“

Flink waren ſie von den Gäulchen herunter, luſtig die Treppen hinauf und ſpielten ein halbes Stündchen mit ihrem lieben Wirth Fangeball. Einer warf ihn des Andern Umarmung zu. Dieſe Heuchlerpoſſen hätten ſie wahrſcheinlich noch länger getrieben, wenn ihnen nicht bange geweſen wäre, den Hausherrn dadurch von der Anordnung des Schmauſes abzuhalten.

Man ſetzte ſich zu Tiſch und Wenzel wich anfangs einem Strome von Fragen über ſeinen neulichen Krankheitsanfall klüglich aus, indem er nur in allgemeinen Ausdrücken antwortete. Als ihm aber der Wein nach und nach die Zunge löste, beging er den ſchwachen Streich, die ihm aufgeſtoßenen Abenteuer lang und breit zu erzählen, und treuherzig beizufügen, daß er von nun an ein ſtilles, klöſterliches Leben zu führen entſchloſſen ſey.

Die Geſellſchaft ſchlug ein helles Gelächter auf. Die armen Krippenreiter glaubten zwar ſammt und ſonders Geſpenſter; glaubten ſie um ſo mehr, da ſie nun die Hand erriethen, die ſie neulich mit ſteinernen Bomben beſchoſſen hatte: dennoch lachten ſie laut. Ihr Magen zwang ſie zur Starkgeiſterei. Sie ſahen voraus, daß Mönch Wenzel ihnen nicht mehr aufſchüſſeln würde, und folterten daher ihre Köpf' und Zungen, ihm die gehabten Erſcheinungen als bloße Spiele der Einbildungskraft vorzuſtellen. Mit Erklärung der Begebenheiten im Wald und der Geiſterhöhle wollte es ihnen nicht ſonderlich glücken. Deſto geſchwinder wurden ſie mit dem armen Hausgeiſte fertig. Er ward ohne Gnade, weil er den Junker nur bei Nacht und im Bette beſucht hatte, ein luſtiges Traumbild geſcholten und wacker ausgehöhnt. Daß er ſich auch bei hellem

Tage ſehen laſſe, wollten ſie durchaus und durchum nicht glauben. Sie erklärten das Hausgeſind für abergläubiges Volk, und deſſen Zeugniß aus dieſem Grunde für ungültig. Kurz, das Zwergmännchen mußte den ſtumpfen Pfeilen ihrer Witzelei lange zur Scheibe dienen.

Wenzeln war nicht wohl dabei. Er ſah ſich ſchüchtern um, und befürchtete jeden Augenblick, der beleidigte Gnom möchte zu ſeinen gewöhnlichen Waffen greifen und ſein wirkliches Daſeyn durch einen Kieſelſchauer beweiſen. Doch begab ſich nichts. Dennoch hielt er ſeinen philoſophiſchen Gäſten noch Widerpart, bis endlich Junker Hans, der wildeſte Polterer unter allen, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug und ausrief: „Wohlan, Bruder, laß es auf einen neuen Verſuch ankommen! Wir reiten, wie wir ſind, heute Nacht mit Dir in den Wald, und auf denſelben Platz, wo der Rieſenkerl mit der neumodiſchen Laterne geſpukt haben ſoll. Iſt er ſo keck, wieder zu kommen und ſich uns Allen zu zeigen, nun gut! Dann wollen wir vor ihm Reſpekt haben, auch den Kobold mit dem Schleppmantel in Ehren und Würden laſſen, und Dir weiter nicht wehren, als Duckmäuſer zu leben und zu ſterben. Läßt ſich aber, wie ich ſchon voraus weiß, kein Popanz blicken, dann würdeſt Du ein Narr ſeyn, wenn Du Dich in der Blüthe Deiner Jahre den Freuden des Lebens entziehen wollteſt.

Dieſer Vorſchlag ward von der ſämmtlichen Tafelrittersſchaft mit lautem Beifall aufgenommen. Selbſt Wenzel mußte ihn billigen, um nicht den Verdacht einer feigen Memme, den höchſten Schimpf jenes nervigen Zeitalters, auf ſich zu laden.

Sie zechten nun und zechten sich
Mit jeder Stunde dreister;
Und als der Seiger Eilfe schlug,
Begannen sie den Fehdezug
Ins Waldgebiet der Geister.

Wohl Mancher faßte statt des Kelchs
Ungern des Kleppers Zügel.
Die meisten Herrn befahrten sehr
Ein rächendes Gespensterheer
Und schlotterten im Bügel.

Durchtrabt ward schweigend her und hin
Die grauenvolle Haide,
Bis Wenzel sich zur Stelle fand,
Und leise, leise sprach: „Hier stand
Der Mann im Todtenkleide!“ —

Wie Schafe, die ein Wolf umschleicht,
Sich bang zusammendrücken,
So drängten sich die Ritter dicht
In einen Kreis und wagten nicht,
Vom Sattelkopf zu blicken.

Doch kein Gespenst befand dießmal
Für nöthig, sie zu necken.
Der Wind war selbst so wundermild,
Daß er den Athem an sich hielt,
Um sie nicht zu erschrecken.

Nun fühlten sie ein Flämmchen Muth
Im Herzen wieder lodern.
Hans übte gar den Heldenstreich,
Das hasenhafte Geisterreich
Durch Schimpf herauszufordern.

„Heh da! Herr Ries' im Leichenhemd!
Führt Er nicht heut zu Schmause? —
Auch Du, Freund Hürchen, bist nicht hier?
Komm her, komm her, damit ich Dir
Dein Bärtchen brav zerzause!“ —

O weh, wie häßlich hatte ſich
Herr Naſeweis die Lippen
An dieſer Polterei verbrannt!
Er ward von unſichtbarer Hand
Geohrfeigt und geknippen.

Den Schmerz verhehlend, rief er aus:
„Laßt uns von dannen reiten!
Die braven Todten mögen ruhn!
Wir wollen, da ſie uns nichts thun,
Auch nicht mit ihnen ſtreiten!“ —

So dacht' er ſeinem Plagegeiſt
Verſöhnung abzuſchmeicheln;
Doch dieſer fuhr geſchäftig fort,
Den armen Ritter hier und dort
Plump, wie ein Bär, zu ſtreicheln.

Er ſchwang ſogar ſich hinter ihm
Auf's Pferd, beim Ritt nach Hauſe,
Und liſpelt' ihm in's Ohr: „Haha!
Freund Hürchen mit dem Bart iſt da!
Was ſäumſt Du? Zauſe, zauſe!“ —

Der Märtyrer hielt ſich ſo brav,
Daß ihm kein Ach entſchlüpfte,
Bis endlich Junker Wenzels Schloß
Erreicht war und herab vom Roß
Der kleine Teufel hüpfte.

Die Andern ſahn und hörten nichts
Von Hanſens Abenteuer.
Auch er vergaß bald Furcht und Graus,
Und ſetzte ſich mit hin zum Schmaus
Von Braten und Tokayer.

Doch unter ſeinen Händen fing
Schnell ein Kapaunenflügel
Zu flattern an, — flog durch die Thür, —
Und auf dem Teller lag dafür
Ein wohlgebratner Igel.

Ihm schauerte vor dem Gericht,
Und rasch griff er zum Glase.
Allein der Wein sah aus wie Blut,
Und dünstete wie Schwefelgluth
Ihm stinkend in die Nase.

Der Wirth bat fleißig: „Lange zu,
Will Dir heut nichts behagen?“ —
„Nein, sagte Hans, mir ist nicht fein,
Im Bette wird mir schmucker seyn,
Ich will nach Hause jagen.“ —

Er stieg zu Roß, und hoffte nun,
Das Recken sey zu Ende.
Gefehlt! — Im Sattel saß er kaum,
Da sprang für den entwischten Zaum
Ein Horn ihm in die Hände.

Verschwunden war der Gaul. Es trug
Ein Böcklein, rasch und munter,
Durch Busch und Moor den armen Tropf,
Und warf zuletzt Hals über Kopf
Am Galgen ihn herunter.

Diesen bedenklichen Ruheplatz verließ er so schnell, als ihn seine zitternden Füße tragen konnten, und sputete sich heim, wo sein alter Schimmel kopfhängend an der Thüre stand, und über das Unglück seines Herrn nachzudenken schien.

Indessen hatten auch die übrigen Gäste Wenzels Burg, auf unverwandelten Pferden und ohne die geringste Widerwärtigkeit verlassen. Der einsam gebliebene Junker ging nun mit schwerem Herzen in sein Kämmerlein, weil er ein scharfe Gesetzpredigt von Hütchen befürchtete. Doch es schlug eine Stunde nach der andern, und das Männlein *kam nicht.* Das war dem Junker nicht lieb. Er

hätte gern seinen verdienten Verweis weggehabt, um ihn nicht mehrere folgende Nächte besorgen zu dürfen.

Hin und her sinnend, wußte er sich des Gnoms Aufsenbleiben nicht zu erklären. Es litt eine doppelte Deutung. Hielt vielleicht der Trotzkopf streng sein Wort, ihn nur Ein Mal zu warnen? Oder war er ein armseliger Poltergeist, der blos mit Blendwerken schreckte, und sich furchtsam wieder verkroch, wenn man ihm muthig die Stirne bot? — Diese Zweifel hätte freilich Niemand besser, als Hütchen selbst lösen können; aber der Morgen kam, und er nicht.

Desto pünktlicher fand sich zur Essenszeit die lustige Gesellschaft wieder ein, die sich erst einige Stunden nach Mitternacht empfohlen hatte. Nur Hans blieb wegen uns bekannter Ursachen aus. Ihre erste Frage war: Ob sich noch in voriger Nacht etwas Unheimliches ereignet habe? Wenzel sprach aufrichtig: Nein! Treffliches Wasser auf ihre Mühle! Sie pochten nun stärker darauf, daß alles ein Traum gewesen sey, fanden etwas mehr Glauben, und der Tag ward mit einer fröhlichen Zeche beschlossen.

Auch in dieser Nacht hatte Wenzel nicht die Ehre, von Hütchen besucht zu werden. Nun war es ihm schon gleichgültiger. Am Morgen fragte er seine Diener: Wann und wo sie den kleinen Hausknecht zuletzt gesehen hätten? und erfuhr, daß er sich seit zwei Tagen weder in Küche noch Stall, überhaupt nirgends finden lasse.

Kann ich den Kobold doch entbehren! dachte er, und bestimmte bei sich eine gewisse Zeit, wie lange er noch dessen Rückkehr erwarten und seine Lehren oberflächlich befolgen wolle. Für den Fall, daß der Abwesende diese *Frist, ohne sich zu melden, verstreichen ließe, ward beschlossen, ihn alsdann für todt und verschollen zu achten;* seiner

nicht mehr zu denken, und alle von ihm herrührenden Schreckbilder und Drohungen als leere Gaukeleien anzusehen.

Der anberaumte Termin kam, und lief ab. Hütchen erschien weder selbst, noch durch einen Bevollmächtigten. Urtheil und Recht ward an ihm vollzogen, und er sowohl, als die von ihm veranstaltete Geistertafel rein vergessen.

Was hätte nun Wenzeln noch abhalten sollen, seine scharfen Klauen, die er nur einige Wochen lang aus Furcht, daß ihn Gespenster darauf klopfen möchten, etwas eingezogen hatte, neuerdings auszustrecken? Er ward ganz der Alte. Seine Bauern wurden, wie zuvor, von Schössern und Schergen geplündert, und seufzten mehr als sonst unter des Frohnvogts Geißel, weil dieser sie nun aus Rache mit verdoppelter Grausamkeit brauchte. Der Junker selbst hielt weniger, als jemals, seine Lüsten und Begierden im Zügel. Das Volk der Tisch- und Krippenreiter — zu denen sich auch Herr Hans nach eingezogener Kundschaft, daß der Weg rein sey, wieder gesellt hatte — war sein täglicher Umgang. Sie führten ihn immer höher und höher auf der Leiter der Sittenlosigkeit, bis er endlich die letzte Staffel erstieg.

Ihn von diesem Schwindelplatz zu leiten
In der Tugend ruhiges Gefild,
Unternahm mit tausend Zärtlichkeiten
Jetzt ein Weib, wie Engel, schön und mild.

Agnes war's — die Tochter eines bösen,
Alten Ritters, der, um sich vom Drang
Seiner Armuthssorgen zu erlösen,
Sie zum Ehebund mit Wenzeln zwang.

Einen Wüſtling auf Befehl zu minnen,
Ging der ſanften Mädchenſeele nah,
Nur die Hoffnung, einſt ihn zu gewinnen,
Daß er beſſer werde, ſprach das Ja.

Mächtig wirken ſchöner Seelen Bitten,
Wenn ein ſchöner Mund ſie zärtlich ſpricht;
Dieſes Felſenmannes rauhe Sitten
Wichen nur dem holden Zauber nicht.

Bald, ach bald war nach der Hochzeitfeier
Seiner Lüſte Fackel ausgebrannt,
Und nun hätte gern das Ungeheuer
Weit von ſich das gute Weib verbannt.

„Fort, Du Närrin!“ brüllt' er oft der Armen
Wild entgegen, wenn ſie zu ihm trat
Und mit ſüßen Worten um Erbarmen
Für gequälte Unterthanen bat.

Ihre Taubenſeele zu erſchüttern,
Riß er ſie zu grauſer Thaten Schau,
Und verhöhnte vor den Krippenrittern
Die Empfindungen der edeln Frau.

Wie ein Dolch durchſchnitt ſie jedes Leiden,
Das ſie in des Dorfes Hütten fand.
Hungrige zu ſpeiſen, Nackende zu kleiden,
Ward ihr ganzes Nadelgeld verwandt.

Eigne Noth 'entpreßt' ihr keine Klage.
Nur im Stillen ſeufzte ſie gelind:
„Kindlein, das ich unter'm Herzen trage,
Werde wie Dein Vater nicht geſinnt!“ —

Sie gebar, nach einer Nacht voll Schmerzen,
In dem zehnten Ehmond einen Sohn
Doch bevor ſie noch das Kind am Herzen
Wiegen konnte, war ihr Geiſt entflohn.

Das ganze Dorf weinte, nur Wenzel's Augen blieben trocken, die vielleicht dem Tode seines geringsten Jagdhundes ein Thränenopfer gebracht hätten. Heimlich freute er sich sogar, einer lästigen Gefährtin los zu seyn, die nicht mit ihm auf seinen Lieblingswegen wandeln wollte. Kaum konnte er sich entschließen, sie anständig begraben zu lassen. Endlich geschah es doch. Er hätte gern gesehen, wenn das neugeborene Kind seiner Mutter nachgefolgt wäre; doch Freund Hain war nicht so gefällig, ihm diese doppelte Freude zu machen.

Leopold (so hieß der Knabe) war ungefähr drei Jahre alt, als er einmal an einem Wintertage, mit einem silbernen Körbchen voll Kirschen in der Hand, zum Vater gelaufen kam. „Sieh, Vater!“ lallte er fröhlich: „Klein, klein Männel hat mir gegeben. Hat mich gestreichelt, hat mir gesagt, soll fromm und fleißig seyn; will mehr schöne Sachen bringen.“ —

Aha! dachte Wenzel: Fängt der kleine Freund wieder an sich zu regen und freigebig zu werden? — — Der alte Knabe mag ein herrliches Gewächshaus- und schönes Silberwerk haben! Mußt neue Freundschaft mit ihm machen, um ihm auch dann und wann ein Geschenk abzulocken. —

Er veranstaltete hierauf, daß sich Poldchen am folgenden Tage wieder einmal allein in der Kinderstube befinden mußte, und lauschte durch's Schlüsselloch.

Mit unterdrückten Athemzügen,
Stand er nicht zwei Minuten hier,
Da kam schon durch die Wand, der Geister Lieblingsthür,
Freund Hütchen lächelnd angestiegen,
Und bot dem kleinen Leopold
Ein neues Labsal für den Gaumen,
Ein Dutzend wunderschöner Pflaumen,
In einem Körbchen von gediegnem, blankem Gold.

Jetzt trat mit honigsüßen Blicken
Und traulichem Entgegennicken
Keck ins Gemach der Herr Papa.
Ihm aber wies der Geist, sobald er ihn nur sah,
Voll Zornwuth im Gesicht, den Rücken,
Und schnitt — indem der Schalk sein Mäntelchen behend
Von hinten lüftete — dem kühnen
Beschleicher solch ein Kompliment,
Womit sich gern im Zank die Häringsweiber dienen.
Dabei hohnlacht' er laut, daß Wand
Und Fenster dröhnten, und verschwand.

Zum Glück war das Geschenk der kleinen bösen Sieben,
Das Pflaumenkörbchen, da geblieben.
Herr Wenzel war darob nicht wenig froh,
Und griff geschwind darnach, um es hinwegzutragen.
Doch weh! o weh! das Gold war hui ein Wischlein Stroh,
Auf welchem Pflaumenkerne lagen.

Seitdem hörten auch die Obstgeschenke völlig auf. Wenzel schickte zwar Leopolden hier und dort an einsame Orte, um Hütchen Gelegenheit zu ungestörten Besuchen zu geben; der Knabe mußte sogar allein schlafen, weil es vielleicht dem Obstmännchen beliebiger seyn möchte, bei Nacht zu kommen; allein diese gold- und silberbegierigen Anstalten waren fruchtlos. Hütchen ließ überall vergebens auf sich lauern, und nichts mehr von sich hören und sehen.

Wenzel ward darüber seinem ganz unschuldigen Sohne spinnefeind. Ueberhaupt konnte er den armen Jungen nicht leiden, weil er Bettelkindern lieber gab, als nahm, sich manchmal wegwarf, mit der Dorfjugend zu spielen, nicht die geringste Lust und Liebe zur Jagd zeigte, und kaum Blut sehen konnte.

Uebrigens ging Wenzel's Leben den alten Gang. Die Verwandlung des Pflaumenkörbchens war in einer Reihe

von zwölf Jahren die wichtigste Begebenheit, die sich auf seiner Burg ereignete.

Nach Ablauf dieses unmerkwürdigen Zeitraums kam an einem trüben Herbstabend ein unbekannter Reiter in Wenzel's Dorf und fragte nach dem Wirthshause. Ein eigentlicher Gasthof war nicht da; man wies ihn aber zu dem Schmid Martin, der immer ein Fäßchen Bier und eine Schütte Stroh für durchfahrende Frachtführer bereit hielt. Der Reiter eilte dahin und bat um ein Nachtlager.

„Wer seyd Ihr?" fragte Martin.

Der Fremde. Ein Hofjunker des Landgrafen. Wir jagten in dieser Gegend, und ich verirrte mich.

Martin. Schlimm für Euch! Ihr werdet bei mir schlechte Bequemlichkeit finden.

Der Fremde. Doch ein Bett?

Martin. Guter Herr, im ganzen Dorfe trefft Ihr keine Feder. Beliebt es Euch nicht, auf Stroh zu schlafen, so müßt Ihr auf dem Schlosse beim Herrn von Tollenstein Quartier machen. Der liegt weich genug.

Der Fremde. Ihr scherzt, mein Freund! Es ist unmöglich, daß kein einziger Bauer ein Bett, ein so unentbehrliches Bedürfniß für ermüdete Feldarbeiter, haben sollte.

Martin. Doch ist es so. Euch zarten Hofherren mag das freilich wunderbar vorkommen. Ihr denkt, Ihr könntet nicht leben. Ach, die Armuth ist froh, wenn sie nur immer noch Stroh hat.

Der Fremde. Ich beklage Euch, und will diese Nacht nicht besser schlafen, als Ihr; ob mir gleich mein Name bei dem Herrn von Tollenstein einen guten Empfang verschaffen würde.

Hierauf stieg er vom Gaul, bezog ein niedriges Kämmerlein *neben* Martins Werkstätte, und warf sich auf das

für ihn zugerüstete Lager. Man hatte zwar ein reines Tuch darüber gebreitet; dennoch stachen die unhöflichen Strohhalmen so empfindlich durch, daß der arme Herr die ganze Nacht kein Auge schließen konnte.

Höchst erwünscht war es ihm daher, als er den Morgen grauen sah und seinen Wirth den Blasebalg handhaben hörte. Ihn belustigte das Gemisch von Geschäften, das Martin trieb. Jetzt sang er einen Vers aus einem Morgenliede, fluchte dazwischen auf seine Leute, die nicht aufstehen und auf Feuer und Kohlen, die nicht geschwind genug in Gluth kommen wollten, und dann sang er wieder andächtiglich. Endlich brachte er einen Stab Eisen auf den Ambos und brummte bei jedem Hammerschlage: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart!“ —

Der Fremde horchte hoch auf. Martin fuhr fort, den Landgrafen hart zu hämmern, und ließ nicht eher nach, bis der Passagier aus seinem Kämmerlein trat.

Der Fremde. Guten Morgen, Martin! Ist der Landgraf bald hart?

Martin. Meiner (auf den Eisenstab zeigend) ist's nun genug. Wollte Gott, Eurer wäre auch so!

Der Fremde. Seltsamer Wunsch, einen harten Fürsten zu haben!

Martin. Zu rechter Zeit und am rechten Orte hart seyn ist eine köstliche Sache. — Doch verzeiht, es geziemt mir nicht, davon zu sprechen. Ich wünschte, daß Ihr mein einfältiges Selbstgeschwätz gar nicht gehört hättet. Denn so Ihr mich bei dem Herrn Landgrafen verrathet, kann ich darüber in Strafe kommen.

Der Fremde. Deßwegen seyd unbesorgt und redet *frei von der Brust! Ich verspreche Euch als ein Biedermann, daß Ihr über kein Wort zur Rechenschaft gezogen*

werden ſollt! Nun ſagt an, wann und wo wäre der Landgraf härter zu wünſchen?

Martin. Ei, geht mir mit Euern kitzlichen Fragen! Doch — ich will antworten. Erzählt Ihr es auch Euerm Herrn wieder, ſo kann ich doch darauf leben und ſterben, daß ich Wahrheit geſprochen habe.

Der Fremde. Das iſt brav! Nur weiter!

Martin. Ihr kennt das gute Herz des Landgrafen. Mit der ganzen Welt meint er es wohl und thut keinem Kinde Leid. Nun ſchließt der brave Herr von ſich auf Andere, und denkt, die Gewaltigen in ſeinem Lande machen es auch ſo. Da irrt er ſich aber ſehr.

Der Fremde. Alſo die Edelleute, Räthe und Beamte — denn darunter verſteht Ihr doch wohl die Gewaltigen? — drücken das Volk?

Martin. Nennt's, wie Ihr wollt! Sie verfahren freilich nicht ſäuberlich mit uns armen Geſchöpfen. Abgaben und Frohndienſte haben kein Ende. Man wird ſeines Lebens nicht froh.

Der Fremde. Und Euer Herr?

Martin. Verzeiht mir, daß ich hierauf nicht antworte, eben weil er mein Herr iſt.

Der Fremde. Antwort genug! Hier nehmt! (Er gibt ihm einige Goldſtücke). Lebt wohl, ehrlicher Martin! Ihr habt den Landgrafen ſelbſt beherbergt und ſollt bald mehr von mir hören.

Hiermit ſchwang ſich der Landgraf (denn er war es wirklich ſelbſt) auf ſein Roß, das er unter dieſem Geſpräche mit Martin's Hülfe geſattelt und gezäumt hatte, und ſprengte davon.

Der ehrliche Schmied fiel gleichſam aus den Wolken, *ſtarrte mit offnem Munde* dem Fürſten nach, und war ſo

verplüfft, daß er nicht ein Wort zu ſagen vermochte. Er hatte zwar ſein: Landgraf, werde hart! und alles Uebrige wohlbedächtig geſprochen, damit Ludwig dieß und das wieder erfahren möchte; daß er aber mit ihm ſelbſt rede, war ihm nicht im Traum eingefallen, und er hätte nun gern ſeinen offenherzigen Zweiſprach theuer zurückgekauft. Doch geſchehn, war geſchehn. Mit bangem Herzklopfen zog er ſich in ſeine Hütte zurück und beſchloß, dieſen Vorfall keinem Menſchen zu entdecken.

Er allein errieth daher, daß ein landgräflicher Bote, der ungefähr acht Tage darauf bei dem Herrn von Tollenſtein anlangte, nicht die erfreulichſten Nachrichten bringen möchte. Wenzel empfing auch wirklich eine Ladung, ſogleich nach Verleſung dieſes beim Hoflager zu erſcheinen.

Er eilte gen Naumburg und fand ſchon mehrere Winkeltyrannen dort verſammelt, die der Landgraf nach geheimer Unterſuchung ihrer ruchloſen Wirthſchaft ebenfalls zu ſich beſchieden hatte. Sie wurden zuſammen vorgerufen, und Ludwig empfing ſie mit ernſter, hoher Miene.

„Ich habe mit Unwillen erfahren, ſprach er, daß Ihr alle Pflichten der Menſchenliebe gegen Eure Unterthanen aus den Augen ſetzt! Beſonders über Euch, Wenzel von Tollenſtein, ſeufzen die Armen! Was dünkt ſich Euer aufgeblähter Stolz? — Glaubt Ihr, die Welt ſey für Euch allein geſchaffen? Wollt Ihr dem Bauer kaum die Luft, und keinen Schatten von Lebensfreude gönnen? Soll er nur immer ſeine Tage hinſchmachten in Jammer und Elend? — Ihr haltet ihn wohl für eine Maſchine, die für Euch pflügen, ſäen und erndten muß, und die Ihr zerſtören könnt, wie es Euch beliebt? — Nein, Ihr Herren, er iſt ein Menſch, wie Ihr, und vielleicht ein beſſerer Menſch! Ich erkläre mich hiermit feierlich für ſeinen Be-

schützer. — Könnt Ihr nicht leben, ohne Bauernblut zu saugen, so räumt mein Land! Ich gestatte, beim allmächtigen Gott, keine Tyranneien mehr! Was geschehen ist, sey vergessen und vergeben! Aber, so wahr ich Ludwig heiße, den Ersten von Euch, der sich wieder dergleichen Mißhandlungen der Menschheit erlaubt, den will ich, zum Schrecken Aller, so empfindlich züchtigen, daß er das Kummerleben seines ärmsten Bauers beneiden soll!"

Ueber diese Rede staunten die Ritter nicht wenig. In einem solchen Tone hatte der Landgraf noch mit Keinem von ihnen gesprochen. Endlich nahm Wenzel das Wort. „Herr Landgraf, sprach er trotzig, ich verfahre mit meinen Unterthanen nicht schlimmer, als ich Fug und Macht habe. Wäre es aber auch, so würde ich doch nicht Euch, sondern blos kaiserlicher Majestät darüber Rede stehen." „Ja, riefen Alle: nur dem Kaiser sind wir Antwort schuldig!" — Hierauf stürmte der ganze Haufe unter Anführung des Sprechers die Treppen hinab, und eilte auf fliegenden Rossen aus Naumburgs Thoren, ehe des Landgrafen Befehl, die Rebellen zu verhaften, ausgeführt werden konnte.

Wenzel tobte wie ein Besessener bei der Rückkunft auf seine Burg. Er hatte schon vor dem Verhör den Zusammenhang der Geschichte von einem vertrauten Höfling des Landgrafen herausgelockt, und stieß deßhalb die schrecklichsten Verwünschungen gegen seinen Ankläger, den armen Martin, aus. „Werft den Hund in Ketten und schleppt ihn her!" brüllte er zu seinen Dienern, und es geschah. Wie ein Tiger auf den Raub, stürzte er sich über den Gefangenen, und labte seine Rachgier durch Mund und Stock. Alsdann befahl er, den Elenden in den tiefsten Schloßkerker zu werfen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheine. Vergebens flehte Martin um Gnade; verge-

bens umschlang dessen Tochter, ein kleines hülfloses Kind, mit schluchzender Bitte die Kniee des Tyrannen. Sein Befehl ward vollstreckt.

Doch hundert Stunden drauf erschien
Der Schreckenstag der Rache.
Herr Wenzel saß gar keck und kühn,
Als hätt' er gute Sache,
Mit seinen Freunden beim Pokal,
Horch, da erhob sich vor dem Saal
Ein tosendes Gewirre
Von Spieß- und Schwertgeklirre.

Herein zur Thüre strömten bald
Hierauf, gleich wilden Wogen,
Gewaffnete, die wie ein Wald
Sich um den Ritter zogen.
Die Zecher flohn und er fuhr auf:
„Was kommt Ihr Schurken so zu Hauf?
Wie könnt Ihr Euch erfrechen,
Burgfrieden hier zu brechen?“

„Herr!“ rief der Oberste der Schaar:
„Sprecht mehr mit Glimpf und Ehre!
Denn Landgraf Ludwig hat fürwahr
Kein Schurkenherz im Heere.
Von ihm befehligt, kommen wir,
Und sein Gefangener seyd Ihr!
Nach Naumburg, ohne Plaudern!
Wir können hier nicht zaudern.

Doch muß, eh' wir von hinnen gehn,
Der Mann in Freiheit kommen,
Dem Ihr, um Euch gerächt zu sehn,
Habt Luft und Licht benommen.
In welcher Höhle seufzet er?
Geschwind die Kerkerschlüssel her!
Sonst sollen Thurm und Hallen
Zerstört zusammenfallen!“ —

Auf Martin's Herzen lag wie Blei
Sein hoffnungsloſer Jammer,
Da ſcholl der Nachtruf: Ihr ſeyd frei!
Hinab zur Felſenkammer.
Mit lichtentwohnten Augen ging
Er aus der Nacht, die ihn umfing,
Und ſah, wie man von dannen
Abführte den Tyrannen.

In Naumburg war dem edeln Herrn
Schon ein Quartier erkoren,
Wohin ſich Sonne, Mond und Stern
Mit keinem Blick verloren.
Ein mattes Lämpchen in der Hand,
Zeigt' ihm der Schließer an der Wand,
Zum Schrecken ſeiner Seele,
Das Wort: Vergeltungshöhle.

Vier Tage lang, wie Martin dort,
Lag hier auf Stroh der Praſſer,
Und ward bewirthet fort und fort
Mit trocknem Brod und Waſſer.
Das war, ſo ſchlecht es ihm gefiel,
Der Anfang nur vom Trauerſpiel.
Denn Ludwig ſprach dem Ritter
Dieß Urtheil, ernſt und bitter:

„Ihr trotztet, Mann, mit frechem Spott,
Dem Himmel und der Erde;
Ein Uebermuth, den ich, bei Gott!
Nicht länger dulden werde!
Für Martin's Leiden habt Ihr ſchon
Empfangen den gerechten Lohn.
Nun will ich das Empören
Euch und Conſorten lehren.

Zur Strafe ſey Euch zuerkannt:
Mit Euern Mitgeſellen,
An einen Ackerpflug geſpannt,
Ein Feldſtück zu beſtellen.

Ich selbst will lenken Euern Pflug,
Und durch der Geißel Schwung und Zug
Die Pflichten der Vasallen
Euch ins Gedächtniß knallen.“ —

Der Landgraf schwieg. Auf seinen Wink
Erschienen dann Soldaten,
Die bei dem Junker rasch und flink
Den Kammerdienst vertraten.
Sie schälten bis ans Hemd ihn aus,
Und führten ihn auf's Feld hinaus,
Um ihn mit Strang und Stricken
Zum Ackergaul zu schmücken.

Ein alter Ritter, stolz und hart
Wie er, stand hier zum Zuge
Schon fertig angeschirrt, und ward
Mit ihm gepaart am Pfluge.
Der Fürst ergriff das Lenkseil nun,
Die Rößlein wollten stätig thun,
Er aber trieb die Trägen
Feld auf, Feld ab mit Schlägen.

Wohl durchgehetzt, ließ er sie frei
Mit diesem Anermahnen:
„Lebt künftig den Gesetzen treu,
Und schont die Unterthanen!
Sonst schleppt Ihr einst, wenn dieses Feld,
Das Ihr zur Einsaat habt bestellt,
Im Herbst wird Früchte tragen,
Auch hier den Erndtewagen!“ —

So war denn Herr Wenzel für dießmal von seiner Verwandlung in einen Ackergaul wieder erlöst und kam in seine Heimath zurück. Furcht und Schrecken gingen da vor ihm her. Alles floh ihn wie Feuer. Allein er war *ganz verändert*, schien stumm geworden zu seyn, blickte *starr und steif zur Erde*, und sein Angesicht war mit me-

lancholiſchen Wolken umzogen. Die ſtolzen Wellen hatten ſich gelegt. Sein voriger wilder Trotz war ſo ſchnell und tief zur Muthloſigkeit herabgeſunken, wie in unſern Tagen und vor unſern Augen

Das ſüße, liebe Kinderſpiel,
Joujou de Normandie, das ach! ſo herzergötzlich
Für Herrn und Damen war, urplötzlich
In Gaſſenbubenhände fiel.

Einem innerlich kochenden, feuerſpeienden Berge glich ſein Herz. Der Erndtewagen des Landgrafen dämmte blos ſeinen verſchloſſenen Ingrimm, der ſich ſonſt wie ein glühender Lavaſtrom über Martin's Haus und das ganze Dorf ſchrecklich ergoſſen hätte.

Ein Dammbruch geſchah endlich doch, und die Ueberſchwemmung traf (wer hätte das denken ſollen?) ſeine ehemaligen Buſenfreunde. Es war ungefähr am zweiten Tage nach ſeiner Rückkunft, als ſie in ihr Kanaan, wo weißer und rother Wein floß, wieder einziehen wollten.

Sie kamen, wie gewöhnlich, miteinander angekleppert und flogen mit offenen Armen in's Zimmer, um ihren ſo lange vermißten Freund zu umfangen. Er aber hatte dießmal keine Luſt dazu, ſondern wies ſie zornig mit der Hand zurück und ſprach im Ton des Gebieters: „Keinen Schritt weiter in meinen vier Pfählen! Keinen Schritt weiter, Ihr feigen Memmen, die ihr nur bei Tiſche tapfer ſeyd! Rührte wohl, als ich neulich hier gefangen genommen ward, ein nichtswürdiger Bube zu meiner Vertheidigung die Hand? Nein, Ihr flohet, wie die Haſen! Einer kroch unter den Tiſch, der Andere hinter den Ofen, der Dritte wollte gar *vor Angſt die* Wand hinauf laufen. Pfui, pfui! Habe ich *das an Euch*, Ihr Undankbaren, verdient? An Euch ver-

dient, die ich als Stifter und Urheber meines Unglücks betrachten muß? Wer, als Ihr, hat mich gegen meine Unterthanen verhetzt? Wer, als Ihr, hat mich manchmal so arm geschmaußt, daß ich rauben und plündern mußte, damit ich nur Euch, Ihr Hunde, wieder satt füttern konnte? Doch die Hunde mögen es mir verzeihen, daß ich Euch ihren ehrlichen Namen gab? Sie sind, was Ihr nicht seyd, — brav und treu! — Halloh Sultan! Philax, Diane! huß, huß!"

Die Hunde sprangen auf, und die Schmarotzer ergriffen über Hals und Kopf das Hasenpanier, von den bellenden Rüden und Wenzeln mit der Peitsche in der Hand verfolgt. Es war eine förmliche Hetzjagd, und ohne Widerspruch der klügste Streich, den unser Ritter in seinem Leben gemacht hat.

Von nun an ward er ein düsterer, die ganze Welt verfluchender Menschenfeind, wie Timon von Athen. Hätte er Jemand mit einem Trunk Wasser vom Tode retten können, er hätte es nicht gethan. Doch enthielt er sich, trotz dieser schrecklichen Seelenstimmung, aller grausamen Thätlichkeiten gegen seine Diener und Unterthanen. Er wußte, daß ihn der Landgraf beständig im Auge behielt; denn dieser wackere Fürst fuhr unermüdet fort, mehrere widerspenstige Vasallen zu züchtigen, und trug, aus Besorgniß ihrer Rache, Tag und Nacht ein eisernes Panzerhemd, weßhalb er Ludwig der Eiserne, oder der eiserne Landgraf genannt wurde.

Wenzel hatte nun, ohne Gutes oder Böses zu thun, sechs Jahre pflanzenartig verlebt, als plötzlich ein Gerücht, der Landgraf sey todt, durch Thüringen schallte. Da erhob er sein Haupt, da funkelten seine Augen vor Freude. Die Todesnachricht bestätigte sich leider! bald, und nun

glich er einem reißenden Thiere, das seinen Käfig durchbrochen hat.

Das erste Opfer seiner Wuth ward natürlich der unglückliche Martin, den er sofort wieder in das unterirdische Gefängniß bringen ließ, aus dem ihn vor sechs Jahren die Soldaten des Landgrafen befreit hatten. „So lange ich lebe, gehst Du diesen Weg nicht wieder zurück!“ rief er mit teuflischem Hohngelächter, als der Arme die Felsenstufen hinab wankte. „Schlangen und Ottern sollen Dich da unten fressen, damit Du bald gen Himmel fahren und mich dort bei dem Herrn Landgrafen verklagen kannst!“ —

Alle Umstehenden schauderten bei diesem frevelhaften Spott. Selbst das steinerne Herz des Schergen empörte sich. Martin konnte nur mit Schluchzen und Händeringen antworten, und stieg zum Kerker hinunter, als stieg er in sein Grab.

Dieser Gräuelthat folgten nun mehrere; denn von Ludwig's Nachfolger war keine Ahndung zu fürchten, weil er gleich bei dem Antritt der Regierung durch auswärtige Fehden von der Aufmerksamkeit auf sein Land abgezogen wurde.

Wenzel wiederholte jetzt gleichsam das schon vor zwanzig Jahren von ihm gegebene Schauspiel, da er nach einer kurzen, durch Freund Hütchen bewirkten Sittenbesserung, in die alte Laufbahn zurücktrat. Selbst der Schmarotzer-Auftritt durfte dießmal nicht fehlen. Es wurden Boten über Boten abgeschickt, um die ehemals fortgehetzten Krippenreiter wieder einzuladen.

Welcher rechtliche Mensch auf Erden wäre gekommen, *nach einer solchen* Behandlung gekommen? Sie aber stellten *sich sammt* und sonders gehorsamst ein, und waren so

freundlich, und fanden Braten und Wein so appetitlich und wohlschmeckend, als ob sie nie an demselben Orte den Uebelgeschmack von Hundebissen und Peitschenhieben empfunden hätten.

Tausend schändliche, himmelschreiende Handlungen wären nun noch zu melden. Allein wir wollen so schnell wie ein Reisender aus einer rauhen, unwirthbaren Gegend darüber hinwegeilen.

Seit Ludwig's des Eisernen Tode war ein schreckliches Jahr für Wenzel's Unterthanen verflossen, als Dieser eines Tages auf die Jagd ritt. Dießmal schien er an Grausamkeit gegen Menschen und Thiere sich selbst zu übertreffen. Er schlug blindlings unter die Wildtreiber, spornte blutig, ohne Noth, seinen willigen Gaul, und sprengte wie toll über die Saatfelder zum Walde.

Hier aber stand der Gränzstein seiner Unthaten, hier lauerte der Tod auf ihn. Sein ermattetes Roß blieb mit dem Hufeisen an einer Baumwurzel hängen und stürzte so fürchterlich mit ihm zusammen, daß er das Genick brach und im Augenblick seine schwarze Seele aushauchte. Sein nacheilendes Gefolg fand ihn schon todt.

Ein reitender Bote meldete diesen Vorfall dem Sohne des Verunglückten. Leopold beweinte den Erblaßten als Sohn; als Mensch konnte er es nicht. Der edle Jüngling hatte zwar immer den Vater geehrt, aber den Unmenschen heimlich verabscheut.

Die Todespost lief nun auch wie ein Lauffeuer durch's Dorf, und den Jubel, den sie erregte, kann man sich denken. Freunde und Nachbarn traten zusammen, drückten sich die Hand und riefen laut: „Gott sey gelobt! Wir sind *erlöst!*“ *Indem* ward die Leiche vorbeigefahren.

Man sahe sie mit grauenvoller Freude
Wie ein erlegtes Raubthier an,
Das nun nicht mehr die Lämmer auf der Weide
Und Hirtenknaben würgen kann. —

O daß dieß Bild Euch schrecken möchte,
Die Ihr des Menschen heil'ge Rechte
Im Hochmuthsschwindel kühn verletzt!
Wer weiß, wie bald Euch ganze Schaaren,
Die Ihr noch heute drängt und hetzt,
Frohlockend sehn zur Grube fahren!

Wahrlich der Tod eines Tyrannen — er sey klein oder groß, sitze auf dem Thron oder in der Kanzlei, heiße General oder Korporal — ist jedem Biedermann ein Herzensfest. Wenn Einen auch die lange oder kurze Hand des weiland Peinigers nicht erreichen konnte, so freut man sich doch im Namen der Menschheit, daß ein solcher Teufel weniger auf der Welt ist. Es bleiben ohnedem noch Legionen da, die just nicht, wie Wenzel, wüthen und toben, sondern mit vieler Gelassenheit und Sanftmuth zu Tode quälen. Das sind, bei Gott! die Schlimmsten! Auf ihrem Grabe sollte man öffentliche Freudentänze halten.

Doch genug Leichenpredigt auf den Verstorbenen und Nutzanwendung auf die Lebendigen! Wir ergreifen wieder den Faden der Geschichte.

In keinem Hause des Dorfs verursachte Wenzel's Tod größere Freude, als in Martin's öder Wohnung, wo seine Tochter, ein schönes, blühendes Mädchen von sechszehn Jahren, ihren lebendigtodten Vater einsam betrauerte. Die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, trocknete Hannchens Thränen. Sie entschloß sich sogleich, seine Loslassung vom *jungen* Tollenstein zu erbitten, und suchte geschwind ihr *bisches Sonntagsputz* zusammen, den sie im letzten Thränenjahre *nicht* angesehen hatte.

Leinenzeug gab zum Gewande
Ihr die Hand der Armuth nur;
Doch kein Mädchen ward im Lande
So beſchenkt von der Natur.
In der Unſchuld Silberſchleier,
Der des blauen Auges Feuer
Unzerriſſen noch umfloß,
Eilte ſie getroſt auf's Schloß.

Schluchzend warf ſie da ſich nieder.
Leopold erhob geſchwind
Sie mit ſanfter Frage wieder:
„Was begehrſt Du, liebes Kind?“ —
„Meinen Vater!“ rief Johanne,
„Der im ſtrengſten Kerkerbanne
Nun ſchon über Jahr und Tag
Wie ein Dieb und Mörder lag.

Ach, entledigt ihn der Ketten,
Schwiedet mich dafür hinein!
Ich will gern, um ihn zu retten,
Ewige Gefangne ſeyn.
Sonſt kann ich im Blut und Leben
Nichts zum Löſegelde geben.
Nehmt es an und ſchenket mir
Seine Freiheit nur dafür!“ —

Der bewegte Jüngling blickte
Hannchen an mit Lieb' und Huld:
„Kind, am Kummer, der Dich drückte,
„Hab' ich, wie Du weißt, nicht Schuld.
Meinem Herzen wär' es Schande,
Löst' ich nicht des Elends Bande
Gern und willig, wo ich kann.
Er ſey frei, der arme Mann!“ —

Heißer Thränendank und Fliegen
Zu des Vaters Kerkerthür
War, im Taumel von Vergnügen
Und Entzücken, Eins bei ihr.

„Vater!“ rief sie durch die Spalten,
„Lebt Ihr? Hat Euch Gott erhalten?
Weint nicht mehr! — Im Augenblick
Geht Ihr frei mit mir zurück!“ —

Jetzt stieg auch durch Dorn und Nessel
Leopold zum Burgverließ,
Wo er des Gefangnen Fesseln
Abzuthun dem Schergen hieß.
Martin, den zum bleichen Schatten
Gram und Noth gestaltet hatten,
Glaubte seinen Sinnen kaum.
Alles dünkt' ihm nur ein Traum.

Hin zu seines Retters Füßen
Sank er, vor Empfindung stumm.
Hannchen schlang mit heißen Küssen
Um den Alten sich herum.
Ihres Purpurmundes Hangen
An den abgegrämten Wangen
Schien so, als umarmten sich
Tod und Leben brüderlich.

O wie strahlte dem die Sonne,
Der nun, los vom Eisenring,
Mit der süßen Freiheitswonne
Hochgefühl nach Hause ging!
Voll mitleidiger Gedanken
Sah der Junker fort ihn wanken,
Und ein Blick, der Liebe sprach,
Flog dem schönen Hannchen nach.

Es war nicht anders; das niedliche Landmädchen hatte tiefen Eindruck auf Leopolden gemacht. Hannchen war ihm vorher wenig oder gar nicht zu Gesicht gekommen, *weil er, um des Verstorbenen Ungnade zu vermeiden, in seine Bauernwohnung* ging, und sie selten ihr Haus verließ. *Am Todestage* seines Vaters schlug ihm also die

Geburtsstunde der ersten Liebe. Kaum von einem Oberherrn befreit, huldigte er einer neuen Macht, die ihm aber eine sanftere Behandlung versprach.

Sein Herz war so übervoll von gemischten Empfindungen, daß ihm das Zimmer zu enge ward. Er mußte hinaus in die freie Luft.

Schon war es Abend. Der Leibfackelträger der Liebenden, der sanfte Vollmond, leuchtete ihm zu einem empfindsamen Spaziergang um's Dörfchen, und ehe er sich's selbst versah, stand er vor Martin's Wohnung. Dreimal krümmte er seinen Finger zum Anklopfen; allein eben so oft zog er ihn unverrichteter Sache zurück. Endlich faßte er Muth, und meldete sich durch leises Pochen.

Hannchen stutzte bei Oeffnung der Thüre nicht wenig über den vornehmen Besuch. Leopold grüßte sie schüchtern und freundlich, und fragte geschwind nach ihrem Vater, um damit zu bemänteln, daß er eigentlich ihretwegen gekommen war.

Martin, der bei einem Krüglein Wasser und schwarzem Brod in der Stube am Tische saß, sprang erschrocken auf, als der Edelmann hineintrat.

Leopold. Bleibt sitzen, Freund! Laßt Euch nicht stören! Ich wollte nur sehen, wo Ihr wohnt. Ist das Eure Abendmahlzeit?

Martin. Ja, gestrenger Herr!

Leopold. Wirklich? Es ist ja Gefängnißkost.

Martin. Freilich wohl. Doch schmeckt sie hier besser, als dort.

Leopold. Warum erquickt Ihr Euch aber nicht nach so langem Fasten durch bessere Speisen?

Martin. Das verbietet mir meine Armuth.

Leopold. Unglücklicher Mann! Wo ich bei Euch hinblicke, ſehe ich Mangel. Das Stroh dort im Winkel —

Martin. Iſt mein Lager.

Leopold (zu Hannchen). Und Du, liebes Mädchen, ſchläfſt auch nicht weicher?

Hannchen. Wie könnte ich? Im Kämmerchen oben habe ich ein ähnliches wohlfeiles Bett. Auch wünſche ich nicht einmal eine Bequemlichkeit, die mein Vater entbehren muß.

Leopold. Gute Seele, Du wärſt eines beſſern Schickſals werth! Es iſt wahr, Martin, Euch mangelt viel; aber Ihr habt einen großen Schatz, eine brave Tochter. Ich muß ſie wegen ihrer Gutmüthigkeit und kindlichen Liebe, die ſie heute bewieſen hat, in's Angeſicht loben.

Hannchen. O das verdiene ich nicht. Ich erfüllte ja nur meine Schuldigkeit.

Leopold. Du haſt Recht. Aber hundert Andere hätten ſie mit mehr Gleichgültigkeit und Kälte gethan. Hierin liegt der Unterſchied.

Martin. Sie ſind zu gütig. Doch wahr bleibt wahr: Ich habe ein gutes Kind. Wie gern wollte ich abſcheiden aus dieſem Jammerthal, wenn ich mein Hannchen verſorgt wüßte!

Leopold. Ueberlaßt das der Zeit und dem Himmel! Was ich thun kann, ſie glücklich zu machen und den Reſt Eurer Lebensjahre zu verſüßen, ſoll gern geſchehen. Ihr habt viel gelitten, armer Mann! Vergeßt das Vergangene, und hegt weiter keinen Groll gegen den Urheber Eurer Leiden! Er war verführt, von niederträchtigen Buben verführt, die meine Schwelle nie betreten dürfen. — Für *heute lebt wohl!* Geht aber nicht gleich ſchlafen; ich habe

Euch vorher etwas sagen zu lassen. Gute Nacht, Martin! Gute Nacht, liebes Hannchen!

Er eilte fort und hinterließ den beiden Leutchen viel Stoff zum Gespräch und Nachdenken, was sie noch heute von ihm erfahren würden.

Nach einer halben Stunde ward geklopft. Es war Einer von Leopold's Dienern, der einen Wagen voll Betten und Hausgeräth, einen Korb mit Eßwaaren und ein ziemlich schweres Päckchen Geld zum Geschenk von seinem Herrn überbrachte. Vater und Tochter staunten, weinten und stammelten Dank. Indessen verschwand der Bote mit einem ehrlich gemeinten: „Braucht's gesund!"

Die Beschenkten kosteten von den Seltenheiten der herrschaftlichen Küche, und schlummerten dann auf den weichen Federn fröhlich ein.

Auch Leopold wollte sich nun in die Arme des Schlafs werfen, der ihn aber dießmal floh. In der zwölften Stunde der Nacht war er noch munter. Jetzt hörte er auf einmal die verriegelte und verschlossene Kammerthür öffnen. Wer konnte das thun, als unser alter, lange nicht gesehener Freund Hütchen?

Leopold erschrack nicht, als er den Geist, der sich immer noch kein neues Mäntelchen geschafft hatte und immer noch sein rundes Deckelchen trug, im Anmarsch gegen sein Bett erblickte. Er hatte nicht allein oft von ihm sprechen gehört, sondern erinnerte sich seiner sogar noch aus den ersten Jahren der Kindheit. Daher sah er ihn mit Fassung an und fragte: „Was bringst Du?"

Hütchen. Meinen Glückwunsch zu dem Antritt Deiner Regierung.

Leopold. Ich danke. Warum sprichst Du aber in

so hohem Ton mit dem armen Herrn von zwei armen Dörfchen?

Hütchen. Weil Du, wie ein König, Gutes und Böses thun kannst. Dein Vater hat das Letztere bewiesen.

Leopold. Dazu kann ich nichts sagen.

Hütchen. Das mag seyn. Es ist aber Gott und der Welt bekannt. Nun wird er auch dafür büßen.

Leopold. O mein unglücklicher Vater!

Hütchen. An Warnungen hat es nicht gefehlt. Ich habe Güte und Strenge versucht, ihn zu bessern. Hat er Dir nie jenes furchtbare Nachtgesicht erzählt, da er die Geister seiner ruchlosen Väter in einer unterirdischen Höhle bei der Tafel sah?

Leopold. Davon hörte ich ihn manchmal, wie von einem Traume, sprechen.

Hütchen. Ja, ja, dafür nahm der leichtsinnige Mensch auf das Einreden seiner nichtswürdigen Freunde jene Erscheinung. Aber der verachtete Traum wird ihm nun schrecklich ausgehen. Vielleicht krümmt er sich schon jetzt wie ein Wurm auf dem glühenden Stuhle, der an Deines Großvaters Seite für ihn bereit stand.

Leopold. O höre auf, höre auf, mich mit diesen Höllenbildern zu quälen! Sage mir lieber, ob keine Hülfe, keine Erlösung möglich ist?

Hütchen. Hierüber darf ich Dir nicht bestimmt antworten. Thue das Deine, und suche den zürnenden Himmel durch einen tugendhaften Lebenswandel und Wohlthätigkeit zu versöhnen.

Leopold. Das soll mir nicht schwer werden. Ich folge dann blos dem Zuge meines Herzens. Auch habe *ich schon einen kleinen* Anfang gemacht. Der arme Mar*tin, den mein* Vater in Fesseln hielt, ist wieder frei.

Hütchen. Ich weiß es und lobe Dich darum; ob mir's gleich lieber wäre, wenn Du ihn, noch vor der Fürbitte seiner schonen Tochter, der Gefangenschaft entlassen hättest. Es hat sich dadurch auf den Glanz Deiner edlen Handlung ein gewisser Schatten von Nebengründen geworfen, der sie ein wenig verdunkelt. Doch das sey! Du hast, glaube ich, den Martin auch beschenkt.

Leopold. Hum! — Ja. Es waren einige Kleinigkeiten, die ich entbehren konnte.

Hütchen. Warum sagst Du Kleinigkeiten? — Es scheint, als wolltest Du Deine Freigebigkeit dadurch gegen mich entschuldigen. Sollte sie das bedürfen; wäre sie etwa nicht aus der reinsten Quelle geflossen?

Leopold. Ich verstehe Dich nicht. Was ich that, geschah aus Mitleiden. Die armen Leute hatten nichts, als leere Wände.

Hütchen. Das ist wahr und freilich erbarmenswürdig, wenn ein so ehrlicher Mann, wie Martin, und besonders ein so schönes Mägdlein, wie Hannchen, trockenes Brod essen und auf hartem Stroh schlafen sollen. Ich rathe Dir aber, junger Herr! Schweife nicht etwa auf einer, dem Benehmen Deines Vaters entgegengesetzten Seite aus! Liebe Deine Unterthanen nicht zu sehr!

Leopold. Könnte man das?

Hütchen. Ei wohl. Vorzüglich die Töchter der Unterthanen. Hannchen ist wirklich schön.

Leopold. So ziemlich.

Hütchen. Heuchler! Wie kalt Dein warmes Herz spricht!

Leopold. Sage mir nur, was Du willst. Gestern *sah ich das* Mädchen zum ersten Mal.

Hütchen. Und fingst gleich Feuer.

Leopold. Du irrst Dich, alter, spaßhafter Freund!

Hütchen. Geh, geh! Die Röthe Deiner Wangen zeugt wider Dich.

Leopold. Fängst Du es aber nicht recht darauf an, mich roth zu machen? Du scheinst selbst Empfindungen gegen die Töchter der Erde zu hegen.

Hütchen. Ha, ha! Ich wäre ein possierlicher Liebhaber! Doch wir wollen jetzt davon abbrechen. Erinnerst Du Dich, daß ich Dir als Kind einmal Kirschen in einem silbernen Körbchen brachte?

Leopold. Recht wohl. Ich trug sie zu meinem Vater.

Hütchen. Der gab Dir die zwei kleinsten davon, schmaußte die übrigen und verwandelte das Körbchen in klingende Münze, wofür er ein Faß Wein kaufte. Ihm aber hatte ich mein Geschenk nicht bestimmt. Darum rächte ich mich auch den folgenden Tag, und spielte ihm statt des goldenen Pflaumenkörbchens, nach dem er so begierig griff, einen Strohwisch in die Hand. Besinnst Du Dich noch?

Leopold. Vollkommen.

Hütchen. Nun sieh, dieses Körbchen habe ich Dir aufgehoben. (Er zieht es, mit Goldstücken gefüllt, unter dem Mantel hervor). Die Kirschen haben sich indessen in Gold verwandelt, und gewähren hundertfachen Ersatz für Deine gestrigen Geschenke. Laß' aber Deine Freigebigkeit nicht immer denselben Weg nehmen, sondern sie auch die übrigen Hütten Deiner Dörfer besuchen. Sie wird überall leere Wände finden, denn Herr Wenzel war ein Meister im Ausräumen.

Leopold. Ich danke Dir, guter Geist! O wie will *ich nun das Elend meiner* Unterthanen mindern, wie wohlthätig will ich seyn!

Hütchen. Nun, ich werde scharf Achtung geben. Wendest Du meine Spenden gehörig an, so sollen mehrere folgen; denn ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein bischen reich. Leb' indessen wohl, bis auf Wiedersehen! (Er verschwindet.)

Mit der Morgenröthe ging Leopold von Haus zu Haus und verspendete reichlich die Goldstücke des unterirdischen Münzers. Ueberdieß versprach er den Unterthanen ein Freijahr von Abgaben und Frohndiensten. Die Freude der Armen war allgemein, war unaussprechlich. Die Gegend, wohin ihn sein Herz am stärksten zog, betrat er zuletzt. Mit Vorbedacht ging er erst am Ende seiner wohlthätigen Wanderung in Martin's Hütte, um sich nicht auf's Neue Hütchen's Schraubereien auszusetzen.

Man empfing ihn, als ob ein Engel erschiene. Hannchen sagte, sie habe auf seinen Betten wie im Himmel geschlafen. Die artige Schmeichelei, die er entgegnet haben mag, findet man in der Geschichte nicht aufgezeichnet. Sie erzählt aber, daß sich hier tiefer, als irgendwo, seine Hand im Goldseckel verirrt habe.

Der übrige Theil des Tages verfloß unter Anstalten zum Begräbniß. Abends ward wieder zur Erholung ein Luftgang bei Mondenlicht gemacht. Er versprach sich's selbst, dießmal nirgends einzukehren; das Halten fiel ihm aber unmöglich. Ein noch flimmerndes Lämpchen aus Martin's Fenstern war der Leitstern, dem er unwiderstehlich folgen mußte.

Er fand das Mädchen allein. Die Unterhaltung fing sich von beiden Seiten sehr schüchtern an. Nach und nach gewann sie mehr Leben. Es ward ein Handdruck, und zur guten Nacht sogar ein Kuß gewagt. Ein Umstand, den Hannchen allein verschwieg, als sie ihrem Zu-

Leopold. Du irrst Dich, alter, spaßhafter Freund!

Hütchen. Geh, geh! Die Röthe Deiner Wangen zeugt wider Dich.

Leopold. Fängst Du es aber nicht recht darauf an, mich roth zu machen? Du scheinst selbst Empfindungen gegen die Töchter der Erde zu hegen.

Hütchen. Ha, ha! Ich wäre ein possierlicher Liebhaber! Doch wir wollen jetzt davon abbrechen. Erinnerst Du Dich, daß ich Dir als Kind einmal Kirschen in einem silbernen Körbchen brachte?

Leopold. Recht wohl. Ich trug sie zu meinem Vater.

Hütchen. Der gab Dir die zwei kleinsten davon, schmaußte die übrigen und verwandelte das Körbchen in klingende Münze, wofür er ein Faß Wein kaufte. Ihm aber hatte ich mein Geschenk nicht bestimmt. Darum rächte ich mich auch den folgenden Tag, und spielte ihm statt des goldenen Pflaumenkörbchens, nach dem er so begierig griff, einen Strohwisch in die Hand. Besinnst Du Dich noch?

Leopold. Vollkommen.

Hütchen. Nun sieh, dieses Körbchen habe ich Dir aufgehoben. (Er zieht es, mit Goldstücken gefüllt, unter dem Mantel hervor). Die Kirschen haben sich indessen in Gold verwandelt, und gewähren hundertfachen Ersatz für Deine gestrigen Geschenke. Laß' aber Deine Freigebigkeit nicht immer denselben Weg nehmen, sondern sie auch die übrigen Hütten Deiner Dörfer besuchen. Sie wird überall leere Wände finden, denn Herr Wenzel war ein Meister im Ausräumen.

Leopold. Ich danke Dir, guter Geist! O wie will *ich nun das Elend meiner* Unterthanen mindern, wie wohlthätig will ich seyn!

Hütchen. Nun, ich werde scharf Achtung geben. Wendest Du meine Spenden gehörig an, so sollen mehrere folgen; denn ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein bischen reich. Leb' indessen wohl, bis auf Wiedersehen! (Er verschwindet.)

Mit der Morgenröthe ging Leopold von Haus zu Haus und verspendete reichlich die Goldstücke des unterirdischen Münzers. Ueberdieß versprach er den Unterthanen ein Freijahr von Abgaben und Frohndiensten. Die Freude der Armen war allgemein, war unaussprechlich. Die Gegend, wohin ihn sein Herz am stärksten zog, betrat er zuletzt. Mit Vorbedacht ging er erst am Ende seiner wohlthätigen Wanderung in Martin's Hütte, um sich nicht auf's Neue Hütchen's Schraubereien auszusetzen.

Man empfing ihn, als ob ein Engel erschiene. Hannchen sagte, sie habe auf seinen Betten wie im Himmel geschlafen. Die artige Schmeichelei, die er entgegnet haben mag, findet man in der Geschichte nicht aufgezeichnet. Sie erzählt aber, daß sich hier tiefer, als irgendwo, seine Hand im Goldseckel verirrt habe.

Der übrige Theil des Tages verfloß unter Anstalten zum Begräbniß. Abends ward wieder zur Erholung ein Lustgang bei Mondenlicht gemacht. Er versprach sich's selbst, dießmal nirgends einzukehren; das Halten fiel ihm aber unmöglich. Ein noch flimmerndes Lämpchen aus Martin's Fenstern war der Leitstern, dem er unwiderstehlich folgen mußte.

Er fand das Mädchen allein. Die Unterhaltung fing sich von beiden Seiten sehr schüchtern an. Nach und nach gewann sie mehr Leben. Es ward ein Handdruck, und zur guten Nacht sogar ein Kuß gewagt. Ein Umstand, den Hannchen allein verschwieg, als sie ihrem zu-

rückkommenden Vater den gehabten Besuch weitläuftig erzählte.

Noch glühte der süße Kuß auf Leopold's Lippen, als Freund Hütchen den Kopf zur Kammerthür hereinsteckte. „Alles gut gemacht! Aber, aber“ — rief er und drohte dabei schelmisch mit dem Finger, worauf er sogleich wieder verschwand. Leopold verstand das aber, und war froh, daß er mit einem so leichten Verweise wegkam.

Der Begräbnißtag brach nun an. Es war ein heiterer, lieblicher Morgen.

Die Sonne zog im Purpurkranze
Den blauen Himmelsweg heran,
Scheu vor dem königlichen Glanze,
Wich jedes Nachtgewölk aus ihrer Strahlenbahn.
Kein rauhes Morgenlüftchen störte
Das kleinste Blatt in seiner Ruh.
Auf Blumen lagerte sich Zephyr selbst und hörte
Dem Lied der Nachtigallen zu.

Herab vom Kirchenthurme schallte
Jetzt weinerlich die Todtenglocke drein,
Und sieh, in schwarzer Kleidung wallte
Das ganze Dorf zur Burg hinein,
Wo in des Sarges enger Klause
Der trotzige Geselle schlief,
Der sonst die Welt mit Schnauben und Gebrause,
Als sey sie ihm zu klein, durchlief.

Kein herzentquollnes Ach ward laut bei seiner Bahre,
Kein Thränentropfen fiel, als Kind der Wehmuth, drauf,
Die Leichenfrau gab nur ein Pöbchen von der Waare
Der Traurigkeit für baaren Kauf.
Den Küster trieb allein, den todten Herrn zu loben,
Der Geist der Dankbarkeit für doppelte Gebühr;
Doch selbst sein Elstermund verstummte willig hier,
Als nun den Sarg die Träger hoben.

Urplötzlich ſchwand des Himmels Blau,
Und wetterſchwangre Wolken ballten
Sich ſchwefelgelb und donnergrau
Zu ungeheuern Mißgeſtalten.
Gepeitſcht von Winden hin und her,
Zerriſſen ihre Waſſerſchläuche.
Es rauſchte nieder wie ein Meer,
Und höher ſchwollen Flüſſ' und Teiche.

Indeſſen ging der ſtille Leichenzug
Dem Grabe zu mit bangen Schritten.
Doch war, dieß Bad herabzuſchütten,
Der zürnenden Natur noch nicht genug.
Mit Krachen eines Donnerſchlages
Verloſch der letzte Schein des Tages,
Und um die Gegend zog ſich Nacht,
Durch Wetterleuchten nur bisweilen hell gemacht.

Ein kalter Sturmwind fuhr auf ſauſendem Gefieder
Hin durch das Land der Finſterniß,
Warf Häuſer um, ſchlug Bäume nieder,
Und führte Steine fort, die er vom Felſen riß.
Am Himmel flutheten zerſtreuter Blitze Flammen
In Feuerklumpen nun zuſammen,
Und ſchlackerten zur Erd' herab,
Und wälzten, Kugeln gleich, ſich um das offne Grab.

Der Todtenacker borſt mit fürchterlichen Krämpfen
Hier, da und dort und rings umher.
Aus ſeinen Schlünden ſtieg in dicken Nebeldämpfen
Ein Geiſterſchwarm empor und tanzte kreuz und quer.
Im ſchrecklichſten Tumult der Erd' und Hölle
Schritt jetzt mit zitterndem Gebein
Der Leichenzug zur Grabesſtelle
Und ſenkte ſtill den Sarg hinein.

Kaum aber warf die erſte Scholle
Von Erd' und Sand der Todtengräber drauf,
Da hört' im Augenblick das tolle
Getöſe von Geſpenſtern auf.

Des Sturms Geheul, der Wolkenbrüche Fluthen,
Des Donners Knall, der Blitze Gluthen
Verloren sich bis auf die kleinste Spur,
Und milder Sonnenschein bestrahlte Wald und Flur.

„Das war ein Wetter!“ sagte Martin zu einigen alten Bauern auf dem Heimwege. „Das war ein grimmiges Wetter!“ wiederholte er, und schüttelte bedenklich den Kopf.

Andres. Gott sey der armen Seele gnädig, der es zu Ehren angestellt war!

Thomas. Gott sey ihr gnädig! Natürlich ging's nicht damit zu. Ich bin nun achtzig Jahre alt, und habe Manchen in sein letztes Haus auf Erden begleitet, aber ein solches Ungewitter habe ich nie erlebt.

Caspar. So hat's wohl auch noch keines gegeben, so lange die Welt steht. Saht Ihr nicht die Unholde, die im Nebel um's Grab herum wankten?

Thomas. Ach, ich wollte sie nicht sehen und drückte die Augen zu. Die Haut schauert mir noch.

Andres. Ich stelle mir so in meiner Einfalt vor, daß es die Geister seiner Vorfahren waren, die ihm entgegen kamen. Es sind auch schlimme Herren gewesen.

Martin. Laßt das seyn! Man soll von den Todten nichts Uebels reden.

Andres. Wenn sich nun aber nichts Gutes sagen läßt?

Martin. Dann ist's löblich, zu schweigen.

Andres. Hum! Der kleinste Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt, und wir sind doch wahrlich genug getreten worden.

Martin. Und haben's nun, Gott Lob! überstanden. Bedenkt doch nur, Ihr guten Leute, daß wir unmöglich Alle große Herren seyn können. Es ist ja in der ganzen Natur Alles abwechselnd groß und klein. Neben der ho-

hen Eiche steht ein niedriger Strauch. Der Adler und der Zaunkönig sind Brüder. So ist's auch bei den Menschen, und so muß es seyn, wenn die Ordnung der Welt bestehen soll. Denn stellt Euch einmal vor, alle Bauern würden plötzlich vornehme, steinreiche Leute. Wer würde dann noch im Schweiß seines Angesichts den Acker bauen und dreschen wollen? Nicht wahr, der liebe Niemand? Ihr bedanktet Euch gewiß sammt und sonders dafür, und schlieft lieber auf Euern Faulbettchen! Nun seht, auf diese Weise ginge die Welt zu Grunde, und wir müßten bei aller unserer Herrlichkeit verhungern, da nun einmal kein Brod mehr vom Himmel fällt.

Caspar. Martin hat Recht.

Andres. Ei, wer läugnet das? Es ist nur schlimm für uns, daß just wir zu Plackthieren geboren sind.

Martin. Eben weil wir dazu geboren sind, läßt sich's nicht ändern, und wir thun klug, wenn wir uns geduldig drein fügen. Bei allem Kreuz und Elend, das ich in der Welt ausgestanden habe, sprach ich immer zu mir selbst: Habe Geduld, Alter, es kann nicht ewig dauern! Laß es nun auch bis an dein Ende so fortgehen, in jenem Leben wird's gewiß besser. Das, liebe Leute, war der Trost, der mich bisher aufrecht erhalten hat. Denn ich denke mir den Vater im Himmel so gut und gerecht, daß er uns dort die Freuden ersetzen wird, die er uns hier nothwendig entziehen mußte.

Andres. Das klingt Alles recht schön; aber ehe wir dahin kommen —

Martin. Wird uns unser neuer Herr das Leben erträglich *machen.* Ihr seht ja, daß er ganz anders denkt, *als sein Vater* Wie wär's, wenn wir auf den Abend *seine Gesundheit* tränken? Kommt Alle zu mir, bringt

auseinander. Nur einige politische Kannengießer konnten sich noch nicht vom Kruge trennen. Martin empfahl ihnen, die Hausthüre beim Fortgehen zu verschließen, und begab sich nun auch mit seiner Tochter zur Ruhe. Es schlief sich zu schön auf den adelichen Betten, als daß er sich dieses Vergnügen hätte länger entziehen mögen.

Sechs Bäuerlein saßen
Am Tisch noch allein,
Und schon brach die Stunde
Der Mitternacht ein.
„Horcht, horcht!“ rief jetzt Einer:
„Was tappt vor der Thür?“ —
„Ja,“ sprachen die Andern,
„Das hören auch wir.“ —

Es trappelt' und tappte
Bald fern und bald nah,
Und schrie, wie ein Esel,
I — ah! i — ah!
Es poltert' im Hause
Treppunter, treppauf,
Und angelweit rauschte
Die Stubenthür auf.

Husch! flohen zum Winkel
Die Bäuerlein.
Drauf schlenderte langsam
Ein Esel herein.
Er richtete schnüffelnd
Zum Biertisch den Lauf,
Und pfeilgerad bäumend
Sah er hinauf.

Der Kannen und Krüge
Buntfarbige Reih'
Begrüßt' er mit hellem
I—ahgeschrei;

Ergriff mit zwei Füßen
Den nächſten Krug,
Und trank bis zum Boden
In einem Zug.

So ſtürzt' er begierig,
Als wollt' er ein Meer
Von Hopfenſaft trinken,
Sechs Krüge leer.
Die andern, in denen
Kein Tröpfchen ſich fand,
Bebrummt' er und warf ſie
Voll Grimm an die Wand.

Zuſammengeſchichtet
Wie Häringe, ſahn
Die Männer im Winkel
Das Unweſen an.
Entſetzen verwiſchte
Des Angeſichts Roth.
Sie hielten ſo ſtill ſich,
Als wären ſie todt.

Jetzt ward ſie zum Unglück
Der Graue gewahr.
Wie Stachelſchweinsborſten
Erhob ſich ſein Haar.
Die Naſe ſpie Wolken
Von Feuer und Dampf.
Heran auf zwei Beinen
Schritt er zum Kampf.

Die Bäuerlein ſchwangen
Die Knüttel empor,
Und ſtreckten, wie Lanzen,
Dem Kämpen ſie vor.
Doch tief in die Glieder
Der feindlichen Schaar
Hieb er mit den Hufen
Wie ein Huſar.

Die Holzbajonette
Zersplitterten schnell,
Und Langohr durchwalkte
Den Bauern das Fell.
In einer Minute
War Alles vollbracht,
Und völlig entschieden
Die drollige Schlacht.

Die sechs Alliirten
Ergriffen Reißaus,
Und fielen und stürzten
Zur Hausthür hinaus.
Nachhauend verfolgte
Der Sieger sie noch,
Bis nun in sein Hüttchen
Sich Jeder verkroch.

Morgens drauf erstaunte Martin über das scherbenvolle Schlachtfeld, und glaubte, die Herren Politiker hätten sich im trunknen Muthe die Krüge an die Köpfe geworfen. Er ließ sie, Kraft richterlichen Amts, zu sich entbieten und setzte sie lächelnd zur Rede. Sie schoben, der Wahrheit gemäß, alle Schuld auf den wunderbaren Esel, in welchem ein böser Geist stecken müsse. Der ungläubige Schulz lachte sie aber mit ihrer Geschichte weidlich aus. „Ja, ja, ein Esel mag wohl die Krüge zerbrochen haben;“ versetzte er launig. „Doch will ich nicht weiter untersuchen, wer er ist und wie er heißt. Der Junker hat schon dafür gesorgt, daß ich diesen kleinen Schaden übersehen kann.“ — Die armen Bauern blieben also bei ihm in dem Verdacht einer unter sich gehabten Balgerei, sie mochten sagen, was sie wollten.

Allein am folgenden Morgen ward er doch stutzig. Es *war Abends vorher* kein fremder Mensch in seinem Hause

gewesen; er hatte mit eigner Hand die Thüre fest verriegelt und verschlossen, fand sie auch noch uneröffnet, und dennoch waren abermals in der Schenkstube alle Krüge zerbrochen und Tisch' und Bänke umgeworfen. Nun glaubte er selbst, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, und beschloß, in Gesellschaft einiger herzhaften Bauern die nächste Nacht zu durchwachen. Es geschah.

Versammelt bei verschlossner Thür,
Mit hochgespitzten Ohren,
Ersetzen sie durch gutes Bier,
Was sie am Schlaf verloren.

Noch rührte sich kein Schall im Haus,
Um ihren Muth zu prüfen.
Es lief und nagte keine Maus,
Und selbst die Heimchen schliefen.

Doch was begab sich, als sie schlug
Die böse Geisterstunde?
Da sank der schon erhobne Krug
Von unsrer Wächter Munde.

Denn mit dem Glockenschlag begann
Ein Poltern und Gesause,
Als nähme Meister Urian
Besitz vom ganzen Hause.

Doch dießmal kam Herr Ziegenbein
Nicht hochselbst her zum Biere.
Es trabte nur ein Eselein
Durch die gesprengte Thüre.

„Das ist, das ist das Ungethüm!"
So lispelte mit Schauer
Ein vor zwei Tagen schon von ihm
Brav durchgewalkter Bauer.

„Still!“ ſprach der Schulz: „Wir wollen hier
Im Winkel ruhig bleiben
Und zuſehn, was das Wunderthier
Wird heut für Poſſen treiben!“ —

Der Graue ſchien die Flüſterei
Der Lauſcher nicht zu hören,
Blieb wenigſtens ſehr kalt dabei,
Und ließ ſich gar nicht ſtören.

Es trat mit gellendem Y — ah!
Hinauf am Tiſch ein Männchen,
Und trank ſo ſchnell, als man kaum ſah,
Sechs oder ſieben Kännchen. —

Viel Krüge waren außer Stand,
Mit Bier ihn zu bewirthen.
Drum ſchleudert' er ſie an die Wand,
Daß ſie in Scherben klirrten.

Dabei warf er auch manchen Blick
Hin auf die armen Tröpfe,
Und zielte mit dem letzten Stück
Der Krüg' auf ihre Köpfe.

Hoch wurmte das den einen Herrn,
Der ſtark beherzt ſich fühlte,
Und immer für ſein Leben gern
Den Eiſenfreſſer ſpielte.

„Marſch, Leute!“ rief der Renommiſt:
„Greift an! Laßt Euch nicht grauen!
Ich will, und wenn's der Teufel iſt,
Ihn brav zuſammenhauen!“ —

Der Eſel ſah ſich grimmig um,
Und warf dem, der ſo krähte,
Den Krug ans Kapitolium,
Daß es rundum ſich drehte.

Dieß war das Zeichen zu der Schlacht.
Der Eiſenfreſſer rückte
Schnell an mit ſeines Häufleins Macht,
Das bang und feig ſich bückte.

Schon auf den Hinterfüßen ſtand
Zum Kampf der Eſel fertig,
Und blieb, gelehnt an eine Wand,
Des Angriffs ſo gewärtig.

Der General der Feinde ſchwang
Nach ihm den Birkendegen,
Der aber thatenlos zerſprang
Von Langohrs Hufenſchlägen.

Sie fielen nun auch hageldicht
Auf's Kapitol des Helden.
Von ſeiner Gegenwehr iſt nicht
Viel Rühmliches zu melden.

Er floh mit ſeinen Bäuerlein,
Wie Mäuſe vor der Katze.
Der Ritter Vierfuß ſtand allein
Als Sieger auf dem Platze. —

Im Hintertreffen war beim Streit
Der kluge Schulz geblieben,
Und ſuchte jetzt ſich ungeläut
Zur Thür hinauszuſchieben.

Schon war er frei; da mußte doch
Ein böſer Geiſt ihn hetzen,
Dem ſchlimmen Biergaſt rückwärts noch
Ein Klappchen zu verſetzen.

O Wunder! Statt nun drauf und dran
Zu hauen und zu ſchlagen,
Fing unverhofft der Eſel an
Zu zittern und zu zagen.

Der ſpitzen Ohren Rieſenpaar
Begann ſich tief zu ſenken,
Und er verkroch ſich endlich gar
Scheu unter Tiſch und Bänken.

Herr Martin ſah von Weitem zu
Und hörte mit Erſtaunen:
„Pack an! Sonſt haſt du nimmer Ruh!“
Sich in die Ohren raunen.

Er blickte hier, er blickte dort,
Den Rathsherrn auszuſpähen.
Umſonſt, umſonſt! An keinem Ort
Ließ irgend Wer ſich ſehen.

Er aber, bei dem allen fand
Sein Herz von Muth gehoben,
Und ſich durch eine ſanfte Hand
Zum Eſel hingeſchoben.

Je näher Schritt vor Schritt er kam,
Je mehr war in dem Weſen
Des Graurocks ein Gemiſch von Scham,
Und Aengſtlichkeit zu leſen.

Der Schulze drohte muthiglich
Ihm mit dem Knotenprügel,
Da wand er ſich und krümmte ſich
Zuſammen, wie ein Igel.

Ha! dachte Jener: Herr Patron,
Weiß er ſich ſo zu ſchmiegen?
Ihn Krugverwüſter will ich ſchon
Nun wohl noch beſſer kriegen.

Drauf holte der beherzte Mann
Sich einen Strick und legte
Dieß Halsband keck dem Eſel an,
Der ſich dabei nicht regte.

So ließ auch das verzagte Thier
Zum Stall sich willig führen,
Und ohne Widerstreben hier
Fest an die Krippe schnüren.

Ein aufgestecktes Bündel Heu
Dient' ihm sogleich zum Schmause;
Dann warf es sich hin auf die Streu,
Als wär' es nun zu Hause.

Martin war sich selbst unbegreiflich. Er wußte nicht, woher er den Muth genommen hatte, den langöhrigen Unhold zu bändigen, und konnte nicht einsehen, warum er auch in der Folge so wenig Abscheu vor ihm empfand. Es war ihm beinah eine Lust, das Thierchen zu füttern und zu warten. Man muß aber auch dem Esel nachsagen, daß er sich alle Mühe gab, sein voriges unsittliches Betragen in Vergessenheit zu bringen. Er nahm nicht allein mit der geringsten Stallbewirthung ohne Murren vorlieb, sondern bezeigte sich auch überhaupt so fromm und nachgebend, wie alle seine, zur Duldung gebornen Brüder.

Das veranlaßte Martinen, einen Versuch anzustellen, ob es ihm auch belieben möchte, sich der gewöhnlichen Amtsverrichtung seines Geschlechts, dem Sacktragen in die Mühle, zu unterziehen. Die Probe lief trefflich ab. Er trug seine Last so geschickt und ohne Straucheln, als ob er zeitlebens nichts anders gethan hätte.

Ein einziges Mal schien er in seine vorigen übeln Launen zurückzufallen. Er und Martin wandelten eines Tages mit einander zur Mühle, und desselben Weges kamen zwei oder drei Krippenritter, schlechten Andenkens. Diese Herren stach der Kitzel, Martinen zu hohnnecken, der es aber nicht der Mühe werth hielt, ihnen zu antworten.

Allein desto übler nahm der Esel die Verspottung seines Herrn. Er warf seine Bürde hastig ab, trat auf die Hinterfüße und spielte den Rittern eben so mit, wie vormals den Bauern. Nach einer kurzen possierlichen Bareret, worin die Spottvögel eine gute Einnahme von Beulen, und gar keine Ausgabe dagegen hatten, liefen sie davon, was sie konnten; der Ueberwinder verfolgte sie einige Aecker lang, kam dann von selbst zurück und ließ sich seine Säcke so geduldig wieder aufladen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Es war auch eine sonderbare Mucke von ihm, daß er den Junker Leopold nicht wittern konnte. Sobald dieser ins Haus trat, um mit Hannchen zu kosen, — welches jetzt nicht selten geschah, — da ward er wild und lärmte fürchterlich im Stalle. Nur dann hörte er auf zu toben, wenn Martin an der Thüre sich zeigte.

In dessen Abwesenheit näherten sich einmal Hannchen und Leopold Hand in Hand, um den Lärmer durch Streicheln zu besänftigen. Sie machten aber übel noch ärger. Er stellte sich ungebärdiger als jemals, und schlug und biß so wüthend um sich herum, daß sie ihn für kollrig und rasend hielten und sich mit Schrecken wieder davon machten. Erst bei Martins Zurückkunft legte sich sein Zorn.

Leopold ließ sich aber dadurch, daß der Esel ein ungnädiges Mißfallen über seine Besuche bei Hannchen so deutlich äußerte, keinesweges abhalten, sie fortzusetzen. Mag er poltern; was kümmerts mich? dacht' er und tändelte ruhig fort.

Aber mehr im Wege war ihm der Vater seines Liebchens. Dieser hatte nach und nach heller sehen gelernt, *und sein Töchterlein oft* vor dem Glatteis der Liebe zwischen *Personen* ungleichen Standes gewarnt. Hannchen

war dadurch schüchtern, und wenigstens unter den Augen ihres Vaters, der sich aus Vorsicht immer zu Hause hielt, zurückhaltend geworden.

Das wollte Leopolden nicht gefallen. Er suchte nun so oft als möglich sein Mädchen am dritten Ort, im Schatten des Waldes oder sonst wo zu sprechen, und Hannchen war nicht taub, wenn er sie um ein geheimes Stelldichein bat.

Einsmals hatten sie eine Zusammenkunft im Wäldchen verabredet. Hannchen war früher da und sang ein Liedchen zum Zeitvertreib. Der ankommende Junker hörte nur noch die letzten Töne.

Leopold. Schon da, liebes Mädchen! Was sang denn meine kleine Nachtigall?

Hannchen. Ich und eine Nachtigall! Der gestrenge Herr belieben zu spotten.

Leopold. Wie Du mir nun wieder Unrecht thust! Ich höre Dich wahrlich lieber, als alle Nachtigallen in der Welt. Nur dann ist mir Deine süße Stimme weniger angenehm, wenn sie die häßlichen, eiskalten Worte: Gestrenger Herr! ausspricht. Nenne mich nicht mehr so, nenne mich Leopold!

Hannchen. Wie würde das in meinem Munde, — in dem Munde eines so armen Mädchens klingen? Nein, ganz will ich doch den Abstand zwischen uns nicht vergessen.

Leopold. Was Abstand! Die Liebe kennt keinen. Sie überspringt die Klüfte, die Menschen von Menschen trennen.

Hannchen. Und fällt manchmal darüber in den Abgrund.

Leopold. So? Ich höre schon, Dein Vater spricht *aus Dir. Mit dem hab' ich über diesen Punkt nichts zu reden. Also von etwas anderm!* Was sangst Du vorhin?

Hannchen. Es war ein kleines Liedchen.

Leopold. Klein oder groß; ſing' es noch einmal!

Hannchen. Die Ohren werden Ihnen wehe thun.

Leopold. Ziere Dich nicht! Singe, Nachtigallchen, ſinge!

Hannchen (ſingt).

Ein ſchönes junges Mädel ſaß
Am hellen Bach im weichen Gras.
Dem hellen Bach glich Aennchens Herz,
Noch unbekannt mit Gram und Schmerz.

Sie trug im braunen Lockenhaar
Ein Kränzchen, das ihr Abgott war.
Nicht feil um goldner Berge Glanz
War ihr der liebe, liebe Kranz.

Um ſie herum im Wieſengrund
Gab's rothe Blümchen, wie ihr Mund,
Und Blümchen, weiß wie ihre Hand,
Sie pflückte, was ſie Schönes fand.

Indeſſen fuhr mit Saus und Braus
Ein Sturmwind aus dem Wald heraus,
Und raſſelte ſo ſtolz heran,
Als käm' ein Prinz mit Roß und Mann.

Er riß in ſeinem Wirbeltanz
Aus Aennchens Haar den lieben Kranz.
Sie griff darnach — weg war er ſchon,
Und weit mit ihm der Sturm entflohn.

O weh, o weh, mein Kranz iſt hin!
Rief Aennchen aus mit trübem Sinn.
Sie weinte ſich die Augen roth,
Und weinte ſich um's Kränzchen todt.

Leopold. Ein artiges Liedchen.

Hannchen. Ganz artig, und von ſehr nachdenklichem Inhalt.

Leopold, Ja, ja.

Hannchen. Ein Mädchen kann viel daraus lernen.

Leopold. Das wäre!

Hannchen. Kann daraus lernen, sein Kränzchen wohl zu bewahren, wenn ein stolzer Prinz heranrasselt.

Leopold. Ei, das ist eine gute Lehre. Vor Prinzen muß sich ein Mädchen hüten.

Hannchen. Es könnt' aber auch heißen; „und rasselte so stolz heran, als käm ein reicher Edelmann."

Leopold. Hannchen, Hannchen, wirf mir nicht all' Augenblicke meinen Edelmann vor! Ich verkauf' ihn um einen Kuß, um einen Handdruck von Dir! (Er umarmt sie.)

Yah! und wieder Yah! schallte jetzt plötzlich durch das Gebüsch. Verscheucht fuhren die Liebenden auseinander und erblickten den Herrn Schulzen, den sein verdammter Esel am Kleide herbeizog. Hannchen sah blutroth ins Gras und riß ein Hälmchen nach dem andern ab. Der Junker zwang sich zum Lächeln. Martin aber hatte den ernsten Blick eines Mannes, der gerechten Unwillen aus Schonung unterdrückt. Er sagte nur kurz und kalt: „Hannchen, geh heim!" und folgte selbst dem weinenden Mädchen nach, ohne sich mit dem Junker in einen Wortwechsel einzulassen. Dem ganzen Auftritt sah der Esel mit einer gewissen sonderbaren Theilnehmung zu, und schüttelte beständig den Kopf.

Seitdem hörte Hannchen auf kein zärtliches Stelldichein! mehr. Die Hausbesuche blieben dem Junker zwar noch unverwehrt; es waren aber immer zwei Augen zu viel dabei. Er brannte nun je länger je mehr vor Begierde, das Mädchen wieder einmal unter vier Augen allein zu sprechen, und kam endlich, da er es auf keine andere Art

möglich machen konnte, auf den romantischen Einfall, Hannchens Schlafkammer bei Nacht zu ersteigen.

Bald breiteten hierauf einsmals die Rabenflügel
Mondloser Mitternacht sich aus.
Man sahe kaum drei Schritt vor sich ein Haus,
Und jedes Auge band des Schlummergottes Siegel.
Im Felde warf nur noch der Maulwurf kleine Hügel,
Im Dorfe schwirrt' allein die scheue Fledermaus.
Es war die schönste Nacht, die man zu Liebesränken
Sich konnte wünschen, konnte denken.

Der Junker fand sie auch dazu ganz fehlerfrei,
Und forschte nicht erst Zeichendeuter
Und Sternengucker aus, ob weiter
Auf eine bessere zu lauern, räthlich sey?
Er schlich, bepackt mit einer Leiter,
So leise wie ein Dieb herbei,
Und kein verschlafnes Hündlein bellte,
Als er sie sacht an Martins Hütte stellte.

Der Sprossenweg war kurz, und bald gemacht,
Das Kammerfensterchen stand offen,
Er schlüpfte durch, und nun blieb ihm für diese Nacht
Nichts mehr zu fürchten, viel zu hoffen.
Im sanften Schlaf der Unschuld fand
Er Hannchen tief versenkt und ihre Reize deckte
Nicht treu genug ein luftiges Gewand,
Das mehr verrieth, als es versteckte.

Der zärtliche Romanenheld
Vergönnt' ein Weilchen seinen Augen
Das süße Vorzugsglück, sich in das Blüthenfeld
Enthüllter Schönheit hier, gleich Bienen, einzusaugen.
Doch bald empörte sich der andern Sinne Neid,
Und stürmend forderten sie ähnliche Genüsse.
Freund Leopold ward Mittler in dem Streit,
Und weckte Hannchen auf durch liebetrunkne Küsse.

Erschrocken fuhr sie hoch empor,
Und suchte, mit ängstlichem Ziehn und Zerren
Am Röckchen und Halstuch, das offne Thor
Des Heiligthums der Keuschheit wieder zu sperren.
Darüber rang mit ihr der junge Mann,
Und wenig fehlte noch, daß er den Sieg gewann,
Den Sieg am Hochaltar der jungfräulichen Ehre,
Der bald von ihm entweiht geworden wäre.

Doch in dem Augenblicke schoß
Ein zischender Schwarm von geschlängelten Blitzen
Hervor aus der Wände Spalten und Ritzen,
Und donnernd entkrachte die Thüre dem Schloß. —
Der Junker stand vom Zauberstabe
Des Schreckens ganz versteint, und sah erst, als die Schaar
Der Feuerschlangen verflog, daß Hannchen, wie im Grabe,
Verbleicht und fest umstrickt von einer Ohnmacht war.

Hinabgebeugt zu ihr, von lüsternem Vergnügen
Bald übermannt und bald vom Mitleid tief gerührt,
Hört' er Gepolter auf den Stiegen,
Als käm' ein Reiter galoppirt;
Und sieh, da sprengte so rasch, als ritt er um die Wette,
Freund Hütchen auf Martins Esel herauf.
Er spornte das Thier mit strampelnden Beinen zum Lauf,
Und jagte so hin zu des Mädchens Bette.

Hier stand der Esel still, erhob
Den rechten Vorderfuß und schob
Den Junker von Hannchen weg. — Dann fing er an zu sprechen:
„Halt ein! — Du darfst hier nicht der Unschuld Blume brechen! —
Willst Du, daß dieses Haus, aus dem ich Bösewicht
Einst Glück und Freude stahl, auf's Neu' in Thränen schwimme? —
O Leopold, kennst Du nicht meine Stimme?
Kennst Deines Vaters Stimme nicht? —

Ich bin's — und meiner ſchweren Sünden
Strafurtheil iſt, — die Ruh der Todten nie zu finden.
Kaum war mein Leichnam hier erblaßt,
So ward ich in der Hölle Schlünden
Beim Geiſtermahl, von dem Du oft gehöret haſt,
Der ſiebente, verzweiflungsvolle Gaſt,
Und mußte Nachts die Haut von einem Eſel tragen.
Um, wie ich vormals that, die Bauern baß zu plagen.

Im Leben ward es mir ſo ſchwer,
Den Armen nur den Waſſerkrug zu gönnen,
Daß oft der Wunſch ſich hob, ich möchte weit umher
Die Quellen all' vertrocknen können.
Drum mußt' ich noch als Geiſt in Neidesflammen brennen,
Als ich das Bierfeſt traf. — Ich ſoff die Krüge leer,
Und Welt und Nachwelt wird nunmehr
Biereſel mich deßwegen nennen.

Jetzt bin ich, nach des Schickſals Schluß,
In Martins Sklaverei gerathen,
Dem ich ſo lange dienen muß,
Bis Du, — als Sühnungswerk für meine Miſſethaten, —
Zum Altar ſeine Tochter führſt. —
Doch wenn Du, eh' Dein Mund ihr dort hat Treu' geſchworen,
Als Unſchuldsmörder ſie berührſt,
Bin ich in Ewigkeit verloren.

Freund Hütchen, — der ſo oft des Undanks Natterbiß
Von mir empfand und doch mein Freund noch blieb, —
Da vorhin mir die höchſte der Gefahren,
Durch Deinen Minnedurſt beflügelt, nahe ſtand,
Schnell meine Stricke, die nur ihm auflöslich waren,
Weil Martin ſelbſt mich damit band.
Wir eilten her und ſind noch zeitrecht eingetroffen,
O Sohn, mein Sohn, was hat Dein Vater nun zu hoffen?"

Indeſſen ſo der Eſel ſprach,
Und Leopold vor Schmerz und Wehmuth brannte,
Stieg auch Herr Hütchen allgemach
Von ſeiner grauen Roſinante,

Und ſetzte ſich in Rednerpoſitur,
Dem Junker recht ans Herz zu bringen;
Allein er durfte dießmal nur
Das erſte Wort zu Markte bringen.

Denn Leopold fiel feurig ein:
„O Vater, ich will gern von Qualen Euch befrein,
Die noch im Todesthal ſo ſchrecklich Euch umgrauſen.
Um dieſen Preis wollt' ich bei Scorpionen hauſen.
Gelobt ſey es bei dem, der alles ſieht und hört,
Dieß Mädchen werde mein Weib, eh' noch zwölf Stunden fliehen,
Und halt' ich nicht, was jetzt mein Mund beſchwört,
So mag in meiner Bruſt die ganze Hölle glühen!“ —

Und ſieh, als kaum des letzten Wortes Hauch
Den Lippen Leopolds entſchwebte,
Zerfloß die Efelsgeſtalt in eine Säule von Rauch,
Aus welcher Wenzel trat, als ob er leibt' und lebte.
Der Jüngling flog entzückt mit offnen Armen hin
Zum ſtummen väterlichen Schatten;
Doch er verſchwand mit einem Blick, worin
Sich Freud' und Dankbarkeit hell abgebildet hatten.

Der ſchwarze Zwerg zog nun den Junker ſäuberlich
Am Aermel fort. „Komm mit! Du haſt hier nichts zu ſchaffen.
Das Mädchen wird ſich ohne Dich
Schon wieder in die Höhe raffen.“ —
So führt' er ihn bis unten vor das Haus,
Und ſchlüpfte hier ſchnell unter die Erde.
Doch ſteckt' er noch einmal den Kopf heraus,
Und rief: „Halt hübſch Dein Wort, daß ich nicht böſe werde!“ —

Leopold hielt es redlich. Hannchen ward noch an demſelben Tage ſeine Gemahlin. Kein Wort von ihrer Ueberraſchung, kein Wort von Martins Erſtaunen. Die Neuvermählten lebten ſo glücklich, als irgend ein Paar auf Erden. Hütchen beſuchte ſie fleißig, kam ſelten mit leerer

Hand, und vertauſchte nun auch ſeinen düſtern Trauermantel gegen ein blendend rothes Kleid, nach damaligem neueſten Modeſchnitt, das ihm recht artig ſtand. So ſtutzerhaft erſchien er ſchon in der Hochzeitnacht vor dem Bette der Liebenden, um ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Dieſer ward auch ſo trefflich an ihnen erfüllt, daß ihren Umarmungen ein wackeres Geſchlecht entſproßte, das Jahrhunderte lang fortblühte.

Des unglücklichen Wenzels Geiſt ließ ſich nie wieder ſehen. Die von ihm ausgezogene Eſelshaut muß aber auf andere Menſchenquäler fortgeerbt haben; denn die Rockenſtuben wiſſen von mehrern, hier und dort erſchienenen Biereſeln zu erzählen. Möchte doch noch jetzt dann und wann ein Iſegrimm zur Strafe ſeiner Unthaten in dieſen ledernen Kerker kriechen und Säcke tragen müſſen! Oder — ein noch beſſerer Wunſch! — Niemand eine dergleiche Züchtigung mehr verdienen, ſondern Jeder ſeine Brüder, über die er Gewalt hat, ſo ſanft und liebreich behandeln, als es den Umſtänden nach möglich iſt! Amen, das werde wahr!

Der Beinbruch.

Bonnard erſchien Vormittags allezeit und überall als ein artiger und liebenswürdiger junger Mann, Nachmittags und Abends aber nicht immer. Er war in Rückſicht der den alten Germanen ſo oft vorgeworfenen Liebe zum Trunk, ein eifriger Deutſcher, und kannte kein ſüßeres Vergnügen, als die beliebten Lieder: Genießt den Reiz des Lebens! und: Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher! in luſtiger Geſellſchaft zu ſingen und eine Flaſche Wein dabei auszuſtechen. Wär' es nur bei einer geblieben, ſo würde Niemand etwas dagegen gehabt haben, da es ſeine Einkünfte erlaubten. Allein es hieß immer: Man ſteht nicht auf einem Beine, und: Aller guten Dinge müſſen drei ſeyn. Oft wußte er ſogar die vierte, fünfte und ſechste Flaſche mit dergleichen Sprüchwörtern und Beweisſtellen zu belegen.

Seine Mutter und Geſchwiſter, mit denen er noch gemeinſchaftlich zuſammen wohnte, hatten faſt jede Nacht den Kummer, ihn bezecht nach Hauſe kommen zu ſehen. Ihre dringendſten Vorſtellungen blieben fruchtlos, und ſie fingen bald an, ſeine Völlerei für unheilbar zu halten.

Eben ſo dachte Laura, Bonnards Geliebte. Nach unzähligen kleinen Zwiſten darüber, kam es endlich zwiſchen

den beiden Liebenden, die fast so gut als verlobt waren, zum völligen Bruch.

Seitdem fiel er noch tiefer in Bacchus Schlingen. Er hatte bisher, aus Achtung gegen Lauren, wenigstens den äußerlichen Schein von ordentlicher Lebensart beibehalten; nun aber ward er ein schamloser, stadtkündiger Trunkenbold. Es verging keine Nacht, daß er nicht eine Schlägerei mit den Schaarwächtern gehabt oder in einer Wachstube den Rausch ausgeschlafen hätte. Seine Gesundheit fing dabei sichtbar an zu leiden und sein Vermögen schmolz. Kurz, er stand am Rande des Verderbens.

Das schmerzte zwei redliche Freunde von ihm, die zwar oft an seiner Seite tranken, sich aber immer in den Schranken der Mäßigkeit hielten. Sie vereinigten sich, den Zecher durch ein ungewöhnliches Mittel zu bessern.

In dieser Absicht gingen sie eines Abends mit ihm in einen Italienerkeller und stellten sich von besonders guter Laune. Bonnards Lieblingsweine wurden aufgetragen. Man ließ ihn trinken, so viel er wollte. Er berauschte sich wacker. Gegen Mitternacht rieben sich seine Gesellschafter die Augen, gähnten und schliefen ein. Ihm war es lieb, daß er nun, ohne von ihnen gescholten zu werden, noch eine Flasche trinken konnte. Eh' er aber damit fertig war, stieg seine Trunkenheit auf den höchsten Grad, und er fiel endlich selbst, von allen Sinnen verlassen, in einen festen Todtenschlaf.

Jetzt erwachten seine Freunde von ihrem nur verstellten Schlummer und schüttelten ihn. Zu ihrem Vergnügen ward er nicht munter. Sie ruften nun einen von der Sache schon unterrichteten und im Nebenzimmer verborgenen *Wundarzt* herbei. Dieser brachte Schienen und andere *bei einem* Beinbruche nöthige Geräthschaften hervor,

und schnürte das gesunde rechte Bein des Schläfers so scharf zusammen, als ob er es höchst gefährlich gebrochen hätte. Hierauf spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht und erhoben ein klägliches Geschrei. Er fuhr darüber empor, griff schnell nach dem Beine, das die Schienen drückten, und wollte vom Stuhl auf. Sie hielten ihn aber fest und schrien ihm zu: „Unglücklicher, rühre Dich nicht! Du hast Schaden genommen! Wir sind vorhin kaum eingeschlummert, so taumelst Du sinnlos herum, stürzest die Treppe herunter, brichst das Bein und fällst zugleich in Ohnmacht. Wir erwachten darüber, hoben Dich auf und ließen Dich verbinden. Rühre Dich ja nicht! Es ist schon ein Tragsessel bestellt, Dich nach Hause zu bringen.“ —

Bonnard war ganz außer sich. Seine Einbildungskraft vergrößerte nun den Druck der Schienen zum Schmerz eines wirklichen Beinbruchs; er hatte keinen Gedanken, daß die ganze Geschichte nur ein Mährchen sey, und ließ sich jammernd heimtragen.

Hier empfing ihn seine Familie, wie es verabredet war, weinend und wehklagend. Er ward nun vier Wochen lang vom Wundarzt besucht und sein Bein in einen Kasten gesperrt, wo er sich nicht rühren, und gar nicht zur Ueberzeugung seiner Gesundheit gelangen konnte. Ein so langes Ausharren auf einer Stelle war dem armen Mann unerträglich. Er verwünschte den Wein, als den Urheber seiner Leiden, und that ein Gelübde, sich nie mehr zu berauschen.

Nach Verfluß eines Monats kündigte der Wundarzt ihm endlich an, daß die Heilung vollendet sey. Es war lustig zu sehen, wie er bedächtig und gleichsam auf Eiern ging, *um das zerbrochene* Bein zu schonen.

Sein erster Weg zu Lauren, die er um Vergessenheit

des Vergangenen und Wiederſchenkung ihrer Liebe bat. Sie verſprach beides unter der Bedingung eines nüchternen Probejahrs. Dieſes hielt er mannhaft aus, ward alsdann Laurens Gatte, und blieb zeitlebens ein ordentlicher, geſitteter Mann, der niemals mehr trank, als er vertragen konnte.

Erſt nach vielen Jahren erfuhr er den Streich, der ihm geſpielt worden war. Er dankte ſeinen Freunden herzlich, und fing nun erſt wieder an, auf dem rechten Beine, deſſen Anſtrengung er bis jetzt immer noch mit lächerlicher Sorgfalt vermieden hatte, feſt aufzutreten.

Der Prinz.

Auf dem sächsischen Lustschlosse Augustusburg lebte vor ungefähr achtzig Jahren ein gewisser Amtshauptmann von Günther, der ein seltsames Abenteuer hatte. So entfernt er vom Hofe sich befand, so wichtig waren ihm doch die unbedeutendsten Begebenheiten der Hauptstadt. Er besoldete daher einen eigenen Geschichtschreiber derselben, der alle möglichen Neuigkeiten aufjagte und sie ihm wöchentlich zusandte. Der Ankunftstag dieser Zeitung war ihm allemal ein Fest, das er kaum erwarten konnte.

Eines Tages enthielten seine Dresdner Novellen folgenden Artikel:

Unser Kurprinz (der nachherige König von Polen) befindet sich bekanntermaßen auf Reisen. Man sagt sich aber hier ins Ohr, Ihro Hoheit wären still und geheim, selbst ohne Wissen Dero Herrn Vaters königlicher Majestät, wieder zurückgekommen, und durchreisten in abwechselnden Verkleidungen das Land, um sich von demselben genaue Kenntnisse zu verschaffen.

Diese Nachricht fiel dem Amtshauptmann besonders auf, und indem er noch darüber nachdachte, klopfte es an seine *Thüre. Ein schöner junger Mann in schwarzer Kleidung trat herein.* Jener erblickte ihn kaum, so wich er vor

Staunen und Ueberraschung einige Schritte zurück. Er fand in der Person des Fremden so viele Aehnlichkeit mit dem Kurprinzen, den er einmal vor mehrern Jahren gesehen hatte, daß er nicht wußte, wie tief genug er sich bücken sollte. Er bat zehnmal in einem Athem um die Gnade, Platz zu nehmen, und fragte sich fast heiser, was zu hohem Befehl stehe?

Der Fremde. Verzeihen Sie, ich habe nicht zu befehlen, sondern blos zu bitten. Ich bin ein armer vertriebener Schulmeister, den Sie sich durch einen Zehrpfennig sehr verpflichten können.

v. Günther (vor sich). Richtig, richtig! (Laut mit schmeichelndem, unterwürfigem Lächeln) Gnädiger Scherz! Uebergnädiger Scherz! ich kenne die Schulmeisterphysiognomien ein wenig, und weiß sie von den Zügen einer hohen Geburt recht wohl zu unterscheiden.

Der Fremde (erröthend). Mein Herr, Sie scheinen mich zu verkennen, scheinen —

v. Günther. Halten Sie ein, gnädigster Herr! Ich respektire die Heiligkeit Ihres Geheimnisses und will es nicht verletzen, so sehr sich auch mein Herz auf die Lippen empordrängt, Ihren hohen Namen zu nennen.

Der Fremde. Sie setzen mich in die äußerste Verlegenheit, führen eine Sprache, die ich gar nicht verstehe. Warum wollen Sie eines armen Flüchtlings spotten? Sie konnten mir ja die Kleinigkeit, um die ich bat, geradezu mit trocknen Worten abschlagen, und ich wäre dann so willig gegangen, als ich nun gehe. Leben Sie wohl!

v. Günther (vertritt ihm höflich den Weg). Ich bitte, *ich beschwöre Sie*, mein Haus nicht zu verlassen. Sollte *ich so unglücklich gewesen* seyn, Ihnen durch ein unüberlegtes *Wort zu mißfallen*, so verzeihen Sie huldreichst

einem Manne, der Sitten und Sprache der Höfe nicht genug in seiner Gewalt hat.

Der Fremde. Unbegreiflicher Mann! Sie fahren nicht allein in Ihrem höhnenden Tone fort, sondern zwingen mich sogar, ihn anzuhören. Ich versichere Ihnen nochmals, ich bin nichts als ein blutarmer Schulmeister, der sein weiteres Fortkommen und Glück in der Welt sucht.

v. Günther. Ueber diese so ganz tiefe Erniedrigung muß ich mit huldreichster Erlaubniß ein wenig lächeln. Der Zweck von Dero Reise ist edel und erhaben. Mein Vaterland wird einst die herrlichsten Früchte davon erndten. Doch gestehe ich unterthänigst, ein wenig mehr Glanz würde der Sache nichts schaden.

Der Fremde (lachend). Ich weiß fast nicht mehr, ob ich wache oder träume. Sie müssen mich wahrlich für einen Prinzen halten, oder —

v. Günther. Ich hege, wie schon gesagt, zu viel Ehrfurcht gegen das Incognito, das Höchstdieselben zu beobachten geruhen, als daß ich meine freimüthigen Gedanken über diesen Punkt sagen sollte. Aber ich bitte nochmals, in hohe Ueberlegung zu ziehen, ob nicht vielleicht der angenommene Titel eines Grafen der bequemste Mittelweg zu Ausführung Ihrer großen Absicht seyn dürfte. Haben Sie die Gnade, sich einige Zeit bei mir aufzuhalten und sich in gehörigen Stand zu setzen. Mein Vermögen, mein Blut und Leben stehen zu Ihren Diensten.

Der Fremde (vornehm kalt). Von diesen Erbietungen will ich vor der Hand nur ein Nachtquartier annehmen; denn schon neigt sich der Tag und ich bin etwas müde. Alles Uebrige wollen wir morgen weiter besprechen.

v. Günther. O ich glücklicher Mann! Sie geruhen also, Herr Graf zu heißen?

Der Fremde. Wie es Ihnen gefällt.

v. Günther. Ohnmaßgeblich ein Graf aus Holstein? Damit wären, dünkt mich, die neugierigen Frager am geschwindesten abzufertigen.

Der Fremde. Wie Sie meinen. Jetzt sehne ich mich nach Ruhe.

Der entzückte Edelmann führte nun den angeblichen Schulmeister in sein bestes Gemach, versah ihn mit einem köstlichen Abendessen, und leuchtete dann ihm eigenhändig zu Bette.

Er selbst eilte darauf in sein Zimmer und sprang vor Freude wie unsinnig darin herum. „O ich dreimal Glücklicher!“ rief er überlaut: „Der Kurprinz wohnt unter meinem Dache, die aufgehende Sonne des Landes bescheint mich! — Wie wunderbar sich das fügen mußte! Wären die Dresdner Merkwürdigkeiten nur um eine Stunde später eingelaufen, so hätte ich den Königssohn mit zwei Groschen abgefertiget, und bliebe nun zeitlebens, was ich bin. Dafür will ich aber auch meinen aufmerksamen, fleißigen Agenten beschenken, daß er zufrieden seyn soll. Doch ein armseliges Geschenk an Geld ist für ihn, den Schöpfer meines Glücks, wahrlich zu wenig. Nein, er soll eine hohe Beförderung erhalten, soll wenigstens Hofrath werden. Das durchzusetzen wird mir ein Spiel seyn; denn sobald der Prinz zur Regierung gelangt, bin ich Minister und trage Stern und Ordensband. Ha, wie das klingen, wie mich das kleiden wird!“ —

Geschwind nahm er Kreide, malte sich einen großen Stern auf den Rock, brüstete sich damit vor dem Spiegel, machte sich tiefe Komplimente, nannte sich Excellenz, und *rufte mit brüllender* Stimme: Gewehr aus!

In dieſer Freude Taumeltanz
Traf ihn der helle Morgen;
Nun fing er für des Grafen Glanz
Geſchäftig an zu ſorgen.

Staffetten flogen ſchneller ab,
Als Steine von der Schleuder,
Und holten im Galopp und Trab
Aus Leipzig reiche Kleider.

Dann wurden ſtracks in Livrei'n
Fünf Bäuerchen geſchoben,
Und gar zum Laufer obendrein
Der Hirtenjung' erhoben.

Da aber der hohe Beſuch ſehr lange dauerte, ſo erſchöpften endlich die ungewöhnlich hohen Ausgaben des Herrn Amtshauptmanns Caſſe. Er nahm nun ſeine Zuflucht zu einigen benachbarten Edelleuten und bat dieſe um Vorſchuß. Sie wunderten ſich darüber; der Amtshauptmann vertraute ihnen daher im ſtrengſten Incognito, daß er ſolchen für Niemand anders, als für die Unterhaltung des Kurprinzen ſelbſt brauche.

Da ſprangen denn nun freilich, wie durch einen elektriſchen Schlag berührt, alle Geldkaſten auf; doch eben ſo ſchnell lief auch die große Neuigkeit von Mund zu Mund. Des Herrn von Günther dringendſte Bitten um Verſchwiegenheit vermochten nicht, dieſes Stoppelfeuer zu löſchen. Sie bewirkten kaum ſo viel, daß man den Fremden nicht ins Angeſicht Königliche Hoheit nannte.

Der Graf aus Holſtein war
Den ſechsten Theil vom Jahr
Nun in Auguſtusburg, und ſchaute froh und heiter
Einſt nach dem Mittagsſchmaus
Mit ſeinem Wirth zum Fenſter heraus.

Da sprengten auf einmal sächsische Reiter
In einer Wolke von Staub heran,
Und hielten hier an.

Der Offizier stieg ab und trat ins Zimmer:
„Der König will Sie sprechen, meine Herrn!
Bereiten Sie zur Reise sich immer;
Denn bald säh' er Sie gern.
Sie mögen fahren oder reiten,
Ich werde Sie mit meinen Leuten
Bis Dresden begleiten.“ —

Der Graf aus Holstein verlor
Die Farbe der Wangen ein wenig;
Doch Günthers Herz schlug freudig empor.
Ha, dacht' er, wie wird dich der König
Höchst gnädig empfangen! Gib Acht,
Der Allerdurchlauchtigste macht
Dich stehenden Fußes zum Lohne,
Daß du den Erben der Krone
So prächtig als Gast
Bewirthet hast,
Zum Ersten am Throne.

Drauf setzt' er in Hast
Sich mit dem Fremden zu Wagen,
Und trieb ohne Rast
Den Kutscher, zu jagen.
Sie rollten nunmehr
Bei Thau und bei Nebel,
Und immer ritten mit blinkendem Säbel
Die Reiter beiher.

Aber in Dresden stand die Sache ganz anders, als der gute Mann dachte. Das Gerücht von des Kurprinzen Aufenthalt bei ihm, das bereits im ganzen Lande herumflog, war endlich dem Könige selbst zu Ohren gekommen. Er *erstaunte darüber* und sandte sogleich einen vertrauten Diener, *der den Prinzen* (welcher damals in Wien war) ge-

nau kannte, nach Augustusburg ab. Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß sich allerdings ein Graf dort befinde, der dem Prinzen täuschend ähnlich sehe; doch glaube er nicht, daß er es wirklich sey. Hierauf wurden sofort die Dragoner abgeschickt, welche die beiden Herren abholten und wohlbehalten nach Dresden brachten.

Nun entwickelte sich die ganze Geschichte. Im ersten Verhör sagte der Fremdling mit anständiger Freimüthigkeit: „Ich bin weder der Kurprinz, noch ein Graf aus Holstein; bin nicht einmal — ein Mann, sondern die Tochter eines armen Zeugmachers im Erzgebirge. Mein Vater hielt mich so strenge, daß ich endlich den Entschluß faßte, mein Glück weiter zu suchen. Als ein Mädchen zu wandern, war mir bedenklich; ich zog daher des Vaters Nachtmahlskleid an und machte mich bei Nacht fort. Ganz von Geld entblößt, mußte ich betteln. Unter dem Vorgeben, ein vertriebener Schulmeister zu seyn, erhielt ich auch von einigen mitleidigen Edelleuten, Beamten und Landpredigern manchen Zehrpfennig, mit dem ich mich von einem Orte zum andern hinfristete. Schon wollte ich aus Ueberdruß dieser unstäten und flüchtigen Lebensart mich meinem Vater wieder in die Arme werfen, und war wirklich auf dem Heimwege begriffen, als ich unglücklicher Weise zu dem Herrn von Günther kam. Dieser sonst brave Mann hatte den wunderbaren Gedanken gefaßt, daß ich ein Prinz, — und sogar — wie ich eigentlich nun erst erfahre — der Kurprinz sey. Ich mochte sagen, was ich wollte; er blieb dabei und ließ mich nicht von dannen. Was sollte ich thun? Die Aussicht, eine Zeitlang fürstlich bewirthet zu werden, war für einen hungerleidenden Abenteurer, wie *ich, eine zu starke* Versuchung. Ich unterlag ihr und bin *deßwegen strafbar.* Allein nie habe ich behauptet, und

nicht einmal zugegeben, daß ich ein Prinz, geſchweige der Kurprinz ſey. Ich berufe mich auf des Herrn von Günther eigenes Zeugniß. Es iſt über dieſen Punkt nie zu einer beſtimmten Erklärung zwiſchen uns gekommen.“ —

Dieß ſelbſt zu geſtehen, war Herr von Günther ſo ehrlich. Der König entſchied hierauf: Die Abenteurerin (welche man ſeitdem Prinz Bieschen nannte) ſolle auf einige Jahre ins Zuchthaus zu Waldheim gebracht und daſelbſt gelind behandelt werden; Günther aber, zur Strafe ſeiner Voreiligkeit, nicht berechtiget ſeyn, die ihr gemachten Geſchenke zurückzufordern. Beides geſchah.

Die Körbchen.

Aechte Freundschaft unter Damen soll, wie man sagt, ein unmögliches Ding seyn. Das haben alte philosophische Graubärte behauptet und junge gelehrte Papageyen nachgeplaudert. Meiner Wenigkeit ist dieser harte Satz immer ein Aergerniß gewesen, und ich freue mich um so mehr, daß ich ihn durch folgende wahre Geschichte widerlegen kann.

Drei junge Fräulein in Wien, die in dem Kloster der Salesianerinnen, oder sogenannten englischen Fräulein, zusammen erzogen wurden, liebten sich so zärtlich, daß man sie allgemein die Unzertrennlichen nannte. Sie hatten auch wirklich einen Bund gemacht, mit einander zu leben und zu sterben.

Als sie aber in die heirathsfähigen Jahre traten, wurden sie von ihren Eltern aus dem Kloster zurückgenommen, und es fanden sich bald von Süden und Norden stattliche Freier, die um sie warben. So angenehm dergleichen Gäste sonst den Mädchen sind, so ungelegen kamen sie den Unzertrennlichen, die auch noch jetzt ihre herzliche Freundschaft fortsetzten, und wohl krank geworden wären, wenn sie sich nicht jeden Tag wenigstens Ein Mal gesehen und gesprochen hätten. Empfindungen der Liebe

waren ihren Herzen fremd. Sie kannten des Exjesuiten Matthias von Schönberg christkatholische Handpistolen*, doch Amors Waffen nicht. Vorzüglich aber erhielten die jungen Herren, die den Fräulein übrigens nicht mißfielen, keinen freundlichen Blick, weil sie als Räuber betrachtet wurden, die sie gewaltsam von einander reißen wollten.

Die Väter und Mütter der drei Verbündeten konnten die Abneigung ihrer Töchter gegen so vortheilhafte Anträge nicht begreifen. Sie erschöpften ihre Beredtsamkeit, sie auf andere Gedanken zu bringen, und sangen ihnen täglich das alte Lied, daß Heirathen ihre Bestimmung sey.

Nun hatten die armen Mädchen sich immer viel Noth zu klagen.

Ich wollte gern heirathen, sagte einst Fräulein Julie, wenn es nur anginge, daß sich Ein Mann mit uns Dreien zugleich vermählte.

Ja wahrlich, versetzte Josephe, dann würde ich mich auch keinen Augenblick bedenken. Doch leider ist das nur in der Türkei möglich.

In der Türkei? — sprach Emilie: Weißt du das gewiß? —

Wohl weiß ich's gewiß; antwortete Josephe: Ich hörte oder las einmal, daß der türkische Kaiser etliche hundert Weiber beisammen in einem Palast habe, den man das Serail nenne.

Ei, fiel Julchen ein, so wär's ihm ja ein Leichtes, uns noch obendrein zu heirathen.

* Eine bigotte Schrift belobten Herrn Paters, der mehrere dergleichen geschrieben hat; z. B. die geistlichen Leib und Seele zusammenhaltenden Hosenträger, das ist: andächtige Gebeter zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele ꝛc. Ferner: die Teufelspeitschen ꝛc. S. Nicolai's Reise durch Deutschland und die Schweiz, B. 6, S. 542.

Ein herrlicher Einfall! rief Emilie: Wären wir doch dort! —

Dahin könnten wir wohl kommen! entgegnete scherzend Josephe: Ich wette, der Herr Sultan schickte uns Pferde und Wagen, wenn er wüßte, daß wir seine Gemahlinnen werden wollten.

Ha! fuhr Emilie lachelnd fort: Was würden unsere Eltern staunen, wenn vor jeder Thür ein goldener, türkischer Staatswagen angerollt käme, uns abzuholen! Sie willigten mit tausend Freuden; denn ein Kaiser ist doch ein ganz anderer Schwiegersohn, als ein Landjunker.

Dieser lustige Gedanke gefiel den Fräulein. Sie spannen ihn mit fröhlicher Laune immer weiter und weiter fort, und wurden endlich so vertraut damit, daß sie die Sache nicht allein für möglich und ausführbar hielten, sondern sogar im Ernst beschlossen, mit Seiner großsultanischen Majestät deßhalb in Briefwechsel zu treten.

Gesagt, gethan. Die einfältigen Klostermädchen entwarfen folgendes Schreiben:

Großmächtigster Herr Sultan!

Man spricht hier, Sie hätten entsetzlich viele Gemahlinnen. Ist denn das wahr, und wollen Sie uns nicht auch noch heirathen? Ihnen wird's darauf nicht ankommen, und uns thäten sie einen Gefallen. Denn sehn Sie, unsere Eltern dringen darauf, daß wir uns vermählen sollen. Es haben sich auch drei junge, feine Herren gemeldet; sie wohnen aber zehn und zwanzig Meilen von einander. Das wäre unser Tod, wenn wir uns so weit trennen müßten; denn *wir lieben* uns ganz unaussprechlich. Drum schönster Herr Sultan, helfen Sie uns aus der Noth,

heirathen Sie uns! Dadurch werden unsere Eltern zufrieden gestellt, und wir bleiben auch hübsch beisammen.

Anbei folgen unsere Schattenrisse. Wir können nicht davon urtheilen; es haben uns aber viele Cavaliers gesagt, daß wir recht schön wären. Vielleicht gefallen wir Ihnen auch. Machen Sie nur bald Anstalt, uns abholen zu lassen. Wir verbleiben indessen

Ihre demüthigsten Dienerinnen
Julie von Richard.
Josephe von Eichenloh.
Emilie von Trimberg.

Dieses Brieflein schrieb Josephe zierlich ab, besiegelte es mit ihrem Familienwappen, und machte die Aufschrift: An den Herrn Sultan zu Constantinopel, abzugeben im Serail.

Ein vertrautes Stubenmädchen übernahm die Bestellung auf die Post, und erstattete bald von der glücklichen Uebergabe Bericht. Nun fühlten die Fräulein ihre Herzen erleichtert; doch verbanden sie sich, die ganze türkische Liebesgeschichte bis zur wirklichen Anwerbung des Sultans in unverbrüchlicher Verschwiegenheit zu halten.

Allein nichts ist so klar gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonne. Der Postschreiber, dem das listige Mädchen den Brief von der Gasse herein flüchtig zuwarf, ließ vor Schrecken die Feder aus der Hand fallen, als er die Aufschrift erblickte. Um den Ueberbringer dieses seltsamen Schreibens zu sehen, fuhr er so hastig mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, daß er sich seine schöne, lockenreiche Haarhaube darüber abstreifte; aber umsonst! Das schnellfüßige Mädchen war schon verschwunden. Nun schien

es ihm höchst bedenklich, ob nicht dieser Brief wohl gar eine landesverrätherische Correspondenz enthalte? Der damalige Türkenkrieg veranlaßte diese lächerliche Muthmaßung, und der gewissenhafte Postbediente äußerte sie gegen seine Kollegen. Einer unter diesen kannte das Eichenlohische Wappen. Herr von Eichenloh, der Einzige dieses Namens in Wien, stand allgemein in einem so guten Rufe, daß man ihn keines Hochverraths fähig halten konnte. Man beschloß daher, ihm den Brief zu zeigen, und solchen alsdann, wenn Hand und Siegel richtig befunden würden, ohne weiteres Bedenken abgehen zu lassen.

Der Herr mit der zerquetschten und entpuderten Atzel machte sich in dieser Absicht auf den Weg. Eichenloh kannte mit dem ersten Blick die Handschrift seiner Tochter, erbrach den Brief und lachte laut. Der Ueberbringer, dem er einen Dukaten in die schon dazu gekrümmte Hand drückte, fragte nun nicht weiter nach der Bewandtniß der Sache, sondern empfahl sich mit einem so tiefen und unterthänigen Bückling, daß seine Perücke beinahe zum zweiten Mal den Staub der Erde geküßt hätte.

Eichenloh war sehr vergnügt, daß er nun die eigentliche Quelle des Widerwillens seiner Tochter gegen das Heirathen gefunden hatte. Er theilte die gemachte Entdeckung den Aeltern der zwei andern eingebildeten Sultaninnen mit, und man überlegte gemeinschaftlich, wie man die Grillen der einfältigen Kinder auf die klügste Art und Weise vertreiben könnte. Indessen ahndeten die Fräulein nicht einmal das Schicksal ihres Briefs.

Ohngefähr zwei oder drei Monate darauf verabredeten die drei Familien eine Lustfahrt, und luden auch die drei *Freier, die immer noch geduldig in Wien hofften und harrten, dazu ein.* Man speiste Mittags auf dem Lande.

Die Gesellschaft war sehr lustig. Selbst die jungen Damen betrugen sich gegen ihre schmachtenden Schäfer freundlich und hold. Sie glaubten sich dadurch nichts zu vergeben, und dachten: Wenn sich der reiche Freier aus Stambul melde, würden die armen Junkerchen ohnedem zurücktreten müssen.

Die Tafel war fast zu Ende und der Nachtisch schon aufgetragen.

Da stürzte plötzlich ein Lakai
Herein zur Thüre mit Geschrei:
„Es sey ein türkischer Gesandter angekommen.
Er bitt' um Audienz bei Fräulein Julien,
Josephen und Emilien,
Und habe schon im Vorsaal Platz genommen.“ —

Man staunt, springt von den Stühlen auf;
Die Fräulein zittern, halb vor Schrecken, halb vor Freude,
Und eilen, wie im Wettelauf,
Ans Fenster. Sieh, da steht zu ihrer Augenweide
Ein ungeheures Prunkgebäude
Von einem Wagen vor der Thür,
Mit Reisigen in Türkentracht umgeben.
Josephens Vater ruft verwundernd aus: „Was wir
Nicht unterm Monde noch erleben!
Ein schweres Räthsel ist es mir,
Was will des Sultans Bote hier? —
Wir müssen ihn mit allen Ehren
Empfangen und den Antrag hören.
Führt ihn herein!“ —
Auf dieses Wort
Flog stracks der Diener wieder fort,
Und drauf erschien der Herr Gesandte,
Ein alter Muselmann, mit langem, grauem Bart.
An seinem Turban und Gewande
War Gold und Silber nicht gespart.
Ihm folgt' ein Dragoman,* und wieder

* *Dollmetscher.*

Ein Türke, der drei Körbchen trug.
Sie bückten dreimal tief sich nieder,
Und der Gesandte sprach; doch Niemand ward draus klug.
Mit seinem Wischiwaschi peitschte
Die Ohren nur ganz kurz der türk'sche Cicero,
Und als er fertig war, verdeutschte
Auf einen Wink von ihm der Dragoman es so:

„Der Großsultan entbietet gnäd'ge Grüße
Den schönen Fräulein Julien,
Josephen und Emilien,
Und würde, hätten nicht zum Unglück seine Füße
Besuch vom Zipperlein, jetzt selbst vor Ihnen stehn.
Der Brief, worin Sie ihn zum Sponsen ausersehn,
Kam richtig bei ihm an; er drückte tausend Küsse
Darauf und dankt für das Vertrauen schön;
Allein es macht ihm vieles Grämen,
Daß er nicht kann zu Dero Diensten seyn.
Er bittet sehr, ihm zu verzeihn,
Und diese Körbchen anzunehmen.“ —

Schnell setzte sich in Marsch der dritte Muselmann,
Den Fräulein, die vor Scham und Aerger glühten,
Des Sultans Körbchen darzubieten,
Sie nahmen sie mit Kaltsinn an.
Doch ihre Stirnen wurden heiter,
Als Ringe, Perlen und so weiter
Sie auf dem Boden schimmern sahn.

Und drauf begann der Dragoman
In seiner Rede fortzufahren:
„Zur Körbchensendung hat der weise Großsultan
Hauptsächlich diesen Grund: Er steht in hohen Jahren,*
Und kann mit Damen nicht mehr schalten und gebaren;
Zwar nährt er im Serail ein hübsches Heerdchen Frau'n,
Gar wunderlieblich anzuschau'n:
Doch thut er's jetzt nur noch aus Mod' und Etikette.
Ihm wär' es eben das, wenn er nicht Eine hätte.
Drum fürchtete gar stark der alte Biedermann,

* *Damals lebte noch der Kaiser Abdul Hamid.*

Die Fräulein würden schlecht dem Invaliden danken,
Der nun nicht mehr ins Feld der Minne rücken kann,
Weil Tod und Aerzte sich beständig um ihn zanken. —
Er gibt deßhalb den guten Rath:
Die Fräulein möchten doch das Ritterkleeblatt wählen,
Das, wie Sie meldeten, um ihre Liebe bat.
Dann würd' es Ihnen nie an Ehefreuden fehlen.
Der Stein der Hinderniß, daß sie aus Freundschaft gern
Beisammen sind und sich nicht trennen wollen,
Sey durch Vergleich hinwegzurollen,
Wenn Ihnen jetzt die jungen Herrn
Mit Hand und Mund Versich'rung gäben,
Die Winterzeit des Jahrs vereint in Wien zu leben." —

„Ja, das versprechen wir!" riefen einmüthig die drei Liebhaber, und Jeder bot seiner Schönen die Hand. Die Fräulein verbargen sich hinter dem Fächer, dem gewöhnlichen Schilde der Frauenzimmer, die sich in Verlegenheit befinden. Ihre Händchen zuckten und zuckten. Diese Ziererei würde wahrscheinlich noch ein feines Weilchen gedauert haben, wenn nicht Ihro Excellenz, der türkische Minister, die Sache durch einen Machtstreich zum Ziele gefördert hätte. Er ging hin, ergriff die einander bestimmten Hände und fügte sie ohne weitere Umstände zusammen.

Josephen paart' er zuletzt, und o Wunder! der Mahomedaner, der vorher einen Dollmetscher gebraucht hatte, fing jetzt auf einmal an, deutsch zu reden. „Glück und Segen, lieb Nichtchen!" rief er, warf Bart und Turban ab, und Josephens leibhaftiger Oheim stand da. Eben so schnell entlarvten sich der Dragoman und der Körbchenträger. Beide waren alte Bekannte. Ein allgemeines Gelächter erschütterte den Saal. Nur die Fräulein stimmten etwas später mit ein, und mußten sich noch oft darüber necken lassen, daß sie die Körbchen, welche sie austheilen wollten, selbst empfangen hatten.

Die Wahrsagerin.

Meister Hopp, — aus dessen Ehe- und Wehstandsgeschichte wir uns jetzt erbauen wollen, — war ein Mann, der die Kunst verstand, kleine, nichtsbedeutende Menschen groß und wichtig zu machen. Sein Gewerbe läßt sich nun leicht errathen.

Was gibt wohl sonst der Kinderschaar
Der Dummheit Glanz und Werth, als Kleider? —
Mein Schöpfer großer Männer war
Daher ein braver Schneider.

Er selbst bedurfte keines so unwesentlichen Schmucks, um ein ganzer Mann zu seyn. An ihm hatte schon die Natur ein flinkes Kerlchen zugeschnitten und ausgearbeitet. Schlank, wie eine Elle, geschmeidig, wie ein seidener Faden, und immer glatt und blank, wie seine Scheere, überglänzte er in den heitern Tagen seines eheloſen Standes alle Brüder der Gilde. Es war eine Luſt, ihn tanzen zu sehn. In der Menuet gnügte ihm nicht das bescheidene Feuer, das uns unsere Tanzmeister gelehrt haben:

Nein, seine schlanken Arme
Durchfächerten die Luft,
Wie eines Hahnes Flügel,
Der reisen will auf's Dach.

Die netten Füßchen drehten,
Der Erde Staub verlassend,
Wie Feuerräder sich.
Und seine Wendung hinter
Der Tänzerin war rauschend,
Als ob sich Windeswirbel
Im Saale tummelten.

In der Gasse des englischen Tanzes war er vollends ganz zu Hause. Wie eine Schwalbe flog er sie auf und ab. Der flinkste Ritter am Hofe zu St. James wäre mit ihm nicht ausgekommen und an Leichtigkeit und Anmuth weit hinter ihm geblieben.

So spielte er bei allen bürgerlichen Gelagen ohne Widerspruch den Ballkönig, und es war in der Ordnung, daß er sich immer die schönste Dame als Tänzerin zueignete. Lottchen, die Tochter einer reichen Wittwe, ward von Meistern, Gesellen und Jungen dafür erkannt. Herr Hopp führte daher gewöhnlich mit ihr den Reihen, und führte sie endlich (um mit einem Sprung über den empfindsamen Schneiderroman hinwegzukommen) sogar in die Brautkammer.

Damit verfuhr er ein wenig zu rasch; denn er kettete sich auf ewig an ein Mädchen, das er nur von Seiten der Leichtfüßigkeit kannte. Alle übrigen Tugenden oder Untugenden seines Liebchens waren ihm Fremdlinge, und er bemühte sich so wenig, sie kennen zu lernen, als ich mich um die ungenannten Verfasser schaler Romane bekümmere.

Dieser Schwabenstreich bekam ihm sehr übel. Lottchen, das einzige Kind ihrer Mutter, hatte der einzigen Kinder gewöhnliches Schicksal, verhätschelt und verzogen zu werden.

Wenn andere wirthliche Mädchen
Längſt ſaßen am ſchnarrenden Rädchen,
Und ſpannen die zierlichſten Fädchen,
Da waren bei Lottchen die Lädchen
Der Augenfenſter noch zu.
Lieb Mütterchen trippelte lange
Mit leiſem, behutſamem Gange
Durch Zimmer und Haus ohne Schuh'.
Ihr war, wenn ſie athmete, bange,
Zu ſtören des Töchterleins Ruh'.

Die Siebenſchläferin ſtreckte,
Wenn Mutter um neun Uhr ſie weckte,
Sich langſam (gähnend) in die Höh;
Ihr erſtes Wörtchen war: „Kaffee!“
Der ſtand auch, ihrer gewärtig,
Auf wärmenden Kohlen ſchon fertig.
Sie ſchlürfte gemächlich ihn aus,
Und guckte, liebäugelnd nach Buben,
Dabei zum Fenſter hinaus,
Indeſſen Mamachen die Stuben
Aufräumt' und beſtellte das Haus.

Doch folgt' auch nun Lottchen dem Triebe
Des Fleißes und las mit Begier
Den in dem Irrgarten der Liebe
Rumtaumelnden Cavalier*,
Und ähnliche geiſtloſe Diebe
Der köſtlichen Zeit, die ſchier
Zu Tauſenden jährlich den Preſſen
Entſtrömen in Leipziger Meſſen.

Alsdann ging die Dame zum Eſſen,
Und fand immer lecker und friſch
Ein Lieblingsgericht auf dem Tiſch.
Doch ward's oft nur wählich durchſtochen.

* *Ein alter*, zu ſeiner Zeit beliebter Roman.

Sie konnte nicht Wasserbrei kochen,
Und tadelte Braten und Fisch,
Wie manche strohköpfigte Wichte
Der Schriftsteller feinste Gerichte.

Nach Tische ward modisch frisirt,
Der Leib wie ein Schmerlchen geschnürt,
Und flink aus dem Hause spaziert.
Bei sinkender Nacht kam sie wieder
Mit Mährchen der neuesten Zeit.
Dann legte sie schläfernd sich nieder,
Und trieb es so morgen, wie heut.

Dieses wohlerzogene Mägdlein ward also Meister Hopps Frau. In der Flitterwoche nach der Hochzeit befand sich das neue Paar trefflich. Man stand spät auf, speißte aus der Garküche und machte Besuche. Aber am neunten oder zehnten Tage sprach Meister Hopp: „Nun dächt' ich, liebes Weibchen, wir hätten genug gefeiert. Morgen wollen wir anfangen zu arbeiten und zu wirthschaften, damit wir als ehrliche Leute bestehen." Sie antwortete mit einem leichten Kopfnicken, und man ging zeitig zu Bette, um morgen desto früher thätig zu seyn.

Meister Hopp war auch wirklich Punkt sechs Uhr auf dem Platze, und mit Scheere und Bügeleisen geschäftig, einen viereckigen deutschen Pflastertreter in einen Pariser Stutzer umzuschaffen. Er horchte dabei von Zeit zu Zeit, ob sich nicht seine Hausfrau im benachbarten Kämmerlein rege? Aber er hörte nichts. Endlich gegen acht Uhr nahm er sich die Freiheit, sie zu wecken. „Lottchen," rief er: „Lottchen, erwach' und gedenke der Abrede von gestern!" *Lottchen schlug die Augen auf, warf dem freundlichlächelnden Ruhestörer den ersten finstern Blick zu, kehrte sich auf die andere Seite und knurrte verdrüßlich:* „Laß mich, der

Kopf thut mir weh.“ Dieſe Ausflucht mußte ſich der gute Mann nicht allein gefallen laſſen, ſondern ſogar mit zärtlichem Mitleiden beantworten.

Einige Stunden ſpäter erhob ſich die angebliche Kranke; allein in der Küche war weder Feuer noch Rauch; das Wirthshaus mußte daher wieder aushelfen.

So fuhr Dame Hopp täglich fort. Unerſchöpflich an immer neuen Schutzreden für ihre Trägheit, war' Eſſen, Trinken, Schlafen, Spatzierengehn und Klatſchen ihr einziges Geſchäft. Der arme Hopp bat ſanft und dringend, ſich des Hausweſens anzunehmen; aber er predigte tauben Ohren. Darüber grämte er ſich nach und nach ſo, daß ſich ſein blühendes Anſehen in die gewöhnliche klapperdürre Siechgeſtalt ſeiner Nadelbrüder verwandelte.

Die Geduld eines Engels hätte bei Lottens immer wachſender Verſchlimmerung nicht ausgehalten. Kein Wunder alſo, daß auch endlich das ſanfte Lämmlein, Meiſter Hopp, derb zu ſchmälen anfing. Seine liebe Frau, zu allem in der Welt, nur nicht zum Zanken träge, blieb ihm kein Wort ſchuldig, und reizte durch Knurren und Murren ſeine Galle ſo ſehr, daß er endlich ihre oft geküßten und geſtreichelten Roſenwangen mit einem unſanften Schlage heimſuchte.

Ein Unglückshaus, das alle Liebesgötter
Verlaſſen, iſt die Eh', in die ein Zornblitz ſchlug.
Denn ach, es nehmen bald mehr ſolche Donnerwetter
In dieſe Gegend ihren Zug! —

Will ſich ein junges Weib ein ſichres Hüttchen bauen,
So leg' es fein daran
Die ſchönſten Tugenden der Frauen,
Als Blitzableiter an!

Hätte nur Lottchen noch jetzt die Wetterſtange des Nachgebens und der Beſſerung ergriffen, ſo wäre alles gut gegangen. Allein ſo klug war ſie nicht. Der Blitz ſchlug daher von Zeit zu Zeit immer fürchterlicher bei ihr ein. Welch ein Abſtand gegen die Zeiten, da ihr gegenwärtiger Zuchtmeiſter ihr liebeflehender Sklave war!

Lange ſann ſie hin und her auf Mittel, ſich aus dieſer unerträglichen Lage zu retten. Endlich kam ſie auf den Einfall, ſich an Mutter Brigitten, eine ſogenannte kluge Frau, zu wenden, die weit und breit im Rufe ſtand, daß ſie Träume deuten, verborgene Dinge durch Kartenſchlagen entdecken, und aus der Hand und Taſſe wahrſagen könne, auch mit Geiſtern in traulichem Vernehmen ſtehe. Lottchen ging ſofort in die Hütte der Alten und hielt folgenden Zweiſprach mit ihr.

Lottchen. Mutter, ich bedarf Eurer Kunſt. Ich habe einen böſen, böſen Mann, der mich ſchlägt, wenn er mich anſieht.

Brigitte. Das iſt ſchlimm, liebes Töchterchen! Wie lange biſt du verheirathet?

Lottchen. Erſt ſechs Monate.

Brigitte. Und ſchon Zank und Streit? (Ei, ei, Kind) nimm mir's nicht übel! Du machſt vielleicht ſelbſt durch Worte oder Werke Deinen Mann ſo barſch und wild?

Lottchen (erröthend). Nein, Mutter! Aber er iſt mich überdrüßig, und nun kann ich ihm nichts recht thun.

Brigitte. Alte Klagen, die auf der Stelle, wo Du ſtehſt, ſchon viele Weiber gegen mich geführt haben. Allein durch meine Kunſt brachte ich immer heraus, daß es *böſe Sieben waren*, die ihre Fehler und Untugenden, wo-

durch sie den Zorn der Männer reizten, damit bemänteln wollten. — Prüfe Dich!

Lottchen. Ich bin unschuldig.

Brigitte. Gut! das will ich jetzt glauben. Was verlangst Du nun von mir?

Lottchen. Ihr sollt mir durch Eure geheime Wissenschaft einen guten Rath geben, die Liebe meines Mannes so ganz wieder zu gewinnen, daß er mich nicht mehr tyrannisch behandelt.

Brigitte. Das hoff' ich zu können; allein in diesem Augenblicke nicht. Kartenblätter und meine übrigen Hausmittel sind in Deinem Falle nicht hinreichend. Komm morgen wieder!

Lottchen ging, und kam am folgenden Tage wieder.

Da hub die kluge Frau ihren Spruch also an: „Willkommen, Kind! Ich habe für Dich in der letzten Mitternacht gearbeitet, und Deinetwegen mit einem Geiste, der dort hinter den Bergen im Busche hauset und das Waldweib genannt wird, Unterredung gepflogen. Er ist in allen Dingen, welche Weiber betreffen, mein treuester Rathgeber, und versprach auch Dir zu helfen, sobald Du ihn selbst darum bitten würdest. Geh' also heute gegen Mitternacht auf jenem Fußsteige, der über die Berge führt, auf das dahinter liegende Gehölz muthig, aber stillschweigend zu, wirf in das erste Gesträuch, das Du am Eingange des Waldes siehst, drei kleine Kieselsteine, und sprich dazu mit lauter Stimme die Worte: Waldweib, Waldweib, sag mir an, wie gefall' ich meinem Mann? — Der Geist wird Dir alsdann antworten. Uebrigens darf Dir nicht vor ihm grauen. Er läßt sich nie sehen, und *ich bürge mit* Leib und Seele, und Hab und Gut dafür, *daß er Dir kein* Haar krümmt." —

Demungeachtet hatte Lottchen wenig Luſt, ein mitternächtliches Gutachten von der Dame des Waldes einzuholen. Endlich entſchloß ſie ſich doch, weil Mutter Brigitte hoch und theuer verſicherte, daß ihr nicht anders zu rathen und zu helfen ſey.

Beim Abſchiede bot Lottchen der Wahrſagerin ein Geſchenk. Sie nahm es aber durchaus nicht an, und behielt ſich blos vor, es ſelbſt abzuholen, ſobald die Ausſprüche des Waldweibes eine glückliche Wirkung gehabt hätten.

Gegen Mitternacht ging das junge leidende Weib auf das beſchriebene Gehölz zu, warf in das erſte Geſträuch drei Kieſelſteine, und ſprach dazu mit lauter Stimme: Waldweib, Waldweib, ſag mir an, wie gefall' ich meinem Mann?

Nach einer kleinen, todtenſtillen Pauſe erſcholl langſam und feierlich folgende Antwort:

„Gefallen willſt Du Deinem Manne? —
Wohlan, ſo weiche keine Spanne
Vom Wege guter Sitten ab!
Sey früh ſchon fleißig wie die Bienen,
Sonſt ſinkt Dein Hausſtand in Ruinen,
Und dieſe ſind der Liebe Grab.

Gib nie durch Trotz und Stachelreden
Gelegenheit zu Zwiſt und Fehden!
Des Weibes Schmuck iſt Freundlichkeit.
Unwiderſtehlich macht ihr Zauber
Den wildſten Mann zum ſanften Tauber,
Der ſeinen Ungeſtüm bereut.

Folg' meinem Rath, wie Dir Dein Schatten,
So wirſt Du ſtets mit Deinem Gatten
Dich höchlich wie im Himmel freun;
Doch biſt Du träg und zänkiſch: Wehe,
Weh über Dich! Dann muß die Ehe
Dir eine Höll' auf Erden ſeyn!“

Die Stimme schwieg und Lottchen trollte mißmuthig ab. Sie hatte gewiß erwartet, das Buschorakel werde ihr entweder ein Liebespülverchen zuwerfen oder die Macht ertheilen, ihrem Manne, sobald er nur murre, ein Mundschloß anzuhexen. Da sie nun dafür eine Handvoll bekannter Lebensregeln erhielt, deren Befolgung ihr so schwer dünkte, daß sie lieber Schläge duldete, so war sie höchst erbittert, und würde die versteckte Moralistin wie ein Rohrsperling geschimpft haben, wenn sie sich nicht vor ihrer Rache gefürchtet hätte.

Besserer Rath kommt oft über Nacht. So auch bei Lottchen, die sich endlich nach reiferem Bedenken vornahm, mit Ausübung der Lehren des Waldweibes einen Versuch zu machen.

Diesem vernünftigen Entschluß zu Folge, verließ sie schnell das Bett, als ihr Mann aufstand, der die ganze Nacht fest geschlafen und ihre Auswanderung ins Wäldchen gar nicht bemerkt hatte. Sie bot ihm einen freundlichen guten Morgen, legte sogleich Hand an die Geschäfte der Wirthschaft, und bemühte sich, ein gutes Mittagsmahl zu bereiten. Alles ging, weil sie wollte, so leicht, daß sie sich selbst darüber wunderte. Der ehrliche Meister Hopp war innig froh über die anscheinende Besserung seiner Frau, und kosete so süß und zärtlich mit ihr, als er kaum vor der Hochzeit gethan hatte.

Das behagte Lottchen. Sie war Tags darauf eine noch flinkere gute Wirthin, und ihr Mann hörte nicht auf, sie zu loben. So vergingen in Fried' und Eintracht einige Wochen. Lottchen arbeitete jetzt sogar mit Vergnügen und ohne die geringste Selbstüberwindung, die sie in den ersten Tagen ihres thätigern Lebens nöthig gehabt hatte. Nun war sie auch mit dem braven Waldweibe völlig

ausgesöhnt, und dachte darauf, die kluge Alte, die ihr zu dieser wichtigen Bekanntschaft geholfen hatte, reichlich zu beschenken. Indem sie einsmals in dieser Absicht zu ihr gehen wollte, kam Frau Brigitte selbst, und ward mit offnen Armen empfangen. „Habt tausend Dank, gute Mutter! rief ihr Lottchen entgegen: Habt tausend Dank! Ich bin nun glücklich.“

Brigitte. Gelobt sey Gott!

Lottchen. Anfangs war ich gar nicht mit Euch, und noch weniger mit dem Waldweibe zufrieden. Aber nun —

Brigitte. Bist Du es?

Lottchen. Ganz.

Brigitte. Hat Dir nicht der ehrliche Geist einen guten Rath gegeben?

Lottchen. Den besten von der Welt. Seit ich ihn befolge und mich um das Hauswesen bekümmere, habe ich wieder einen freundlichen Mann und lebe froh.

Brigitte. Hast Du aber auch wirklich Dein neues Leben so lieb gewonnen, daß kein Rückfall in das alte zu fürchten ist?

Lottchen. Lieber ginge ich in den Tod.

Brigitte. Wohl gesprochen! Du bist nun, wie ich sehe, stark genug, ein Geheimniß zu erfahren. So wisse denn: Das Waldweib — war ich.

Lottchen (lachend). Ihr? — Lose Mutter Brigitte, Ihr? — Doch das kann ich beinahe nicht glauben.

Brigitte. In der That. Ich will Dir den ganzen Verlauf erzählen. Du kamst zu mir und klagtest über Deinen Mann. Ich fragte Dich: ob Du nicht etwa selbst *der Stöhrenfried im* Hause seyst? Du läugnetest, wardst *aber blutroth dabei.* Nun wußte ich, was die Uhr ge-

schlagen hatte, und bestellte Dich auf den folgenden Tag wieder, um indessen Zeit zu Erkundigungen zu gewinnen.

Lottchen. So? Ist das Eure Art?

Brigitte. Freilich, junges Frauchen! Wie wollte ich sonst in meinem Fache fortkommen? Denn Kartenschlagen und Tassen begucken ist Alfanzerei und blauer Dunst, womit ich die Leute blende. Doch das bleibt hübsch unter uns, damit ich nicht meine Kunden verliere. Es kommen manchmal vornehme Herrschaften zu mir.

Lottchen. Die ich Euch gar nicht abwendig machen will. Fahrt nur fort!

Brigitte. Ich ging also auf Kundschaft aus und erfuhr durch listige Fragen bei Deinen Nachbarn —

Lottchen. Still, still! Ich kann mir schon denken, was Ihr erfahren habt und mag es nicht hören. Weiter! —

Brigitte. Freilich sang manches Vögelchen nicht lieblich von Dir. Doch ich war Dir gut geworden und wollte Dich gern aus dem Grunde heilen. Daher überlegte ich die Sache mit einem alten, verständigen Herrn, den ich bisweilen in wichtigen Fällen zu Rath ziehe. Dieser gab mir den Schwank so ein, wie ich ihn ausgeführt habe, und setzte mir auch die hergesagten Reime selbst auf. Es ward mir blutsauer, eh' ich sie in den Kopf bringen konnte; doch meine Mühe dauert mich nun nicht, da sie an Dir unverloren gewesen ist.

Lottchen (drückt Brigitten Geld in die Hand). Hier nehmt eine kleine Erkenntlichkeit dafür!

Brigitte. Danke schön. Lebe wohl! Hörst Du etwa

Des Zuges Führer frug geschwind:
„Wer ist das allerliebste Kind?“
Sebaldus zitterte vor Schrecken
Wie Espenlaub am ganzen Leib,
Und dachte, gar was Kluges auszuhecken,
Indem er sprach: „Es ist mein Weib.“ —

Offizier. Lüg' Er nicht, Herr Schwarzrock! Wie kam Er zu einer so niedlichen Frau? Es ist gewiß ein Mädchen, das er verkuppeln will?

Sebald. Nein, gnädiger Herr!

Offizier. Er lügt! Seiner ganzen Jammergestalt seh' ich's an, daß Er lügt, und werde mir daher ohne Umstände das Mädel zu Gemüth ziehn. Schaff Er seinem Kundmann ein andres!

Sebald. Ach, Ihro Gnaden werden nicht so grausam seyn, Mann und Weib zu trennen.

Offizier. Herr, wenn ich Ihm glauben soll, so üb' Er gleich sein eheliches Recht aus! Hier vor meinen Augen!

Sebald. Barmherzigkeit!

Offizier. Die hab' ich nicht. Er thut entweder auf der Stelle das, was ich Ihm nicht deutlicher sagen will, oder ich nehme das Mädel mit und laſſ' Ihn obendrein, weil Er mir eine Nase drehen wollte, halb todt prügeln.

Welche schreckliche Verlegenheit! Hat sich wohl je ein so züchtiger, schamhafter Mann, als Sebaldus war, in einer ähnlichen befunden? Er schwankte, weinend und zagend, zwischen zwei Wegen. Sollte er dem Pastor seine Frau rauben lassen oder selbst an ihm zum Räuber werden? — Der drohend aufgehobene Stock des ungeduldigen Offiziers entschied. Er umarmte seine Gefährtin, zog sie mit sich ins weiche Gras und sagte leise: „Frau Pa-

florin, es hilft nichts.“ Das verschämte Weibchen flüsterte: „Nur zum Schein, Herr Sebald, nur zum Schein!“ — „Ei, was zum Schein? Hier geht's auf Tod und Leben!“ murmelte Sebaldus und machte nun so ernstliche Anstalten zur Ehestandsprobe, daß nur noch ein Schritt zur völligen Ueberzeugung des ungläubigen Kriegers zu thun war. Aber in diesem Moment rief der Offizier — dem guten Schulmeister vielleicht nun zur ungelegenen Zeit — „Pardon!“ und sprengte lachend hinweg.

Der Herr im Hause.

Falk, ein junger Mann, besaß ein so ansehnliches Vermögen, daß er ganz unabhängig von den Launen anderer Menschen leben konnte. Doch er war zu wenig Philosoph, dieses höchste Glück eines Sterblichen zu schätzen. Sein väterliches Erbgut, das in einer paradiesischen Gegend lag, ward ihm zu klein.

Er sehnte sich nach einem Ritterlehn,
Mit eignen Dörfern rings umgeben;
Von armen Pflügern sich als Herr begrüßt zu sehn,
Schien ihm ein neidenswerthes Leben.

Unzufriedenheit setzte sich mit ihm zu Tische, bekrittelte seine gesunde, richtig bezahlte Hausmannskost, und schalt den reinen, vaterländischen Rebensaft, der ihm sonst so lieblich mundete, sauern Krätzer.

Schnell wünscht' er sich ein Faß
Vom besten Cypernwein,
Seespinnen, Ananas
Und andre Leckerei'n.

Sein braver Polacke, der ihn in der dunkelsten Nacht *ohne Straucheln trug*, hieß nun ein schlechter Klepper, *und er träumte von nichts*, als der Götterlust,

Mit englischen Pferden und Wagen
Durch staunende Gassen zu jagen.

Aber seine Kasse war zu arm, alle diese theuern Wünsche zu befriedigen. Da rieth ihm ein böser Geist, sich nach einer reichen Gemahlin umzusehen. Er beherzigte diesen Rath und gab einem berühmten Eheprokurator Auftrag. Der betriebsame Agent war auch bald so glücklich, eine heirathslustige Tonne Goldes auszuwittern.

Doch eine häßliche Megäre
Bewachte dieses schöne Geld,
Sie trug den Kranz der jungfräulichen Ehre
Schon vierzig Jahr in dieser argen Welt,
Wo er so manchem guten Mädchen,
Eh' noch der siebzehnte Lenz sich an sein Lebensfädchen
Gereiht hat, aus den Locken fällt.

Der entzückte Falk verliebte sich in diese goldne Lukrezia, bevor er sie gesehn hatte, und eilte wie geflügelt, ihr seine Aufwartung zu machen.

Schier aber starb, — als das Gerippe
Von einer Hand sich seinem Kuß
Entgegen hob, — ihm auf der Lippe
Der zierlich ausstudirte Gruß.
Sein Herz sprach: „Des Gespenstes Minne
Wär' aller meiner Sünden Sold."
Der Geiz fiel ein: Die hagre Spinne
Verstrickt dich in ein Netz von Gold.
Sie könnte freilich keinem Maler
Zu einem Venusbilde stehn;
Doch ihre hunderttausend Thaler
Sind allerliebst, sind englisch schön."

Und siehe da, Falk entschloß sich zur ewigen Verbindung mit der englischen Schönheit und der häßlichen Zugabe.

Ich muß aber der nunmehrigen Frau Falk zum Ruhme nachsagen, daß sie eben nicht knickerte, sondern dem Herrn Gemahl manchen tiefen Griff in ihre Goldtonne zu Befriedigung seiner Eitelkeit erlaubte.

Da rollten schön lackirte Wagen
Aus London her mit hohem Bock.
Die halbe Stadt fing an zu klagen:
Denn Falkens Kutscher sah in jeden ersten Stock.

Auch lieferte die pferdereiche Insel
Bald einen raschen braunen Zug,
Der den gestutzten Schweif so hoch, als mancher Pinsel
Die Nase trug.

Allein Herr Falk hätte sich lieber einen englischen Zankzaum verschreiben sollen.

„Was ist das für ein Ding?“ —

Ich werde die Ehre haben, darüber Auskunft zu geben.

Vor Zeiten war in England eine sonderbare Sitte, zankſüchtige Weiber zum Schweigen zu bringen. Die damit geplagten Männer legten, mit Beihülfe guter Freunde, ihren Hausdrachen den sogenannten Zankzaum an: Eine hölzerne Maske, woran sich ein Eisen befand, das in den Mund hineinging und die Zunge unbeweglich erhielt. Mit diesem Beißkorbe wurde die Xantippe auf öffentlicher Straße zur Schau geführt.

„Hm! Wozu sollte aber Falk diese Maschine brauchen?“ —

Zur Bändigung seiner bösen Frau, die ihm eine alte, von ihm vergessene Wahrheit, daß Geld nicht glücklich macht, nach und nach einzuzanken begann.

Ein schimmernd Elend war sein Leben.
Er glich aufs Härchen itzt
Dem Papagei, der hinter goldnen Stäben
Gefangen sitzt:

Denn nicht ein Schrittchen durft' er gehen,
Sie hinkt' als Wache nebenbei,
Und gab oft deutſch ihm zu verſtehen,
Daß ſeines Glückes Schmid ſie ſey.

Ihre kreiſchende Stimme behielt in den Debatten des ehelichen Parlaments immer die Oberhand. Dadurch ward ſie ſo kühn, daß ſie den häuslichen Freiſtaat endlich gar in eine Monarchie verwandelte, daß ſie mit eiſernem Scepter regierte.

„Das Bild von dem eiſernen Scepter iſt mir etwas dunkel. Sie wollen doch wohl nicht gar damit ſagen, daß die wilde Katze ihren Mann mit der eiſernen Elle geſchlagen habe?“ —

Sie errathen's, mein Herr!

„Unerhört! Und die feige Memme litt es? — Zeigte ſich nicht als Herr im Hauſe?“ —

O ja, das that er. Sie ſollen gleich hören.

Als einſt ein Höllenzank entſtand,
Da griff die Alte riſch
Zum Eiſenſcepter an der Wand,
Und Falk — kroch unter'n Tiſch.

Sie. Marſch, hervor!

Er. Ich will nicht.

Sie. Du willſt nicht?

Er. Nein, ich will durchaus nicht, um Dir zu zeigen, daß ich Herr im Hauſe bin.

O des armſeligen Hausherrn! —

Nun, liebe Freunde, habt Ihr noch Luſt, nach Geld zu heirathen?

Ich muß aber der nunmehrigen Frau Falk zum Ruhme nachsagen, daß sie eben nicht knickerte, sondern dem Herrn Gemahl manchen tiefen Griff in ihre Goldtonne zu Befriedigung seiner Eitelkeit erlaubte.

Da rollten schön lackirte Wagen
Aus London her mit hohem Bock.
Die halbe Stadt fing an zu klagen:
Denn Falkens Kutscher sah in jeden ersten Stock.

Auch lieferte die pferdereiche Insel
Bald einen raschen braunen Zug,
Der den gestutzten Schweif so hoch, als mancher Pinsel
Die Nase trug.

Allein Herr Falk hätte sich lieber einen englischen Zankzaum verschreiben sollen.

„Was ist das für ein Ding?“ —

Ich werde die Ehre haben, darüber Auskunft zu geben.

Vor Zeiten war in England eine sonderbare Sitte, zanksüchtige Weiber zum Schweigen zu bringen. Die damit geplagten Männer legten, mit Beihülfe guter Freunde, ihren Hausdrachen den sogenannten Zankzaum an: Eine hölzerne Maske, woran sich ein Eisen befand, das in den Mund hineinging und die Zunge unbeweglich erhielt. Mit diesem Beißkorbe wurde die Xantippe auf öffentlicher Straße zur Schau geführt.

„Hm! Wozu sollte aber Falk diese Maschine brauchen?“ —

Zur Bändigung seiner bösen Frau, die ihm eine alte, von ihm vergessene Wahrheit, daß Geld nicht glücklich macht, nach und nach einzuzanken begann.

Ein schimmernd Elend war sein Leben.
Er glich aufs Härchen itzt
Dem Papagei, der hinter goldnen Stäben
Gefangen sitzt:

Denn nicht ein Schrittchen durft' er gehen,
Sie hinkt' als Wache nebenbei,
Und gab oft deutsch ihm zu verstehen,
Daß seines Glückes Schmid sie sey.

Ihre kreischende Stimme behielt in den Debatten des ehelichen Parlaments immer die Oberhand. Dadurch ward sie so kühn, daß sie den häuslichen Freistaat endlich gar in eine Monarchie verwandelte, daß sie mit eisernem Scepter regierte.

„Das Bild von dem eisernen Scepter ist mir etwas dunkel. Sie wollen doch wohl nicht gar damit sagen, daß die wilde Katze ihren Mann mit der eisernen Elle geschlagen habe?“ —

Sie errathen's, mein Herr!

„Unerhört! Und die feige Memme litt es? — Zeigte sich nicht als Herr im Hause?“ —

O ja, das that er. Sie sollen gleich hören.

Als einst ein Höllenzank entstand,
Da griff die Alte risch
Zum Eisenscepter an der Wand,
Und Falk — kroch unter'n Tisch.

Sie. Marsch, hervor!

Er. Ich will nicht.

Sie. Du willst nicht?

Er. Nein, ich will durchaus nicht, um Dir zu zeigen, daß ich Herr im Hause bin.

O des armseligen Hausherrn! —

Nun, liebe Freunde, habt Ihr noch Lust, nach Geld zu heirathen?

Die Bräutigamsprobe.

Ein junger Engländer war durch Spiel, Liebschaften und andere geldsplitternde Belustigungen mit seinem großen väterlichen Erbtheile so auf die Hefen gekommen, daß er die Abschiedsstunde der letzten Guinee berechnen konnte.

Eines Abends, als er, matt an Leib und Seele, aus einem Freudenhause zurückkam, warf er den ersten festen Blick auf die Trümmer seines Vermögens, und konnte nicht mit sich einig werden, ob er sich erschießen oder in die Themse stürzen wollte.

Indem er aber zwischen Feuer und Wasser schwankte, gerieth er auf den klügern Einfall, nicht Hand an sich zu legen, sondern sich von einer reichen Braut aus dem Labyrinthe der Armuth führen zu lassen.

Mit diesem tröstlichen Gedanken ging er zu Bett, und im Traume flogen schon die braven Wettrenner, hüpften schon die schönen Mädchen bei ihm vorüber, die er künftig von der Aussteuer seiner Gemahlin zu unterhalten gesonnen war.

Am nächsten Morgen zog er seinen Plan in neue Ueberlegung, und fand ihn ganz vortrefflich, bis auf den kleinen Umstand, daß er nicht wußte, wo er eine reiche Frau

finden sollte. In London, wo man ihn als einen Verschwender kannte, war nicht daran zu denken. Er mußte folglich sein Netz anderswo auswerfen.

Nach langem Sinnen und Grübeln fiel er auf einen alten, sehr begüterten Obersten, der zwanzig Meilen von der Hauptstadt auf dem Lande lebte, keine Bekanntschaften in London hatte, und Vater einer einzigen Tochter war.

Im Hause dieses Mannes ließ er sich durch einen Unterhändler, dem er einen Theil der Beute versprach, empfehlen und vorstellen. Die Tochter des Obersten war ein steifes Landmädchen mit runden, rothen Backen, wie ein Posaunen-Engel, und nahm sich vollends in den hinterlassenen Kleidern ihrer seligen Mutter, die ihr nicht paßten und ganz aus der Mode gekommen waren, sehr ungeschickt aus. Ihr Geist glänzte eben so wenig. Sie wußte nur von Hühnern und Gänsen zu sprechen. Kamen andere Gegenstände auf die Bahn, so war ihre Rede: Ja, ja! Nein, nein! Was drüber war, schien ihr vom Uebel.

Dieses hölzerne Püppchen stach freilich gegen die lebhaften, muthwilligen Nymphen, mit welchen der junge Britte bisher sein Leben hingetändelt hatte, gewaltig ab; doch die unangenehme Empfindung dieses himmelweiten Unterschiedes verbarg er sorgfältig in seinem Herzen. Des Fräuleins Einfalt nannte seine Schmeichelei himmlische Unschuld, und ihre strotzenden Bausbacken verglich er mit vollen Rosen. Das Ende vom Liede war, daß er sich an den Vater wandte und feierlich um sie warb.

Der Oberste hatte auf seiner sechzigjährigen Laufbahn so viel Menschenkenntniß eingesammelt, daß er, so schlau sich auch der junge Herr verlarvte, dennoch den Glücksjäger, der bloß die ansehnliche Mitgift des Mädchens auf dem Korne hatte, durchblicken sah. Er war daher nicht

gemeint, das Anwerbungsgesuch Statt finden zu lassen. Doch dachte er auf der andern Seite: der junge Mann ist von guter Herkunft! du kannst ihm auch vielleicht Unrecht thun; er verrieth ja noch keinen Gedanken an die Aussteuer. Und was soll das mannbare Mädchen länger im Hause? Willst's ihm geben, aber seine vorgespiegelte Uneigennützigkeit auf eine entscheidende Probe stellen.

Er erklärte hierauf dem Freier, daß er nichts dagegen habe, wenn ihm seine Tochter das Jawort gäbe. Diese sagte: „Was der liebe Vater will, das will ich auch.“ Also war es richtig.

Nach wenigen Wochen war auf dem Landgute des Obersten Haustrauung und Hochzeit, und er machte seinem Schwiegersohne die Mitgabe bekannt, die nach deutschem Gelde ungefähr dreißig tausend Thaler betrug. Der Gleißner that, als ob er gar nichts davon hören wolle, und vermaß sich hoch und theuer, daß er an diese Nebensache noch nicht gedacht, sondern bloß auf die herrlichen Eigenschaften seiner jungen Gemahlin, deren reines Selbst ihm lieber sey, als alle Schätze der Welt, Rücksicht genommen habe.

Man setzte sich hierauf zu Tafel, und der Hochzeitvater trieb und drängte, daß sie bald wieder aufgehoben ward. Alsdann schlug er den jungen Eheleuten vor, noch diesen Nachmittag die Reise nach London anzutreten, und erbot sich zur Begleitung.

Der Eidam erstaunte darüber und legte sich auf's Bitten, ihm die Freuden der Hochzeitnacht nicht so zu Wasser zu machen. Allein der alte Kriegsmann bestand auf seinem Kopfe, versicherte, daß er besondere Ursachen dazu habe, und was die Brautnacht betreffe, so werde sie sich

in London, oder im nächsten Nachtquartier eben so gut feiern lassen.

Was war zu machen? Die Reise ging vor sich. Der Alte verwahrte die Mitgabe, theils in Gold, theils in Banknoten, vor des Bräutigams Augen in einem Kästchen, nahm es unter den Arm und setzte sich mit den jungen Leuten zu Wagen.

Der Weg führte durch einen Wald. Kaum waren sie darin, so sprengten zwei Reiter mit Larven vor den Gesichtern aus dem Gebüsch hervor und hielten den Wagen an. Einer bewachte mit vorgehaltener Pistole den Kutscher, der andere kam an den Schlag und sagte: „Wir sind Glücksritter, und bitten uns die Mitgabe der Braut aus.“ —

Die Herren im Wagen schalten und fluchten; aber kaltblütig beharrte der Räuber auf seiner Forderung. Nach einigem Wortwechsel neigte er sich zu dem jungen Manne hinab und sagte ihm heimlich ins Ohr: „Damit Sie sehen, daß wir billige Leute sind, so lassen wir Ihnen die Wahl: Geben Sie uns die Braut oder das Geld! — Uns ist das aus gewissen Ursachen gleichgültig, und Ihre Erklärung soll niemand erfahren.“

Der Neuvermählte bedachte sich nicht lange; er flüsterte: „Nehmt die Braut!“ —

„Bruder,“ rief der Räuber seinem Spießgesellen laut zu, „wir sollen die Braut nehmen.“

Plötzlich packte der Alte seinen saubern Schwiegersohn an der Brust, schüttelte ihn mächtig, und sagte mit donnernder Stimme: „Ha, Bube! so hat mich meine Muthmaßung, daß es dir nicht um meine Tochter, sondern nur um ihr Vermögen zu thun sey, doch nicht betrogen. Dem Himmel sey Dank, daß mein Kind und mein Geld noch

nicht unwiderbringlich in deinen Klauen sind! Denn wisse, der Mann, der dich traute, war kein Geistlicher, war einer meiner Kriegskameraden in Priestertracht; und diese Herren sind keine Straßenräuber, sondern meine Freunde, die mir den Liebesdienst thaten, dich zu prüfen. Da du nun deine ganze Nichtswürdigkeit an den Tag gelegt hast, sind wir geschiedene Leute. Ich fahre mit meiner Tochter und meinem Gelde zurück auf mein Gut, und du gehst nach London oder zum Teufel!"

Hiermit verpflanzte er ihn durch einen Fußtritt aus dem Wagen auf die Straße und ließ umlenken. Der Verwiesene schlich wieder nach London zu, und hatte unter Weges die schönste Zeit und Muße, mit sich einig zu werden, ob er sich nun erschießen oder in die Themse stürzen wollte.

Mährchen und Erzählungen.

I.

Langmantel.

1.

An einem Herbſtabend, da es eben heftig regnete und ſtürmte, ſaß Raimund von Rabenfels, der Beſitzer des Schloſſes Weiherburg in Tyrol, mit ſeinem Freunde Vollrad von Kahlau behaglich beim Becher. Zwiſchen ihnen brüſtete ſich eine Perſon, die eigentlich nicht an den Herrentiſch gehörte. Es war die Schaffnerin Sabine, ein plumpes, alterndes Weib, das Vormittags wie ein gemeiner Aſchenbrödel in der Küche wirthſchaftete, ſich dann mit ſeidenen Kleidern, goldenen Ketten und Ringen ſchmückte, mit dem Ritter und ſeinen Gäſten tafelte, und ſich überhaupt in allen Dingen, wiewohl ſehr ungeſchickt, als ſeine Gemahlin benahm.

Indem dieſe Geſellſchaft um die Wette trank und ſich mit unfeinen Scherzen erluſtigte, kam ein Diener und meldete ſeinem Herrn: es ſey ein Fremdling da, der ihn ſprechen wolle. „Wer iſt er? wie heißt er?“ fragte Raimund. „Das weiß ich nicht,“ ſagte der Diener. „Vermummt und ſeinen Namen verſchweigend, gibt er vor, er

sey ein Bekannter von Euch und wolle Euch einen Falken verehren, den Ihr oft bei der Reiherbeitze gelobt und zu besitzen gewünscht hättet."

Raimund machte ein halb frohes, halb verdrießliches Gesicht und sprach: „Ich errathe den geheimen Gast, und es ist mir an seinem Besuch nichts gelegen, doch in Rücksicht des angebotenen Geschenks mag er kommen."

Der Fremde trat, mit einem Falken auf der Hand, herein. Raimund erkannte in ihm sogleich seinen jungen Vetter Albert von Weiherburg und sagte hart: „Was willst du hier? was folgst du mir nach? Um deiner los zu werden, verließ ich meinen alten Wohnsitz, und bezog in aller Stille dieses finstre Waldschloß, wo ich vor dir sicher zu seyn glaubte."

„Wie hab' ich diesen Zorn verdient?" fragte der Jüngling. „Ich war Euch von Jugend auf mit Leib und Seele zugethan, wagte für Euch, wie ein reisiger Knecht, mein Leben in Euren Fehden, und begehrte nimmer Dank oder Lohn."

„Welche Großmuth!" spottete Raimund. „Du verlangtest keinen Theil meiner Habe: du wolltest sie lieber dereinst ganz besitzen, und stahlst dich deßhalb ins Herz meiner Tochter. Aber du machtest deine Rechnung ohne den Wirth. Bertha's Hand ist versagt."

„Das kann ich bezeugen, junger Gesell!" fiel Vollrad mit Nachdruck ein. „Ich bin der Bräutigam."

Aufgeblasen warf er sich dabei im Stuhle zurück und schlug auf seinen ansehnlichen Bauch.

Albert sah den widrigen Menschen, dem Rohheit und Völlerei aus den Augen leuchteten, für einen unbedeutenden Nebenbuhler an, und achtete seiner Zwischenrede nicht, sondern sagte zu Raimund: „Gebt Hab' und Gut, wem

Ihr wollt; nur laßt mir Bertha! Sie hat mir Treue gelobt und wird sie nicht brechen."

„Das wollen wir sehen!" rief Raimund. „Es gibt Mittel, sie zu zwingen, und ich werde keins unversucht lassen, meinen Willen durchzusetzen. Kurz, der Handel mit dir ist aus. Geh deines Weges und komm nicht wieder! Doch zum Zeichen, daß ich übrigens keinen Zorn gegen dich hege, will ich deinen Falken nicht verschmähen."

„Nehmt ihn hin!" sprach Albert, und übergab ihm sein liebstes Eigenthum.

Raimund dankte mit Kopfnicken und machte dann eine vornehme Bewegung mit der rechten Hand, die andeuten sollte, daß Albert nun gehen könne. Aber der Jüngling, den das verdroß, sagte: Ihr wißt vermuthlich nicht, daß draußen ein grimmiges Wetter tobt; sonst würdet Ihr ohne Zweifel so höflich seyn, mir ein Nachtlager anzubieten."

Schweigend sah der Ritter die ihn ganz beherrschende Schaffnerin an, ob sie wohl Gewährung erlaube. Sie neigte sich nach einigem Bedenken zu ihm hin und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Er lächelte, als hätte sie ihm einen lustigen Einfall mitgetheilt, wandte sich zu Albert und sagte: „Ich will dich diese Nacht beherbergen; aber ich bitte mir aus, morgen in aller Frühe das Schloß ohne weitern Wortwechsel zu verlassen."

Albert schwieg und dachte: das wird sich finden.

2.

Die Schaffnerin stand jetzt auf, nahm zwei Lichter, winkte ihm, ihr zu folgen und ging durch verschiedene Kreuz- und Quergänge, die aus dem bewohnten Flügel des Schlosses in das öde Hauptgebäude führten, stumm

vor ihm her. Sie kamen endlich an einen großen offenen Vorsaal. Hier blieb sie stehen, gab ihm ein Licht in die Hand, zeigte ihm gegenüber eine hohe, schwarze Thür und sprach: „Da gehet hinein! Ihr werdet Raum genug finden, und vielleicht auch Gesellschaft.“ Das gesagt, verließ sie ihn und eilte zurück.

Albert, dem bei Anmeldung der Gesellschaft, die er in dieser wüsten Schloßgegend antreffen sollte, fast bang' und unheimlich ward, ging langsam über den Vorsaal und horchte vorsichtig an der schwarzen Thür, ob sich innerhalb etwas bewege. Er hörte keinen Laut, alle Furcht wich von ihm, und er öffnete rasch die unverschlossene Thür. Da stand er auf der Schwelle eines ungeheuern Saales, den er nicht übersehen konnte, weil seine Kerze kaum den dritten Theil desselben erleuchtete. Fünf oder sechs lebensgroße männliche Bildnisse in Rittertracht, die in der Mitte des Saales an der Wand hingen, sahen ihn, als er mit hochgehaltenem Lichte bei ihnen vorbeiging, finster an, und das erste in der Reihe von oben herab schien sogar wie erschrocken zusammen zu fahren und mit dem Kopfe zu schütteln. Er glaubte, seine Augen hätten ihn getäuscht und ging muthig vorwärts.

Aber ein Schauer überlief ihn beim Anblick einer kleinen schwarzen Gestalt, die am Ende des Saales auf einem hohen Gestelle saß und ihn mit feurigen Augen anblitzte. Er wich, ungeachtet er sich zugleich seine Furchtsamkeit verwies, einen Schritt zurück. „Bleib hier!“ rief das kleine Wesen mit freundlicher Stimme: „Du bist mir willkommen.“ Damit erhob es sich von seinem Sessel, und ein *altes, zwerghaftes* Männlein, dessen schneeweißer Bart über *die Brust hinab* reichte, kam auf ihn zu. Es trug einen

hohen, spitzen Hut und langen schwarzen Mantel, den es wie den Schweif eines Frauenkleides hinter sich her schleppte.

Albert scheute sich, die ihm dargebotene Hand zu fassen. „Schlag' ein und fürchte dich nicht!“ sagte das Männlein. „Ich habe Gutes mit dir im Sinne. — Man wies dich zwar in arglistiger Absicht hieher; man hoffte, ich würde dich mißhandeln oder wohl gar würgen; aber ich lasse mich nicht zum Meuchler gebrauchen. Am wenigsten hast Du von mir Feindseligkeiten zu befahren, da ich deinen Voreltern, als sie noch diese Burg im Besitz hatten, immer treu, hold und gewärtig war. Doch mit dem bösen Geschlechte, das sich vor hundert Jahren durch ein Bubenstück hier einnistete, hab' ich keinen Verkehr. Ich bleibe nur noch aus alter Gewohnheit hier, bewohne diesen Saal und sitze gern auf jenem alten hölzernen Throne, auf welchem einstmals Kaiser Maximilianus den Abgeordneten von Venedig Gehör gab, als die Streitigkeiten dieses Staates mit Tyrol beigelegt wurden. Doch von solchen Nebendingen ein ander Mal! Ich weiß, du kamst her, um das schöne Fräulein zu sehen; das wird aber schwer halten, mein Lieber! Die arme Bertha sitzt im Thurme gefangen.“

„Gott! was hat sie verbrochen?“ rief Albert.

„Sie leidet um dich! Deinetwegen hat sie den verhaßten Gespons, den ihr der Vater aufdringen will, unfreundlich empfangen, und ihm ins Gesicht gesagt, daß sie ihn nicht lieben könne.“

Albert schwankte zwischen Freude und Leid.

„Was spendest du mir, wenn ich dich zum Mägdlein führe?“ fragte der Kleine.

„Mein höchstes Gut, mein Leben setz' ich dran;“ sprach der Jüngling.

„Ei! was könnte mir das helfen?“ entgegnete das

Männlein. „Ich will dir umsonst dienen. — Folge deinem Lichte, wohin es dich, wie den Blinden sein Führer, leitet. Ich habe nicht Zeit, mit dir zu gehen; aber die Thurmpforte wird sich von selbst dir aufthun. Nach einer halben Stunde ruf' ich dich wieder ab. Ein längeres Gespräch unter vier Augen kann ich für dießmal nicht gestatten."

3.

Albert fühlte jetzt an der Hand, die das Licht hielt, einen sanften Zug, als faßte sie ein unsichtbares Kind, um ihn von dannen zu führen. Willig und freudig ließ er sich durch eine lange Reihe wüster Hallen und Gemächer leiten, und kam endlich, als er einige verfallene Stiegen hinabgeklettert war, in einen mit Gras und Gesträuch überwachsenen Hof, wo Regen und Wind so gewaltig rauschten, daß er jeden Augenblick das Erlöschen des Lichtes besorgte. Aber es brannte, wie von Glaswänden beschirmt, ruhig fort und zog ihn durch das Gestrüppe hin an einen runden Thurm, dessen Pforte langsam aufging, als er sich nahte. Da ward er innerhalb des Thurmes einer schmalen Wendeltreppe gewahr. Sein Wegweiser gab ihm zu verstehen, daß er sie hinaufsteigen solle, und er hatte kaum einige Stufen hinter sich, als ihm wehmüthige Töne von oben entgegenschallten. Es war Bertha's Stimme; sie sang:

Vergebens trennt ihr Mauern,
Wo Schrecken mich umschauern,
Von Licht und Luft mich ab.
Ihr sollt mein Herz nicht zwingen,
Sollt Dem es nicht entringen,
Dem es sich treu ergab.

Nein, eh' ich von ihm lasse,
Und liebe, den ich hasse,
Umfangt mich ewig, als mein Grab!

Rasch flog er die Schneckentreppe vollends hinan; die Eisenthür eines kleinen Gemachs sprang auf; Bertha, bei einem Lämpchen sitzend, fuhr empor und that einen Schrei, weil sie ein zauberisches Trugbild vor sich zu sehen glaubte. Albert nannte seinen Namen und beruhigte sie mit Worten und Geberden. „So bist du's wirklich?" sagte sie freudig. „Welches Wunder brachte dich hierher? Er berichtete ihr den Auftritt in der väterlichen Trinkstube, und rühmte die Dienstfertigkeit des wunderbaren Männleins, das er im kaiserlichen Thronsaale gefunden hatte.

„Ach!" rief Bertha, „das ist der Hausgeist, der sogenannte Langmantel, der dieses Schloß seit undenklichen Zeiten bewohnt, und sich nach alten Sagen bald als ein treuer, behülflicher Diener, bald als ein tückischer Kobold gezeigt hat.

„Still, still!" flüsterte Albert. Der kleine Patron möchte horchen und unfreundlich werden. Bis jetzt bin ich ihm Dank schuldig, und ich hoffe, er wird weiter helfen." —

Sie erwähnten nun seiner nicht mehr. Bertha erzählte, wie es ihr bisher ergangen war. „Die Urheberin aller meiner Leiden ist Sabine;" sagte sie. „Dieses herrschsüchtige Weib forderte von mir den Gehorsam eines Kindes, und da ich mich ihr, die meine Dienerin seyn sollte, nicht unterwarf, rächte sie sich durch Anschwärzung bei meinem Vater, verhetzte ihn zugleich gegen dich, und versprach ihm, mich mit einem bessern Bräutigam zu versorgen. Als du nun bald darauf deine Freunde in der Schweiz besuchtest, erschien indessen der saubere Freier, den du vorhin gesehen hast. Unmöglich konnt' ich ihm,

der dich verdrängen wollte, freundlich begegnen. Haß und Verachtung stiegen noch höher, als ich erfuhr, daß er vormals Sabinens Buhle gewesen sey. Kurz, er war mir ein Abscheu und ich verhehlte das nicht. Dennoch wollt' ihn mein Vater mir aufzwingen und bezog dieses Schloß, damit Vollrad seine Freierei bequemer fortsetzen könne, weil er in der Nähe ein Landgut hat, wovon jedoch kein Dachziegel mehr sein ist. Der Unerträgliche kam nun Tag für Tag und stürmte auf mich ein. Entschlossen sagt' ich ihm endlich gestern ins Gesicht, daß ich ihn nimmer lieben könne. „Das magst du im Thurme lernen!" rief mein Vater, und stieß mich in diesen Kerker, ohne daß Vollrad, vor dessen Augen es geschah, ein Wort dagegen einwandte."

Indem Bertha die letzten Worte sprach, klopfte jemand an die Thür. — Doch ehe wir sehen, wer da ist, will zuvor ein lustiges Zwischenspiel nach dem Rechte der Zeitfolge erzählt seyn.

4.

Während der Zeit, als sich die Liebenden weitläufiger und zärtlicher, als zu melden nöthig war, im Thurme besprachen, ward drüben im bewohnten Schloßflügel die Thür der Trinkstube ein wenig geöffnet, und die wohlbekannte Stimme eines Dienstmädchens rief die Schaffnerin heraus. „Was gibt's?" fragte Sabine verdrießlich; denn sie wollte die werthe Gesellschaft nicht gern verlassen. Aber die Thür war schon wieder zugedrückt und keine Antwort erfolgte. Zornig sprang sie auf und eilte nach der Küche, um die unangenehme Störung mit Mund und Hand zu *bestrafen.*

Doch erbebend fuhr sie zusammen, als sie dort den *furchtbaren Zwerg,* der sie durch Nachäffung der Mädchen-

stimme herausgelockt hatte, am Herde fand und arg wirthschaften sah. Er hatte alles Geschirr, das ihm im Wege gewesen war, herunter geworfen, und fachte eben das angezündete Feuer mit seinem Mantel an. Sie prallte zurück und wollte hinter seinem Rücken wieder davonlaufen. Er wandte sich aber schnell, ergriff sie am Rocke und hielt sie fest, ungeachtet sie grimmig mit den Beinen hinter sich ausschlug. „Brr! brr!“ rief er, als wäre sie ein unbändiges Pferd. „Laßt ein Wort mit Euch reden, gnädige Kebsfrau! Ihr habt mir einen Gast zugeschickt; ich kann ihm aber nichts auftischen: also müßt Ihr für seine Bewirthung sorgen. Kocht dem armen Menschen, dem Wind und Wetter auf der Straße übel mitspielten, ein gutes Süpplein, und was sonst noch zu einem tüchtigen Abendessen gehört. Ich gehe nicht eher von dannen, bis alles fertig ist; und wenn Ihr nicht stumm wie ein Fisch sogleich Hand anlegt, so dreh' ich Euch auf der Stelle den Hals um.“

Darauf wollte sie es denn doch nicht ankommen lassen. Sie machte daher ohne Mucksen schleunig Anstalt zu einer Weinsuppe, die Langmantel ausdrücklich vorschrieb, weil er sie für das beste Labsal eines ermüdeten und durchnäßten Wanderers halten mochte. Er begleitete Sabinen wie ein Gefangenhüter in den Keller, ins Speisegewölbe und überall hin, wo die Bestandtheile der Mahlzeit zusammengeholt werden mußten. Mürrisch und karg griff sie immer zuerst nach dem schlechtesten Ausschuß ihrer Vorräthe; er aber, ein guter Kenner, zwang sie mit drohender Geberde des Halsbrechens, von Allem das Beste zu wählen.

So kam in kurzer Zeit ein leidliches Abendessen zu Stande. Sie schob es dem Geiste hin und wollte zu ihren Freunden zurückeilen. „Wohin? wohin?“ rief Langm

mantel. „Ihr seyd noch lange nicht fertig! Deckt erst in meinem Saale den Tisch und tragt auf. Ihr seyd nicht zu vornehm dazu, Frau Köchin!“

Welche Beleidigung, daß er sie, die eine Rittersfrau vorstellen wollte, Köchin nannte! Es zuckte ihr in den Fingern, ihm dafür den Bart auszuraufen; doch seine gespenstische Furchtbarkeit schützte ihn, und sie deckte gehorsam für zwei Personen.

„Nehmt ein Gedeck zurück!“ sagte der Geist. „Ich lebe von der Luft, und es wäre gut, wenn auch Ihr davon lebtet; denn mancher *schlechte* Streich wird gemacht, um etwas *Gutes* zu essen.“ —

Indem er diese welterfahrene Bemerkung aussprach, trappte Sabine davon und hatte schon die Saalschwelle hinter sich, als er ihr nachgelaufen kam. „Bald hätt' ich das Beste vergessen!“ rief er. „Soll mein Gast wie ein Hund auf dem Fußboden schlafen? — Das schönste Bett, das Ihr habt, muß herbei; ich will es hertragen helfen.“

Höchst ungehalten, doch keinen Widerspruch wagend, ging sie nach der Bettkammer. Langmantel folgte, wählte selbst die besten Pfühle und Kissen, faßte das Bettgestell, worin sie aufgeschichtet waren, vorn an, Sabine that hinten dasselbe, und so zogen sie beim Lichtschein einer auf den Betten stehende Laterne nach dem Thronsaale hin.

Indessen hatte Raimund seine Traute ungern vermißt, und erhob sich, sie zu suchen. Er fand sie in einem Gange, das Bettgestell vor sich hertragend. Der Geist machte sich unsichtbar, als er den Ritter kommen hörte. Es sah also aus, als trüge Sabine das Bett ohne Gehülfen. „Ei! *wo willst du damit hin?*“ rief Raimund. „Und mutterseelen allein! *Ich begreife nicht*, wie du die Last fortbringst.“ Sie *gab keine Antwort*, weil ihr das Sprechen bei Le-

bensstrafe verboten war. „Bist du stumm oder toll worden?“ fuhr der Ritter fort. „Wenn das Bett denn durchaus eine Reise machen muß, so will ich mich mit vorspannen.“

Er trat vorn ans Gestell, griff mit den Händen rückwärts, um es anzufassen, und griff gerade in Langmantels struppigen Bart. „Hu! in was für ein Haarnest kam ich da!“ rief er mit Schrecken, und zog die Hände geschwind wie aus Feuer zurück. Er nahm die Laterne, beleuchtete das Gestell und griff, da er nichts Bedenkliches fand, die Sache von neuem und ohne Hinderniß an. Aber kaum hatte er einen Schritt vorwärts gethan, so schrie er: „Wer, zum Teufel! zieht mich am Barte? Alle gute Geister loben Gott den Herrn!“

„Ich auch!“ rief der Unsichtbare und zog den Schreier unablässig fort, daß er bis in den Thronsaal wie ein Pferd traben mußte. Und als hier das Bett stand, wo es stehen sollte, schlug der Bartraufer ein Gelächter auf und sagte: „Nun habt Ihr Eure Abfertigung, Ihr Träger! Den Lohn werd' ich Euch morgen auszahlen.“

Grausend sah der Ritter umher. Sabine gab ihm einen Wink, sich nicht durch lose Reden den Mund zu verbrennen, und führte ihn eiligst hinweg.

5.

Eben so eilig lief Langmantel in den Thurm, um seinen Schützling dort abzurufen. Er war es, den wir vorhin an die Kerkerthür klopfen hörten; und als er geklopft hatte, rief er: „Komm zu Tisch, Albert von Weiherburg, die Suppe wird kalt.“

Die jungen Leute sahen sich erschrocken an, und hoben

keine Lust, sich zu trennen. Da jedoch Albert die einladende Stimme kannte, so war an Ungehorsam nicht zu denken, ob er gleich seinem seltsamen Wirthe das unerwartete und gar nicht anlockende Abendessen gern geschenkt hätte. Die Hoffnung baldigen Wiedersehens erleichterte ihm einiger Maßen den Abschied von Bertha, und getrost überließ er sich der Führung seines Lichtes, das ihn auch ohne Anstoß in den Saal wieder zurück brachte.

In dessen Mitte fand er einen zierlich gedeckten und mit Wachskerzen beleuchteten Tisch, auf welchem die erpreßte Weinsuppe, nebst kühlem Wein und verschiedenen kalten Speisen aufgetragen stand. Freund Langmantel war nicht da, rief aber, als sich Albert schüchtern nach ihm umsah, aus der Mauer hervor: „Gesegnete Mahlzeit, lieber Junkherr! Ich zog mich in mein innerstes Kämmerlein zurück, um dich nicht durch meine wunderliche Gestalt bei Tische zu stören. Iß und trink wohlgemuth und lege dich dann ohne Sorgen zu Bette; es soll dir kein Leid widerfahren. Morgen wird's Tänze geben, das weiß ich voraus; verlaß dich aber auf mich, und wank' und weiche nicht aus diesem Saale, wenn man dich auch gröblich mahnt, deines Weges zu gehen. Wird der Lärm zu arg, und dringt man vielleicht sogar in mein Gebiet herein, so werd' ich dich schützen zu jeder Stunde; denn ich bin kein scheuer Nachtvogel, sondern lasse mich, wenn Noth an Mann geht, auch bei Tage sehn. — Hast du mich verstanden?"

„Vollkommen, freundlicher Geist, und ich werde thun, wie du gebotst;" sagte Albert. Da rief's aus der Wand, *wie aus weiter Ferne*: „Gute Nacht!"

Mit mißtrauischen Augen besah jetzt Albert das auf-

getragene Nachtmahl. Das natürliche Ansehen der Speisen widerlegte seinen Verdacht, daß sie in einer Geisterküche bereitet seyn möchten. Er aß daher ohne Bedenken davon, begab sich hierauf zur Ruhe und schlief ungestört bis an den hellen Morgen.

6.

Raimund, der dagegen kein Auge zugethan hatte, ließ in aller Frühe den greisen Burgvogt zu sich rufen. „Sage mir, Alter," sprach er, „was für ein Bewandtniß hat es mit dem Gespenste, das in der Burg umgeht? Ich habe bisher die alten Sagen davon wenig geachtet, und hielt es nie der Mühe werth, mit dir darüber zu sprechen; da jedoch in voriger Nacht das Ungethüm mich selbst antastete, so verlang ich zu wissen, was dir von ihm bekannt ist."

„Gestrenger Herr," antwortete der Greis, „ich kann Euch, ungeachtet ich neunzig Jahre alt bin, nur wenig aus eigener Erfahrung berichten. Was ich aber von Vater und Großvater gehört habe, das will ich Euch treulich erzählen. Seit Menschengedenken waltet hier ein Hausgeist, dem man wegen seiner gewöhnlichen Tracht den Namen Langmantel gegeben hat. Er ist vor alten Zeiten, als noch Schloß und Ländereien den Herren von Weiherburg gehörten, täglich sichtbar gewesen, und hat sich in Stall und Küche als ein frommes, treufleißiges und geschicktes Knechtlein bewiesen. Aber ganz verwandelt war er, nach meines Großvaters Erzählung von dem Tage an, da vor hundert Jahren die Weiherburg durch Erbschaft Eurem Geschlechte zufiel. Er scheint — nehmt das mir altem Manne nicht für ungut! — mit diesem

Herrenwechsel nicht zufrieden gewesen zu seyn: denn er hat gleich Anfangs, als die Nachricht davon hier angekommen, durchs ganze Schloß, wiewohl unsichtbar, gräulich rumort, hat das über dem Thore aufgestellte neue Wappen mit Koth beworfen, und alsbald darauf Euer Urahn, weiland Herr Kaspar von Rabenfels, hier eingetroffen, um sich als neuer Herr huldigen zu lassen, hat ihn Langmantel gleich in der nächsten Nacht, mit Verlaub zu melden, aus dem Bette gerissen, auf den Dielen herumgewälzt und noch so vielen andern Unglimpf verübt, daß sich der darüber bestürzte Herr gern oder ungern entschlossen hat, alsbald nach eingenommener Huldigung abzureisen und nimmer wieder zu kommen. Auch seine Nachfolger haben sich nie länger als einige Stunden hier aufgehalten, aber von Zeit zu Zeit ihre Bildnisse anher gesandt, um sie im großen Saale aufhängen zu lassen. Das erste von oben herein, welches den Herrn Kaspar vorstellt, hat Anfangs der Hausgeist oft in der Nacht herunter geworfen, aber sich endlich, als man es immer wieder an der Wand befestiget, nicht weiter daran vergriffen."

„Das sind alte Geschichten!" sagte Raimund verdrießlich. „Was weißt du aus neuerer Zeit von dem Hausgeiste. Hast du selbst ihn jemals gesehn?"

„Nein, gestrenger Herr, ob er gleich einmal, als ich noch ein Knäblein von acht oder neun Jahren war, mit mir und meinen Brüdern und Schwestern gespielt hat. Unsere Mutter hatte während eines Geschäfts außer dem Hause uns Kinder im Saal eingeschlossen und uns Spielwerk und Früchte gegeben, daß wir uns die Zeit damit vertreiben sollten. Wir Knaben spielten Ball. Das ging eine Weile ganz ordentlich. Indem wir aber einmal ruhten und Obst aßen, flogen unsere Bälle wie von selbst

ins Kreuz und in die Quere; sogar unsere Aepfel tanzten in der Luft. Wir erstaunten darüber und geriethen in Furcht, weil sich zugleich dann und wann ein halblautes Lachen hören ließ. Bald nachher schloß die Mutter die Thür auf, stand mit sichtlichem Schrecken auf der Schwelle, rief uns ängstlich heraus, und drohte dann mehrmals mit geballter Hand in den Saal hinein. Kurz darauf entstand plötzlich in der Küche ein Getöse, als stürzte das ganze Geschirr auf einen Haufen zusammen. Die Mutter lief erschrocken hinaus, fand aber alles unbeschädiget an seiner Stelle und sagte zornig: welcher Narr hat mich bethört? Da erschallte von allen Seiten Händeklatschen und Gelächter. Wir fragten die Mutter, was das sey. Sie gab uns keine Antwort. Erst nach vielen Jahren erzählte sie uns: sie habe bei Eröffnung der Saalthür den Burggeist in unserer Mitte gesehen und ihm mit der Hand gedroht; dadurch sey er dermaßen beleidiget worden, daß er sich durch den blinden Lärm in der Küche gerächt habe."

„Außer dem weiß ich ihm nichts Böses nachzusagen;" fuhr der Alte fort. „Er bewies sich, seit ich denken kann, bei verschiedenen Vorfällen als ein treuer und thätiger Burgwart, schreckte einbrechende Diebe zurück, löschte brennende Feuereffen, und so weiter. Aber fast zu strenge verfuhr sein Schutzeifer vor ungefähr fünfzig Jahren, da sich's zwei oder drei Nächte hintereinander begab, daß die schönen Bäume, die in doppelter Reihe um die Burg herum stehen, muthwillig beschädiget und einige derselben ganz umgehauen wurden. Der Frevler blieb unentdeckt, so viel Mühe sich auch der Gerichtsschreiber gab, ihn auszuforschen. Als ich aber eines Morgens untersuchen wollte, ob der Baumschänder während der Nacht neuen Unfug

begangen habe, sah ich mit Entsetzen einen übel berüchtigten Mann aus dem Dorfe an einem nur erst verletzten Baume aufgehangen. Die Werkzeuge seiner Bosheit, Axt und Säge, lagen zu seinen Füßen und auf seinem Rücken stand mit Kreide geschrieben: Langmantel fecit manu propria. — Welche Worte der Gerichtsschreiber und der Dorfpriester also verdeutschten: Das that Langmantel mit eigener Hand. — Seitdem vergriff sich niemand wieder an den Bäumen."

Der Greis erzählte noch einige solche Beispiele, wobei es jedoch den Hals nicht gekostet hatte. Das merkwürdigste war folgendes: Es werden einmal zwanzig bis dreißig wilde Kriegsknechte in die Burg eingelegt. Sie sind mit der ihnen gereichten guten Kost nicht zufrieden, drohen Mord und Brand, üben vorläufig ihre Wuth an Thüren und Fenstern aus und hauen sie mit ihren Schlachtschwertern in Stücke. Niemand kann die Wüthriche zähmen; aber indem sie am tollsten wirthschaften, entwindet eine unsichtbare Hand einem nach dem andern sein Schwert und wirft es hinab in den Weiher, der sich am Fuße der Burg befindet und ihr den Namen gegeben hat. Die entwaffneten Holzhacker fluchen gräßlich und wollen die Burg in Brand stecken; jetzt aber fährt der Burgwart mit einem schallenden Prügelregen unter die ruchlosen Gesellen und koranzt sie so weidlich, daß sie mit Geschrei wie gezüchtigte Schulknaben aus dem Schlosse laufen und sich nicht wieder hinein wagen.

7.

Raimund wollte nun von diesen Geschichten, die ihm ähnliche Auftritte vorhersagten, nichts weiter hören. Er

entließ den Burgvogt und hielt Kriegsrath mit Sabinen. Es schien vor allen Dingen nöthig, Langmantels Gast, den er, als letzten Stammhalter des Geschlechts von Weiherburg, offenbar in Schutz nahm, je eher, je lieber aus dem Schlosse zu entfernen. Sabine nahm es auf sich, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen.

Indessen hatte Langmantel allerhand aus dem Speisegewölbe entwendete Leckereien seinem Gaste zum Imbiß vor's Bett gebracht und ihn dabei nochmals alles Ernstes bedeutet, sich nicht aus dem Schlosse vertreiben zu lassen, wenn er nicht seine geliebte Bertha auf ewig verlieren wolle. „Antworte nicht, wenn man dich ruft!" setzte er hinzu. „Man wird sich aus Furcht vor mir nicht unterfangen, den Saal zu betreten; und geschieht's dennoch, so komm' ich aus meinem Versteck hervor, und der Naseweis hat's mit mir zu thun."

Bald darauf klopfte Sabine an die Thür und rief ziemlich sanft: „Junkherr! — Junkherr Albert! — Ritter Raimund läßt Euch Glück auf die Reise wünschen." — Albert regte sich nicht. Sie lauerte eine Weile, ob er aufbrechen würde, und als er nicht zum Vorschein kam, rief sie heftig und mürrisch: „Der Ritter mahnt Euch an sein Gebot, diesen Morgen abzureisen. Säumet nicht länger! Der Morgen ist vorbei, der Mittag vor der Thür, worauf wartet Ihr noch?" — Und als abermals keine Antwort erfolgte, donnerte sie gewaltig an, lugte durch's Schlüsselloch und schickte durch diesen engen Paß mancherlei spitzige Worte in den Saal. Zum Beispiel: „Potz Faulenzen und kein Ende: So geht's, wenn einer nicht gewohnt ist, in einem guten Bette zu schlafen; da kann er sich, wenn ihm dieß Glück einmal widerfährt, aus den weichen Federn nicht wieder herausfinden."

So ging das Spotten und Schmähen fort, und Langmantel, der verborgen lauschte, bekam mitunter selbst einen Hieb. Endlich ward ihm die Sache zu arg. Er schlich unsichtbar an die Thür und spritzte Sabinen durch's Schlüsselloch einige Wasserstrahlen ins Gesicht. Sie sprudelte wie eine gebadete Katze, rannte fluchend davon, und es schien, als hätte sie alle Lust zu neuen Angriffen verloren. Da sie jedoch dem Burgherrn ihr Wort gegeben hatte, seinen verhaßten Vetter aus dem Hause zu jagen, so kam sie nach einer halben Stunde zurück, schimpfte toller als zuvor, und war allenfalls eines nochmaligen Augenbades, das sie nicht achten wollte, gewärtig. Jetzt aber schoß aus dem Schlüsselloche ein feuriger Schwärmer heraus, zündete ihre Haube an, und mit brennendem Kopfe stürzte sie, von ihm verfolgt, nach der Küche, wo die Feuersbrunst ohne weitern Schaden gelöscht wurde.

Doch erloschen war nun auch Sabinens Muth, sich dem gefährlichen Schlüsselloche, das Wasser und Feuer spie, wieder zu nahen. Ueberdieß hatte sie, da es indessen Mittag geworden war, alle Hände voll zu thun, die heftige Eßlust der beiden Ritter zu befriedigen, indem schon mehrere Eilboten den Befehl gebracht hatten, daß ohne Verzug aufgetragen werden solle.

Ein Vorgericht von geringer Bedeutung ging glücklich nach dem Speisezimmer ab. Als ihm aber die Krone des Mahls, ein köstlicher Rehbraten, nachfolgen sollte, verschwand er plötzlich sammt der Schüssel vom Küchentische. Längst hatte Langmantel unsichtbar darauf gelauert und brachte den Raub seinem Schützling.

Sabine schrie, daß man es in der ganzen Burg hörte. *Die tafelnden Ritter* sprangen auf und erblaßten, als sie *das Unglück vernahmen*. Besonders Herr Vollrad, ein

Leckermaul und starker Esser, wollte sich gar nicht darüber zufrieden geben. Er schwor, den diebischen Hausgeist zu bestrafen. Vor der Hand fühlte er sich aber zu diesem Unternehmen noch nicht reif: er war noch zu nüchtern. Darum ging er mit seinem künftigen Schwiegervater zur Tafel zurück, und sie becherten so lange, bis sie unter den Tisch fielen.

8.

Während sie, zu Bette gebracht, den Rausch verschliefen, kam Sabine auf den Einfall, die Fehde, welche Vollrad gegen den Bratendieb beginnen wollte, von dem Dorfpriester Ehrn Modestus ausfechten zu lassen. Er sollte den Hausgeist bannen oder ihm wenigstens Alberts Auslieferung abzwingen. Sie ließ ihn deßhalb ersuchen, sich schleunigst in die Burg zu bemühen, und Weihwasser, Sprengwedel und überhaupt alle zum Geisterbann nöthige Werkzeuge mitzubringen.

Dieser Aufruf zu einem bedenklichen Kampfe war dem friedliebenden Manne sehr unangenehm: allein er mußte gehorchen, um nicht bei der hochgebietenden Frau in Ungnade zu fallen, und in der Folge die leckern Pfaffenbißchen zu entbehren, die ihm bisweilen in der Burg aufgetischt oder aus derselben zugesandt wurden. Wegen dieser armseligen Genüsse war er immerfort gegen Sabinen ein kriechender Schmeichler, küßte mit Inbrunst ihre rauhe, häßliche Hand, und machte der alten, dummen Köchin bei jeder Gelegenheit so ausschweifende Lobeserhebungen, als wäre sie Venus und Minerva in Einer Person.

Freundlich wie ein Ohrwürmchen erschien er auch jetzt *und fragte unterthänigst*, was zu Befehl stehe.

„Wir wollen einen Zug gegen den berüchtigten Langmantel mit einander thun;“ antwortete sie.

Modestus erschrack nicht wenig, weil er sogleich an den vor fünfzig Jahren gehenkten Baumschänder dachte. Was helfen mir alle Leckerbissen der Welt, sprach er für sich, wenn mir der Geist die Kehle zuschnürt, daß ich nicht mehr schlingen kann? — Doch verbarg er seine Feigheit so gut er konnte, verließ sich auf sein geistliches Rüstzeug und begab sich mit seiner Gebieterin zum Kampfplatze.

Langmantel, dem es nicht unbekannt war, was man im Schilde führte, versteckte seinen jungen Freund in einem Seitengemache des Saales, und setzte sich dann in sichtbarer Gestalt auf den kaiserlichen Thron.

Zitternd öffnete Modestus die Saalthür. Sabine hatte die Hände auf seine Schultern gelegt, und schob ihn vor sich her, weil sie den Bann mit ansehen wollte, und hinter der geistlichen Vormauer völlig sicher zu seyn glaubte. Anfangs ließ sich der Priester ohne sonderlichen Widerstand in den Saal hineindrücken; als er aber, was er gar nicht erwartet hatte, den Geist leibhaftig thronen sah, ward er stätig, beugte sich mit dem Oberleibe zurück und machte zuletzt eine rasche Wendung nach der Thür, um Reißaus zu nehmen. Aber seine stammhafte Gefährtin schlug alle zehn Finger wie Adlersklauen in seine Schultern und flüsterte: „Verdammte Memme, thut doch den Mund auf, und sprecht Euren Zauberspruch, so wird das Schreckbild verschwinden!“

Stammelnd fing der Priester die Beschwörung an; doch schnell fiel ihm Langmantel ins Wort: „Spare deine Mühe, *gutes Pfäfflein!* Du hast keine Gewalt über mich, denn *ich bin kein böser* Geist. Aber hinter dir steht einer, den *treib' aus, da wirst* du ein nützliches Werk thun.“

Modestus sah sich um, und goß plötzlich, von Zaubermacht gezwungen, seiner angebeteten Gönnerin den vollen Weihkessel ins Gesicht. Mit Entsetzen über sich selbst, fiel er auf die Knie und bat um Gnade. Dann sprang er rasch wieder auf, ergriff den Sprengwedel, schlug heftig damit auf sie los, bat demüthig um Verzeihung, schlug in demselben Augenblicke noch derber zu, und jagte sie so unter abwechselnden Streichen und Komplimenten durch's halbe Schloß und zum Thore hinaus. Jetzt aber wandte sich das Blatt. Sabine, deren Zunge und Hände bisher ein Zauberband gefesselt hatte, bekam beide wieder frei, und nun hetzte sie mit allen erdenklichen Schimpfworten und wüthenden Faustschlägen den fliehenden Geistlichen im Dorfe hinab.

9.

Als sie von dieser Jagd zurück kam, waren Raimund und Vollrad wieder leidlich auf den Beinen. Wehklagend erzählte sie ihnen, was während ihrer Mittagsruhe vorgegangen war, und forderte den Herrn Vollrad dringend auf, sich tapfer in den Handel zu mischen. „Ihr habt am meisten dabei zu befahren!“ sagte sie: „Denn werden wir das Unkraut, den Albert, nicht bald aus dem Hause los, so entführt er Euch, trotz Schlössern und Riegeln, die Braut. Langmantel ist sein Spießgesell; mehr sag' ich nicht.“ —

„Donner und Hagel, sie hat Recht, Bruder Raimund!“ rief Vollrad. „Aber wär' ich auch Roland oder der große Christoph, so könnt' ich allein nichts ausrichten. Ruf' deine Leute zusammen und wappne sie, so will ich mich an ihre Spitze stellen und den Strauß wagen.“

Es geschah, wie er begehrte. Alle Knappen und Knechte die sich in der Burg befanden, wurden eiligst mit Streitärten, Morgensternen und Hellebarden gerüstet, und folgten herzhaft ihrem Führer, dessen kräftige Gestalt ihnen Muth einflößte. Welch' ein riesenhafter Mann er war, läßt sich daraus abnehmen, daß ihn einsmals eine Straßenbettlerin um einen seiner Schuhe bat, den sie zur Wiege ihres neugebornen Kindes anwenden wollte.

Der gewaltige Held und sein kleines Heer rückten in den Saal ein. Raimund und Sabine folgten als Troß. Vollrads Donnerstimme ermahnte zur Tapferkeit. Aber kaum war die feindliche Gränze überschritten, so rieben sich die gewappneten Knechte die Augen, gähnten einander an, taumelten rechts und links an die Wände, fielen zu Boden und schliefen ein. Vollrad, der allein die Augen offen behielt, sah mit Erstaunen umher. Er brüllte wie ein Löwe auf die Schläfer los; aber sie regten sich nicht. Sie blieben sogar fühllos, als er sie der Reihe nach mit Fußtritten und Schwertschlägen begrüßte, um sie munter zu machen.

„Heh! was gibt's dort?" rief Langmantel, indem er vom Throne stieg und mit großen Schritten herbei kam.

Dem Riesen graute ein wenig; doch stand er fest auf seinem Platze, blickte stolz auf das Zwerglein nieder, und sprach gebieterisch: „Erwecke diese vom Zauberschlaf und liefere mir den jungen Albert von Weiherburg aus, so will ich dich in Ruhe lassen."

„Großmaul!" sagte Langmantel: „Glaubst du eine so hochmüthige Sprache gegen mich führen zu dürfen, weil *ich* dir nur bis ans Knie reiche? Trotze ja nicht auf deine *Goliathsgestalt, das* rath' ich dir!"

„Was Rath, was Rath!" rief **Vollrad** wild. „Wo ist

Albert? — Heraus mit dem Knaben! Oder soll ich ihn in seinem Schlupfwinkel aufsuchen?“

Er bewegte sich vorwärts. „Keinen Schritt weiter!“ sagte Langmantel, und vertrat ihm den Weg.

„Laß mich, du Bratendieb!“ schrie der Ritter, und hieb nach ihm mit dem Schwerte.

Blitzschnell unterlief es der Zwerg, umfaßte den Riesen mit beiden Armen, trug ihn mit behenden Schritten ans offene Fenster und stürzte ihn in den Weiher hinab. Zu gleicher Zeit erhob sich im Saal ein heulender Sturm, riß die Schläfer empor, wirbelte sie ein Weilchen wie dürre Baumblätter durch einander, und fegte sie dann wie Spreu zur Thür hinaus.

Raimund und Sabine waren schon entronnen, um den theuern Mann aus dem Wasser zu retten. Es ging glücklich von Statten. Aber bärenwild fuhr er auf die Schaffnerin los und haderte grimmig mit ihr, weil sie ihn zu dem nassen Abenteuer verleitet hatte. Er warf sich, ohne trockene Kleider anzunehmen, auf sein Pferd und ritt nach Hause.

10.

In der folgenden Nacht lag Raimund schlaflos im Bette. Sein Gemach war spärlich mit einer Ampel erleuchtet. Er versah sich jeden Augenblick einer schauerlichen Erscheinung, und mit dem Schlage der zwölften Stunde that sich die Thür auf. Langmantel schritt herein, und hinter ihm eine lange schwarze Gestalt, die mit gesenktem Haupte an der Schwelle stehen blieb, als hätte sie kein gutes Gewissen. Aber der Hausgeist trat ans Lager des Ritters, zog ihm das Deckbett, unter welches er sich ver-

borgen hatte, vom Kopfe, und begann: „Herr Raimund, wir haben ein ernsthaftes Wort mit einander zu sprechen. Es betrifft die Weiherburg, die du mit Unrecht besitzest, und noch in dieser Stunde ihrem wahren Herrn wieder abtreten mußt.“

„Wer wäre das?“ brummte Raimund.

„Albert von Weiherburg ist's!“ antwortete Langmantel. „Sein Urältervater, Kunibert von Weiherburg, der heute vor hundert Jahren starb, hatte einen ausschweifenden Sohn, der ihm viel Herzeleid machte. Das war deinen Urältern, dem Herrn Kaspar von Rabenfels und seinem ränkevollen Weibe, sehr erwünscht. Sie umschmeichelten den Greis, und bemühten sich arglistig, ihn immer mehr und mehr gegen den ungerathenen Sohn zu erbittern, damit er seine Hand ganz von ihm abziehen, und sie, als nächste Verwandte, zu Erben einsetzen sollte. Beides kam dem ehrlichen Kunibert nicht in den Sinn. Doch als sie hörten, daß er sein Haus bestellen wolle, brachten sie den öffentlichen kaiserlichen Notarius Veit Schofelmann, den er gewöhnlich in seinen häuslichen Angelegenheiten zum Geheimschreiber brauchte, auf ihre Seite, und dieser feile Betrüger schob den dunkeln Augen des Sterbenden, der seinen letzten Willen, als versöhnter Vater, zum Besten des reuigen Sohnes ausgesprochen hatte, ein schon im voraus geschmiedetes falsches Testament unter, worin Kaspar von Rabenfels zum Erben der Weiherburg und aller Zubehörungen ernannt war.“ —

„Du lügst!“ murrte Raimund.

„Mit nichten!“ versetzte der Geist. „Ich habe hier *einen Bekenner* der Wahrheit bei der Hand, den ich *aus dem Grabe rief*, um ihn dir unter die Augen zu stellen. *Sieh, dort steht* Veit Schofelmann! Frag' ihn selbst!

„Weg mit dem Todten! Was hab' ich mit ihm zu schaffen?“ stöhnte schaudernd der Ritter.

Da Raimund das Verhör nicht anstellen wollte, wandte sich Langmantel gegen die Thür und rief: „Sag' an, Veit, sprach ich Wahrheit oder nicht?“

Die schwarze Gestalt senkte den Kopf noch tiefer und seufzte: „Du sprachst sie!“

„Berichte nun, wie man dein Bubenstück belohnte;“ fuhr der Hausgeist fort.

„Mit Tod und Grab!“ ächzte Veit. „Ich eilte, nachdem ich das Verbrechen begangen hatte, zu den Anstiftern, und meldete, daß es gelungen war. Freudig ward ich empfangen. Es war Abend. Man lud mich ein, über Nacht da zu bleiben. Des folgenden Tages sollt' ich den bedungenen Sold erhalten. Wein und Speisen wurden aufgetragen. Aber man hatte, um sich vor möglichem Verrath zu sichern, meinen Becher vergiftet, und ich gab in derselben Nacht, da der betrogene Kunibert starb, unter Höllenschmerzen meinen Geist auf.“

„Hinweg!“ rief der Hausgeist, und das Gespenst verschwand.

„Du hast nun gehört, wie die Weiherburg in deine Hände kam;“ sagte Langmantel zum Ritter. „Ich lege dir daher auf, das geraubte Gut auf der Stelle seinem rechtmäßigen Besitzer zu überantworten, und ihm dein Töchterlein, das er innig liebt, zum Weibe zu geben, damit er dadurch für den bisherigen Vorenthalt seines Eigenthums entschädiget werde.“

Raimund forderte Bedenkzeit; doch der strenge Schiedsrichter gestand ihm keinen Augenblick zu. Er drohte mit Gewalt, wenn nicht sofort geschähe, was Recht sey. Da er nun seit vier und zwanzig Stunden verschiedene Tück-

tige Proben seiner Macht gegeben hatte, so schien es dem Ritter nicht rathsam, sich seinem Ausspruch hartnäckig zu widersetzen. Er kroch daher zu Kreuze, und erklärte sich zu Allem, was der Geist gebot, willig und bereit.

Indem er das that, stürzte Sabine, die draußen gehorcht hatte, mit wildem Geschrei ins Zimmer und wollte den ganzen Vertrag umstoßen. „Sie schweigt!“ — rief Langmantel sehr ernst: „sonst häng' ich Ihr ein zentnerschweres Schloß an den Mund, das Sie bis ins Grab schleppen muß.“ — Diese Drohung war der geschwätzigen Elster so furchtbar, daß sie sich ohne weitern Einwand entfernte.

Einige Minuten nachher standen Albert und Bertha, von ihrem thätigen Gönner herbeigeführt, vor Raimunds nothfreundlichen Augen, und der frohbestürzte Jüngling hatte das überschwängliche Glück, in Einem Augenblicke das herrliche Gut seiner Väter und ein junges holdes Weib zu gewinnen.

II.

Die schwarze Spinne.

In einem Walde, dessen Gränzbäume so nahe vor dem Thore eines Städtchens standen, als ob sie hineinschreiten wollten, hörte man vor alten Zeiten einmal drei Nächte hinter einander ein furchtbares Geheul. Martha, die betagte Haushälterin des Försters Rudolph, der im Walde wohnte, trat ihrem Herrn, der während der Zeit auf einer fernen Jagd gewesen war, mit Wehklagen über die ausgestandene Angst entgegen, als er in der Dämmerung des vierten Tages zurück kam. „Was wird's seyn!“ sagte der beherzte Jüngling. „Höchstens ein Wolf oder ein anderes Raubthier, das sich in unsern Wald verirrt hat. Ich werd's morgen aufsuchen und, so Gott will, erlegen.“

Als er sein Gewehr aufgehangen und Martha's umständlichen Bericht über einige Vorfälle in seiner kleinen Wirthschaft angehört hatte, griff er wieder nach dem Hute, um einen Gang in die Stadt zu thun. Die Alte, die nicht gern allein bleiben wollte, murrte darüber. „Sey ruhig, Mütterlein!“ sagte Rudolph. „Ich sah Leonoren vier Tage nicht, und sie erwartet mich heute; aber ich

komme bald wieder. Laß indessen heulen, was heulen will. Das Haus ist wohl verwahrt, und du bist von treuen Hunden beschützt."

Lenore, die Tochter des Gewürzkrämers Peter Grisling, der nahe bei dem Thore sein Lädchen hatte, flog freudig vom Spinnrade dem Geliebten entgegen. Indem sie sich herzlich begrüßten, und in diesem Augenblicke für nichts Anderes Augen und Ohren hatten, trat die kleine, runde Gestalt des Vaters unbemerkt in die Stube, schlich leise heran und betastete Rudolphs Jagdtasche, um ihren Inhalt zu erforschen. Da sie reichlich gefüllt war, bekam er Lust zum Scherzen, winkte der Tochter, die seiner jetzt ansichtig ward, ihn nicht zu verrathen, streckte seine kurzen Arme so hoch als möglich, und bedeckte Rudolphs Augen mit beiden Händen. Der Gefangene rang sich behende los und that dem alten Männlein den Gefallen, über das Späßchen weidlich zu lachen.

„Nun, legt Eure Tasche ab und nehmt Platz!" sagte Herr Peter, um die Auslieferung der Küchengeschenke zu beschleunigen. Rudolph, den Wink verstehend, langte einen Hasen, nebst einigen Rebhühnern und Schnepfen hervor. „Ah! so seh' ich doch, daß Ihr an mich gedacht habt!" jubelte der Krämer. „Gott vergelt's Euch!" Dabei wog er immer die Gaben nach einander in der Hand. Lenore wollte sie in die Speisekammer tragen. Aber freundlich, wie er immer war, wenn er ein Geschenk erhalten hatte, sprach er: „Laß nur, laß! ich will's selbst thun. Ihr junges Volk trennt Euch doch nicht gern von einander."

Als er zurück kam, begann er, von dem Geheul im Walde zu sprechen, und führte weitläufig alle Weiber und *Kinder, die ihm bei* Gelegenheit eines Einkaufs in seinem *Laden davon erzählt* hatten, als Zeugen an. Rudolph

antwortete ihm, wie seiner Haushälterin: der Ruhestörer sey vermuthlich ein Wolf, den er morgen aufsuchen und schießen werde. „Hört," sagte Petermännchen, „wenn Isegrimm einen schönen Pelz hat, so bitt' ich mir ihn aus; ich kann ihn zum Winter brauchen." Lenore war im Stillen unzufrieden mit ihrem Vater, daß er nur seinen Vortheil im Auge hatte und nicht die Gefahr einer Wolfsjagd bedachte. Sie äußerte ihre Besorgniß laut und bat den jungen Mann, sein Vorhaben aufzugeben. Der Wolf, meinte sie, werde den Forst von selbst wieder verlassen. „Potz Wischwasch!" fiel der Vater hastig ein. „Rudolph muß ihn schießen; das ist seine Dienstpflicht! Und soll ich mich denn vergebens auf den Balg gefreut haben?"

Auf dem Heimwege hörte Rudolph mit eigenen Ohren das Geheul im Walde. Es däuchte ihm aber weder die Stimme eines Wolfes, noch eines andern Raubthieres. Er wußte sich die gräßlichen Töne, die sich nur tausend Schritte hinter seinem Wohnhause vernehmen ließen, nicht zu erklären. Waffenlos, folglich sehr verwegen, ging er ihnen in der nächtlichen Finsterniß nach. Sie führten ihn zur höchsten Tanne des Waldes, die Königstanne genannt, und sie selbst schien der Aufenthalt des heulenden Ungethüms zu seyn. Da sich in der stockdunkeln Nacht keine nähere Untersuchung anstellen ließ, begab er sich nach Hause und lud für den folgenden Tag sein bestes Gewehr, ob ihm gleich ahnen wollte, daß ein schußfestes Wesen im Walde tobe, und daher für den künftigen Herrn Schwiegervater kein Winterpelz zu erbeuten seyn werde.

Mit Anbruch des Tages war er wieder bei der Königstanne, besah sie von unten bis oben, umging sie mehrmals und entdeckte nichts. Indem er aber seinen Weg nach einer andern Waldgegend nehmen wollte, seufzt' es hinter ihm und stöhnte seinen Namen. Rasch sich umsehend, fragt' er, wer ihn rufe. „Ein unglücklicher, in den Stamm dieses Baumes eingebannter Geist;" antwortete die Stimme, und bat kläglich um Erlösung. „Dazu weiß ich keinen Rath;" sagte Rudolph. „O du kannst mir sehr leicht helfen!" sprach der Geist. „Siehst du nicht an der Nordseite des Stammes ein kleines, mit drei Kreuzen bezeichnetes Zäpflein? — Das zieh' heraus, dann ist die Pforte meines Kerkers geöffnet, und ich bin dafür ewig dein Schuldner."

Rudolph fand das Zäpflein, aber die Sache war ihm bedenklich und er nahm kein Blatt vor den Mund. „Ich hab' immer gehört," sprach er, „daß man nur böse Geister bannt; also wirst du wohl kein Engel seyn, und so ist es denn recht gut, daß du dich in enger Gewahrsam befindest."

„O, wie hart beurtheilst du mich!" ächzte der Geist. „Wird nicht die Unschuld auch unter euch Menschen oft grausam verfolgt? Und wär' es nicht ein falscher Schluß, wenn man Jeden, den ein mächtiger Zwingherr in den Staub tritt, deßhalb für einen Taugenichts halten wollte? — Ich, der kein Wasser trübt, fiel jüngst — ich weiß nicht, warum — bei einem feindseligen Zauberer in Ungnade, und wie Argliſt immer über Arglosigkeit siegt, so gelang es auch dem Böſewicht, mich in diese Falle zu locken. — Darum säume nicht, edler Weidmann, einen Unterdrückten zu retten."

Rudolph ließ sich bewegen, zog das Zäpflein heraus

und trat einige Schritte zurück, um zu sehen, was für ein Wesen erscheinen würde. Da haspelte sich eine ungewöhnlich große, pechschwarze Spinne, mit acht blitzenden Augen, aus der Höhle hervor, kroch am Stamme des Baumes herab, wandelte unten ein paar Spannen weit hochbeinig im Moose fort, und plötzlich verschwand sie. Aber, wie man eine Hand umkehrt, that sich an derselben Stelle die Erde auf, ein langer, dürrer Mann, mit spitzem Kinn, krummer Nase und kleinen schielenden Augen, stieg hervor, grinste den Jäger freundlich an, lüftete seinen mit Gold verbrämten Federhut ein wenig und sagte vornehm: „Ich danke.“ — Er trug einen feuerrothen Mantel, mit dem er sich gleich bei seiner Ankunft viel zu schaffen machte, um ihn in Ordnung zu bringen und einen gewissen Uebelstand damit zu verbergen; doch die Hülle war ein wenig zu kurz, und jemehr er sie über einander schlug, desto sichtlicher ward es, daß er Bockfüße hatte.

Rudolph entsetzte sich nicht; er hatte Muth, es mit dem argen Wichte aufzunehmen; aber es verdroß ihn, daß sich der Lügner so weiß gebrannt hatte. Darum sprach er mürrisch: „Seyd Ihr die schwarze Spinne, die dort im Baume steckte?“

„Ja!“ sagte der Bockfüßler mit frechem Lachen. „Es war eine spaßhafte Verwandlung!“

„Hätt' ich das gewußt,“ versetzte Rudolph, „so wär' ich kein Thor gewesen, Euch herauszulassen.“

„Daß doch in Eurer elenden Welt immer das Kleid den Mann macht!“ rief Jener. „Du würdest mir höflicher begegnen, hätte mir nicht mein verdammter Schneider den Mantel zu kurz geschnitten und ein paar Ellen Tuch in seine Hölle geworfen. Aber ich werd' ihn dafür in die meinige holen. — Uebrigens war die Mühe, die du

meinetwegen hattest, sehr unbedeutend, und ich verlange sie dennoch nicht umsonst. Womit kann ich dienen? Beliebt dir ein Scheffelsack voll Dukaten? — Soll ich dein Gewehr zurüsten, daß es nie einen Fehlschuß thut? — Oder willst du wissen, wie man Holzdiebe fest macht, daß sie, indem sie einen Baum umhauen wollen, mit der Art in der Luft, erstarren und versteinern, bis du kommst und sie wieder lebendig prügelst? — Das Alles sind brauchbare Dinge für dich. Sprich nur, was begehrst Du?"

„Nichts, gar nichts! Ich bin mit dem, was ich habe, zufrieden."

„Du bist der erste Mensch, den ich so sprechen höre. Der Glücklichste will immer noch glücklicher werden. Könige beginnen Krieg, um mehr Land zu erobern; der Reiche wuchert, damit sein Goldberg täglich wachse; und wer zehn Orden hat, möchte gern den gestirnten Himmel seines Kleides mit zwanzig Sternen erleuchtet sehn. — Nur du, der doch gar nicht im Schooße des Glücks zu sitzen scheint, nur du bist zufrieden! — Hast du vielleicht heimliche Schätze? Oder macht dich die Liebe so genügsam? — Ha! du wirst roth! ich hab's getroffen!" —

Indem Meister Valant so sprach, schimmerte von fern eine weiße Gestalt durch die Bäume. Es war Lenore, die sich, von Angst gedrängt, aus dem Hause geschlichen hatte, um zu sehen, ob dem geliebten Wolfsjäger ein Unglück begegnet sey. Er ging ihr rasch entgegen, damit sie nicht, näher kommend, den Rothmantel und sein häßliches Fußwerk erblicken sollte. Dieß entging zwar glücklich ihren Augen; doch ihn selbst hatte sie bemerkt und fragte, wer er sey. Rudolph gab ihn für einen reichen Holzhändler aus, der mit ihm habe Geschäfte machen wollen. „Und wie lief die Wolfsjagd ab?" fragte sie weiter. „Sehr

schlecht!“ antwortete Rudolph. „Isegrimm mag erfahren haben, daß sein Pelz deinem Vater ins Auge sticht; drum hat er sich aus dem Staube gemacht.“

Mit diesen Nothlügen gab er dem Mädchen das Geleit nach der Stadt. Der Rothmantel schlich ihnen von weitem nach und zog sich erst am Thore wieder zurück, als er ihren Eingang ins väterliche Haus beobachtet hatte.

Acht Tage darauf kam ein fremder junger Herr, der, schlank eingeknöpft in einen Reitrock von grünem Sammt, auf einem prächtigen Pferde saß, sich aber ängstlich an den Sattelknopf hielt, zum Thore herein, stieg vor Herrn Peters Hause ab, übergab seinen Schimmel einem stark vergoldeten Reitknechte, und sprang mit gleichen Füßen in den Würzladen. Herr Peter, der eben eine hoch gestellte Schachtel herab holte, erschrack über den Glanz der blitzschnellen Erscheinung, glitt auf der Leiter aus, verschüttete das Gewürz, zerriß sich den Schlafrock, und kam noch zum Glück auf den Ladentisch zu sitzen, wo er freilich ein daliegendes Hundert thönerne Tabakspfeifen zermalmte. Er machte sich aber schnell wieder auf die Füße, warf die Nachtmütze vom Kopfe und fragte mit Ehrfurcht, was zu Befehl stehe. Der sammtene Herr, dessen lange, knöcherne Finger mit Ringen von allen Farben bedeckt waren, setzte eine ungeheuer große, goldene Schnupfdose auf den Tisch und bat in einem etwas gemeinen Sprachtone, sie mit dem besten vorhandenen Tabak zu füllen. „Ehe wir aber Eins ins andere reden,“ fuhr er fort, „berechnet mir, guter Freund, den Schaden, den ich vorhin anrichtete, da

ich, nach meiner lebhaften Art, holter polter in den Laden hereinsprang.“

„O wie billig denkend und gnädig!“ rief der vergnügte Krämer. „Doch, wenn ich unterthänig bitten darf, keine Rechnung! Herrschaften zahlen nach Belieben.“

„Alter Fuchs!“ sagte der Grüne. „Ihr wißt schon, daß Ihr dabei nicht zu kurz kommt!“ Mit diesem feinen Scherze zog er einen schweren Beutel hervor und warf ein Dutzend Dukaten auf den Tisch, als ob es Rechenpfennige wären. Herr Peter, bis zu Thränen gerührt, ergriff die wohlthätige Hand und küßte sie mit Inbrunst.

Indessen kam Lenore, erschrack über die Pfeifentrümmer und übersah darüber ganz den vornehmen Kundmann. „Ah! welche Sonne geht auf!“ rief Dieser. „Ist das Euer Töchterlein, alter Herr?“

„Zu hohem Befehl, Ew. Durchlaucht!“

„Das schöne Kind steht mir also zu Befehl?“ versetzte lachend der Prinz. „Guten Morgen mein Liebchen!“

Er fuhr ihr mit der Hand nach dem Gesichte, um sie in die Backen zu kneipen. Aber sie entzog sich der plumpen Liebkosung; und schamroth über des Vaters zweideutige Höflichkeit, die dazu Veranlassung gab, floh sie aus dem Laden. Grimmig sah ihr der Alte nach und bat den verschmähten Buhler de- und wehmüthig, ihre kleinstädtische Blödigkeit nicht in Ungnaden aufzunehmen. Der großmüthige Herr lächelte verzeihend, bezahlte die Füllung seiner Dose mit drei Dukaten und nahm Abschied. Petermännchen sprang mit Lebensgefahr über den Tisch, um ihn zu begleiten, hielt ihm den Steigbügel, und erwartete *nur einen* Wenk, ihm beim Aufsitzen den Bock zu stehen. *Doch ohne Begehren* des lebendigen Fußschemels, half sich *der Prinz, wiewohl* sehr ungelenk, auf sein hohes Roß

und ritt nach dem Gasthofe. Der Krämer sah an den Thüren und Fenstern seiner Nachbarn forschend umher, ob man den stattlichen Kunden bemerkt habe; und da er überall große Augen wahrnahm, ging er mit stolzen Schritten in sein Gewölbe zurück.

Hier fand er Lenoren mit Wegräumung des Pfeifenschuttes beschäftigt. „O du Gans!“ fuhr er sie an: „wie dumm führtest du dich vorhin auf! Hätt'st dir's für eine Ehre schätzen sollen, daß ein großer Herr, der mir um nichts und wieder nichts eine Mandel Dukaten schenkte, mit dir tändeln und liebäugeln wollte. Ja, wär's nur ein anderer Grünrock gewesen! Dem groben Tuche läufst du nach, und vor dem Sammt, dem feinsten Sammt, nimmst du Reißaus. O du Gans, du Hauptgans! Wer weiß denn, was sich angesponnen hätte? Gibts nicht Beispiele, daß sich Fürsten mit Bürgerstöchtern vermählten? — Gott! zu was für einem Manne konnt' ich noch in meinen alten Tagen aufwachsen! Und was werd' ich nun? — Von Gottes Gnaden Schwiegervater eines armen Schluckers!“ —

Indem er so schalt, sammelte das gute Mädchen still duldend die zerbrochenen Pfeifen und entfernte sich mit nassen Augen.

Um sich von seiner Aergerniß auf eine angenehme Weise zu erholen, besah der Harpax die schönen Dukaten, legte sie auf die Goldwage, fand sie alle mehr als vollwichtig und küßte dafür einen nach dem andern. Er prüfte eben den letzten, als sein hoher Wohlthäter plötzlich wieder in den Laden hereinschoß und ihm, da die Dukaten und die Wage nicht schnell genug versteckt werden konnten, schel-

Graf mit ihrer geringen Bewirthung nicht zufrieden seyn würde. „Macht Euch kein Bedenken, liebes Frauchen!“ versetzte der Erbgraf. „Ihr bewieset mir schon heute, wie meisterlich Ihr die Kochkunst versteht. Es schmeckte mir in meinem Leben nicht so gut, als an Eurem Tische, ungeachtet mein Vater dem Könige von Frankreich zwei seiner trefflichsten Köche abspänstig gemacht hat und eine Tafel führt, wie kein Fürst in der Welt. Dennoch wird er sich gewiß auch recht dick hier essen, der alte Herr. Er liebt zur Abwechselung tüchtige Hausmannskost, und sie wird ihm doppelt behagen, wenn Ihr ihm Gesellschaft dazu bittet. Ladet auf seine Kosten die Vornehmsten der Stadt zum Mittagsmahl ein, damit sie mit eigenen Augen sehen, wie Grafen Euch schätzen. Auch kann's wohl geschehen, daß Euch mein Vater etwa nach der Tafel einen gewissen ehrenvollen Antrag thut, den die mundaufsperrenden Zeugen wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreiten werden, wodurch Euch denn die Mühe der öffentlichen Bekanntmachung erspart wird.“ —

Er schielte Lenoren zärtlich an; sie schlug, betrübt über den ihr bevorstehenden Kampf, die Augen nieder; der Vater aber wußte sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen. Als ihm vollends der Erbgraf beim Abschiede die genossene Mahlzeit mit fünfzig Dukaten bezahlte, fuhr ihm ein solcher Nagel in den Kopf, daß kein Auskommen mehr mit ihm war. Er hatte noch Tages zuvor, bei den damaligen Spottpreisen der über's Meer herkommenden Waaren, sehr gern für einen Pfennig Gewürz verkauft, und Alle, die ihn so bedeutend in Nahrung setzten, um *fernern Zuspruch* gebeten: nun aber trieb er jeden Pfen*nigkunden mit Hohn* aus dem Laden und gab auf der *Stelle ein Gesetz*, daß sich künftig niemand mehr unter-

fangen solle, ihn wegen solcher Kleinigkeiten in seiner Ruhe zu stören.

Noch patziger war er gegen den Förster, der Abends zum Besuch kam. „Hört," sprach er, „Ihr habt ein Auge auf meine Tochter; aber höhere Blicke wenden sich nach ihr, und sie ist nicht geboren, in Eurer Waldhütte zu versauern. Betretet daher als Liebhaber und Freier meine Schwelle nicht mehr! Uebrigens bin ich Euer Freund und bleib' Euch gewogen." Rudolph erstarrte; indem aber der alte Uebermüthler den Rücken wandte, drückte Lenore dem bestürzten Jüngling die Hand und sagte ihm in's Ohr: „Dein bis in den Tod!" — Da ging er getröstet von dannen.

Die eingeladenen Großen der Stadt waren bereits in ihren Feierkleidern zum Schmause versammelt, als ein sechsspänniger Wagen vorfuhr. Die Grafen von Hahnenfeld saßen darin. Herr Peter, der schon lange auf der Lauer gestanden hatte, riß den Wagenschlag auf und wollte den regierenden Herrn herauslangen. „Das geht mit Seiner Hochgräflichen Gnaden nicht so schnell!" sagte ein Bedienter, indem er ein zierliches Fußbänkchen unter den Tritt setzte. Jetzt bewegte der Graf seine wunderlich bekleideten Füße heraus. Er trug rothe Halbstiefeln, vorn mit einer ellenlangen silbernen, aufwärts gekrümmten Spitze, auf welcher ein goldener Hahn, in der Stellung eines krähenden, mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel, stand. Diese Fußrüstung, die allenfalls bei einem Faustkampfe wie ein Kosackenspieß brauchbar gewesen wäre, schien zum Gehen nicht bequem. Der Graf humpelte,

von zwei Bedienten unterstützt, gar mühsam aus dem Wagen in's Haus.

Die demüthigen Kleinstädter bückten sich unmäßig tief und lange vor dem anwackelnden regierenden Herrn, den jetzt, wie manchen andern Regenten, seine Diener regierten. Als sich die gebeugten Kriechlinge nach und nach wie vernünftige Menschen wieder aufgerichtet hatten, sahen sie starr auf die gewappneten Füße. Der Graf, das bemerkend, sagte lächelnd: „Wundern sich die Herren, daß ich auf einem so großen Fuße lebe? — Es ist die neueste französische Mode oder vielmehr die Auferstehung einer alten, die schon seit Jahrhunderten begraben und vergessen war. Als ich mich vor zwei Monaten am französischen Hofe befand, hatte sie der König eben wieder vom Tod erweckt: er erschien mit Schnabelschuhen, die volle zwei Ellen lang waren. Ich scherzte mit Seiner Majestät darüber. Ist es nicht genug, sagt' ich, daß Könige lange Hände haben? Wollen sie auch mit den Füßen herrschen und erobern? — Nein, lieber Graf! antwortete Seine Majestät und klopfte mich auf die Achsel: Wir brauchen nur dazu einen großen Fuß, damit die Länder, die wir darunter bringen, fein Platz haben. — Aber, wie man den Königen immer nachäfft, so thaten's auch die Pariser Hofschranzen, obwohl dergleichen Männlein keine Länder unter den Fuß bringen können, sondern sich mit Eroberung eines günstigen Monarchen- oder Frauenblicks begnügen müssen. Sie storchten nach wenigen Tagen insgesammt mit Riesenschuhen herum, und die meisten trugen vorn an der Spitze klingende Schellen, die sich besser an ihre Kappen geschickt hätten. — Der König neckte mich so lange, bis ich mir endlich selbst den Narrenstand anschaffte. Ich ließ, statt der gar zu geckenhaften Schellen,

mein Wappenbild, den Hahn, darauf setzen, und er ist auch nicht stumm, das sollen die Herren gleich hören.“ —

Die hohe Person beugte sich jetzt zu den Hähnen hinab, berührte sie mit dem Zeigefinger und sie krähten wie lebendig und schlugen dazu mit den Flügeln. Den Anwesenden grieselte die Haut. „Seht, meine Herren,“ sagten Hochdieselben, „das ist ein französisches Kunstwerk! Das macht mir einmal in Deutschland nach!“

Eben trat der Stadtpfarrer, der sich etwas verspätet hatte, in seiner Amtskleidung herein. Der Graf schnitt ihm, zum Dank für seine ehrerbietige Verbeugung, ein zorniges Affengesicht, und bediente sich, wie von einer Uebelkeit angewandelt, seines Riechfläschchens. Der Anfall ging indessen vorüber. Als jedoch, nachdem die Suppe aufgetragen war, der Pfarrer das Tischgebet zu sprechen begann, schien dem Grafen von neuem unwohl zu werden: er verzerrte das Gesicht noch häßlicher, als zuvor, hinkte an's Fenster, riß es auf, steckte den Kopf hinaus und zog ihn nicht eher wieder zurück, bis der Pfarrer das Gebet vollendet hatte. Der Wirth nöthigte nun den erhabenen Gast, der wieder mit ruhiger Miene vom Fenster zurückkam, an die Oberstelle der Tafel, und wollte ihm den Geistlichen, als den vornehmsten der einheimischen Gäste, an die Seite setzen; allein der regierende Herr, dem diese Anordnung nicht beliebte, spielte ohne Umstände, wiewohl er sich auf einem fremden Gebiete befand, den Regenten: er faßte mit der einen Hand seinen Sohn, mit der andern Lenoren, und zog sie links und rechts auf die Stühle neben sich nieder.

Es war sonderbar, daß der Erbgraf, der acht Tage zuvor eine sehr geläufige Zunge besaß und das gute Vernehmen mit seinem Vater rühmte, jetzt in Gegenwart des-

selben stumm, scheu und blöde war, als ob er nicht drei zählen könnte. Desto besseres Mundwerk hatte der regierende Herr. Nur ließ er sich meistens mit so seltsamen Meinungen heraus, daß ihm die ganze Tischgesellschaft hitzig widersprochen haben würde, wenn nicht sein Rang den zaghaften Spießbürgern ein Schloß vor den Mund gelegt hätte.

Als unter andern die Rede davon war, daß man einen nahen Krieg befürchte, rief der erlauchte Herr: „Ei, was befürchten! Der Krieg ist eine fröhliche Menschenjagd, eine wahre Fürstenlust!“ — Und seht Ihr nicht seine Nothwendigkeit ein? Die Menschen wachsen wie Unkraut und würden bald keinen Raum mehr auf der Erde haben, wenn nicht des wohlthätigen Kriegsgottes eiserne Faust von Zeit zu Zeit den lebendigen Ueberfluß unter die Erde schaffte.“

Ebenso wunderſam waren seine Aussprüche, als man nachher über Mißwachs und Theurung klagte und die Kornwucherer verwünschte. „Scheltet mir die wackern Leute nicht!“ fiel er dem Sprecher in's Wort. „Es sind unentbehrliche Frohnvögte, die das träge Menschengeschlecht mit der Geißel des Hungers zur Thätigkeit treiben. Besonders sind wir Großen ihnen Dank schuldig. Sie sorgen dafür, daß wir uns nicht selbst die Schuhe putzen müssen: denn wer würde für Andere knechten und arbeiten, wenn er sich täglich für ein paar Heller satt essen könnte? — Darum sollte man um jene verdienstvollen Männer eine allgemeine Landtrauer anlegen, wenn sie bei plötzlichem Fallen der Getreidepreise zum Strick greifen und aus dem hänfenen Fenster heraus der Welt, der sie nichts mehr nützen können, Valet sagen.“

Als der Nachtisch aufgesetzt wurde, lehnte sich der edle Herr gemächlich im Stuhle zurück, legte die Hände gefaltet auf die Brust, ließ die Daumen umeinander herumspielen und sagte: „Ich bin heute überaus heiter! Warum haben wir nicht Musik?“

„Ew. Hochgräfliche Gnaden verzeihen,“ antwortete der Wirth, „damit ist's in unserem Neste gar schlecht bestellt. Wir haben nur drei Fiedler, deren wir überdieß heute nicht habhaft werden können, sintemal sie bei einer großen Bauernhochzeit, die acht Tage dauert, mit ihren Cremoneser Geigen aufwarten. Wollten aber Ew. Gnaden geruhen, sich mit Zitherspiel und Gesang zu begnügen, so würde mein gegenwärtiger Herr Gevatter, der Cantor Gabriel, nicht ermangeln, sich unterthänig hören zu lassen.“

Herr Gabriel, der dem bekannten Sprüchwort: Cantores amant humores, nachgelebt und weidlich gezecht hatte, ward noch röther, als er schon war, und winkte dem Herrn Gevatter mit der Hand, ihn in Ruhe trinken zu lassen. Doch der Graf sagte: „Also sitzt ein Namensvetter des berühmten Engels Gabriel mit uns zu Tische? — Nun, die Engel sind vortreffliche Sänger und Harfner; daher bin ich lüstern, den Herrn Cantor singen und spielen zu hören, weil er ohne Zweifel seinem Engelnamen keine Schande machen wird.“

Der Cantor erhob sich vom Stuhle und lallte mit schwerer Zunge: „Der erlauchte Herr denken zu günstig von meiner Wenigkeit. Ich bin leider ein Stümper und bitte geziemend, mir den Beweis davon gnädig zu erlassen.“

Da sprang Herr Peter hastig auf, trippelte hin zum Cantor und sagt' ihm in's Ohr: „Gevatter, sperrt Euch doch *nicht!* Es kann Euch eine Hand voll Dukaten einbringen und am Trunk sollt Ihr nichts einbüßen; Ihr

könnt morgen zwei Flaschen Wertheimer gratis bei mir abholen lassen."

Das waren Bewegungsgründe, denen Herr Gabriel nicht widerstehen konnte. Er ging mit schwankenden Schritten nach Hause, holte seine Zither und fragte bei der Rückkunft den Grafen: ob er ein ernstes oder scherzhaftes Lied befehle.

„Gebt uns ein lustiges Stück!" sagte der Graf.

„Das vom zerbrochenen Satan, Herr Gevatter!" schrie der fröhliche Wirth.

„Vom zerbrochenen Satan?" — rief der Graf, hell auflachend. „Das will ich hören!"

Der Zitherschläger sang, nach einem kurzen Vorspiele, folgende wilde Posse:

Als der Teufel herunter vom Himmel fiel,
Da ging er morsch entzwei.
Seine Glieder wurden der Winde Spiel
Und flogen umher wie Spreu.

Auf den Boden des Landes Hispania
Ward das Haupt vom Sturm gefä't!
Drum wuchs der Kürbis des Hochmuths allda,
Der ohne Verdienst sich bläht.

Die Brust und das schwarze Herz darin,
Die kamen in Welschland an Port:
Drum herrschet dort viel hämischer Sinn,
Und Rachgier und Meuchelmord.

Der Magen und Bauch zusammengesellt,
Erreichten in Deutschland ihr Ziel:
Drum schmauset man hier so gern und hält
Auf volle Becher viel.

Die Beine drehten sich lang' im Ring',
Und endlich nach Frankreich hinein:
Drum ist der Franzos ein so regsames Ding,
Und kann nie ruhig seyn.

Nach Algier reist'te die eine Hand,
Die andre nach Tunis hin:
Drum sticht man dort, von Habsucht entbrannt,
In's Meer nach Raubgewinn.

Die Zunge, vom Teufel zerbissen vor Wuth,
Flog stückweis in alle Welt:
Drum schwärmt überall der Lügen Brut,
Und Wahrheit räumet das Feld.

Der regierende Herr wollte während des Gesanges immer vor Lachen bersten. „Das ist ein erzschnurriges Ding!" rief er am Ende. „Der Teufel selbst, wenn er hier wäre, würde sich darüber freuen; denn ungeachtet ihn das Lied unbarmherzig zerbröckelt, befindet er sich doch nach den neuesten Nachrichten im besten Wohlseyn."

Hierauf zog er einen schweren, mit Gold gefüllten Beutel aus der Tasche, legte ihn auf einen Teller und sagte zu dem hinter seinem Stuhle stehenden Bedienten: „Bring' das dem wackern Sänger zur Erkenntlichkeit für das mir gemachte Vergnügen." — Mit der feurigsten Dankbarkeit küßte der Beschenkte des hohen Gebers Hand und Kleid. „Nehmt fürlieb, mein Freund!" sagte der Graf. „Und sollt' es Euch über kurz oder lang hier nicht mehr gefallen, so kommt an meinen Hof und seyd der Bestallung zum Tonmeister mit gutem Gehalte gewärtig."

Gleich nachher gab er durch Erhebung vom Stuhle das *Zeichen zum* allgemeinen Aufstande.

Nachdem man ihm die Mahlzeit mit den unterwürfigsten Bücklingen gesegnet hatte, führte er Lenoren und ihre Eltern an ein Fenster, winkte seinem Sohne und sagte: „Nun, Erzgräfchen, fädle deine Sache hübsch ein! Du verstehst ja das Einfädeln!“ —

Aber der junge Herr schlug erröthend die Augen nieder, und geberdete sich eine Weile wie ein Dümmling, der nicht weiß, was er sagen soll. Endlich hob er schwerfällig an: „Jungfer Lenore, die hellen Strahlen Eurer unvergleichlichen Schönheit, vereinbart mit Tugendzier, haben — machen —“ Da blieb er stecken und rieb und wand die Hände so ängstlich, daß seine vielen Ringe hätten Feuer geben mögen.

„Du bist ja heute ganz verblüfft!“ sagte der regierende Herr. „Fängst da eine Salbaderei an, als hätte sie dir ein alter Schulmeister eingetrichtert, und auf Einmal stockt dir das Wort im Munde. So muß ich wohl selbst für dich sprechen.“ — Er that nun Lenoren im Namen des Stummen eine förmliche Liebeserklärung, und versicherte seiner Seits, daß er als zärtlicher Vater die etwas starke Mißverbindung, die seine hohen Standesgenossen freilich sehr tadeln würden, genehmigen wolle. Er forderte nun auch des Mädchens Eltern auf, gleichfalls ihre Einwilligung zu ertheilen.

„O, wir Armen, wir Unwürdigen!“ sagte Herr Peter mit Freudenthränen: „wie könnten wir uns einen Augenblick bedenken, das hohe Glück, das unserer Tochter so herablassend geboten wird, mit unterthänigster Danknehmigkeit zu empfangen?“

Aber die Mutter sprach muthig: „Gleich und Gleich *gesellt sich gern*, gnädiger Herr, und nur Gleich und Gleich *ist miteinander* zufrieden und glücklich. Unsere Tochter

liebt den jungen Förſter, der draußen im Walde wohnt, und ich kenne ihr Gemüth, daß ſie ihn um keinen Prinzen vertauſchen würde. Was hat auch eine arme bürgerliche Dirne von einem vornehmen Gemahl zu erwarten? — Verachtung und Verſtoßung, ſobald die Röslein auf den Wangen verblüht ſind; und ſie verblühen ſo ſchnell, als die im Garten. Das iſt denn kurze Freud und langes Leid. Alſo verzeihen Hochdieſelben, daß ich mich im Namen meiner Tochter, die zu furchtſam iſt, frei von der Leber weg zu ſprechen, für die ihr zugedachte Gnade höflich bedanke."

„Thörichte Frau!" ſchalt der Krämer, mit dem Fuße ſtampfend: „Du redeſt ſo einfältig, daß ich mich vor Seiner Hochgräflichen Gnaden deiner ſchäme." — Er wandte ſich dann zu Lenoren: „Ich hoffe, du biſt klüger als dein Advokat. Sprich alſo ſelbſt, ob du die Hand des jungen Reichsgrafen, der einſt Land und Leute regiert, ausſchlagen willſt?"

„Ja Vater!" ſagte ſie ſanft, doch feſt. „Ich gelobte Rudolphen ewige Liebe und Treue."

„Liebe hin, Treue her!" rief er wild. „Bei Lieb' und Treue kann man verhungern."

Der regierende Herr nickte Beifall.

„Ich befehle dir," tobte Jener fort, „als Vater und Hausherr befehl' ich dir, dem Jäger den Korb und dem Herrn Grafen das Jawort zu geben."

„Nein, eher ende mein Leben auf der Stelle!" ſeufzte Lenore mit einem Blick gen Himmel.

„Nun, ſo ruf' ich denn alle Häupter der Stadt, die mit Erſtaunen um mich her ſtehen, zu Zeugen an, daß *ich eine erzungehorſame Tochter habe!*" ſchrie Herr Heier *und ſchlug* die Hände über dem Kopfe zuſammen. „Aber

ich will meine väterliche Gewalt brauchen — ich will züchtigen, einsperren, hungern lassen —“

„Ruhig, Männlein, ruhig!“ sagte der regierende Herr und richtete sehr gelassen und bedächtig an Lenoren die Frage: ob sie in dem Falle, daß sie von Rudolph ihres Gelübdes freiwillig entlassen würde, den Erbgrafen heirathen wolle.

Sie schwieg einige Augenblicke, weil sie die Frage keiner Antwort werth hielt. Doch da sie nicht befürchten durfte, von dem treuen Jüngling leichtsinnig aufgegeben zu werden, und sie sich wenigstens für jetzt Luft schaffen wollte, so sprachen ihre Lippen ein leises Nothja, indem ihr Herz zugleich Nein sagte.

„Vorfahren!“ rief der Graf einem Bedienten zu. Seine Prachtkutsche, die in einiger Entfernung noch bespannt hielt, rasselte vor die Thür. Er beurlaubte sich von der Gesellschaft, mit der Versicherung baldiger Rückkunft, ließ den Erbgrafen gleichsam zum Pfande da, setzte sich in den Wagen und befahl, nach dem Forsthause zu fahren.

Martha sah neugierig aus dem kleinen, in einen grünen Rahmen gefaßten Fenster, als die hohe Herrschaft angerollt kam. Rudolph war eben tiefer in den Wald gegangen, um der Abendkühle eines heißen Tages zu genießen und in düsterer Einsamkeit seinem Kummer nachzuhängen: denn er wußte, daß die große Gasterei in Peter Griffling's Hause den Zweck hatte, ihm sein Mädchen abwendig zu machen. Ein gräflicher Bedienter fragte nach *ihm. Martha*, die steif und fest glaubte, der königliche *Landesherr* sitze draußen in der Kutsche, warf mit Angst *und Zittern ihren* Sonntagsmantel um, und machte sich

ſchnell auf die Füße, um ihren Herrn aufzuſuchen. Des Grafen ſechs Rappenhengſte trabten und ſchnoben hinter ihr her. Zum Glück hatte das alte Weiblein, das mit fliegendem Mantel vorankeuchte, nicht lange nöthig, die angreifende Rolle eines herrſchaftlichen Läufers zu ſpielen, weil Rudolph ſchon in der Gegend der Königstanne, die unweit des Fahrwegs ſtand, der im Walde ſo ſeltenen Erſcheinung eines Sechsſpänners mit Verwunderung entgegen kam.

„Seyd ihr der Förſter Rudolph?“ rief der Graf, und ließ ſich nach erfolgter Bejahung aus dem Wagen heben. Er ging mit dem jungen Manne, den er vertraulich unter den Arm faßte, eine Strecke waldein, um die vorhabende Unterhandlung nicht von ſeinen Leuten behorchen zu laſſen. Es war ein beſchwerlicher Gang für ihn, weil ſich ſeine langen Schuhſchnäbel beinahe von Schritt zu Schritt in dem Geſtrüppe verfingen. Da er jedoch die Mühe, ſich immer wieder loszuwickeln, nicht ſcheute, ſo ward die nöthige Entfernung endlich erreicht, und er begann: „Ich bin der regierende Graf von Hahnenfeld. Mein einziger Sohn ſah vor acht Tagen des Kaufmanns Griffling artig Tochter, verliebte ſich in ſie und beſtand darauf, das Dirnlein zu heirathen. Ein toller Einfall; doch ich gab nach. Wir thaten heute die Anwerbung. Da erhielten wir von Lenoren den Beſcheid: ſie ſey ſchon mit dir verplämpert und müſſe dir Wort halten; wenn du aber, um ihrem Glücke nicht im Wege zu ſtehen, freiwillig zurückträtſt, ſo wolle ſie den Erbgrafen heirathen.“

„Das hätte Lenore geſagt?“ fiel ihm Rudolph finſter in's Wort.

„Sie *hat's* geſagt!“ erwiederte der Graf. „Vielleicht *mit zwei oder drei andern Wörtlein*, die aber denſelben

Sinn hatten. Nun kommt's darauf an, ob du das Mägdlein zur Gräfin und dich — zum Oberlandjägermeister erheben willst. Diesen Posten mit Adelswürde verspreche ich dir, und kann es mit Sicherheit, weil ich am Hofe deines Königs, wie an allen Höfen, viel gelte, und alles durchsetze, was mir beliebt. Die geheimen Räthe und die Hofnarren, die Beichtväter und die schönen Hoffräulein — kurz, alle solche Leute, von welchen sich die Herrscher beherrschen lassen, lenk' ich wie Gliederpuppen, und sie tanzen, wie ich pfeife. Darum kannst du dich auf die versprochene Beförderung fest verlassen."

Rudolph sah ihm scharf auf die Füße und sagte: „Mich däucht, Ihr seyd Derselbe, den ich schon vor vierzehn Tagen hier, wo wir stehen, mit verschiedenen Anerbietungen zurückwies."

„Das möchte wohl ein Irrthum in der Person seyn;" entgegnete der Graf.

„Mit nichten!" sprach Rudolph. „Ihr seyd, trotz Eurer etwas veränderter Gestalt, der gefährliche Geist, der in diese Tanne gebannt war, und den ich aus gutmüthiger Einfalt befreite."

„Du Vogel, kennst mich noch gut!" rief Jener lachend. „Also thu' auch, was ich verlange; denn ich habe Macht, dir zu schaden."

„Ja, wäre nicht Einer über uns, der mächtiger ist, denn du!" versetzte Rudolph. „Du kannst mir eben so wenig ein Haar krümmen, als dem Doctor Luther, der dir vor einigen Jahren sein Tintefaß an den Kopf warf."

„Was rührst du die alte Geschichte auf?" griesgramte *der Geist.* „Wir haben nichts weiter miteinander zu sprechen. *Bleib,* was du bist! Lenore heirathet dennoch den *Erbgrafen.* Ich verlasse mich auf die feile Seele, den Ba-

ter! Der wird, wenn ich ihm Geld genug biete, dein Liebchen so lange peinigen, bis es gehorsamt."

Mit dieser Drohung ging er fort; aber so langsam wie eine geizige Frau, die mit einem Kaufmanne nicht Handels eins werden konnte, und von Schritt zu Schritt erwartet, daß er sie zurück rufen und ihr die gefeilschte Waare um das darauf gebotene Spottgeld überlassen werde.

Indessen überlegte Rudolph die Sache. Ueberzeugt, daß Herr Griffling, mit Höllengold bestochen, das treue Mädchen grausam mißhandeln werde, sann er ängstlich auf ein Mittel, dem Bestecher die Hände zu binden. Er hatte bald einen klugen Einfall. „Ihr seyd verdammt kurz angebunden!" rief er dem forthinkenden Fliegenfürsten nach. „Worauf trotzt denn ein so ohnmächtiger Geist, den ein Geisterbanner zu einer Spinne zusammendrücken und in ein Baumhöhlchen einspünden konnte? — Ich wette darauf, Ihr vermögt es nicht, Euch von selbst in so ein kleines Wesen zu verwandeln und in das enge Behältniß zu pressen."

„Po! ho! das wär' mir ein Spaß!" rief Meister Valant mit Hohnlachen.

„Ich glaub's nicht eher, bis ich das Kunststück sehe;" versetzte der Weidmann. „Und die Neugier plagt mich dergestalt, daß ich mich allenfalls, wenn Ihr mir den Hokus Pokus auf der Stelle macht, aus Erkenntlichkeit entschließe, etwas nachgiebiger zu werden."

Plötzlich verschwand die Grafengestalt; eine schwarze Spinne lief an der Königstanne hinauf und kroch in den alten Kerker. Blitzschnell verschloß ihn der Jäger mit dem *dreimal bekreuzten* Zäpflein, das er noch immer, ohne

daran zu denken, mit sich herumgetragen hatte. Es meldete sich aber selbst, als der Fliegenfürst die Unterhandlung trotzig abbrach. Da bewegt' es sich, seine Dienste gleichsam anbietend, lebhaft in der Tasche und leitete damit den jungen Mann auf den Gedanken, den er jetzt glücklich ausführte.

„Holla, mach' auf!" rief inwendig der schwarze Kanker. „Was soll das bedeuten?"

Des Jägers Antwort waren ein paar Schläge mit dem Flintenkolben, womit er das Zäpflein fester einklopfte.

Und indem er sich hierauf nach der Straße kehrte, verwandelte sich vor seinen Augen die gräfliche Kutsche in einen Strohwisch, den sechs geflügelte, mit Zwirnfaden angesträngte Heuschrecken in die Luft führten.

„O, ich dummer Teufel!" schrie der Gefangene. „Da ließ ich mich abermals von einem Menschen überlisten! — Was hilft's, ich habe verspielt, und mache dir förder dein Liebchen nicht streitig. Zieh' also getrost das Zäpflein wieder heraus! Ich will dir dann auch erzählen, wie es sich mit dem vorgeblichen Erbgrafen verhält, damit du ihm ohne Umstände die Thür weisen kannst."

„Erzähle nur, erzähle!" sagte Rudolph. „Mit dem Zäpflein hat es noch Zeit."

„Mein sogenannter Erbgraf," begann der Unhold, „ist ein armseliger Schneider, und zwar derselbe, der mir, um Tuch zu stehlen, meinen Mantel zu kurz schnitt. Ich wollt' ihm darüber zu Leibe. Da stellte Meister Knopf — so heißt der Schuft — demüthig vor: die begangene Beube sey so geringfügig und überdieß so gewöhnlich, daß *seine* wenige Person unmöglich die Hölle damit verdient *haben könne. Er wolle* sich jedoch mir verschreiben und *ergeben, wenn ich* seine Neigung zu hübschen Weiblein be-

friedigte und ihm die schönste Dirne, die ich aufgabeln könne, verschaffte. — Nun weiß ich selbst nicht, warum ich auf das elende Schneiderlein so versessen war, da doch tausend fettere Höllenbraten täglich für mich gar werden. Kurz, ich ließ mich in den Handel ein, erniedrigte mich zu seinem Kuppler, und versprach ihm Lenoren, die ich ein paar Tage zuvor, als sie mit dir aus dem Walde nach der Stadt ging, gesehen hatte. Meister Knopf, mit Gelde reichlich von mir versorgt, ritt hierher, gab sich für den Sohn eines regierenden Grafen aus, und ich — als hätt' ich sonst nichts zu thun! — beschäftigte mich heute damit, die Rolle seines Vaters zu spielen. Ich sage mich aber, da ich seinetwegen hier in der Tinte sitze, ganz von ihm los. Geh' hin und wirf ihn aus dem Hause! — Nun hab' ich das Meinige gethan. Thu' jetzt das Deinige und laß mich frei!" —

„Nein, du undankbarer Geist!" sagte der Jäger. „Du hast mir deine erste Befreiung zu übel vergolten!"

„Wie? — du willst nicht Wort halten?" schrie der Unhold.

„Ich versprach nichts!" antwortete Rudolph und eilte davon.

Der Satan brüllte ihm die gräßlichsten Verwünschungen nach und schüttelte die Tanne so gewaltig, daß der Boden unter ihr bebte und ein herabstürzender Zapfenregen den Umkreis des Stammes bedeckte.

„Halt, Meister Knopf!" rief Rudolph, als er, ins Gesellschaftszimmer hastig eintretend, den Windbeutel, der nach Satans Fahrt in den Wald recht lustig geworden

war, mit Lenoren um einen Kuß ringen sah. „Was willst du hier? du ungebetener Gast!“ schrie dagegen Herr Peter und sprang dem Förster wüthend entgegen. Aber in demselben Augenblicke begab sich zu Rudolphs Rechtfertigung das wunderbare Ereigniß, daß dem Meister Knopf, der beim Rufe seines Namens erstarrte, die gräflichen Prachtkleider wie Zunder vom Leibe fielen. Da stand er, ein bleicher, bebender Dürrling, in einem verwitterten grauen Röckchen, aus dessen Taschen lange Papierstreifen zu Kleidermaßen hervorhingen.

„Greift wieder zur Scheer' und Nadel, Herr Erbgraf!“ sagte Rudolph. „Der regierende Herr hat ausregiert! Er kann Euch den Beutel nicht mehr spicken, um ehrlichen Leuten damit einen blauen Dunst vorzumachen.“

Stumm und geduckt, wie ein feiger Schelm, der Schläge befürchtet, huschte der Schneider zur Thür hinaus. Rudolph erzählte hierauf den Vorgang im Walde. Männiglich erstaunte darüber. Der Geistliche weniger, als die übrigen Zuhörer. „Ich ahnte,“ sprach er, „den Wolf im Schafskleide, weil ich, der Diener des göttlichen Wortes, ihm ein Dorn im Auge war.“

„Aber, zum Henker! wer bezahlt mir die Kosten des heutigen Gastmahls?“ rief Herr Peter. „Und ich will doch nicht hoffen —“ Er stürzte, plötzlich abbrechend, aus dem Zimmer, kam nach einigen Minuten mit einem ganz entstellten Jammergesichte zurück und schrie: „Ach, ich unglücklicher, betrogener Mann! Alle meine Teufelsdukaten, die ich von dem verfluchten Erbgrafen erhielt, haben sich in Kohlen verwandelt.“

Erschrocken fuhr der Kantor in die Tasche und zog, statt *der ihm bei der Tafel* verehrten seidenen Goldbörse, einen *Beutel von grauer* Sackleinwand hervor. Er öffnete ihn

mit zitternden Händen, und fand, als hämiſche Anſpielung auf ſeine Trinkluſt, ein paar Dutzend Korkſtöpſel darin. Die Geſellſchaft brach in ein unbändiges Gelächter aus. Selbſt Herr Peter, der geſchlagene Mann, grinste einen Augenblick wie ein vergnügter Affe. Aber ſeine böſe Laune kehrte ſogleich wieder zurück, und alle Gäſte machten ſich fort, da nun doch von dem grämlichen Knauſer kein Trunk Waſſer mehr zu erwarten war.

Die ſataniſche Prellerei hatte übrigens den guten Erfolg, daß er nicht weiter mit dem Gedanken umging, ſeine Tochter an einen großen Herrn zu vermählen. Er nahm den wackern Förſter wieder zu Gnaden an und richtete bald hernach ihm und Lenoren die Hochzeit aus.

Der Fliegenfürſt, mit ſeinem engen Hoflager in der Königstanne höchſt unzufrieden, durchtobte die Nächte, bis ihm, da der Lärm unerträglich war, ein zu Hülfe gerufener Geiſterbanner einen andern Wohnſitz anwies. Seine Unklugheit, vor feindlichen Augen ins alte Gefängniß zu kriechen, ward weltbekannt, und erzeugte die Redensart des gemeinen Lebens, daß man einen Tropf, der ſich auf eine lächerliche Weiſe überliſten läßt, einen dummen Teufel zu nennen pflegt.

III.

Die Hofmeisterin.

1.

Um dieselbe Zeit, als Doctor Faust aus Auerbachs Keller in Leipzig auf einem Weinfasse ritt, lebte dort ein sehr ansehnlicher Kaufmann, Namens Altmayer, dessen schlechteste Waare, die er im Hause hatte, sein einziger eheleiblicher Sohn war. Die väterliche Absicht, einen tüchtigen, Ordnung liebenden Großhändler aus ihm zu ziehen, schlug gänzlich fehl. Er widmete sich zwar dem Merkur, aber nicht dem Gott der Kaufleute, sondern dem Gott der Diebe: denn der Götterbote ist, wie bekannt, auch Schutz- und Schirmherr der letztern, und hat, wie alte Sagen von ihm erzählen, oft selbst lange Finger gemacht. Das that auch Valentin Altmayer. Doch verfuhr er dabei nach seiner Meinung mit einer gewissen Anständigkeit. Fremdes Gut war vor ihm sicher; er vergriff sich nur an dem Eigenthume seines Vaters, weil er sich schon als Mitbesitzer betrachtete, und heimliche Entwendungen für weiter nichts als einen erlaubten Vorgenuß der künftigen Erbschaft ansah.

Was er auf solche Art wegkaperte, trug er nicht, wie

jener Heilige, der Leder ſtahl, um Schuhe für die Armuth daraus zu bereiten, in die Häuſer der Armen, ſondern in andere Häuſer, wo Leute ſeiner Gattung ſelbſt ſo arm werden, daß ſie endlich keine Schuhe mehr haben. Er vergeudete und verpraßte den Raub mit liederlichen Geſellen und Buhldirnen. Sein Vater, der dieſe Streiche bald erfuhr, ſchlug an dem verhofften Stabe ſeines Alters manchen Stab entzwei, und verſchaffte ihm, da dieſe Schläge nicht anſchlugen, eine Pfründe im Zuchthauſe, wo er ſein durch ſtarke Weine erhitztes Blut mit Waſſer kühlte, und den von Torten und Paſteten verdorbenen Magen durch eine heilſame Hungerkur wieder herſtellte.

Als er ein halbes Jahr lang ſo gebüßt hatte und Reue und Leid bezeigte, nahm ihn der Vater wieder ins Haus und zu Gnaden an. „Aber was wird nun aus dir?“ ſprach er. „Zur Kaufmannſchaft biſt du zu dumm!“

Valentin erröthete über dieſe Beleidigung und murrte.

„Ja, ja, zu dumm!“ wiederholte der Vater. „Denn es iſt der Dummheit höchſter Grad, wenn man nicht ſein ganzes Dichten und Trachten darauf richtet, etwas vor ſich zu bringen.“

„Nun, ſo laßt mich ſtudieren!“ rief Valentin trotzig.

„Da haſt du Recht! Das iſt der ſicherſte Weg, nichts vor ſich zu bringen!“ verſetzte der Vater, und ließ ſich dennoch den Vorſchlag gefallen, weil er, wie Viele ſeines gleichen, der Meinung war, daß ein unnützer, zu allem Handel und Wandel unbrauchbarer Menſch immer noch klug genug ſey, ein Gelehrter zu werden. Als ſich aber Valentin auf die Frage, was er ſtudieren wolle, für die Rechtswiſſenſchaft erklärte, ſchüttelte Herr Altmayer den Kopf und ſagte: „Das iſt nichts für dich! Die Geſchäfte eines Juriſten ſind zu wichtig; ſie betreffen Hab' und Gut,

Hab' ich den Herrn des Orts nicht recht genannt?
Ich will mir aus dem Mund die Zunge reißen,
Hat Wagner ihn nicht Mummelack geheißen."

Dieß kaum gesagt, flog mit des Blitzes Schnelle
Ein neuer Schlag ihm über Wang' und Ohr,
Und scheltend rief's, vermischt mit Hundsgebelle,
Tief aus der Mauern Hintergrund hervor:
„Besuche du den Teufel in der Hölle,
Mich aber nicht, du naseweiser Thor!
Und laß nicht mehr den Eckelnamen schallen,
Sonst wird auf dich ein Prügelregen fallen!"

Erschrocken erinnerte sich Valentin, daß ihm Wagner zwei verschiedene Namen genannt hatte, er konnte sich aber schlechterdings auf den andern nicht besinnen, und verwünschte sein Gedächtniß, das wie ein Sieb das brauchbare Korn durchfallen ließ und die unnütze Spreu aufbewahrte. Was nun anfangen? Nach Leipzig zurückzugehen und den verlorenen Namen zu holen, das war ihm zu weitläuftig: es schien ihm bequemer, sich so lange, als er es ohne Speise und Trank aushalten könne, vor der Burg auf die Lauer zu legen und ruhig abzuwarten, ob vielleicht der Geist ungerufen erscheinen würde.

4.

Aber es zeigte sich innerhalb vier und zwanzig Stunden weder Geist, noch Mensch, noch Thier, einen Raben ausgenommen, der bisweilen aus den Ruinen heraus kam und an der Pforte herum spazierte. Valentin machte *aus* langer Weile Jagd auf ihn. Er ließ sich ohne große *Mühe fangen, wehrte* sich aber dann mit Schnabel und

Krallen, und wie um Hülfe rufend, schrie er: „Herr Mummart! Herr Mummart!“

„Laß ihn los, du Bärenhäuter!“
Rief ein Reiter,
Sprengend aus dem wüsten Schloß.
Fürchterlich war sein Erscheinen,
Denn versehn nur mit drei Beinen
War sein katzengraues Roß,
Und er selbst, bewehrt als Jäger,
Sah so wild aus wie ein Schläger,
Der sein Raufschwert tapfer führt
Und nach Streit und Händeln giert.

Angstvoll setzte Valentin seinen Gefangenen in Freiheit und entfloh. Als er aber einige hundert Schritte gelaufen war und hinter sich lachen hörte, schämte er sich seiner Feigheit, und bedachte, daß er durch Ausreißen wohl unmöglich sein Glück machen werde. Er ging also langsam zurück, verbeugte sich vor dem Reiter und sagte: „Verzeiht, ich wußte nicht, daß Euch der Vogel gehörte; sonst hätt' ich nicht Hand an ihn gelegt.“

„Es sollte dir auch theuer zu stehen kommen, wenn du das gewußt hättest!“ versetzte Jener. „Du siehst mir aber aus, als legtest du gern Hand an fremdes Gut, und ohne Absicht bist du auch gewiß nicht aus dem lustigen Leipzig, wo dir der Wein so gut schmeckte, in den öden Schwarzwald gezogen. — Was suchst du hier?“

„Glück!“ sagte Valentin furchtsam und leise.

„Suchst du das Glück der Weisen oder der Thoren?“

„Der Weisen, allerdings der Weisen!“ antwortete der Student beherzter, da er sah, daß der wilde Jäger ein vernünftiges Wort mit sich reden ließ.

„Du sprichst sehr löblich, mein Sohn!“ sagte der Jäger

kische Geist. „Geh denn hin, sey ein grundehrlicher Mann, arbeite fleißig, beherrsche deine Leidenschaften, strecke dich nach der Decke, und bezeichne jeden deiner Tage mit einer guten That: so wirst du dein Lebenlang glücklich, zufrieden, verehrt und geliebt seyn.“

Valentin zog ein schiefes Maul und sagte: — „Herr, Eure Lehren sind ohne Tadel, ich habe sie aber längst an den Schuhen abgelaufen, und zum Ueberfluß hat sie mir auch neulich der Famulant des berühmten Doctors Faust eingeschärft. Doch ist's, frei gestanden, nicht meine Sache, immer und ewig zu arbeiten, und dabei die Erbsen und Linsen spärlich in den Topf zu zählen. Ich wünsche mir tüchtigen Reichthum, um aller Hudelei und Plackerei überhoben zu seyn, und ehrbar und anständig leben zu können. Denn sitzt man bis über die Ohren im Gelde, so ist's ein Kinderspiel, ein ehrlicher Mann zu seyn.“ —

„Du hast sehr bequeme Gedanken! Führe sie aus, wenn du kannst. Ich menge mich nicht darein.“ —

„Ihr sprecht gerade so,“ murrte Valentin, „als hättet Ihr's mit dem pedantischen Wagner verabredet! — Was hab' ich von Eurem ruhigen Zusehen? Ihr sollt Euch, bitt' ich, recht thätig in die Sache mischen, sollt mir reiche Goldquellen öffnen, ein Mädchen von himmlischer Schönheit in die Arme führen, und mich überhaupt so ausstatten, daß mir nichts zu wünschen übrig ist.“ —

Mummart lachte hämisch, daß ein Mensch, der ihn durch Ausrufung seines Schimpfnamens beleidiget hatte, dergleichen ausschweifende Forderungen an ihn machte. Er schlug es rund ab, sie zu gewähren, und lenkte seinen Dreifuß nach dem Innern der Burg zurück. Aber Valentin vertrat ihm mit hartnäckiger Bettelei so lange den Weg, bis er mit einer etwas zweideutigen Miene eine

Schenkung versprach. Er klatschte in die Hände und rief einen unverständlichen Zauberspruch über den Hof hinüber. Da sprang in der Hintermauer eine Thür auf, und es schob sich, ohne Mitwirkung einer sichtbaren Bewegungskraft, ein länglicher Kasten heraus, der dem tragbaren Kramladen eines Hausirers ähnlich sah. Er wackelte und taumelte durch die Disteln und Dornen des Hofes, stand vor dem Dreifuß still und wartete auf weitern Befehl.

„Nimm diesen Kasten, junger Mensch!“ sagte Mummart. „Er umfaßt alles, was dein Herz wünscht.“

Valentin sah das unscheinbare Ding von oben bis unten an, ergriff es mit beiden Händen, prüfte sein Gewicht, schüttelte den Kopf und sprach: „Verdammt leicht! — Wenn es nicht voll Heckthaler steckt, so werde ich nicht lange damit Haus halten. Und wo bleibt denn das schöne Mädchen, das ich mir ausbat? Das kann doch unmöglich in diesem Kästlein wohnen.“

„Einem geschenkten Gaul sehe man nicht ins Maul!“ erwiederte Mummart. „Nimm die Gabe oder nimm sie nicht, es gilt mir gleich.“

Unentschlossen fingerte Valentin an dem Kasten herum. Er hätte ihn gern geöffnet, gern einen Blick hinein gethan; doch der Waldgeist, des langen Zauderns und Mäkelns überdrüssig, schlug ihn auf die Hand und sagte: „Pack' auf oder packe dich fort! Der Kasten enthält mehr Gutes, als du denkst. Hast du aber kein Vertrauen zu mir und meinen Worten, so geh' unbegabt zum Henker!“

Diese entscheidende Sprache drang durch. Etwas ist immer besser, als nichts, dachte der Student, nahm den Kasten auf den Rücken, bedankte sich kaltsinnig, und ging mit flüchtigen Schritten davon, um dem Geiste, der ihm

lauernd nachsah, bald aus den Augen zu kommen und den geheimen Schatz ungestört beschauen zu können.

5.

Er ging und sang mit lustigem Sinn
Die Straße dahin.
Schnell ward inwendig
Der Kasten lebendig,
Es rummelte, polterte, hustete drin.
Der Deckel ward oben
Gelüftet, gehoben,
Und es stieg heraus mit halbem Leib
Ein altes Weib,
Mit krummer, schnabelförmiger Nase,
Und ganz von Bildung so widerlich,
Daß sie einer Base
Des Teufels glich.
Sie bog mit lächelndem Fratzengesichte
Sich traulich hinab zu dem jungen Wichte,
Der staunend, den Kopf zu ihr gewandt,
Einen Augenblick wie versteinert stand,
Dann wettert' und fluchte,
Und mit Angst und Graus
Die Alt' und ihr Schneckenhaus
Vom Rücken zu werfen suchte;
Doch ward nichts daraus.
Die Tragbänder saßen wie angeschmiedet,
Und als er ein Weilchen umsonst sich ermüdet,
Droht' ihm das Gespenst
Mit einer hölzernen Küchenkelle,
Und sprach: „Halt Ruhe, du loser Geselle!
Es glückt dir nicht, daß du dich von mir trennst!
Wir sind, wie zur Ehr, zusammengegeben,
Und wollen recht einig und fröhlich leben."

Tröstliche Worte, die ihm die Haare zu Berge trieben! *Er strengte sich nun noch mehr an*, seine Quasi-Gemah-

lin los zu werden: er ſprang und bockte wie ein ſtörriges Pferd, das den Reiter abſetzen will, und rannte mit dem Rücken gegen die Bäume, um den Zauberkaſten zu zerſchmettern oder von den Schultern zu ſtreifen. Aber mit dem allen gewann er nichts, als daß ihm die Unholdin mit ihrem Scepter raſtlos auf den Kopf ſchlug, und der ſchadenfrohe Zuſchauer, der Waldgeiſt, ein Gelächter ausbrechen ließ, das man eine halbe Meile weit hören konnte. Athemlos ſtürzte Valentin endlich mit dem Geſichte auf die Erde und wünſchte ſich ächzend und ſtöhnend den Tod.

„Schäme dich!“ ſagte die Alte. „Du geberdeſt dich wie ein geplagter Ehemann, der ſein Hauskreuz ſchon zwanzig Jahre getragen hat. Ich bin zur Scheidung bereit; ſie hängt aber von gewiſſen Bedingungen ab, die du erfüllen mußt.“

„Nenne ſie mir geſchwind!“ ſprach Valentin. „Ich verſtehe mich im Voraus dazu.“

„Das iſt ſo deine Art! Immer gehſt du wie blind und toll ins Zeug hinein!“ ſagte ſie. „Nun, wir wollen im traulichen Kämmerlein einer Herberge weiter von der Sache ſprechen. Es beginnt Abend zu werden; die Nachtluft im Freien möchte mir ſchaden.“

Valentin mußte, ſo betrübt er war, hell auflachen.

„Ha! findet ſich die gute Laune wieder ein?“ rief das Geſpenſt. „Ja, ein luſtiges Weiblein, wie ich, iſt ein Kleinod, das du nicht wegwerfen ſollteſt. Auch hab' ich hier noch etwas, das wenig Männer verſchmähen.“

Das klang ihm wie ein frecher Scherz. Er ſah ſich nicht um, weil er den widrigen Anblick ihres enthüllten Buſens oder anderer Liebreize befürchtete. Aber ſie klirrte mit Weingläſern, als ſtieße ſie zu einem Trinkſpruch an. Da konnte der durſtige Zecher ſeine Augen nicht länger

im Zaum halten. Die Alte zeigte ihm eine volle Weinflasche, aus welcher sie ein Glas füllte und ihm zureichte. Er nippte scheu und trank dann mit Lust und Begierde. Der dargebotene Wein war ihm, trotz seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in diesem Fache, völlig fremd; doch hatte ihm nie ein anderer besser geschmeckt. Er forderte ein zweites Glas. Das verweigerte ihm die geizige Mundschenkin, mit der Ermahnung, sich hübsch zur Mäßigkeit zu gewöhnen. Indessen fühlte er sich schon durch den kärglichen Labetrunk gestärkt und mit Muth und Hoffnung beseelt. Er bat nun selbst um eilige Bestimmung eines Nachtquartiers, weil er dort seiner Gefährtin zu entwischen dachte.

6.

„Ich habe hier in der Nähe eine Freundin, da wollen wir einkehren;“ sagte sie, und leitete ihn zu einem elenden Hüttchen, das zwischen dichtverwachsenem Gebüsch versteckt lag und sich kaum zwei Ellen hoch über den Erdboden erhob. Sie klopfte drei Mal mit der Kelle an die Thür. „Wer ist draußen?“ rief eine unfreundliche Stimme. „Deine Freundin Trutta,“ antwortete die Kastnerin.

Das Pförtchen ward aufgethan, und es erschien ein zwerghaftes, braungelbes Mütterlein, das hielt in der Hand einen langen, schwarzen, brennenden Diebsfinger, der ihr als Licht diente. „Ei, liebe Trutta!“ mumpfelte sie aus dem zahnlosen Munde hervor: „wie kommst du dazu, dich von einem jungen, hübschen Kerl herumhocken zu lassen? Und welcher Teufel hat dich so winzig klein gemacht?“

„Wer anders als mein Gebieter, der Waldgeist?“ versetzte *Trutta.* „Bald dehnt er mich zu einer Riesin aus,

bald drückt er mich zu einer Zwergin zusammen: alles, wie's ihm beliebt und zu seinen Absichten paßt."

Während dieses Gespräches führte das Waldweib die Gäste ins Besuchzimmer.

Hier zeigte vieles Hexenwesen
Ganz offenbar der Wirthin Stand:
In langer Reihe hingen Besen
Und Ofengabeln an der Wand.
So ließ sie ihren Marstall prangen,
Reitfertig zur Walpurgisnacht,
Und tausend Drudenfüße schlangen
Sich zwischendurch in greller Pracht.
Auch saß ein Hofstaat schwarzer Katzen
In großer Zahl die Stub' entlang,
Und bot die sanft erhobnen Tatzen,
Wie Schranzen, freundlich zum Empfang.

Der Kasten rutschte jetzt freiwillig von Valentins Schulter herab, setzte sich auf eine Bank, und Trutta, die immerfort wie ein Schornsteinfeger aus einer Feuereffe heraussah, forderte von ihrer Freundin etwas zu essen.

„Meine Küch' ist kalt, mein Keller warm, ich hab' eine Wirthschaft, daß Gott erbarm!" antwortete die spaßhafte Hexe.

Trutta machte ein verdrießliches Gesicht und erklärte, daß sie bei diesen kläglichen Umständen vom Hunger genöthiget werde, ein besseres Unterkommen zu suchen.

„Bleib nur, bleib!" sagte Jene. „Es steckt ein herrlicher Katzenbraten am Spieß, und wird bald gar seyn."

„Ha, mein Leibessen!" rief Trutta. „Aber wie konntest du's über dein Herz bringen, aus deinem geliebten Volke ein Schlachtopfer zu wählen?"

„Ja, *ich bin* eine strenge Regentin!" versetzte Jene. „Es *war ein Kater* von unvergleichlicher Schönheit, aber ein

liederlicher Taugenichts, der immer außerhalb auf die Freith ging und sich weder durch Güte noch durch Strafen zur Ordnung gewöhnen ließ."

„Horch, Junker Velten!" fiel Trutta ein. „Du wirst auch endlich gebraten werden, so du dich nicht besserst!"

„Was habt ihr denn mit einander?" fragte die Hexe.

„Laß dir erzählen!" sprach Trutta. „Da kommt heute der junge Sausewind in unsern Wald, ruft keck meinen Herrn und Meister bei seinem Spitznamen, und fordert dann, als hätt' er sich bestens damit empfohlen, goldene Berge von ihm. Solchen Schimpf steckt aber Herr Mummart nicht ein, ohne sich zu rächen. Er beschenkte daher den zudringlichen Burschen, der sich gar nicht abweisen ließ, mit diesem Kasten, worin sich kein Schatz befindet, als ich; und ich habe Befehl, den Faulenzer und Bettler so lange zu begleiten und zu züchtigen, bis er ein ordentlicher Mensch wird und sein Brod durch Arbeit verdienen lernt. — Das merke dir, Bursch! Das ist zwischen uns der einzige Weg zur Scheidung."

Valentin schwieg verstockt. Er sann darauf, sich mit leichter Mühe frei zu machen.

7.

Der gebratene Verbrecher ward in seiner ganzen abschreckenden Gestalt, und sogar noch in seinem Balge aufgetischt. Die Hexe zerlegte ihn mit den Fingern, und reichte dem Studenten einen Schenkel, den er mit Grausen verbat. „Der Dümmling weiß nicht, was gut schmeckt!" *sagte Trutta.* „Wir wollen mit dem köstlichen Braten *schon allein fertig* werden." — Sie verschlangen ihn wie *Wölfe, und nach* fünf Minuten war nichts mehr übrig.

Valentin knaupelte indessen in einem Winkel an den Ueberresten des Backwerks, womit er sich vor seinem Eintritt in den Schwarzwald reichlich versorgt hatte, weil er, wie ein Kind, nichts lieber als Kuchen aß.

Nach aufgehobener Tafel bereitete die Hexe ihren Gästen ein Lager, das sie mit einander theilen sollten. Dem Studenten ward bange, daß Trutta nun aus dem Kasten herausschlüpfen, sich neben ihn pflanzen und ihn wohl gar mit Liebkosungen antasten würde. Doch wider alles Erwarten zog sie sich wie eine Schnecke in ihr Haus zurück. Die Hexe wünschte ihr und ihm eine gute Nacht, und verließ sammt ihrem ganzen schwarzen Hofstaate das Gastzimmer, um sich in ihr Schlafkämmerlein zu begeben.

Höchst ermüdet, bedurfte auch Valentin zu seiner vorhabenden Flucht der Stärkung des Schlafs. Er streckte sich auf das ihm angewiesene Bett; Trutta und ihr Gehäuse blieben, wo sie waren. Indem er aber die Augen zudrückte, sprang der Kasten von der Bank, hüpfte wie eine Elster über die Stube und legte sich ihm zur Seite. Er knirschte leise mit den Zähnen, denn er befürchtete nun jeden Augenblick, die widrige Schlafgesellin leibhaft neben sich zu sehen. Sie verschonte ihn jedoch mit der Erscheinung ihrer Person, verhielt sich in ihrem Futterale ganz ruhig und schlief und schnarchte sogar.

„Nun ist es Zeit, nun sey's versucht,
Mich heimlich zu entfernen.
Es leuchtet mir zu meiner Flucht
Ein Heer von milden Sternen."
So sagte Valentin zu sich,
Indem er still vom Lager schlich.

Er tappte sacht zur Thür hinaus,
Sah alles trefflich glücken;

Der Hexe schauervolles Haus
Lag hinter seinem Rücken,
Und Pfade durch den wüsten Hain
Zeigt' ihm des Himmels Lampenschein.

Rasch lief er über Stock und Block,
Mit jedem Schritte kecker,
Doch schreckt' ihn bald ein Ziegenbock
Durch nahendes Gemecker,
Und endlich hört' er gar mit Grau'n
Unfern ein Katzenvolk miau'n.

Er warf die Augen kreuz und quer,
Woher die Töne klangen,
Und sah sich von der Hexe Heer
Umzingelt und gefangen.
Sie sprengte selbst, um ihn zu fahn,
Auf einem schwarzen Bock heran.

„Wohin, wohin? du werther Gast!
Was läufst du wie besessen?
So warte doch, du Scheim, du hast
Bei mir etwas vergessen!
Frau Trutta kam dir aus dem Sinn;
Da ist dein Liebchen, nimm es hin!"

Er floh umsonst, sie schleudert' ihm
Den Kasten auf den Rücken;
Wild fuhr heraus das Ungethüm,
Um strafend ihn zu zwicken.
Der Hexenschwarm zerstob im Hain,
Er war mit Trutta jetzt allein.

„Kein Auge darf man zuthun, wenn man einen solchen Wildfang zu hüten hat!" eiferte sie. „Nun magst du *aber auch* mit müden Beinen die ganze Nacht traben, und *sollst mir überhaupt* wenig ruhen, bis wir in Frankfur *am Main sind.*"

„Was wollen wir denn dort aushecken?“ knurrte Valentin. —

„Glück oder Unglück, nachdem du dich aufführst!“ antwortete sie. „Ich werde dich, da ich nun einmal zu deiner Hofmeisterin ernannt bin, ins Haus eines reichen Kaufmanns bringen, wo es auf dich allein ankommen wird, ob du durch Fleiß und Redlichkeit ein glücklicher Mann werden, oder als unverbesserlicher Taugenichts den Galgen zieren willst.“

Valentin verschluckte den harten Ausdruck, machte jedoch gegen die Sache selbst den natürlichen Einwand, daß er, der weder einen Lehrbrief, noch empfehlende Zeugnisse aufzuweisen habe, wohl schwerlich das Vertrauen eines Kaufmanns, eines Mitgliedes der vorsichtigsten Menschenklasse, gewinnen werde.

„Das ist meine Sorge,“ sagte Trutta. „Ich habe schon die nöthigen Papiere für dich in Bereitschaft. Du übergibst sie und wirst als Handlungsdiener angestellt: denn du mußt schlechterdings von unten auf dienen. Auch mich wirst du nicht eher los, bis deine Besserung auf festen Füßen steht. Ich werde mich aber sammt meiner Wohnung unsichtbar machen, damit sich die Leute nicht über mich das Maul zerreißen und dich meinetwegen fliehen und meiden.“

8.

Die Reise ging stracks auf Frankfurt zu. Trutta hatte nun unter Weges keine Gastfreundin mehr, bei welcher sie das Handwerk begrüßen konnte; sie mußte, wenn ihr Träger einiger Ruhe bedurfte, in Wirthshäusern einkehren. Da war sie meistens so artig, sich nicht zu zeigen. Als

sich aber der liederliche Bursch in der einen Herberge in ein Würfelspiel einließ, in der andern sich betrank und mit den Wirthstöchtern buhlte, da kam der Zauberkasten wie eine Bombe geflogen, die Hofmeisterin fuhr heraus und bestrafte den Ausschweifenden mit Verweisen und Schlägen.

Dieser Zwistigkeiten ungeachtet beschenkte sie ihn im letzten Nachtlager vor Frankfurt mit einem neuen Kleide, übergab ihm die versprochenen Beglaubigungsschriften, und befahl ihm, sich damit bei dem reichen Großhändler Peter Lütkens, dessen Wohnung sie ihm bezeichnete, zu melden. Das Hauptstück der Empfehlungspapiere war — ein Brief seines eigenen Vaters, an besagten Kaufmann gerichtet und so täuschend geschrieben, wie es dem ungerathenen Sohne nie gelungen war, wenn er bisweilen die väterliche Handschrift zu einem falschen Wechselchen nachzumachen versucht hatte.

Herr Peter, ein alter deutscher Degenknopf, hatte eben einen treufleißigen Handlungsbedienten durch den Tod verloren, und wünschte sehr, den in seiner Schreibstube ledig gewordenen Stuhl recht bald wieder zu besetzen. Es gab zwar um ihn her dienstlose Leute genug; doch bei Allen war ein Aber. Einer liebte die Mädchen, der andere den Wein und so weiter. Ueberhaupt hatte Herr Peter die Grille, daß er jungen Männern, die in ausgebreitete Stadtbekanntschaften verflochten waren, nicht gern Geschäfte und Gelder anvertraute. Er wollte sich deßhalb einen Comptoristen aus der Fremde verschreiben. Indem er mit diesem Vorsatz zur Feder griff, erschien Valentin und überreichte den Empfehlungsbrief seines Vaters. Herr Peter, der den angesehenen Kaufmann Altmayer in Leipzig dem Namen und Ruf nach konnte, freute sich höchlich, den

Sohn eines so wackern Mannes vor sich zu sehen, und nahm den schlimmen Vogel ohne Bedenken in seine Dienste.

9.

Anfangs kehrte Valentin die gute Seite heraus; er war ordentlich und fleißig in seinen Geschäften und verrichtete sie mit Geschick, woran es ihm gar nicht fehlte.

Trutta, die unsichtbar auf seinem Rücken in Herrn Peters Haus mit eingezogen war und sich in einem Winkel des Stübchens, das ihr Zögling bewohnte, niedergelassen hatte, sagte ihm jeden Abend, wenn er zu Bette ging, ein freundliches Wörtchen. Außerdem blieb sie still, kam nie zum Vorschein und hörte endlich ganz auf, die tägliche Belobung auszusprechen. Als dieses Verstummen einige Wochen gedauert hatte, machte er sich die angenehme Vorstellung, sie habe sich in der Stille entfernt, weil sie es nicht mehr für nöthig finde, ihn zu hofmeistern. Er legte das Ohr an den Kasten, klopfte leise mit den Fingern daran; es regte sich nichts darin.

Nun schien es ihm gefahrlos, seinen Untugenden wieder den Zügel schießen zu lassen. Er fing damit an, daß er, als er sich einsmals in der Schreibstube allein befand, seinen von Leipzig mitgebrachten Dietrich an der eisernen Geldtruhe seines Herrn versuchte. Die Schlösser ließen sich öffnen; als er sich aber in den hohen Kasten niederbeugte, um eine Hand voll Gold herauszulangen, ward der Deckel mit Gewalt über ihm zugeschlagen. Er steckte wie in einem Fuchseisen; alles Ringen und Streben, sich aus der Klemme zu ziehen, war vergebens.

Während er so in der größten Verzweiflung zappelte, kam ein neues Schrecken hinzu. Sein Klaggeist [illegible]

sich aber der liederliche Bursch in der einen Herberge in ein Würfelspiel einließ, in der andern sich betrank und mit den Wirthstöchtern buhlte, da kam der Zauberkasten wie eine Bombe geflogen, die Hofmeisterin fuhr heraus und bestrafte den Ausschweifenden mit Verweisen und Schlägen.

Dieser Zwistigkeiten ungeachtet beschenkte sie ihn im letzten Nachtlager vor Frankfurt mit einem neuen Kleide, übergab ihm die versprochenen Beglaubigungsschriften, und befahl ihm, sich damit bei dem reichen Großhändler Peter Lütkens, dessen Wohnung sie ihm bezeichnete, zu melden. Das Hauptstück der Empfehlungspapiere war — ein Brief seines eigenen Vaters, an besagten Kaufmann gerichtet und so täuschend geschrieben, wie es dem ungerathenen Sohne nie gelungen war, wenn er bisweilen die väterliche Handschrift zu einem falschen Wechselchen nachzumachen versucht hatte.

Herr Peter, ein alter deutscher Degenknopf, hatte eben einen treufleißigen Handlungsbedienten durch den Tod verloren, und wünschte sehr, den in seiner Schreibstube ledig gewordenen Stuhl recht bald wieder zu besetzen. Es gab zwar um ihn her dienstlose Leute genug; doch bei Allen war ein Aber. Einer liebte die Mädchen, der andere den Wein und so weiter. Ueberhaupt hatte Herr Peter die Grille, daß er jungen Männern, die in ausgebreitete Stadtbekanntschaften verflochten waren, nicht gern Geschäfte und Gelder anvertraute. Er wollte sich deßhalb einen Comptoristen aus der Fremde verschreiben. Indem er mit diesem Vorsatz zur Feder griff, erschien Valentin und überreichte den Empfehlungsbrief seines Vaters. Herr Peter, der den angesehenen Kaufmann Altmayer in Leipzig dem Namen und Ruf nach konnte, freute sich höchlich, den

Sohn eines so wackern Mannes vor sich zu sehen, und nahm den schlimmen Vogel ohne Bedenken in seine Dienste.

9.

Anfangs kehrte Valentin die gute Seite heraus; er war ordentlich und fleißig in seinen Geschäften und verrichtete sie mit Geschick, woran es ihm gar nicht fehlte.

Trutta, die unsichtbar auf seinem Rücken in Herrn Peters Haus mit eingezogen war und sich in einem Winkel des Stübchens, das ihr Zögling bewohnte, niedergelassen hatte, sagte ihm jeden Abend, wenn er zu Bette ging, ein freundliches Wörtchen. Außerdem blieb sie still, kam nie zum Vorschein und hörte endlich ganz auf, die tägliche Belobung auszusprechen. Als dieses Verstummen einige Wochen gedauert hatte, machte er sich die angenehme Vorstellung, sie habe sich in der Stille entfernt, weil sie es nicht mehr für nöthig finde, ihn zu hofmeistern. Er legte das Ohr an den Kasten, klopfte leise mit den Fingern daran; es regte sich nichts darin.

Nun schien es ihm gefahrlos, seinen Untugenden wieder den Zügel schießen zu lassen. Er fing damit an, daß er, als er sich einsmals in der Schreibstube allein befand, seinen von Leipzig mitgebrachten Dietrich an der eisernen Geldtruhe seines Herrn versuchte. Die Schlösser ließen sich öffnen; als er sich aber in den hohen Kasten niederbeugte, um eine Hand voll Gold herauszulangen, ward der Deckel mit Gewalt über ihm zugeschlagen. Er steckte wie in einem Fuchseisen; alles Ringen und Streben, sich aus der Klemme zu ziehen, war vergebens.

Während er so in der größten Verzweiflung zappelte, kam ein neues Schrecken hinzu. Sein Plaggeist gackte,

oben auf der drückenden Platte sitzend, mit einem grimmigen Gesichte in die Oeffnung hinunter, packte ihn beim Ohre, schüttelte ihn tüchtig und sagte: „Ha, Spitzbube! bist du hier? Soll ich dich augenblicklich wie einen Wurm zerquetschen? oder willst du mir ernstlich geloben, von nun an ein braver, ehrlicher Kerl zu werden? — Auf eine oder die andere Art müssen wir auseinander: denn ich bin's endlich satt, deinetwegen immer und ewig in meinem Gefängniß zu sitzen, und auf dich Galgenschwengel ein wachsames Auge zu haben.

In Todesnöthen versprach er, was die Furie verlangte. Sie begnadigte ihn nun zwar, drohte aber, ihm ohne Barmherzigkeit das Garaus zu spielen, sobald er sich wieder bei einem schlechten Streiche betreffen lasse. Meister Mummart, sagte sie, habe sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, ihn entweder glücklich zu machen oder zeitlebens zu plagen. Er wolle damit dem übermüthigen Famulus Wagner beweisen, daß er nicht der unbedeutende Geist sey, dem man den ersten besten Abenteurer mit eingeblasenen Schimpfnamen auf den Hals schicken und sich dabei vorstellen dürfe, daß weder Gutes noch Böses daraus entstehen werde.

10.

So bin ich doch neugierig, was für ein Glück mir blühen wird, wenn ich zu Kreuz krieche! dachte Valentin, da er sah, daß er in seiner alten Laufbahn durchaus nicht weiter fortkam. Er stieß nun seine Schooßsünde, die Trägheit, mit Ernst und Gewalt von sich, ward der fleißigste Schreiber und Rechner in Herrn Peters Geschäftsstube, widerstand jeder Versuchung, womit ihn Bacchus

und Venus unabläſſig verfolgten, gewann durch das alles bei ſeinem Herrn einen guten Stein im Brete, und erhielt von ihm, nach treuer und kluger Ausführung eines kitzlichen Handels, ein anſehnliches Geſchenk. Dieſer unerwartete Vortheil, der ihm auf rechtlichem Wege zufloß, that ihm wohl. Es ward ihm allmählig zur Gewohnheit, ſich ohne Kniffe und Pfiffe zu behelfen, und nach Verfluß eines halben Jahres beſtand er in einer entſcheidenden Probe, indem er die ſchönſte Gelegenheit, einen bedeutenden Unterſchleif ohne Gefahr der Entdeckung zu machen, entſchloſſen von ſich wies, auch ſich darüber nicht ſelbſt lobte, ſondern die Sache ſo anſah, als hätte ſie nicht anders behandelt werden können.

Der leidige Kaſten ſtand indeſſen unverrückt auf ſeinem vorigen Platze, verrieth aber auf keine Weiſe das Geheimniß, ob Trutta noch darin lauſchte oder nicht. Erſt am Abend des Tages, da der bekehrte Sünder einen unwiderſprechlichen Beweis ſeiner Beſſerung abgelegt hatte, hörte er zwiſchen den verhaßten Bretern eine leiſe Bewegung, die ihn aufmerkſam machte.

Und ihm war's ein Schreck und Gräuel;
Denn was konnt' er anders denken,
Als daß ihm der alte Scheuel
Seinen Anblick wolle ſchenken?
Lauernd und mit düſterm Sinne
Blickt' er nach der dunkeln Ecke,
Wo mit Netzen eine Spinne
Trutta's kleines Haus umfing,
Und er ſah, daß ſchon die Decke
Langſam in die Höhe ging.

Aber, Himmel! welcher Tauſch
Schuf ihm einen Wonnerauſch!
Wie ein Engel, ſchön und mild,
Stieg ein zartes Mädchenbild

Sanft hervor,
Hob sich rebenschlank empor,
Und im Nu
Warf's ihm lächelnd Küsse zu.

Liebewarm
Wollt' er's fassen in den Arm,
Aber munter
Taucht' es plötzlich wieder unter,
Und die leer umarmte Luft
Hauchte Rosenduft.

11.

Doch die liebliche Rose war und blieb verschwunden. Valentin stand einige Minuten wie versteinert; dann hob er den Kasten, den er sonst mit keinem Finger berührte, auf den Tisch, beleuchtete ihn von allen Seiten, spähte durch Ritzen und Spalten hinein und sah leider nichts als einen hohlen Raum. Daß er die ganze Nacht schlaflos zubrachte, versteht sich von selbst. Das schöne Luftgebild schwebte ihm beständig vor den Augen; wie war es möglich, sie zu schließen?

Auch in den folgenden Tagen war die holde Erscheinung sein immerwährender Gedanke. Er setzte sich's in den Kopf, sie sey die Vorläuferin eines wirklich lebenden Mädchens, das ihm der versöhnte Geist des Schwarzwaldes beschieden habe. Dieser angenehme Wahn belebte und spornte ihn, sich fort und fort gut zu betragen. Bei allem, was er that, stellte er sich vor, er werde von seiner geistigen Braut beobachtet. Es vergingen aber Wochen und Monate, ohne daß es ihr gefiel, sich zu verkörpern *oder sich nur in* der vorigen wesenlosen Gestalt wieder *sehen zu lassen.*

Hierüber mißmüthig, machte es ihm wenig Freude, daß er zum Buchhalter befördert ward. Er dachte bei jeder Zahl, die er schrieb, an seine verdrießliche Glücksnull, die sich noch durchaus nicht in eine gültige, gute Nummer verwandeln wollte.

Eines Tages, als er eben auch so kalmäuserte, fuhr ein Wagen am Hause vor. Herr Peter ward aus dem Geschäftszimmer abgerufen, und kurz nachher brachte ein Markthelfer die Neuigkeit: der Herr habe Besuch erhalten; seine Schwester aus Straßburg sey mit ihrer Tochter angekommen.

„Ei, das ist gut!“ rief ein lustiger Handlungsdiener: „So sitzt uns der Alte nicht immer hier auf dem Dache, und wir lernen ein Mädchen kennen, das ein Wunder von Schönheit seyn soll.“ —

„Reicht aber dem Bilde, das ich im Herzen trage, gewiß das Wasser nicht!“ setzte der schwermüthige Buchhalter in Gedanken hinzu, und folgte bald darauf ganz gleichgültig dem Ruf zu Tische, ungeachtet er wußte, daß er die schöne Straßburgerin dort finden werde.

Er trat ins Speisezimmer, sah die schlanke, blühende Fremde und fuhr vor Schrecken zusammen: denn sie und das Luftmädchen glichen sich wie ein Wassertropfen dem andern.

Auch die junge Straßburgerin wechselte bei seinem Anblick die Farbe und war unruhig und verlegen.

Valentin, der als Buchhalter ein Wort am Herrentische sprechen durfte und sich auch zu andern Zeiten dieser Freiheit bediente, gab dießmal, wenn er über etwas gefragt wurde, nur ein leises, schüchternes Ja oder Nein von sich.

„Nun, was für Mäusenester hat denn unser Klimmayer

im Kopfe?“ sagte Herr Peter. „Er ist ja heute so stumm wie ein Fisch!“

Käthchen von Straßburg ward roth, als fühlte sie, daß ihre Gegenwart daran Schuld sey. Der bestürzte Buchhalter wandte Kopfschmerzen vor. Es war ihm wohl und wehe, da die ängstliche Mahlzeit zu Ende ging. Er eilte nach seinem Stübchen, blickte scheu in den unheimlichen Winkel, und Trutta's Wohnkasten war verschwunden.

12.

Die Damen von Straßburg hatten sich darauf eingerichtet, einen Monat in Frankfurt zu bleiben, und indessen geschah, was der Leser schon vermuthet: die beiden jungen Leute wurden vertraut und bekannten einander ihre Liebe.

Herr Peter und seine Schwester, die das Geheimniß bald erlauschten, zogen sie zur Verantwortung, brachten sie ohne viele Mühe zum Geständniß, und genehmigten nach einigen Bedenklichkeiten und Einwänden die stille Verlobung. Der alte wackere Herr ging in seiner Güte noch weiter, indem er den Bräutigam zu seinem Handelsgenossen erklärte. Freudetrunken schrieb der verlorene Sohn an seinen Vater und meldete ihm, mit vorsichtiger Verschweigung der vorangegangenen Abenteuer, sein überschwängliches Glück.

Einige Tage vor der Hochzeit forderte Käthchen ihren Gesponsen scherzend auf, ihr seine bisherige Wohnung zu zeigen. Er führte sie hin. Sie stutzte auf der Schwelle, durchblickte geschwind mit großen Augen den engen Raum und sagte: Das Stübchen sammt allem Geräthe sey ihr so bekannt, als wäre sie schon irgend einmal zwischen die-

fen Wänden gewesen und hätte sogar ihn da gesehen. „Es sind einige Monate her," fuhr sie fort, „da fiel ich eines Abends in eine plötzliche, mit Abwesenheit des Geistes verbundene Erstarrung, und als ich wieder zu mir selbst kam, hatte ich die wunderliche Einbildung: ich sey in einem fremden kleinen Zimmer aus einem Kasten gestiegen und ein Jüngling von deiner Gestalt und Bildung, lieber Altmayer, habe vor mir gestanden. Darum erschrack ich nicht wenig, als ich dich zum ersten Mal sah; und mein Traumgesicht wird mir nun doppelt merkwürdig, da ich auch das Stübchen hier völlig wieder finde. Es fehlt nichts als der Kasten! Hat wohl sonst einer in jenem Winkel gestanden?"

Valentin verneinte, etwas betreten, die Frage. Es schien ihm natürlicher Weise nicht rathsam, seinen Verkehr mit Kobolden und Hexen zu entdecken.

Die Hochzeit wurde glänzend und fröhlich gefeiert. Bei der Tafel weihte der dankbare Bräutigam im Stillen das erste Glas dem Freund im Schwarzwalde; und als er ein paar Monate später eine Geschäftsreise that, machte er einen weiten Umweg zu Mummarts Burg und rief ihn freundlich beim Namen. Der Geist erschien. Valentin bedankte sich für das ihm geschenkte Glück. „Gut, gut!" sagte Mummart lachend. „Ich habe dich mit lustiger Strenge zu einem ehrlichen Manne gemacht, und das ist besser, als wenn dich Doctor Faust, der Teufelsbündner, mit Gold überschüttet hätte. — Geh' hin in Frieden!"

IV.

Der entwendete Ring.

Im Begriffe, die Akademie zu verlaſſen, beritt ich noch einmal die Gegend, um von ihr Abſchied zu nehmen. Ich kam in ein Städtchen, wo ich zu Mittage eſſen wollte. Hier ſtand ein Reiſewagen mit vier Pferden beſpannt vor dem Gaſthofe, aus deſſen Thür eben zwei Damen heraustraten. Die eine, ungefähr ſiebzehn Jahre alt, war engelſchön; die andere hochbetagt und ſtolz von Mienen und Geberden. Sie gingen nach der Stadtkirche, die ihnen der Küſter, den ſie hatten rufen laſſen, aufſchloß. Ich ſchlich mit hinein. Sie fragten nach der Ruheſtätte eines Ritters der Vorzeit, der in der Kirche begraben ſey. Der Küſter führte ſie auf den freien Platz vor dem Altare und zeigte ihnen einen Grabſtein, auf welchem ein Ritter in Lebensgröße abgebildet war. Die Matrone hielt ihm eine feierliche Standrede, wobei der ehrerbietige Zuhörer, der Küſter, fleißig mit dem Kopfe nickte. Indeſſen kniete das ſchöne Mädchen, das ich Helene nennen hörte, am Grabmahle nieder, ſprach mit gefalteten Händen ein leiſes Gebet, küßte dann den Mund des ſteinernen Mannes, und legte ſanft eine Roſe auf ſeine Bruſt.

Nach dieser Todtenfeier verließen sie die Kirche. Ich drückte mich in einen Winkel, um sie nahe bei mir vorbeigehen zu sehen, und folgte ihnen, als mir das gelungen war, auf dem Fuße nach. Vor der Kirchthüre strömten uns ein paar hundert Menschen entgegen, die einen tollen Hund vor sich her steinigten. Er schoß, indem ich ihn gewahr wurde, schon auf Helenen zu, und wollte sie eben verletzen, als ich vorsprang und mit einem Knüttel, den ich einem unthätigen Gaffer aus der Hand riß, das Unthier zu Boden schlug. Jubelgeschrei erscholl um mich her. Das erschrockene Mädchen sank der Alten in die Arme. Diese fragte: „Wer sind Sie?“ — Ein Student. — „Von Adel?“ — Nein. — Sie warf den Kopf zurück, sagte kalt: „Wir danken!“ und zog das Mädchen mit sich fort. Helene wandte sich aber zurück, reichte mir eine Rose, und legte mit einem seelenvollen Blicke, den ich nie vergessen werde, die Hand auf's Herz. Die Matrone schüttelte den Kopf, eilte hastig zum Wagen, setzte sich mit dem Mädchen hinein und fuhr von dannen.

Ich forschte bei dem Gastwirthe nach dem Namen und Wohnorte der beiden Damen: er wußte nichts. Ich fragte den Küster: er konnte mir eben so wenig Auskunft geben. So war mir das liebe Kind ohne Hoffnung des Wiedersehens entschwunden. Nur des Engels Bild blieb in meinem Herzen zurück. Mißmüthig ließ ich mein Pferd vorführen. Ich wollte bei dem Gastwirthe, auf dessen zunftmäßige Neugier ich vergebens gerechnet hatte, weder essen noch trinken. Als ich zu Pferde stieg, machte ich noch einen Versuch, etwas von dem Hausknechte zu erfahren; und er wußte wirklich mehr, als die Andern. Er hatte *von dem Kutscher* gehört, daß die Reise der Damen nach *dem südlichen* Deutschland gehe.

Dahin konnte ich ihnen nicht folgen. Meine Mutter erwartete mich mit Sehnsucht. Als ich zu ihr kam, fand ich sie krank. Der Arzt, den ich über ihren Zustand befragte, gab wenig Trost, ihr Leben noch lange zu fristen. Sie ward von Tage zu Tage schwächer, und schien überdieß an einer Gemüthskrankheit zu leiden. Es drückte sie offenbar ein Geheimniß, das sie eben so ungern entdecken, als mit ins Grab nehmen wollte.

Einsmals ward ich in der Nacht zu ihr gerufen. „Lieber Sohn," sagte sie, „das Gefühl meines nahen Todes dringt mir ein schmerzliches Bekenntniß ab. Ich täuschte deinen seligen Stiefvater, als wir uns heiratheten, mit dem Vorgeben, daß ich die Wittwe eines im Auslande verstorbenen Beamten sey: aber ich lebte vorher in keiner gesetzmäßigen Ehe. Du heißest nicht Walland, wie man dich bisher nannte; du bist der natürliche Sohn eines Mannes von Stande, dessen Reichthum du schon aus diesem Ringe beurtheilen kannst." — Sie öffnete ein kleines Futteral und fuhr fort: „Dieser Ring, der wenigstens tausend Thaler werth ist, ward mir von deinem Vater für dich anvertraut, damit du dich ihm einst dadurch als sein Sohn zu erkennen geben solltest." — Staunend fragte ich nach dem Namen meines Vaters. „Es ist der Graf — —" sagte sie und verlor in diesem Augenblicke, von einem Schlagfluß befallen, die Sprache. Sie gab mir durch Geberden zu verstehen, daß sie schreiben wolle; aber indem ich ihr eine Schreibtafel reichte, erstarrte sie und verschied.

Ihr schneller Tod erschütterte mich doppelt, weil das Licht, das mir eben über meine Herkunft aufdämmerte, plötzlich dadurch wieder erlosch. Als ich etwas ruhiger geworden war, beschloß ich, meinen Vater aufzusuchen. Ich fand unter den Papieren meiner Mutter den Brief, mit

welchem er ihr den Erkennungsring zugesandt hatte: aber die Stelle der Namensunterschrift vertrat ein flüchtiger Federzug, der sich nicht enträthseln ließ. Wichtiger war mir daher ein dabei liegender Beutel mit Gold, der mich mit Reisegeld versorgte, und in den Stand setzte, ein Reitpferd zu kaufen.

Meine Mutter war, als sie heirathete, mit mir aus dem südlichen Deutschland gekommen. Daraus schloß ich, daß mein Vater dort wohne; und dahin zu ziehen, war mir erwünscht, weil ich auf dieser irrenden Ritterfahrt auch Helenen zu finden hoffte. Getrost nahm ich also meinen Weg nach Süden, und ritt von Schloß zu Schloß, wo ein Graf wohnte, der seinem Alter nach mein Vater seyn konnte. Ich meldete mich als ein Mann, der einen kostbaren Ring zu verkaufen habe. Man ließ mich überall vor; aber nirgend bemerkte ich bei Vorzeigung dieses Kleinods eine Veränderung im Gesichte der Grafen. Deßwegen bot ich allenthalben meinen Ring, um ihn gewiß zu behalten, für viertausend Thaler an, und da zerschlug sich der Handel sogleich mit Hohnlachen.

Nach Helenen forschte ich umsonst. Die Rose, die sie mir schenkte, war mein liebstes Eigenthum. Ich führte sie in der Brieftasche mit mir herum und küßte sie so gern, daß ich mir es ernstlich verbieten mußte, um sie nicht zu zerstören.

Als ich ungefähr vierzehn Tage lang ins Kreuz und in die Quere gezogen war, traf ich in einem Gasthause, wo ich über Nacht blieb, einen jungen Mann, der sich Richard nannte und ebenfalls eine Reise zu Pferde machte. Einander gefallend, wurden wir einig, den folgenden Tag unsere Klepper ruhen zu lassen und uns in der schönen Gegend zu vergnügen. Wir tranken beim Abendessen einen

trefflichen Wein, der mich in einen unvorsichtigen Schwätzer verwandelte. Ich bekannte meine gräfliche Herkunft, zeigte meinem Zechgesellen den Ring und vertraute ihm die Verfahrungsart, wie ich damit meinen Vater zu entdecken suchte. Wir scherzten darüber und gingen fröhlich zu Bette.

Am Morgen darauf weckte mich schon um vier Uhr die Sonne. Ich forderte meinen Stubengenossen auf, mit mir spazieren zu gehen. Es gefiel ihm aber in den Federn; er wollte noch einige Stunden schlafen. „Faulenzer!“ sagte ich, und ging allein. Ich erstieg einen Berg, lagerte mich ins Grüne, und weidete meine Augen an den paradiesischen Bezirken des unter mir fließenden Rheinstroms.

Als ich mich so bis gegen sieben Uhr ergötzt hatte, ging ich in den Gasthof zurück. Der Wirth brachte mir den Stubenschlüssel entgegen und sagte: Herr Richard sey ausgeritten und komme erst zum Mittagessen wieder. Das befremdete mich. Ich flog, nichts Gutes ahnend, in unser gemeinschaftliches Zimmer. Da sah ich von meinem Herrn Richard keine Spur mehr. Er hatte sein ganzes Gepäck und meinen väterlichen Ring mitgenommen. Bestürzt ließ ich mein Pferd satteln und setzte dem Räuber nach. Aber sein Vorsprung war zu groß; ich verfehlte wohl auch seinen Fluchtweg; kurz, ich fand ihn nicht und er kam, wie sich von selbst versteht, nicht wieder.

Ich mußte nun die Hoffnung aufgeben, meinen Vater zu erforschen. Auch schien das Glück nicht geneigt, mich Helenen finden zu lassen. Darum entschloß ich mich Nachmittags zur Rückreise.

Schon zu Pferde, mit dem Gesichte nach Norden, warf *ich noch nach* Süden einen Scheideblick für Helenen. Da *fiel mir ein abwärts gelegener*, freundlicher Berg in die

Augen, und es war, als geböte mir eine Stimme, hinüber zu reiten. Ich lenkte mein Pferd dahin. Auf dem Gipfel der Höhe erblickte ich gegenüber einen minder hohen Berg mit einem ansehnlichen Schlosse, und unten im Thale ein wohlgebautes Städtchen, dessen äußerste Gebäude und Gärten den Fuß beider Berge berührten. Seitwärts, doch meinem Standpunkte ziemlich nahe, breitete sich ein anmuthiger, mit Bäumen und einem weißen Geländer umgebener Grasplatz aus. Dieser zog meine Augen besonders an sich, weil auf demselben zwei dicke Männer, die etwas betrunken zu seyn schienen, ein junges Frauenzimmer, das ihnen immer auswich, schwerfällig und mit Gelächter verfolgten. Es war eine Gestalt wie Helene, und ich jagte über Hals und Kopf den Berg hinab, um sie zu schützen.

Als ich näher kam, sah ich freilich, daß ich mich geirrt hatte. Doch das Mädchen war sehr hübsch, und der alberne Muthwille der beiden zudringlichen Herren mißfiel mir um so mehr, da er zu ihren vierzig bis fünfzig Jahren und ihrer steifen Kleidung mit Haarbeutel und Degen nicht paßte. Sie starrten mich, als ich herbeisprengte, einen Augenblick an, setzten aber dann ihre Jagd unverschämt fort. Ich stieg vom Pferde, übergab es einem dienstfertigen Knaben und eilte zur nächsten Oeffnung des Geländers. Hier stand ein bejahrter, unförmlicher, in altdeutsche Tracht gekleideter Zwerg, der freudig in die Hände klaschte, weil eben die wollüstigen Faunen das Mädchen erhascht hatten und rechts und links nach Küssen rangen. Das kleine Mißgeschöpf schien mir den Eintritt in die Schranken verwehren zu wollen; ich schob es aber auf die Seite, ging rasch auf die beiden Dicken los und sagte: „Ruhe, *meine Herren!* Ein Kuß ist eine freiwillige Gunst, die *kein edler Mann* zu erzwingen sucht.“ — Sie standen

wie versteinert. Das Mädchen entschlüpfte ihnen, machte mir eine Verbeugung und wandte sich nach der Stadt. Ich bot ihr meinen Arm; sie nahm ihn an; die Dicken und der Zwerg lachten und schimpften hinter uns her.

„Wer sind denn diese ungezogenen Herren?“ fragte ich leise.

„Beide,“ sagte das Mädchen, „stehen in Diensten des Fürsten von Arenhain, der hier herum ansehnliche Güter und dieses Städtchen besitzt. Dort sehn Sie sein Schloß; da wohnt er mit einem großen Hofstaate und diese Herren gehören dazu. Der dickste von beiden ist Kapellmeister, der andere Leibarzt. Auch der Zwerg ist ein Anhängsel der fürstlichen Dienerschaft, und zieht immer Jenen nach, wenn sie herumschweifen. Hätte ich gewußt, daß sie mein Unstern dorthin führen würde, wo ich Schillers Maria Stuart in Ruhe lesen wollte, ich wäre zu Hause geblieben.“

So sprach das Mädchen mit einer ungemein lieblichen Stimme und mit gutmüthiger Freundlichkeit, die das einnehmende Gesichtchen noch verschönerte. Ich weidete mich mit innigem Vergnügen an diesem Verein von Anmuth, und es reute mich gar nicht, daß ich über den Berg herüber geritten war.

Wir kamen in die Stadt. Das Mädchen stand vor einem ansehnlichen Hause still und sagte: „Hier ist meine Wohnung. Wollen Sie mit herein treten? Mein Vater, der hiesige Pfarrer, wird sich freuen, Ihnen für den mir geleisteten Schutz danken zu können.“

Es versteht sich, daß ich die Gelegenheit, mit dem lieben *Mädchen länger* beisammen zu seyn, freudig ergriff. Der *Vater, ein ehrwürdiger* Greis, war mit der Pflege seiner *Blumen im Garten* beschäftigt. Er kam, ohne den starren,

mißtrauischen Blick, der oft Unbekannten entgegenschießt, freundlich auf mich zu. Die Tochter erzählte ihm, wie ich sie auf dem Grasplatze gerettet hatte. Er dankte mir; und wie Homer's Griechen jeden Fremdling, der in ihr Haus tritt, gastfreundlich bewirthen, und dann erst nach seinem Namen fragen, so forschte auch der gute Pfarrer mit keinem Worte nach meinen persönlichen Verhältnissen, sondern lud mich sogleich zum Abendessen ein. Ich nahm die Einladung an, beurlaubte mich aber auf eine Viertelstunde, um nach meinem Pferde zu sehen, das ich durch den Knaben in den Gasthof geschickt hatte.

Indem ich dort das Nöthige besorgte, erschien ein finsterer, großnasiger Mann und fuhr auf mich los: „Sind Sie der Mensch, der sich gegen den fürstlichen Herrn Leibarzt und den Herrn Kapellmeister unartig aufgeführt hat?"

Ich lachte ihm ins Gesicht und sagte: „Unarten, mein Herr, scheinen hier erlaubt, da Sie selbst eine so unartige Frage thun."

„O, spaßen Sie nicht!" sprach er stolz. „Ich bin der hochfürstliche Justiz-Director."

„Aber doch wohl nicht mein Hofmeister?" — fiel ich ein.

„Ich verbitte dergleichen Anzüglichkeiten!" rief er heftig. „Zeigen Sie mir Ihren Reisepaß!"

Ich wartete damit auf. Er fand nichts daran zu mäkeln, bedeutete mich aber dennoch, die Stadt und das ganze hochfürstliche Gebiet des folgenden Tages wieder zu verlassen.

„Vielleicht! — vielleicht auch nicht!" antwortete ich.

„Ich werde Sie Gehorsam lehren!" rief er wild und stürmte davon.

Die kleine Mißlaune, in die mich dieser Auftritt versetzt hatte, verschwand sogleich im Pfarrhause, wohin ich nun

zurückkehrte. Friederike, mein liebenswürdiger Schützling, fesselte mich mit jedem Augenblicke mehr und gewann in meinem Herzen einen Platz neben Helenen, obgleich diese noch immer den Vorzug behauptete. Auch die Pfarrerin, die sich mir jetzt erst zeigte, war ein gutes, redseliges Mütterchen. Sie sagte mir, so oft sie geschäftig durchs Zimmer trippelte, ein freundliches Wort. Bei Tische unterhielt sie mich vom Fürsten und seinem Hofwesen. Sie lobte ihn als einen wackern, frommen Herrn, tadelte hingegen, daß er sich zu tief in seine Andachtsbücher vergrabe und weder sehe noch höre, daß er von Wölfen in Schafskleidern umgeben sey. Sein bisheriger Secretär und Vorleser, setzte sie hinzu, habe aus Aergerniß über diese Rotte seinen Abschied genommen, und der Fürst bemühe sich seit einiger Zeit vergebens, einen andern brauchbaren jungen Mann an dessen Stelle zu finden.

Friederike sah mich an, und ich las es ihr aus den Augen, daß sie wünschte, ich möchte fähig und geneigt seyn, den Posten anzunehmen. Ich hatte nie Lust, bei einem Privatmanne — was doch der Fürst nur war — in Dienste zu treten, weil man dann, ohne einen Schatten von Freiheit, jede Stunde, jeden Augenblick gewärtig seyn muß, durch einen Bedienten, oder wohl gar durch die verächtliche Stimme der Klingel, zum Gebieter gerufen zu werden. Doch Friederikens Augen zauberten plötzlich diese alte Bedenklichkeit aus meinem Kopfe heraus. Ich erklärte, daß mich die Wölfe in Schafskleidern nicht abschrecken sollten, dem Fürsten meine Dienste anzutragen, wenn ich nur, als ein ihm unbekannter Fremdling, hoffen dürfe, williges Gehör bei ihm zu finden.

Jetzt erst erlaubte sich der bescheidene Pfarrer, nach meinem *Stande zu fragen.* Ich antwortete ihm, daß ich die

Rechte studiert habe, französisch und italienisch verstehe, und mich dem Aemtchen eines Privatsecretärs gewachsen fühle.

„Das freut mich," sprach er. „Sie gefallen mir, und es wäre mir herzlich lieb, Sie bei uns zu behalten. Unsere Bekanntschaft ist freilich noch zu neu, als daß ich Sie dem Fürsten empfehlen könnte, aber vorstellen will ich Sie ihm, und da er eben nicht mißtrauisch ist, so wird er hoffentlich Ihr ehrliches Gesicht als Bürgen Ihres künftigen Wohlverhaltens gelten lassen."

„Es sey gewagt!" entgegnete ich. Erröthend nickte mir Friederike zu, und ihr Vater bestimmte den nächsten Morgen zur Einführung beim Fürsten.

Wir gingen ziemlich früh auf's Schloß. Der Fürst ließ uns sogleich vor. Er legte, als wir in sein Zimmer traten, ein in schwarzen Cordvan gebundenes Buch aus der Hand und empfing uns sehr liebreich. Der Pfarrer trug mein Gesuch vor. Schweigend sah mich der Fürst ein Weilchen an, als wollte er aus meinen Gesichtszügen mein Inneres erforschen. Er fragte hierauf nach meiner Herkunft und dem Zweck meiner Reise. Ich war denn, wofür ich bisher immer gegolten hatte, der Sohn eines verstorbenen Beamten Walland, und machte die Reise blos, um Welt und Menschen kennen zu lernen. „Schreiben Sie eine deutliche Hand?" fragte er weiter. Ich erbot mich zu einer Probe. Er dictirte mir einen Brief, worin er sein Urtheil über ein neues theologisches Werk einem Freunde mittheilte. Meine Handschrift gefiel ihm. Er reichte mir dann das Buch, das er bei unserer Ankunft weggelegt hatte. Es war ein Theil von Jakob Böhme's Schriften. Ich mußte ihm eine Seite daraus vorlesen.

Indem ich meine Stimme hören ließ, trat jemand, der

ich, die Augen aufs Buch geheftet, nicht wahrnehmen konnte, mit leisen Schritten ins Zimmer. Kurz nachher gab mir der Fürst ein Zeichen, im Lesen einzuhalten. Ich sah mich um, und hinter mir stand — Helene.

Sie erhob mit Erstaunen die Hände. Ich aber erschrack vor Freude so, daß ich den ehrlichen Jakob zu Boden fallen ließ.

Der Fürst schüttelte ein wenig den Kopf, nahm mir das Buch, das ich schnell aufhob, aus der Hand und legte es, nach einer sanften Berührung mit den Lippen, auf den Tisch. Dann sah er mich und Helenen an und fragte: „Was ist Ihnen?“

„Gnädiger Herr Oheim,“ antwortete sie, „es überrascht mich, den wackern Mann hier zu finden, der mich, wie ich Ihnen erzählt habe, in jenem Städtchen, wo unser Ahnherr begraben liegt, vor dem Anfall eines wüthenden Hundes schützte, und den ich für die Rettung meines Lebens nur mit einer Rose belohnen konnte.“

„Wunderbare Fügung des Himmels!“ rief der Fürst und faltete die Hände. „Es war eine brave That, deren Vergeltung ich übernehme. Vorläufig ernenne ich Sie, Herr Walland, zu meinem Secretär, mit dem bei mir gewöhnlichen Gehalte von sechshundert Thalern und freier Wohnung und Kost.“

Was fragte ich nach Geld und Kost? Mich berauschte das Glück, daß ich künftig mit Helenen unter Einem Dache wohnen sollte, und ich hatte Mühe, meine stürmische Freude zu zügeln. Doch ich mäßigte mich und nahm mit ehrbaren Worten die Bestallung an. Auch Helene dankte dem Oheim, daß er ihre Schuld abtragen wolle. Ich empfahl *mich dann, um die* nöthigen Einrichtungen zum Antritt *meines Aemtchens* zu treffen.

Der Pfarrer begleitete mich und erzählte mir unter Weges: Helene von Arenhain ſey eine Nichte des Fürſten, und wahrſcheinlich die beſtimmte Erbin ſeines großen Vermögens. Es befinde ſich aber noch eine mit ihr angekommene Tante, eine Frau von Bärwald, im Schloſſe und führe die Oberaufſicht über das Hausweſen; denn der Fürſt bekümmere ſich wenig um weltliche Dinge, und ſey daher in frühern Zeiten von Haushofmeiſtern und Köchen ſehr bevortheilt worden.

So erfuhr ich mit ſtillem Mißvergnügen die Anweſenheit der ſtolzen Matrone, die an meinem Freudenhimmel wie eine dunkle Wolke heraufzog.

Ich ging in den Gaſthof, wo ſich mein Pferd und Gepäck befand. Hier lauerte ſchon der Juſtiz-Director auf mich. „Nun werden Sie bald ſatteln?“ rief er mir gebieteriſch zu.

„Nein, Herr Juſtiz-Director!“ antwortete ich. „Es gefällt mir an dieſem Orte ſo wohl, daß ich vielleicht hier bleibe.“

Er glotzte mich an, und befahl mir zornig, ſofort abzureiſen, wenn ich nicht durch Gerichtsdiener über die Gränze gebracht ſeyn wolle.

„Damit werden Sie mich gefälligſt verſchonen;“ ſagte ich lächelnd. „Der Fürſt hat eben die Gnade gehabt, mich als Secretär in ſeine Dienſte zu nehmen.“

Er erſtarrte zu einer Bildſäule, und war einen Augenblick unſchlüſſig, wie er ſich bei dieſem Donnerſchlage geberden wolle. Endlich löſ'te ſich die Verſteinerung ſeines Geſichts in ein heuchleriſches Grinſen auf. „Ei! das haben wohl der Herr Pfarrer bewirkt?“ ſprach er mit höhniſch-ſüßlicher Stimme. „Nun ja, wenn man erwachſene Töchter hat — hehe! hihi!“ —

Ich bedeutete ihn, daß er dem wackern Geistlichen durch Andichtung eines solchen Bewegungsgrundes sehr Unrecht thue. Er wies aber meinen Widerspruch mit Gelächter zurück und versicherte, daß er sich über mein Glück, mein doppeltes Glück, aufrichtig freue. Dennoch brummte er, als er mit einem Druck der Hand von mir Abschied genommen hatte, die Treppe hinab: „Wenn sich doch der Pfaff in solche Dinge nicht mengte!“ — Dann lief er hastig nach dem Schlosse hin und hieb mit dem Stocke ins Straßenpflaster, daß Kies und Funken umherflogen.

Der Pfarrer hatte mich auf den Mittag zu Tische gebeten, und ich aß bei ihm, weil ich nicht gleich bei der fürstlichen Tafel meine Antrittsrolle spielen wollte. Friederike, die indessen meine Bekanntschaft mit Helenen von ihrem Vater vernommen hatte, war kleinlaut und niedergeschlagen. Sie vermied, von Helenen zu sprechen, und auch ich that der kleinen Eifersüchtigen den Gefallen, des Fräuleins von Arenhain nicht zu erwähnen. Das beruhigte sie nach und nach, und am Ende ward sie wieder ganz heiter, als ich beim Abschiede versprach, ihr Haus so oft zu besuchen, als es meine Dienstgeschäfte erlauben würden.

Gegen Abend hielt ich mit einem Knaben, der meinen Mantelsack trug, meinen Einzug im Schlosse. Ich ward bei der Frau Oberaufseherin gemeldet. Sie ließ mich lange warten, ehe sie mit einem Bund Schlüssel erschien, und mir ohne Wort und Laut winkte, ihr zu folgen. „Das ist die Schreiberwohnung!“ sagte sie, indem sie zwei artige Zimmerchen aufschloß. Ich rückte mit meinem Mantelsack ein. „Ist das die ganze Bagage?“ fragte sie hohnlächelnd, und indem ich antworten wollte, daß man zu Pferde nicht viel fortbringen könne, eilte sie hinweg, ohne mich anzuhören.

So ließ mich die gestrenge Frau den ersten Druck der Dienstbarkeit empfinden. Ich hätte gern das lästige Joch auf der Stelle wieder abgeschüttelt; doch Helenens Nähe stärkte mich, es geduldig zu tragen. Der Fürst selbst ging sehr sanft und wohlwollend mit mir um. Ich ward erst am folgenden Morgen zu ihm gerufen, und als er mir einen kurzen Aufsatz in die Feder gesagt und ich ihm eine halbe Stunde lang vorgelesen hatte, waren meine Amtsgeschäfte für diesen Tag abgethan.

Bei der Tafel sah ich Helenen, aber auch die stolze Tante und die drei Herren, mit welchen ich Tages zuvor Händel gehabt hatte. Die letztern thaten, als kennten sie mich nicht mehr; und sie selbst erschienen so ganz verändert, daß auch ich sie beinahe nicht wieder gekannt hätte. Die gestrigen Wüstlinge waren heute scheinheilige Kopfhänger, und gossen über jeden Gegenstand des Tischgesprächs eine moralische Brühe, die sie mit biblischen Sprüchen und Liederversen würzten.

Der Fürst, dem sie sich durch diese Frömmelei empfehlen wollten, war kein Gleißner, wie sie: er war ein Biedermann von wahrem, gottesfürchtigem Sinn und Wandel; aber freilich ein frommer Schwärmer und Anhänger der herrnhuthischen Brüdergemeine. Die Werke des Grafen Zinzendorf und seiner Glaubensgenossen waren daher gewöhnlich die Bücher, aus welchen ich vorlesen mußte. Doch erquickte sich der Fürst nicht an diesen allein: er besaß noch eine bedeutende Sammlung von ältern übersinnlichen Schriften, deren Verfasser sich eines unmittelbaren vertrauten Umgangs mit Gott und Geistern rühmten. Auch diese Mystiker wurden oft in den Lesestunden zur Hand genommen. Aber die Kirche besuchte der Fürst nie. Seine kühne Einbildungskraft fand die Predigten meines

guten Pfarrers, deren er nur zwei oder drei zur Probe gehört hatte, viel zu lau und gemein. Er predigte bisweilen selbst, wenn reisende evangelische Brüder, oder sogenannte Stille im Lande bei ihm einsprachen und er ihnen zu Ehren eine geheime gottesdienstliche Versammlung im Schlosse veranstaltete.

Bei solchen Feierlichkeiten duckten und schmiegten sich die drei Heuchler, die sich zum Schein als Verehrer und Mitglieder der Secte betrugen, in den heiligen Kreis mit hinein, und waren sogar frech genug, den Rednerstuhl zu besteigen. Aber ungeachtet ich mich zu dergleichen elenden Kunstgriffen niemals erniedrigte, war mir dennoch der Fürst eben so gewogen, als ihnen, und bewies mir in vielen Fällen ein ausgezeichnetes Vertrauen, dessen sie von ihm nicht gewürdiget wurden. Darum war ich ihnen ein Dorn im Auge. Sie stichelten, um mich zu verketzern und zu verdrängen, oft bei der Tafel auf Menschen ohne Religion, und schielten dabei nach mir; doch der hochherzige Fürst nahm von diesen und andern verblümten Reden keine Kenntniß.

Mir waren die stumpfen Pfeile, die während der Mahlzeit nach mir flogen, um so weniger empfindlich, da ich immer zu gleicher Zeit Helenen sah und mich manches holden Blickes erfreute. Aber jeder Möglichkeit, uns einmal unter vier Augen zu sprechen, beugte Frau von Bärwald, als Ehrenhüterin des Fräuleins, sorgsam vor. Ich hielt mich denn auch von selbst in meinen Schranken. Die Kluft zwischen einem Privatsekretär und der Nichte eines Fürsten war zu groß. Meine Leidenschaft lauschte still am *Rande, ohne* einen Sprung hinüber zu wagen. Jenseits *strahlte mir Helene*, wie man den Mond und die Sterne

mit Vergnügen sieht, ohne daß ein Gedanke sich regt, sie besitzen zu wollen.

Friederike hingegen war ein Licht, dem ich mich nahen konnte, ohne mir, wie eine Mücke, die Flügel zu versengen. Ich besuchte sie daher fleißig; nicht als Liebhaber, sondern als Freund.

„Sie kommen wie gerufen!“ sprach sie eines Tages. „Sie sollen mir mit Rath und That an die Hand gehen. Eine meiner Freundinnen, ein sehr hübsches Mädchen, befindet sich in der ängstlichsten Verlegenheit.“

„Charlotte — so heißt sie — liebt einen jungen, braven Mann, den Kaufmann Elbing; aber ihre Base besteht darauf, daß sie den fürstlichen Kapellmeister, der um sie wirbt, heirathen soll. Sie haßt ihn, wie billig; und da sie ein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen besitzt, so könnte sie frank und frei nach ihrer Neigung wählen: das alberne Gänschen hat sich jedoch von der Base bereden lassen, die Entscheidung ihres ehelichen Looses einer hier lebenden Wahrsagerin zu unterwerfen. Diese alte Sibylle, der Kapellmeister und die Base stecken unter Einer Decke. Charlotte soll heute Abend den ihr vom Schicksal bestimmten Bräutigam in einem Zauberspiegel zu sehen bekommen. Das ist aber Betrug. Der sogenannte Zauberspiegel besteht blos aus einer großen Glastafel, die, in einen Rahmen gefaßt und mit Vorhängen umgeben, an die ausgehobene Thür einer Kammer gestellt wird. Und hinter diesem Glase will der Kapellmeister in Lebensgröße erscheinen. — Das alles weiß ich von einem eben so ehrlichen, als gescheidten Mädchen, das bei der Wahrsagerin dient, und von ihr den Auftrag hat, den saubern Herrn heimlich in die Kammer zu führen, während die Alte, zur Vorbereitung auf die Hauptscene, das Schicksalsbuch der

Karte aufschlagen und Charlotten auch darin den dicken Bräutigam zeigen wird.“ —

Ich lachte über die Geschichte und sagte: mein Rath sey der, Charlotten den entworfenen Betrug zu entdecken und seine Wirkung dadurch zu vernichten.

„Dann stehen wir auf dem alten Flecke!“ entgegnete Friederike. „Der Kapellmeister macht einen Spaß daraus, und die Base tritt ihm aufs Neue die Brücke. Damit ist uns also nicht geholfen. Könnte man es aber in geheim, und sogar ohne Charlottens Vorbewußt, dahin bringen, daß Elbing, anstatt des Dicken, im Zauberspiegel erschiene, so wäre meine Freundin von allen weitern Zunöthigungen frei: denn die Base hat mit ihr den Vertrag geschlossen, daß sie den Mann im Spiegel ohne Widerspruch heirathen darf, wenn es Elbing ist, und ohne Weigerung heirathen muß, wenn der Kapellmeister sich darstellt.“

„Recht gut!“ sagte ich. „Aber der Umtausch der beiden Nebenbuhler —“

„Ist ein Geschäft, in das wir uns theilen wollen,“ fiel sie ein. „Ich veranstalte, daß Elbing im Zauberspiegel erscheint und Sie fesseln, wie Sie wollen, wie sie können, den Kapellmeister, daß es ihm unmöglich wird, sich auf den Abend um acht Uhr im Hause der Wahrsagerin einzufinden.“

Ich weigerte mich, die mir zugetheilte Rolle zu übernehmen, weil sie sich ohne List und Ränke, die meiner Natur zuwider sind, nicht ausführen ließ. Aber Friederike lachte über meine Bedenklichkeit und sagte: List gegen List sey erlaubt, und sey es hier um so mehr, da ein gutes Werk, die Vereinigung zweier Liebenden, dadurch befördert werde. Sie gab allen weitern Einwendungen, die

ich noch vorbrachte, kein Gehör, und ich mußte zuletzt versprechen, den Kapellmeister im Zaume zu halten.

Damit dieß ohne Aufsehen geschehe, ließ ich in den Nachmittagsstunden, als der Fürst zufällig mit mir über Musik sprach, den Wunsch verlauten, ein gewisses geistliches Singstück, das die Hauskapelle kurz zuvor eingeübt hatte, auf den Abend vortragen zu hören. Doch leider hatte der Fürst keine Lust dazu; er vertröstete mich auf den folgenden Tag. Ich mußte nun den Kapellmeister, der sich um sieben Uhr noch zu Hause befand, auf eine andere Weise gefangen nehmen.

Das natürlichste Mittel war, ihn im Schlosse einzusperren. Möglich machte dieß der Umstand, daß die Pforte beständig verschlossen war und Niemand ohne Hülfe des Thorwärters hinaus konnte. Er hatte zwei Schlüssel. Einen führte er immer bei sich; der andere hing in seinem Stübchen an einem Nagel, und seine Frau öffnete damit das Thor, wenn er selbst nicht zugegen war.

Ich brauchte den alten Mann oft in meinen Angelegenheiten zum Boten. Es kam ihm daher gar nicht wunderbar vor, als ich ihm jetzt ein auswärtiges Geschäft übertrug, dessen Ausrichtung wenigstens anderthalb Stunden erforderte. Indem er sich dazu reisefertig machte, nahm ich den Zwillingsbruder des Thorschlüssels, der ihn überall begleitete, von der Wand und versenkte ihn behutsam in des Alten geräumige Rocktasche. Meine ehrliche Hand zitterte bei diesem Schelmenstreiche; doch die abendliche Dunkelheit des Stübchens ließ ihn vollkommen gelingen. Mein Geschäftsträger ging richtig mit beiden Schlüsseln fort.

Ich machte mich nun geschwind vom Thore weg und stellte *mich oben* im Schlosse an ein Fenster, das in den *Hof ging.* Kaum war ich da, so stapelte der Kapellmei-

ter, dessen galonirtes Bratenkleid auch in der Dämmerung glänzte, quer über den Hof und eilte hin nach dem Thore. Herrisch rief er den Pförtner, und wiederholte mehrmals mit verstärkter Stimme den Ruf, während die alte Pförtnerin den von mir entfremdeten Schlüssel suchen mochte. Eine Laterne in der Hand, kam sie endlich, mit kläglichen Worten, die ich nicht verstehen konnte, aus ihrem Stübchen heraus. Der Kapellmeister begann gräßlich zu fluchen, und mit der Wuth eines Bären, der einen Baum, von welchem der ungeschickte Tölpel herabgefallen ist, dafür züchtigen und umreißen will, lief er Sturm gegen das Thor. Bald darauf ward mein Name genannt. Stracks keuchte der Kapellmeister wieder über den Hof zurück, und ich, seines Besuchs gewärtig, schlüpfte in meine Wohnstube. —

Er überfiel mich, ohne Anklopfen, mit einem heftigen Verweise, daß ich den Mann, der seines Amtes an der Pforte warten solle, nach Osten und Westen versende. Ich antwortete: es sey Schade, daß er mir das nicht gestern verboten habe, so wäre es heute nicht geschehen; doch wolle ich ihm den guten Rath geben, sich von der Thorwärterin die Pforte öffnen zu lassen. „So klug bin ich selbst!“ fuhr er auf. „Es ist aber kein Schlüssel da; der alte Träumer hat beide mitgenommen.“ — Froh, daß auf mich kein Verdacht fiel, wies ich dem ungestümmen Menschen, als er mich noch weiter ausschelten wollte, muthig die Thür.

Die Thurmglocke schlug eben acht. Er lief, als brennte ihm der Kopf, nach dem Thore zurück. Ich stellte mich wieder auf die Lauer, und hörte, daß er in der Pförtnerstube *gewaltig* tobte. Ein Weilchen nachher entstand *eine Stille*, die ungefähr fünf Minuten dauerte. Dann

aber erhob er ein Zetergeschrei, als wäre sein Leben in Gefahr. Die alte Frau lief ängstlich über den Hof nach der Wachstube, wo von unserer Schloßgarnison, die aus zwölf alten Soldaten bestand, täglich drei Mann aufzogen. Während der Zeit schrie der Kapellmeister noch stärker. Es ward Christenpflicht, ihm zu Hülfe zu eilen.

Ich fand ein lustiges Unglück. Mein Gefangener hatte sich durch das einzige kleine Fenster, das die im Erdgeschoß befindliche Wohnung des Pförtners sparsam erleuchtete, in Freiheit setzen wollen, und war wie ein Pfropfen in der Flasche stecken geblieben. Die Beine hingen hinaus in die Luft; das Bruststück war in der Stube. So hielt er sich, auf dem Bauche liegend und auf Rettung harrend, im Gleichgewichte: dieß aber ward, wie oft das politische, auf die feindseligste Weise gestört. Es stand nämlich draußen unter dem Fenster ein Raufbold, der des Kapellmeisters schutz- und wehrlose Rückseite, besonders den erhabensten Theil derselben, unablässig mit einem Stocke zerbläute und sich weder durch Strapeln noch Schreien in diesem Geschäfte stören ließ. Ich war außer Stande, dem Leidenden zu helfen. Er steckte so fest zwischen dem Rahmen, daß ich ihn nicht herauszuarbeiten vermochte. Eben so wenig konnte ich dem rastlosen Zuchtmeister Einhalt thun, weil des Züchtlings breite Körpermasse das ganze Fenster verstopfte. Doch bald kam Hülfe. Die Thorwärterin hatte die gesammte wachhabende Mannschaft aufgeboten, und als diese sich mit vorspannte, zogen wir den geschlagenen Mann glücklich aus der Klemme.

„Wer da?“ rief ich schnell zum Fenster hinaus.

„Gut Freund!“ antwortete die rauhe Baßstimme des Oberbefehlshabers der Garnison.

Dieſe alte Kriegsgurgel, ein vormals preußiſcher Unteroffizier, hatte ſich in der Stadt gütlich gethan. Als er bei Nacht und Nebel — den letztern im Kopfe — ans Schloß zurück kommt, ſieht er ein paar Beine aus dem Fenſter hängen, und in der Meinung, daß ſie einem Unfugsſtifter gehören, macht er ſich das lange entbehrte Vergnügen, ſeinen Corporalſtock, wie weiland in der guten alten Zeit, tüchtig zu handhaben.“ — Das erfuhr ich nachher von ihm; denn jetzt entfernte ich mich ohne Verzug, um eines neuen Wortwechſels mit dem Kapellmeiſter überhoben zu ſeyn.

Bald darauf kam der Thorwärter zu mir und erſtattete Bericht über das ihm aufgetragene Geſchäft. Er klagte ſich ſelbſt an, daß er aus Uebereilung beide Schlüſſel mitgenommen habe. Ich fand nicht für rathſam, ihm aus dem Traume zu helfen, erfreute ihn aber durch einen ſo reichlichen Botenlohn, daß er ſich über den Zorn des Kapellmeiſters, der ſogleich nach Oeffnung des Thores wie ein wilder Eber hinausgefahren war, lachend hinwegſetzte.

„Sie ſind ein Goldmann!“ rief Friederike, als ich ſie das nächſte Mal beſuchte. „Unſer Spiel iſt gewonnen! Laſſen Sie ſich erzählen.“

„Lottchen und die Baſe gehen glücklicher Weiſe noch vor acht Uhr zur Wahrſagerin. Sie ſchlägt die Karte, und der dicke Mann zeigt ſich hinten und vorn als der Geſpons, deſſen Ehe mit Charlotten im Himmel geſchloſſen ſey. Das arme Kind macht ſich nun darauf gefaßt, die verhaßte Geſtalt auch im Zauberſpiegel zu erblicken. — *Jetzt klingelt's* im Vorhauſe. — Das war das zwiſchen der Wahrſagerin und ihrem Dienſtmädchen verabredete *Zeichen*, daß der Spiegelgeiſt angekommen und in

die Kammer gebracht sey. Nun macht die Gauklerin allerlei Firlefanz um den Zauberspiegel herum, ergreift endlich zwei Lichter, und ruft mit feierlicher Stimme: Du, der dieser edlen Jungfrau zum Gatten bestimmt ist, erscheine, erscheine! — Siehe, da steht Elbing! — Charlotte jubelt; die Beschwörerin läßt vor Schrecken beide Lichter fallen; die Base wird todtenbleich. Indessen springt Elbing fort aus dem Hause. Bald darauf verlassen auch Lottchen und ihre Base die noch ganz betäubte Wahrsagerin."

„Diese nimmt jetzt ihr Mädchen ins Verhör. Die schlaue Dirne betheuert: sie habe den Kapellmeister, der bestellter Maßen um acht Uhr gekommen sey, in die Kammer geführt. — Nun, so ist der böse Feind im Spiele; spricht die Alte, und wird so verzagt, daß sie nicht in der Stube allein bleiben will."

„Kurz nachher stürzt der Kapellmeister athemlos herein. Er hört mit Entsetzen, daß die Geschichte vorbei ist und überhäuft die Wahrsagerin mit Vorwürfen. Sie sagt: was kann ich dafür, daß sich der Satan in den Handel mischt, und bald Ihre, bald Elbings Gestalt annimmt? — Er nennt das Flausen, schilt sie eine Betrügerin, schlägt den Zauberspiegel entzwei; sie aber wirft ihm Töpfe an den Kopf und zwingt ihn damit zur Flucht." —

„Meine Freundin ist nun ganz glücklich!" — schloß Friederike ihre Erzählung. „Ich entdeckte ihr heute den Zusammenhang der Sache. Aber die Base hält Elbings Erscheinung noch bis diese Stunde für einen förmlichen Geisterspuk. Sie muckt daher nicht mehr, und macht schon Anstalt zu Lottchens erwünschter Verlobungsfeier." —

Der Kapellmeister konnte mir's nicht verzeihen, daß er durch mich eine reiche Braut verloren und Schläge ge-

monnen hatte. Er sehte mich zwar darüber nicht weiter zur Rede, weil er die vorgehabte Büberei geheim halten mußte; wo er mich aber sah, funkelten mich seine Augen zornig an. Auch seine Freunde waren mehr als jemals über mich ergrimmt. Darum bat ich den Himmel, mich nicht im Schlosse krank werden zu lassen; denn ich hätte befürchten müssen, daß mir der Leibarzt, um seinen Freund an mir zu rächen, ein Succeßionspülverchen reichte. Minder gefährlich war der Justizdirektor, der mir, trotz seiner Meisterschaft in Kniffen und Pfiffen, kein Haar krümmen konnte. Am wenigsten aber machte ich mir aus der lächerlichen Ungnade des Zwergleins, das mir, wo wir einander begegneten, eine Faust ballte.

Eines Tages, als Frau von Bärwald einmal ausgegangen war, ließ mir Helene durch ihre Kammerjungfer sagen: ich möchte in den Garten kommen; sie habe etwas mit mir zu sprechen. Freudig und zagend eilte ich hinab. Sie erwartete mich an einem Platze, wo wir aus den Schloßfenstern nicht gesehen werden konnten, und mit dem Tone der innigsten Freundschaft sagte sie: „Meine Dankpflicht erfordert es, Ihnen etwas Unangenehmes zu eröffnen. Sie haben Feinde im Schlosse, die Ihnen bei dem Fürsten zu schaden suchen.“

„Ich danke Ihnen für diese Warnung, gnädiges Fräulein!“ antwortete ich. „Aber mein Leben ist schuldlos, meine Treue gegen den Fürsten unwandelbar; was hab' ich zu fürchten? Ich bin im Gegentheil meinen Feinden sehr dafür verbunden, daß sie mir diesen Beweis Ihres Wohlwollens, mein theuerstes Fräulein, verschaffen.“

„O, ich bin noch tief in Ihrer Schuld!“ sagte sie seufzend. „Sie schützten mein Leben, und ich — gab Ihnen eine halb verwelkte Rose!“

Ich betheuerte, daß diese Rose einen unvergänglichen Werth für mich habe, und, schnell mein Taschenbuch öffnend, bewies ich die heilige Aufbewahrung der zwischen Seidenpapier ruhenden Blume der Liebe. Gerührt reichte mir Helene die Hand. „Wir bleiben Freunde!“ sprach sie herzlich. „Doch jetzt verlassen Sie mich, lieber Walland! Es soll und darf niemand unsere Zusammenkunft wissen, denn in solchen Fällen muß man befürchten, daß die Bäume Augen und Ohren haben.“

Glücklich wie ein Gott zog ich mich zurück. Der Kapellmeister begegnete mir mit seinem gewöhnlichen Blitz- und Donnergesichte auf der Schloßtreppe; ich aber gr ihn so freundlich, daß er mich stutzig ansah, als ob er mich für wahnwitzig hielte.

Einige Tage später ward mir, als ich in den Frühstunden des Fürsten Befehle vernehmen wollte, im Vorzimmer gesagt: er sey krank und lasse niemand vor. Mittags kam er nicht zur Tafel. Auch Helene und die Tante schlossen sich davon aus. Ich speis'te mit meinen drei Gegnern allein. Ein wahres Giftmahl! Sie sprachen unter sich ein Rothwälsch abgebrochener Worte und lachten unaufhörlich dazwischen. Ich wußte nicht, ob ich verrathen oder verkauft war.

Nachmittags ward ich zum Fürsten gerufen. Ungewöhnlich bleich saß er zwischen Betten in einem Lehnstuhle und sagte mit matter Stimme: „Nehmen Sie Platz an meiner Seite! Das Sprechen wird mir schwer, aber ein wunderbares Ereigniß nöthiget mich, mit Ihnen zu reden.“

„Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, daß dieses Schloß auf den Grundfesten eines vormals hier gestandenen Mönchsklosters erbauet ist. Das letzte Oberhaupt desselben war ein Abt, Namens Nicodemus, der vom

Papste die Erlaubniß erhalten hatte, bischöfliche Ehrenzeichen zu tragen. Die Geschichte meldet von ihm, daß er ein Mann von außerordentlicher Strenge und fast riesenhafter Leibesgröße gewesen sey. Darauf gründet sich die alte Sage, daß sein Geist noch bisweilen als Sittenrichtrichter in diesen Mauern umher wandele."

„Doch wie kann ich dieß noch Sage nennen?" fuhr er seufzend fort. „Es ist Wahrheit! — Ich hörte seine Donnerstimme in voriger Nacht; sie rief vor der Thür meines Schlafzimmers: Arenhain! der Abt Nicodemus redet mit dir! — Ich habe Wohlgefallen an deiner Frömmigkeit; aber ein Gräuel ist mir der Unchrist, der vor zwei Monaten, wie aus den Wolken gefallen, in deine Dienste trat und deines Vertrauens genießt. — Wirf morgenden Tages die Schlange aus deinem Busen, schleudere sie über die Gränze deines Gebiets! Sonst erschein' ich dir furchtbar in nächster Nacht, und Tod und Verderben sind mein Gefolge. — So sprach die schreckliche Stimme, und ich möchte mir gern selbst verhehlen, gegen wen sie eiferte." —

„Gegen mich, gnädiger Herr!" sagte ich unerschrocken. „Die Zeit meiner Anstellung in Ihren Diensten setzt das außer Zweifel. Aber der Abt Nicodemus kennt mich nicht, und wär' er keine heilige Person, so würde ich ihn einen Verläumder nennen."

„Gemach! gemach!" fiel ängstlich der Fürst mir ins Wort. „Beantworten Sie mir so treu und wahr, als stünden Sie vor Gott, die Frage: „Sind Sie ein Christ?"

„Ich bin es!" sprach ich fest und sah ihm frei in die Augen.

„*Das beruhigt mich*," sagte er. „*Ein gutes Gewissen spricht aus Ihrem Gesichte. — Gott allein sieht in unser Herz; selbst Engel und Heiligen ist es verschlossen. Da-*

rum soll mich des Geistes Wort in meinem Vertrauen zu Ihnen nicht irre machen. Ich werde ihn muthig erwarten und Sie gegen ihn vertreten."

Ich verließ den Fürsten mit dem Vorsatze, ihn dieser Vertheidigung zu überheben, und überhaupt den gedrohten Besuch von ihm abzuwenden. Leicht errathend, wo der Herr Abt herkommen würde, entschloß ich mich, ihm den Weg zu verrennen. Da er aber, der Sage nach, ein Riese seyn sollte, so war eine Fehde mit ihm ohne Beistand bedenklich. Ich sah mich daher nach einem tüchtigen Kampfgehülfen um. Meine Wahl fiel auf den fürstlichen Leibkutscher. Das war ein Kernmann, auf den ich mich verlassen konnte.

Gegen Mitternacht besetzten wir in aller Stille den Ausgang einer langen gewölbten Halle, die der Herr Abt nicht umgehen konnte, wenn er im Schlafzimmer des Fürsten spuken wollte. Er ließ uns kaum zehn Minuten warten. Schwere Tritte, die vom andern Ende der Halle her dröhnten, kündigten seine Ankunft an. Jetzt brach ich plötzlich mit zwei verborgen gehaltenen Lichtern hervor und sah einen ungeheuern, durch eine hohe Bischofsmütze noch vergrößerten Riesen, dessen gräßliche Larve mich fast erschreckte. Bekleidet mit einem langen schwarzen Priestergewande, trug er in der linken Hand ein Buch und in der rechten den Krummstab. Er prangte folglich mit allen ihm verliehenen bischöflichen Ehrenzeichen. Ich aber sagte ohne Umstände: „Guten Abend, Herr Abt! Wo spazieren Sie hin?"

Brummend wie ein Bär, zog er sich mit kleinen Krebsschritten ein wenig zurück. Als ich ihm aber nachdrang und sein Fratzengesicht mit hochgehaltenen Lichtern beleuchtete, wandte er sich schnell und ging rascher von dannen.

Mein Begleiter, der Kutscher, machte sich den Spaß, hinter ihm her mit einer Peitsche zu knallen. Der Hochwürdigste erschrack und that einen so gewaltigen Sprung, daß ihm, o Wunder! der Kopf rücklings von den Schultern stürzte, und neben dem fliehenden Rumpfe her eiligst davon lief.

Ich konnte vor Lachen den zerfallenen Riesen nicht verfolgen. Aber der Kutscher gab ihm mit klatschender Peitsche das Geleit bis ans Ende der Halle. „Das ist Schelmpack!“ rief er, als er zurück kam. „Der Zwerg stand auf des Kapellmeisters Schultern!“ Ich bat ihn, die Geschichte zu verschweigen. Und als der Fürst des folgenden Tages gegen mich Verwunderung äußerte, daß der Geist nicht erschienen sey, schwieg ich auch.

Die beiden Bruchstücke des heiligen Nicodemus wichen mir seitdem möglichst aus. Der Kopf, so gut er auch laufen konnte, entlief seiner Strafe nicht. Er gerieth bald nachher bei folgender Gelegenheit in eine höchst verdrießliche Lage.

Eine reisende Künstlerin, die sich mit pantomimischen Vorstellungen durch die Welt half, trug dem Fürsten das Vergnügen an, ihre Kunst zu bewundern. Da sie meistens heilige Gegenstände darzustellen versprach, so erhielt sie Erlaubniß, eines Abends ihre Schaubühne im Schlosse aufzuschlagen. Der sämmtliche Hofstaat hatte Zutritt, und der Fürst selbst befand sich nebst einigen gerade anwesenden Glaubensbrüdern unter den Zuschauern.

Nach verschiedenen, ganz mißlungenen Auftritten, zeigte sich die Stümperin als Jungfrau Maria, und der göttliche Sohn, der ihr auf dem Schooße ruhte, war unser alter, häßlicher Zwerg. Ein unaufhaltsames Gelächter brach aus. Aber im heftigsten Zorne fuhr der Fürst em-

vor und befahl den an der Thür stehenden Soldaten, den kleinen Messias zu ergreifen und in gefängliche Haft zu bringen. Die Madonna mußte sogleich einpacken und das Schloß verlassen.

So kam sie noch glücklicher weg als ihr geborgter Sohn, der viel Leiden zu erdulden hatte. Er saß drei Tage lang, verhöhnt und verspottet, in der Wachstube bei Wasser und Brod, und erst dann gelang es den eifrigen Fürbitten des freundschaftlichen Kleeblattes, den gefangenen Erlöser zu erlösen.

Ich übergehe noch andere, theils lächerliche, theils ärgerliche Begebenheiten, und wende mich zu dem Vorfalle, durch den das Reich der Heuchelei im Schlosse zu Grunde ging.

Der Kapellmeister und seine Partei waren leidenschaftliche Liebhaber des Weines, und hielten oft im Schlosse nächtliche Trinkgelage, wobei sie gern ein kräftiges Zechlied sangen. Das mußte freilich mit gedämpfter Stimme geschehen, weil der Fürst zwar ziemlich fern, doch nahe genug schlief, um den Gesang der Bacchanten hören zu können. Das war auch wirklich einmal geschehen. Am Morgen darauf machen der Kapellmeister und der Leibarzt zugleich ihre Aufwartung bei ihm. Er fragt, was die Töne, die er in der Nacht vernommen, zu bedeuten gehabt hätten. „Wir hielten Betstunde;“ sagen sie. Das gefällt ihm; er wundert sich nur über die ihm ganz fremden Gesangsweisen. Die Schlauköpfe antworten: die Entfernung möge ihn wohl getäuscht haben; und dabei hat es sein Bewenden.

Sie schreiben sich aber das hinter's Ohr, und der Leibarzt, ein beredter Poet, kommt auf den Einfall, ein paar lustige Trinklieder nach geistlichen Melodien zu dichten.

um nicht nur damit eine komische Wirkung zu erzielen, sondern auch hauptsächlich den horchenden Fürsten zu hintergehen. Die schnurrigen Dinger sind nach wenigen Tagen fertig und mit satirischer Laune reichlich gewürzt. Der Dichter macht mit eigener Hand einige Abschriften davon und geht damit in die Trinkstube.

Seine drei Freunde — denn auch der Zwerg war ein Mitglied der Zechbrüderschaft — jubeln über die herrlichen Lieder, stimmen sie, als ihnen der Wein in den Kopf gestiegen ist, fröhlich an und singen ohne Furcht und Zwang. Denn hört es auch der Fürst, was thut das? Es wird Betstunde gehalten.

Der Fürst hat eben eine schlaflose Nacht. Lauschend freut er sich über die Andacht seiner Getreuen. Die Melodie eines Lieblingsliedes schmeichelt besonders seinen Ohren. Davon hingerissen, steht er auf. Er will mit den frommen Leuten singen und beten.

Sie, die eher des Himmels Einsturz, als diese ungewöhnliche Nachtwanderung vermuthen, haben die Thür nicht verschlossen, und im lärmenden Rausche hören sie des Fürsten leise Schritte nicht. Plötzlich steht er vor ihnen. Mit Entsetzen springen sie auf, klammern sich, der Füße nicht mächtig, an den Tisch, und die erschütterten Trinkgefäße stürzen durch einander. Der Fürst erstaunt. Alles scheint ihm ein Blendwerk. Als er aber die Trunkenbolde, die ihn mit gläsernen Augen anstarren zur Rede setzt, und sie nun anfangen, heuchlerische Ausflüchte mit schwerer Zunge zu stammeln, da erkennt er an diesem Zuge die Seinen, gebietet ihnen Stillschweigen, bemächtigt sich einiger *Exemplare* der gesungenen Lieder, und geht in sein *Zimmer zurück.* Hier lies't er die Poesien seines Leibarztes, *dessen Handschrift* er kennt. Sie strotzen von Unan-

ständigkeiten und Spott über Pietisten und Betbrüder. Dadurch an der empfindlichsten Seite angegriffen und verwundet, beschließt der Fürst, die entlarvten Heuchler Knall und Fall zu verabschieden.

Es war kaum Tag geworden, als er mich rufen ließ. Mit Betrübniß erzählte er mir, wie er die Falschheit und Nichtswürdigkeit seiner Diener entdeckt hatte, und ertheilte mir dann den unangenehmen Befehl, dem Justiz-Director, dem Leibarzte, dem Kapellmeister und dem Zwerge ihre Entlassung anzukündigen. Er übergab mir zugleich vier versiegelte Rollen mit Goldstücken. „Ich schenke hiermit Jedem," sprach er, „den vollen Betrag seines bisherigen Jahrgehaltes. „Gebieten Sie aber, in meinem Namen, den Empfängern, sich binnen drei Stunden aus dem Schlosse zu entfernen und mir nicht wieder vor die Augen zu kommen. Nur den Justiz-Director will und muß ich noch so lange dulden, bis er das Archiv seinem Nachfolger übergeben hat." —

Ich vollzog den erhaltenen Befehl mit möglichster Schonung, weil ich Ausbrüche von Verzweiflung besorgte. Aber die Herren erwarteten schon das Urtheil, das ich ihnen eröffnete, und fanden die Pille um so weniger bitter, da sie des Fürsten milde Hand vergoldet hatte. „Wir waren längst entschlossen, hier nicht zu versauern;" prahlten sie. „Wir machen mit unsern Wissenschaften und Talenten überall ein besseres Glück." — Nur der Zwerg bekannte, daß er nichts gelernt habe, als Brod essen. „Doch wenn alle Stränge reißen," sprach er, „so lasse ich mich für Geld sehen."

Mit diesem Betteltrotz ergriffen sie sogleich, mit Ausnahme des Rechtsgelehrten, den Reisestab und wanderten fort.

Auch ich mußte des folgenden Tages reisen; doch nicht verwiesen, sondern in Geschäften des Fürsten. Er sandte mich in eine gewisse Hauptstadt des deutschen Reiches, um einen wichtigen Rechtshandel — der dort wahrhaft anhängig war, indem er wie an Ketten hing — zu betreiben. Zugleich erhielt ich den Auftrag, einen erfahrenen Arzt und einen geschickten Musikmeister ausfindig zu machen und die Dienstverträge mit ihnen abzuschließen. Ein tüchtiger Justiz-Director war schon in der Nähe gefunden, und der Posten des Zwerges blieb unbesetzt.

Kurz vor meiner Abreise gewährte mir noch ein günstiger Zufall die Freude, mit Helenen ohne Zeugen zu sprechen. Dieß Glück dauerte nur fünf Minuten; ich hätte sie aber nicht gegen eben so viel Lebensjahre vertauscht: denn jedes Wort, jeder Blick der Inniggeliebten enthüllte mir unwillkürlich das süße Geheimniß der Gegenliebe. Wonnetrunken warf ich mich in den Wagen, und der einzige Gedanke meiner langen, einsamen Reise war Helene.

Ich war zwei Monate abwesend. Als ich zurück kam und bei dem Pfarrhause vorbeifuhr, riß Friederike das Fenster auf und rief: „Halten Sie einen Augenblick! Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Ich sprang ins Haus. Sie hüpfte mir entgegen und sagte: „Ei, welche Veränderung finden Sie im Schlosse! Es ist seit vier Wochen ein junger Herr angekommen, von dem man sich ins Ohr flüstert, daß er des Fürsten Sohn sey. Wenigstens gilt er Alles in Allem, und man spricht allgemein, er heirathe Fräulein Helenen.“

Mich überfiel ein Schrecken, daß ich umzusinken glaubte. Doch ich nahm mich gewaltsam zusammen, erklärte die Neuigkeit für ein leeres Stadtgeschwätz, und eilte, wiederholt durch ein Aprilmährchen geärgert, schnell wieder fort.

„Unglücklicher Amadis, du hast deine Prinzessin verloren!“ rief Friederike lachend mir nach, als ich mich halb sinnlos in den Wagen stürzte.

Im Schlosse sah ich weder rechts noch links, und vermied auf dem Wege zum Fürsten jedes Gespräch, um meine mühsam errungene Fassung wenigstens so lange zu behaupten, bis ich meinen Reisebericht abgestattet haben würde. Das ging anfangs recht gut; doch bald verlor ich den Faden. Meine Stellung vor dem Fürsten war so, daß ich eine Reihe von Zimmern, die hinter seinem Rücken geöffnet waren, übersah. Die Thür des letzten dieser Gemächer ging auf; Helene trat herein und neigte sich gegen mich. Aber kaum hatte sie einige Schritte vorwärts gethan, als durch dieselbe Thür ein junger Mensch, einen Tanz trällernd, gefaselt kam, Helenen umfaßte und sie, ihres Sträubens ungeachtet, durch zwei Zimmer walzend mit sich fortriß. So mir näher gekommen, erkannte ich ihn — es war Richard! — Mein Ring blitzte an seiner Hand. — Ich zitterte vor Wuth und konnte mich kaum zähmen, über ihn herzufallen.

In diesem Augenblicke ward er mich gewahr. Er schrack heftig zusammen, ließ das Fräulein los, verhüllte die Todtenfarbe seines Gesichts mit dem Taschentuche, ging den Weg, den er tanzend gekommen war, mit bebenden Knien zurück, und verschwand durch die letzte Thür.

Der Fürst und Helene sahen ihm mit Verwunderung nach. Dann wandte sich jener zu mir und fragte: „Kennen Sie ihn?“

„Ja, gnädiger Herr!“ antwortete ich. „Aber noch genauer kenne ich den Ring, den er trägt. — Dieser Ring ward mir entwendet.“ —

„Unmöglich!“ — rief der Fürst. „Der Ring, den Sie

auf die befremdlichste Weise in Anspruch nehmen, war ehemals mein Eigenthum, und der junge Mann erhielt ihn durch die zweite Hand von mir.“ —

Höchst erstaunt sah ich ihn an und sagte: „Gnädiger Herr, ich gerathe in ein Labyrinth von Räthseln. Den einzigen Ausweg bietet vielleicht meine Lebensgeschichte. Wollen Sie geruhen, sie anzuhören?“

„Recht gern!“ sprach er, und winkte Helenen, uns zu verlassen. Sie zog sich ins dritte Zimmer zurück.

Ich erzählte nun, wie ich den Ring von meiner Mutter empfangen und nachher von einem Grafenschlosse zum andern geritten war und ihn fruchtlos vorgezeigt hatte.

„Sie sagen mir nichts Neues,“ fiel mir der Fürst ins Wort. „Das alles erzählte mir schon jener junge Mann, als seine eigene Geschichte.“

„Das ward ihm leicht;“ versetzte ich. „Denn ich war leider so unklug, ihm meine Geheimnisse zu entdecken. Er bemächtigte sich dann meines Ringes und ergriff die Flucht.

Schweigend sann der Fürst der Sache nach. Endlich fragte er, ob ich aus dem Nachlasse meiner Mutter einen Brief besitze, in welchem von dem Ringe die Rede sey. Ich sagte ja und holte ihn geschwind aus meinem Zimmer. Der Fürst that einen Blick darauf, sprang empor, umarmte mich und rief: „Du bist mein Sohn! Jener ist ein Betrüger.“

Meine Empfindungen hierbei überstiegen jeden Ausdruck. Ein Paradies that sich mir auf. Doch plötzlich fiel mir ein, und ich erinnerte den Fürsten daran, daß meine Mutter gesagt hatte: mein Vater sey ein Graf.

„Ich war noch Graf, als ich diesen Brief schrieb;“ erwiederte der Fürst. „Erst später ward ich, bei Gelegenheit der mir übertragenen Gesandtschaft am spanischen Hofe,

zum Fürſten ernannt. Während der Zeit hatte deine Mutter ihre Heimath verlaſſen, und vorſätzlich verſchwiegen, wohin ſie ſich wende. Ich konnte, ſo viel ich auch forſchte, ihren Aufenthalt nicht erfahren; und auch ich war ihr durch meine Standesveränderung, die ihr unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint, fremd geworden. — Nach meiner Rückkunft von Madrid ward ich tödtlich krank, kam zur Erkenntniß meiner Sünden, und wandte mich zu Gott. — Doch über das alles ſprechen wir ein ander Mal. Jetzt wollen wir hören, was der Abenteurer, der meine Vaterſchaft beinahe erſtohlen hätte, zu ſeiner Vertheidigung vorbringen kann."

Ein Bedienter ward nach ihm geſchickt, kam aber mit der Meldung zurück: der junge Herr habe ſich auf ein Pferd geworfen und ſey mit verhängtem Zügel davon geritten.

„Was brauchen wir weiter Zeugniß, daß er ein Betrüger war?" ſagte mein Vater.

Er wollte ihn mit Steckbriefen verfolgen laſſen; aber ich bat für ihn. „So nichtswürdig dieſer Menſch iſt," ſetzte ich hinzu, „ſo erwarb er ſich doch ein großes Verdienſt um mich. Ich ſelbſt hätte meinen Ring nie einem Fürſten gezeigt, weil ich einen Grafen ſuchte, und ſo wär' ich vielleicht lebenslang vaterlos geblieben."

„Du haſt Recht!" ſprach mein Vater. „Die Strafe des böſen Menſchen ſey der Verdruß, daß er wider ſeinen Willen etwas Gutes geſtiftet hat."

Der edle Greis ließ hierauf die ganze Hausgenoſſenſchaft zuſammenrufen und ſtellte mich ihr als ſeinen Sohn vor. Niemand nahm an der erfreulichen Wendung der Sache einen herzlichern Antheil als Helene, die den frechen Vagabunden vom erſten Augenblick an gehaßt und geſtohen

hatte. Mein würdiger Vater ertheilte mir mit landesherrlicher Bestätigung alle Rechte eines ehelichen Sohnes, und ich ward Helenens glücklicher Gatte.

Auch die gute Friederike ging nicht leer aus. Der neue, von mir ausgemittelte Hausarzt war ein liebenswürdiger Mann, dem sie, als ich ihn mit ihr bekannt gemacht hatte, keineswegs so auswich, wie seinem häßlichen Vorfahr, der sie auf dem Grasplatze herumhetzte. Die Leutchen kamen vielmehr, des rauhen Spätherbstes ungeachtet, oft traulich dort zusammen, und ehe noch der erste Schnee fiel, waren sie miteinander verlobt. Mein Vater übernahm die Ausstattung der Braut, und richtete seinem Arzte und mir an Einem Tage eine fürstliche Hochzeit aus. Diese Ehrenbezeugung bewirkte ich Friederiken, weil ich ihr in gewisser Hinsicht den Fund meines gegenwärtigen Glücks verdanke. Hätte sie nicht an jenem verhängnißvollen Tage, da ich von der Berghöhe in mein gelobtes Land hinabsah, den Einfall gehabt, Maria Stuart im Grünen zu lesen, so hätte ich die Schwelle meines Vaterhauses nimmer betreten, und Helene wäre für mich ewig verloren gewesen.

V.

Der entscheidende Tag.

1.

„Das wird ein lustiger Tag werden!“ sagte die Bergräthin Steinfeld zu ihrer Stieftochter. „Ich lese hier im Wochenblatte, daß Graf Tassilo den Tag nach Johannis seinen Unterthanen im Städtchen Kunkelwitz, wo zugleich Jahrmarkt ist, ein Volksfest gibt. — Wir wollen den Spaß mit ansehen, Louise! Aber kosten darf es uns nichts. Huzelmännchen mag uns begleiten und diese Ehre, wie billig, bezahlen.“

Louise bat um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben. Sie liebe, sagte sie, solches Getümmel nicht, und liebe noch weniger den Kärgling, der die Aufbürdung dieser Ausgabe als ein neues Befugniß zu Heirathsgedanken ansehen würde.

„Du lachst den Narren aus, damit bist du fertig!“ entgegnete die Mutter. „Wer wird sich durch dergleichen Bedenklichkeiten von einem Vergnügen abhalten lassen?“

Indem die unzarte Frau, deren niedriges Herkommen schon ihre Sprache verräth, mit Beredung zur Lustreise

der ihm ertheilten Befehle, und eilte fort, um sich zwischen seinen vier Wänden die Haare auszuraufen. Denn ob er gleich Louisen und ihre fünfzigtausend Thaler unfehlbar zu erobern hoffte, so war ihm doch der unmäßige Abzug vom Heirathsgute, den er durch die Fahrt nach Kunkelwitz schon im voraus leiden sollte, äußerst empfindlich.

2.

Der kleine Mann schwankte beständig zwischen zwei Neigungen, die gegen einander die stärkste Abneigung hatten: er liebte hübsche Mädchen und sein Geld. Da er aber für jene kein reizender Liebhaber war, so mußte er mancher Göttin, die er anbetete, sein geliebtes Gold zum Opfer bringen und jeden Schatten von Gunst damit erkaufen. Daraus entstand oft ein lustiger Krieg zwischen seinen unverträglichen Leidenschaften. Die Liebe behielt — besonders in seinen jüngern Jahren — meistens die Oberhand, und der Geiz mußte wie ein besiegter Fürst von seinem Besitzthum etwas abtreten; doch war er immer noch so mächtig, daß er sich nur ein Weniges abzwacken ließ. Herr Huzel kam daher stets nur mit bettelhaften Geschenken bei seinen Liebchen angestochen, und trug mehr Schimpf und Schande, als freundliche Gesichter und Küsse davon.

Es hatte sogar nach schon entschiedenem Zwist der streitenden Mächte noch eine bedeutende Person in die Sache zu reden; und diese Person war vormals ein Gott, der jetzt, nachdem man ihn als solchen abgedankt und zur Ruhe gesetzt hatte, das Amt eines Schatzmeisters versah. Doch der nähern Bekanntschaft mit ihm muß die Beschreibung *des Orts, wo er herrschte*, vorangehen.

Huzelmännchen verwahrte seinen Mammon in einem

festen Gewölbe, an welchem über der Thür ein Todtenkopf in Stein gehauen und die Inschrift eingegraben war: „Wer sein Leben liebt, der hüte sich hier vor Selbstschüssen!“ — Innerhalb stand ein ungeheurer eiserner Kasten, mit sieben Schlössern behangen und auf allen Seiten umpflanzt mit Feuergewehren, die in wagerechter Stellung Jedem, der sich nahen wollte, ihren furchtbaren Mund zeigten. Der Hahn war gespannt und die Zunge des Abdrucks umknüpft mit Draht, der sich theils in Schlangenwindungen auf dem Fußboden herumzog, theils in darein gebohrte Löcher wie Blitzableiter hinablief. Doch alles war Wind und blauer Dunst. Die Gewehre waren nicht geladen und bewachten nur eine Kiste voll Steine; denn das listige Männlein hatte die täuschende Truhe blos darum hingestellt, damit sich die etwa einbrechenden Diebe fruchtlos daran abarbeiten und den eigentlichen Versteck des Schatzes nicht bemerken sollten.

Dieser befand sich in dem hohlen Rumpfe eines ehernen Püsterichs, den die alten Deutschen als Feuergott angebetet hatten. Der Himmel weiß, wie er dem zwerghaften Nachkömmling jener gewaltigen Recken in die Hände gefallen war. Er stand, mit alten Kleidern und Lumpen beworfen, im dunkelsten Winkel des Gewölbes, wie ein unnützes Hausgeräth, womit man nichts anzufangen weiß. Seine Vogelscheuchen-Tracht, die ihm nur zufällig aufgepackt schien, verdeckte den geheimen Weg, auf welchem die goldenen Füchse, die er in der Höhle seines Leibes beherbergte, aus- und eingingen.

Wollte nun Herr Puzel einmal ein seines Liebchen beschenken, und brauchte dazu mehr Geld, als er sich zu seinem täglichen Unterhalte nothdürftig ausgesetzt hatte, so hat er seinen Schatzmeister um ein Darlehn. „Lieber

Püsterich," sprach er, „leihe mir so und so viel! Ich will es ehrlich wieder bezahlen." — Püsterich antwortete nicht; doch der Kleine wußte sich Bescheid zu verschaffen. Er nahm zwei Blättchen Papier von gleicher Größe, beschrieb das eine mit Ja, das andere mit Nein, rollte sie wie Lotterieloose zusammen, warf sie beide zugleich dem Schatzmeister an den Kopf, und öffnete das, welches im Abprallen bei ihm, dem Borger, zunächst niederfiel. Fand er das unerwünschte Nein, so zog er mit dieser abschlägigen Antwort still ab, wiederholte jene Anfrage den folgenden Tag, und fuhr bisweilen Wochen lang damit fort, bis ihm das Jablättchen zusprang. Getrost nahm er dann so viel, als er sich erbeten hatte, legte dafür in den ehernen Bauch einen Wechsel, worin eine kurze Zahlfrist bestimmt war, und darbte nach und nach seinem Munde die Schuld ab, um sie zu gehöriger Zeit mit landüblichen Zinsen zu tilgen. War ihm aber dieß am Zahltage nicht möglich, so gab er sich Wechselarrest und setzte keinen Fuß aus dem Hause, bis er seinen Gläubiger befriedigt hatte.

3.

Kaum war er jetzt einmal schuldenfrei und fühlte sich ganz leicht, als ihn die verwünschte Fahrt nach Kunkelwitz wieder zwang, einen großen Bären anzubinden. Er berechnete vorläufig, was ihm der lange Schmaustag ungefähr kosten könnte, und brachte mit Schrecken zehn Reichsthaler und etliche Groschen heraus. Wer stand ihm noch überdieß dafür, daß er damit reichte? Es war sehr zu besorgen, daß der Gastwirth — gleich einer hungrigen *Spinne, der selten* Fliegen ins Netz fallen — die gute *Gelegenheit, sich einmal recht voll zu saugen*, nicht ver-

passen würde. Der arme Huzel mußte sich daher ein Herz fassen, den reichen Püsterich um zwanzig Thaler anzusprechen.

Er that es mit Bangigkeit, weil er noch niemals eine so bedeutende Summe zu fordern gewagt hatte; als er aber dem stummen Götzen die gewöhnlichen Looszettel ins Angesicht warf, erhielt er sogleich das Jawort. Beschieden nahm er die leichtesten Goldstücke, die er als vollwichtig anzubringen hoffte, und stellte dafür einen Wechsel auf vier Wochen aus.

„Es ist himmelschreiend!“ rief er und rannte wild in der Stube auf und ab. „Die dicke, träge Bergräthin, die nicht zu Fuß gehen will, legt es offenbar darauf an, daß ich — ich armer Teufel allein — den Wagen bezahlen, und ihn noch obendrein wie einen Küchenwagen vollpacken soll. Aber ich will's wenigstens so einrichten, daß nur der vierte Theil des Fuhrlohns auf mich fällt, wie es der Gerechtigkeit und christlichen Ordnung gemäß ist.“

Er hatte einen Vetter, der erst vor einigen Monaten von der Universität gekommen und so glücklich gewesen war, sogleich einen guten Posten zu erhalten. Diesen jungen Mann ließ er zu sich rufen; und nachdem er ihn in einem liebreichen, väterlichen Tone getadelt hatte, daß er zu viel am Schreibtisch hocke und seine Gesundheit damit untergrabe, rückte er mit der gütigen Aufforderung heraus, ihm bei der Fahrt nach Kunkelwitz Gesellschaft zu leisten, um sich einmal eine heilsame Bewegung zu machen.

„Mit Vergnügen, lieber Onkel!“ sagte Ferdinand, der sich Rechnung darauf machte, freies Fortkommen zu haben und in Kunkelwitz als Gast behandelt zu werden. Er ward jedoch bald eines andern belehrt. „Ich fahre mit

Püſterich," ſprach er, „leihe mir ſo und ſo viel! Ich will es ehrlich wieder bezahlen." — Püſterich antwortete nicht; doch der Kleine wußte ſich Beſcheid zu verſchaffen. Er nahm zwei Blättchen Papier von gleicher Größe, beſchrieb das eine mit Ja, das andere mit Nein, rollte ſie wie Lotterieloose zuſammen, warf ſie beide zugleich dem Schatzmeiſter an den Kopf, und öffnete das, welches im Abprallen bei ihm, dem Borger, zunächſt niederfiel. Fand er das unerwünſchte Nein, ſo zog er mit dieſer abſchlägigen Antwort ſtill ab, wiederholte jene Anfrage den folgenden Tag, und fuhr bisweilen Wochen lang damit fort, bis ihm das Jablättchen zuſprang. Getroſt nahm er dann ſo viel, als er ſich erbeten hatte, legte dafür in den ehernen Bauch einen Wechſel, worin eine kurze Zahlfriſt beſtimmt war, und darbte nach und nach ſeinem Munde die Schuld ab, um ſie zu gehöriger Zeit mit landüblichen Zinſen zu tilgen. War ihm aber dieß am Zahltage nicht möglich, ſo gab er ſich Wechſelarreſt und ſetzte keinen Fuß aus dem Hauſe, bis er ſeinen Gläubiger befriedigt hatte.

3.

Kaum war er jetzt einmal ſchuldenfrei und fühlte ſich ganz leicht, als ihn die verwünſchte Fahrt nach Kunkelwitz wieder zwang, einen großen Bären anzubinden. Er berechnete vorläufig, was ihm der lange Schmaustag ungefähr koſten könnte, und brachte mit Schrecken zehn Reichsthaler und etliche Groſchen heraus. Wer ſtand ihm noch überdieß dafür, daß er damit reichte? Es war ſehr zu *beſorgen*, daß der Gaſtwirth — gleich einer hungrigen *Spinne, der ſelten* Fliegen ins Netz fallen — die gute *Gelegenheit, ſich einmal recht voll zu ſaugen*, nicht ver-

passen würde. Der arme Huzel mußte sich daher ein Herz fassen, den reichen Püsterich um zwanzig Thaler anzusprechen.

Er that es mit Bangigkeit, weil er noch niemals eine so bedeutende Summe zu fordern gewagt hatte; als er aber dem stummen Götzen die gewöhnlichen Looszettel ins Angesicht warf, erhielt er sogleich das Jawort. Beschieden nahm er die leichtesten Goldstücke, die er als vollwichtig anzubringen hoffte, und stellte dafür einen Wechsel auf vier Wochen aus.

„Es ist himmelschreiend!“ rief er und rannte wild in der Stube auf und ab. „Die dicke, träge Bergräthin, die nicht zu Fuß gehen will, legt es offenbar darauf an, daß ich — ich armer Teufel allein — den Wagen bezahlen, und ihn noch obendrein wie einen Küchenwagen vollpacken soll. Aber ich will's wenigstens so einrichten, daß nur der vierte Theil des Fuhrlohns auf mich fällt, wie es der Gerechtigkeit und christlichen Ordnung gemäß ist.“

Er hatte einen Vetter, der erst vor einigen Monaten von der Universität gekommen und so glücklich gewesen war, sogleich einen guten Posten zu erhalten. Diesen jungen Mann ließ er zu sich rufen; und nachdem er ihn in einem liebreichen, väterlichen Tone getadelt hatte, daß er zu viel am Schreibtisch hocke und seine Gesundheit damit untergrabe, rückte er mit der gütigen Aufforderung heraus, ihm bei der Fahrt nach Kunkelwitz Gesellschaft zu leisten, um sich einmal eine heilsame Bewegung zu machen.

„Mit Vergnügen, lieber Onkel!“ sagte Ferdinand, der sich Rechnung darauf machte, freies Fortkommen zu haben und in Kunkelwitz als Gast behandelt zu werden. Er ward jedoch bald eines andern belehrt. „Ich fahre mit

zwei Damen," sprach der Oheim: „der Wagen hat aber bequemen Raum für sechs Personen. Wird also, damit sich das Fuhrlohn in vier Theilchen spalte, noch zwei von deinen Freunden zu Beisitzern an. Es müssen aber gute Häuser seyn, die zahlen können; nur nicht so groß und breit wie Häuser: denn ihr drei jungen Fäntchen müßt auf dem Rücksitze hausen."

Ferdinand ärgerte sich über die geizigen Anstalten, ohne sich's merken zu lassen. Er versprach mit scheinbar guter Laune, zwei recht dünne Pennale (deutsch: Federköcher oder Federbüchsen) mitzubringen.

„Erwarte mich mit ihnen früh um sieben Uhr vor dem Thore!" fuhr der Kommerzienrath fort. „Unser Zusammentreffen auf der Landstraße soll aus gewissen Ursachen wie ein Zufall aussehen. Spring' also, wenn wir angerollt kommen, an den Wagen, und bitte, wie ein blinder Passagier, um Aufnahme. Ich werde Anfangs keine Ohren dazu haben, werde mich bärbeißig stellen; aber weich' und wanke du nicht, bis die Frauenzimmer, wie ich hoffe, ein gutes Wort für dich einlegen, und ich mich endlich erbitten lasse. — Uebrigens bezahlt jeder von uns in Kunkelwitz seine Zeche für sich. Es würde dich beleidigen, wenn ich dir, der sein gutes Ein- und Auskommen hat, eine freie Mahlzeit im Gasthofe anbieten wollte. Das erlaubt man sich nur bei armen Schluckern. Meine Damen schämen sich freilich solcher Dinge nicht. Ich werde fürchterlich blechen müssen.

4.

Rastlos durchlief er nun die Stadt, um so wohlfeil als *möglich alles zu bestellen* und einzukaufen, was die begehr-

liche Bergräthin verlangte. Er mußte sich mit zehn ungeschlachten Lohnkutschern herumzanken, ehe er den wackern Mann traf, der sich um ganze acht Groschen billiger, als jene Philister, finden ließ. Noch mehr Sorgen und Noth machte dem geplagten Manne die Torte. Er entwarf einen Riß, wie breit und hoch, oder vielmehr wie schmal und niedrig sie seyn sollte, kaufte dann von einem Soldaten ein Commißbrod und trug es Abends unter dem Mantel zu einem Zuckerbäcker mit höflichem Ersuchen, den schwarzen Ballen zu einer Brodtorte zu verarbeiten, aber nur wenig, sehr wenig Gewürz beizumischen, damit es der Gesundheit nicht schade. Der Conditor lachte darüber in seinem Laden so entsetzlich, daß ein Bienenschwarm von Naschgästen aus der Nebenstube herauswimmelte und ihn fragte, was es gebe. „Ein Commißbrod, das ich in eine Torte verwandeln soll," sprach er, und wies es vor; aber Huzel riß es ihm aus der Hand und entfloh dem unbändigen Gelächter, das noch lange hinter ihm herschallte.

Dadurch gewitziget, ging er in keinen Laden mehr hinein, sondern rief die Zuckerkünstler heraus, und verhandelte mit ihnen außen an der Thüre. So ward er doch nur unter vier Augen ausgelacht; und als ihm das noch fünf oder sechs Mal begegnet war, kam er zu einem verarmten, demüthigen Hiob, der das Brod mit Freuden in Empfang nahm, weil er eben keins im Hause hatte und Frau und Kinder essen wollten. Doch war er so ehrlich, daß er das fremde Gut, woran er sich in der Noth vergriff, den folgenden Tag wieder ersetzte, und eine recht leidliche Torte für ein Spottgeld buk.

Mit Wein hatte sich der Reisemarschall schon früher versehen. Er wußte, wo Barthel Most holt. Es war ihm nämlich bekannt, daß einer seiner vornehmen Schuldner

ächten alten Malaga, der Bergräthin Lieblingswein, im Keller hatte. Was that der Schlaukopf? Er schrieb an ihn: „ich bin krank, und bitte zur Stärkung um gefälligen Vorschuß einer Flasche Malaga, der bei den Weinschenken nicht unverfälscht zu haben ist.“ — Der Prahlgern schickt wenigstens ein halbes Dutzend, waren seine Gedanken. Aber strenge hielt sich Jener an die Worte des Bettelbriefes und sandte nur Eine. Aergerlich rief der Guckguck seinen eigenen Namen aus: er nannte den Weinsparer einen Geizhals. — Das Flaschenfutter, das zum Volksfeste mitgenommen werden sollte, hatte vier Fächer, und er wollte sie durchaus ohne Kosten voll haben. Es gelang auch dem erfinderischen Kopfe durch einen neuen Pfiff, der in Kunkelwitz an den Tag kommen wird.

5.

Die Bergräthin und Louise, die sich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Mutter zur Mitfahrt entschlossen hatte, standen am Tage nach Johannis schon reisefertig, als Herr Puzel am Hause vorfuhr, und wie eine Heuschrecke aus dem Wagen hüpfte, um die Frauenzimmer herab zu geleiten. „Sie haben doch Wein und Torte besorgt?“ fragte die Mutter beim Einsteigen. „Dieß Kästlein wird für mich antworten,“ sprach er geziert und zeigte auf den Rückfitz. Sie hob das Polster auf, sah in's Magazin hinein und sagte: „Je nun, wir werden zur Noth damit auskommen.“

Indessen wanderte schon Ferdinand mit zwei schlanken Kompanen auf der Landstraße voraus, und hielt, wie es verabredet war, des Oheims Wagen an. „Ei, was!“ rief *scheinzornig das* Herrlein: „Du schwänzest — wie ich sehr *mißfällig wahrnehme* — die Kanzlei, um dich zu beluft-

gen, und willst dich noch obendrein mit deinen Gefährten hier einnisten. — Das muß ich verbitten, mein Söhnchen! Geh' an deine Geschäfte, die dir gut genug bezahlt werden. Willst du aber durchaus Maulaffen zu Markte tragen, so bediene dich deiner Beine wie die Apostel!" —

Ferdinand, außer sich vor Erstaunen, ein Mädchen von seltener Schönheit im Wagen zu finden, hörte wenig oder nichts von dem Gesumse der Brummfliege. Er wandte kein Auge von Louisen, und vergaß darüber ganz, seine Rolle weiter zu spielen. „Nun, was stehst du da wie ein Träumer?" schnurrte der Oheim ihn an. „Pack' dich deines Weges und halt' uns nicht auf!" Jetzt besann sich der junge Mann, daß er mit Bitten fortfahren mußte, und er that es aus der Fülle des Herzens. „Närrischer Kauz!" entgegnete launig das Herrlein: „wie kann ich dir gewähren, wenn ich auch wollte? Ich bin ja, wie du siehest, nicht Alleinherrscher im Wagen." —

„O, was uns betrifft," fiel die Bergräthin ein, „wir theilen gern unser Reich mit Ihnen und Ihren Freunden, mein Herr! Ich nehme das Kommerzienräthlein allenfalls auf den Schoß."

Dieser Scherz verschnupfte ihn und er sagte hohnlächelnd: „Es wäre in der That der Mühe werth, dieser Gnade wegen wieder ein Kind zu werden; ich bin aber nun einmal ein Mann und mache gerechten Anspruch auf ein Plätzchen in ihrer Mitte, meine Damen, wenn Sie meinem Vetter mit seinem Gefolge den Zutritt im Wagen gestatten."

Die enge Nachbarschaft des Gnomen — wie man ihn füglich nennen kann, weil die Erdgeisterchen dieses Namens sehr klein sind und Schätze bewachen — ward von der Bergräthen zugestanden. Louise hätte sie gern abge-

lehnt; doch Ferdinand gefiel ihr; sie hoffte, seine Gesellschaft würde ihr den widerwärtigen Tag, den sie vor sich sah, erträglicher machen; darum sagte sie kein Wort, als sich der Gnom zwischen sie und ihrer Mutter einzwängte.

Der Kasten des Wagens, durch der Bergräthin bedeutendes Gewicht aus dem Gleichgewichte gebracht, hing so stark zurück, daß Huzel auf seinem neuen Platze ganz in den Hintergrund versank und die Kleider seiner Nachbarinnen über ihm zusammenflossen, wie sich, nach einem Steinwurf ins Wasser, die getrennten Wellen sogleich wieder vereinigen. Man sah von dem Männlein fast nichts als die Füße, die gar nicht daran denken konnten, den Wagenboden, wohin sie gehörten, zu berühren. Sie ragten kaum eine Hand breit über das Polster hervor, und man hatte vom Rücksitz die nächste Aussicht auf ihre Schuhsolen. Ferdinand vermied aber den geraden Anblick derselben, indem er den schönsten Eckplatz — Louisen gegenüber — in Besitz nahm. Da fanden seine Augen den ganzen Weg entlang so angenehme Beschäftigung, daß sie für den Oheim, der gleichsam Verstecken spielte, keinen Blick erübrigen konnten.

6.

Der goldene Spinnrocken ist, wie bekannt, der vornehmste Gasthof in Kunkelwitz. Unsere Gesellschaft kehrte folglich da ein.

An der Thüre stand ein Heer von Bettlern, die wegen des Jahrmarkts und Volksfestes aus der Gegend umher *eingerückt* waren. Ein ehemaliger Bedienter, dessen zerfetzten Rock noch der Rest eines Achselbandes schmückte, riß dienstfertig die Wagenthür auf. Ferdinand hob die

Frauenzimmer und den Oheim heraus. Dieser zeigte sich sogleich als Hauptperson; er gab dem Kutscher allerhand Befehle, ließ die Torte und die versiegelten Fläschchen in's Haus tragen, focht dabei viel mit den Händen, und seine zahlreichen Ringe fielen, von der Sonne bestrahlt, prächtig in die Augen. Der ganze Bettelorden stürzte deßhalb auf ihn zu, umzingelte ihn und begehrte Gaben aus seiner blitzenden Hand. Da warf er sich in die Brust, als wär' er regierender Bürgermeister von Kunkelwitz und wetterte los: „Arbeitet, ihr Faulenzer, so habt ihr Brod! Was steht ihr hier am goldenen Spinnrocken? In's Spinnhaus gehört ihr!“

Indessen öffnete Louise die Armenkasse ihres Strickbeutels, um Almosen auszuspenden. Der Rath ließ es nicht zu, griff in seine Westentasche, vertheilte rechts und links Geld und führte die Frauenzimmer in den Gasthof. Aber das undankbare Gesindel schimpfte hinter ihm her: „Seht den Großprahler! Er trägt ein Rittergut auf der Hand, und theilt Kupferheller damit aus. Pfui über den schäbigen Geizhals!“ Er hustete gewaltig, um diese Lobrede den Damen unverständlich zu machen, und sie stellten sich aus Höflichkeit taub.

Als die Staubmäntel im Gasthofe abgelegt waren, sah sich die Bergräthin nach einem Frühstück um. Das merkte der Gnom und sagte schnell: „Die Gegend um Kunkelwitz bedünkt mich sehr schön. Wie wär' es, wenn wir bis zur Tischzeit ein Spaziergängelchen machten?“ — „O ja!“ antwortete die Bergräthin: „doch vorher wollen wir Chokolade trinken.“ — „Ei, ei!“ sprach er; „ein so erhitzendes Getränk im Sommer? und ein so nährendes kurz vor dem Essen? — Wir werden uns wenigstens die *Mahlzeit* verderben.“ — „Ich gewiß nicht,“ versetzte sie.

und rief ohne weitere Umstände einem Aufwärter zu: „Chokolade!“

Huzel trat ans Fenster, blickte gen Himmel, knirrschte mit den Zähnen, und ballte die Hände in den Taschen. Als er sich wieder umkehrte, stand eine große, dickbäuchige Kanne mit sechs Tassen auf dem Tische. Die Bergräthin füllte sie alle und bewirthete die drei Rücksassen des Wagens zuerst. Der Gnom griesgramte darüber von neuem. Da jedoch der unberechnete Riß in seinen Geldbeutel einmal geschehn war, trank er gierig mit, ohne sich vor Erhitzung und Sättigung zu fürchten.

Das theure Frühstück war bald verzehrt. Aengstlich betrieb er nun den Aufbruch ins Feld, um nicht etwa noch ein Gabel-Frühstück bezahlen zu müssen. Zuvor aber stiftete er, mit zweideutigem Versprechen eines Trinkgeldes, den Hausknecht an, einen Ausfall auf die Belagerer des Gasthofes zu thun, und sie mit der Hetzpeitsche in die Flucht zu schlagen. Der Knecht vollzog den hohen Befehl und machte reinen Weg; doch das Kehrlohn hat er, wie man behauptet, noch heute zu fordern.

7.

Ferdinand, von Liebe ganz umnebelt, sah durchaus nicht, daß ihm der Oheim, als er mit den Frauenzimmern ausging, winkte und winkte, zurück zu bleiben. Er schloß sich frisch an die Lustwandler an, und bot Luisen den Arm, da Jener sich Ehren halber nicht entbrechen konnte, diesen Ritterdienst der Mutter zu leisten. Sie verschmähte jedoch, beiläufig gesagt, das kurze Aermchen, weil es ihr zu beschwerlich war, wegen dieser Kleinigkeit so tief hinunter zu langen. Dennoch mußte das Ehrenritterlein ne-

den ihr her trippeln, und sie stützte sich bisweilen auf seine Schultern, wie auf einen Stock.

Diese Vertraulichkeit war ein schlechter Ersatz für die Entbehrung des Glücks, mit Luisen zu wandeln. Ferdinand genoß es mit süßem Behagen. Die jungen Leute hatten einen guten Vorsprung vor dem ältern Paare gewonnen, und sprachen, scherzten und lachten so vertraut, als kennten sie sich schon Jahre lang. Der Liebesgott hatte mit Geschwindschüssen ihre Herzen für einander erobert.

„Sehn Sie nur, sehn Sie, was dort vorgeht!“ sagte der Rath zu seiner Gefährtin. „Sie setzten mir wahrlich eine Schlange in den Busen, als Sie mich zur Mitnahme des Gecken bewogen. Fräulein Louise schenkte mir seitdem keinen freundlichen Blick; sie hat nur Augen für ihn. O, wie falsch prophezeiten Sie mir: der heutige Tag würde für mich ein entscheidender Tag werden! — Ja wohl, ja wohl entscheidend! Aber wie?“ —

„Was Sie für ein Neidhart sind!“ versetzte die Bergräthin. „Gönnen Sie doch Ihrem Vetter die flüchtige Tändelei! Morgen ist alles vergessen. Sie haben bei Louisen einen guten Stein im Brete. Bauen Sie auf mein Wort!“

Dieser Trost griff seiner sinkenden Hoffnung wieder unter die Arme. Doch drang er auf schleunige Umkehr in den Gasthof, um dem leichtfertigen Vogel, der sich unter freiem Himmel zu lustig machte, im Käfich der Stube die Flügel zu beschneiden. Er setzte dort auch sogleich die Scheere an, und schliff und schärfte sie mit einer Lüge. „Die Bergräthin,“ sprach er, „ist höchst aufgebracht über dein dreistes, hasenfüßiges Betragen gegen ihre Tochter. Sie verlangte mit Heftigkeit, ich sollte dich aus unserer Gesellschaft verweisen. Von diesem Banne hab' ich

zwar losgebeten; aber führe dich bescheidener auf, und pflanze dich bei Tische nicht etwa neben das Mädchen. Wähle dir vielmehr, um die zornige Frau wieder zu besänftigen, den fernsten Platz, den du finden kannst, und iß und trink dort mit deinen Freunden; was Ihr bezahlen könnt, das geht mich nichts an."

Ferdinand, der schon Louisen versprochen hatte, ihr Tischnachbar zu seyn, erschrack über diese Gesetzpredigt. Er wolle, ohne den abgekarteten Handel zu gestehen, einen Versuch machen, den Onkel zur Duldung in seiner Nähe zu bewegen; aber kaum begann er seine Bitte, so ward sie niedergedonnert und ihm, wenn er nicht Gehorsam leiste, mit Enterbung gedroht.

8.

Er kehrte dem Herrscherling, dem gebieterischen Zaunkönig — welches Vögelein man wirklich in einigen Gegenden das Tyrannchen nennt — schweigend den Rücken, lief hinab in die Schenkstube und schrieb in diesem gewühlvollen Noahskasten mit Bleistift folgendes Briefchen an Luisen:

„Mein wunderlicher Oheim, dem ich aus Gutmü-
„thigkeit nicht trotzen mag, befiehlt mir, mich bei
„Tische so weit als möglich von ihm — folglich auch
„von Ihnen — zu entfernen. Welche traurige Mahl-
„zeit steht mir bevor! Wie vergnügt wollt' ich Was-
„ser und Brod an Ihrer Seite genießen! Mir ge-
„bührt Gefängnißkost; denn ewig bin ich Ihr Ge-
„fangener."

Dieses Blättchen schob er Luisen heimlich in die Hand. Verstohlen hatte sie kaum die bitter-süßen Worte gelesen,

als die zahlreiche und sehr gemischte Gesellschaft anfing, sich am Tische zu lagern. Der Zaunkönig schlug zwischen Mutter und Tochter seinen Thron auf. Der Bergräthin Nachbarschaft an der andern Seite war ihm gleichgültig; Luisen hingegen wollte er wie einen Schatz einmauern, und winkte deßhalb einer ehrbaren Matrone, sich zur Mauer zu machen. Doch indem sich das Mütterlein anbauen wollte, rief ein junger Officier: „Nein, Mamachen, das geht nicht! Es muß bunte Reihe werden.“ — Und sobald er mit lauter Stimme dieses Gesetz ausgesprochen hatte, wollte er auch schon die erste und süßeste Frucht davon genießen und sich neben Luisen niederlassen. Bestürzt sprang der Commerzienrath auf und stammelte: „Verzeihn Sie, das ist meines Vetters Platz. — Wo steckt denn der Fasler? — Ei, zum Guckguck, pack dich doch her!“ So mußte das Tyrannchen, um nicht aus dem Regen in die Traufe zu kommen, den Verbannten aus seinem Sibirien zurückrufen.

Die wieder vereinten Liebenden wechselten behutsam mehr Blicke, als Worte. Der eifersüchtige Lauscher war mit ihrer Sittsamkeit zufrieden, ward nach und nach lustig und entsiegelte nach der Suppe zwei Flaschen. Luise trank, wie er wußte, keinen Wein, aber die Mutter desto mehr: er widmete ihr deßhalb, so sehr er auch selbst darnach lechzte, den erschlichenen Malaga ganz, und wünschte nur im Stillen, daß sie daran genug habe.

Er selbst konnte weder ein leeres noch ein volles Glas vor sich stehen sehen. Innerhalb einer Stunde war er mit zwei Flaschen fertig, und becherte schon aus der dritten. Männiglich erstaunte über den Zecher. Es war auch sein Vorsatz, Aufsehen zu machen. Er wußte, daß er als ein Filz und Hungerleider verschrieen war; darum wollte er sich einmal als Verschwender und Schwelger zeigen.

Indem er dieses Triumphs genoß, ging der Gastwirth gegen das Ende der Mahlzeit von Stuhl zu Stuhl, ließ sich Speise und Trank bezahlen, und erhob auch von denjenigen Gästen, welche selbst Wein mitgebracht hatten, einen in seinem Hause gewöhnlichen Einfuhrzoll von zwei Groschen für die Flasche. Unser Stürzebecher, dem diese Abgabe fremd war, erschrack darüber und setzte geschwind die zwei leeren Flaschen unter den Tisch, um die harte Geldbuße seiner Völlerei um die Hälfte zu mäßigen. Als aber der wandelnde Einnehmer zu ihm kam und für die zwei Flaschen, die noch auf dem Tische standen, den Weinzoll erhalten hatte, hob er säuberlich das Tafeltuch auf und sagte mit schalkischer Freundlichkeit: „Auch für diese beiden entseelten Körper bitt' ich um meine Gebühren."

Der ertappte Knicker ward roth und biß vor Aerger die Lippen zusammen. Er kämpfte schweigend ein paar Augenblicke mit sich selbst, was er thun sollte. Endlich klaubte er die angefochtenen vier Groschen langsam und einzeln aus dem Geldbeutel heraus, wandte sie zehn Mal um, und als er so von ihnen Abschied genommen hatte, schien er fest entschlossen, sie auszuliefern; doch plötzlich zog er die erhobene Hand wieder zurück und sagte: „Nein, ich wär' ein Narr, wenn ich mein Geld so wegwürfe! Ich gebe nichts weiter und fordere sogar von der schon bezahlten Trankſteuer zwei Groschen zurück: denn nur die Frau Bergräthin trank Wein, ich aber Wasser, nichts als Wasser, gefärbtes Wasser." —

Der Gastwirth erklärte diese sonderbare Ausflucht für einen Scherz. „Ueberzeugen Sie sich von der Wahrheit!" rief der Rath und reichte ihm ein gefülltes Glas. Der Zweifler trank, sprudelte aber das eingeschluckte Naß geschwind wieder aus und betheuerte laut: „So wahr ich lebe! [illegible] Kunstwein!"

Huzel hätte nun gern der Gesellschaft irgend einen leidlichen Grund seines prahlhaften Wasserzechens aufgeheftet; doch ihr anhaltendes Gelächter ließ ihn nicht zum Worte kommen. Er tröstete sich mit den vom Wirthe zurückerhaltenen zwei Groschen und lachte mit.

9.

„Sie müssen sich den Magen verteufelt erkältet haben!“ rief ein dicker Oberforstmeister über den Tisch herüber. „Kommen Sie her und trinken Sie mit mir eine Flasche Burgunder! Ich habe mehr, als ich bedarf.“

Ein Anderer hätte, um einigermaßen seine Ehre zu“ retten, geantwortet: er trinke keinen Wein; aber der kleine Wassermann, der ihn sehr liebte, wenn er ihn umsonst haben konnte, nahm die Einladung nicht nur mit Freuden an, sondern trank sich sogar einen Rausch.

Da fiel er auf den tollen Gedanken, die goldene Uhr zu erbeuten, die Graf Tassilo dem bestimmt hatte, der beim Volksfeste die Spitze der Kletterstange erklimmen würde. Es ward bei Tische davon gesprochen; man schätzte den Werth der Uhr auf achtzig Thaler. Huzel, der damals noch Wasser schluckte, hörte dieses Gespräch gleichgültig an und hatte dabei keinen andern Gedanken, als daß er den Grafen in seinem Herzen für einen Verschwender erklärte: jetzt aber, da er voll süßen Weines war, faßte er in ganzem Ernste den abenteuerlichen Entschluß, den goldenen Preis zu erringen und sich damit für die Kosten des Tages reichlich zu entschädigen.

Dazu waren Vorbereitungen nöthig. Um sie zu machen, schlich er, als des Oberforstmeisters Weinflaschen leer waren, heimlich fort auf den Markt, kaufte sich eiserne Stifte, ging an einen einsamen Ort und hämmerte sie mit

einem Schlüssel so künstlich in den Rand seiner dicken Schuhsohlen, daß sie kaum sichtbar waren. Doch standen sie noch weit genug hervor, sich damit an der glatten Stange anzuhäkeln, wie der Specht, den man Baumhacker nennt, mit seinen scharfen Klauen an den Bäumen hinauf und herunter läuft.

Unser Grünspecht — er trug eben ein grasgrünes, mit Gold besetztes Kleid — war aber damit nicht zufrieden: er wollte auch seine Hände mit Steigeisen waffnen. Nachdenkend, wie das zu machen sey, ging er den Markt auf und nieder. Da fielen ihm Hundehalsbänder mit kurzen Stacheln in die Augen. Scharfsinnig sah er ihre Brauchbarkeit zu seiner Absicht sofort ein, erhandelte zwei Stück und schnallte sie sich um die Arme, zunächst an der Handwurzel, wo sie von den langen Aufschlägen des Rockes völlig bedeckt wurden.

So gerüstet, ging er in den Gasthof zurück. Die Bergräthin fragte, wo er gewesen sey. Er antwortete schnell: er habe sich das angenehme Geschäft gemacht, den Damen einen Jahrmarkt zu kaufen. — Dieser bestand in einigen Pfeffernüßchen, womit er zwar ausgelacht wurde, aber seinen Vorwand doch gut genug beschönigte; denn man konnte seiner Kargheit wohl zutrauen, daß sie ein solches Geschenk der Mühe werth geachtet habe, deßhalb über die Straße zu gehen.

Ein hoher Wohlthäter, der ihm jetzt, nach dem Beispiele des Oberforstmeisters, ein paar Gläser Wein spendete, setzte seiner Steigeluft neue Flügel an. Nun war der muthige Geist nicht mehr zu bändigen. Er fürchtete, den *Wettkampf* um die goldene Uhr zu versäumen, und zog *die Frauenzimmer* mit Gewalt hin zum Schauplatze. Unter Weges rühmte er sich: er sey in seiner Jugend ein

rechter Held im Klettern gewesen, und würde sich allenfalls auch jetzt noch in dieser Kunst als Meister zeigen können. Das sollte eine geschickte Einleitung seines Vorhabens seyn; doch die Frauenzimmer hielten es für ein windiges Geschwätz und hörten nur mit halben Ohren darauf.

Wie ein Sternforscher nach den Gestirnen, sah er nach dem hohen Mastbaume, den seidene Tücher umflatterten, schon in der Ferne starr empor und purzelte mehrmals, weil er auf den Weg nicht Acht gab. Doch immer hitziger drang er durch die Volksmenge vorwärts. Und als er nun vollends den ganzen Stamm, und am Fuße desselben einen Schwarm großer Jungen, die ihr Heil daran versuchen wollten, erblickte, da ließ er plötzlich seine Gesellschaft im Stiche und stürzte sich mit dem Geschrei: „Weg da! weg da!“ in die Mitte der Buben. Erstaunt, einen so vornehmen Mitkämpfer anrennen zu sehen, wichen sie um so williger zurück, da sie ihn für einen Spaßvogel hielten und im schlimmsten Falle nicht befürchteten, daß der alte Knabe in ihren olympischen Spielen den Sieg davon tragen würde.

Allein er umklammerte rasch mit Händen und Füßen den Stamm und arbeitete sich ein paar Ellen hinan. „Schaut, da steigt Zachäus auf den Maulbeerbaum!“ rief ein Witzbold, und das umherstehende Volk besauchzte den Einfall. Der Baumreiter ließ sich nicht stören; seine Sporen thaten ihm herrliche Dienste; er kam immer weiter. Da wollte den Burschen, die auch ihr Absehen auf die goldene Uhr gerichtet hatten, schier bange werden. Der Neid schärfte ihnen die Augen; sie paßten den gefährlichen Fortschritten des Nebenbuhlers auf, und bald rief einer hastig: „Was die Hestilenz! das alte Männel *hat Stacheln* an Händen und Füßen!“ Und das ganze

Chor fiel ein: „Herunter von der Stange, herunter!“ Aber mit Doppeleifer klomm der Steiger hinauf. Diesen Ungehorsam nahmen die jungen Herren sehr übel; einer setzte fluchend ihm nach, ergriff ihn hinten am Röcklein und fuhr mit ihm blitzschnell herab.

Unten gerieth er häßlich in die Klemme. Die Buben, zu denen sich noch anderer schadenfroher Pöbel gesellte, schlossen um ihn einen Kreis, spotteten seiner, und hätten sich wahrscheinlich nicht blos mit Worten an ihm vergriffen, wenn nicht zu seinem Glücke der Bürgermeister des Orts, der eben mit einigen bewaffneten Bürgern die Ordnungsrunde machte, herbeigeeilt wäre. Er war der dickste Mann in Kunkelwitz; sein Ansehen gebot daher schon Ehrfurcht, und der Pöbel, der sich fast allgemein vor Tonnengestalten demüthig beugt, zog sich unverzüglich mit verlegenen Gesichtern zurück.

Se. Hochweisheit fragte, was der Auflauf bedeute. Barhaupt traten zwei Buben aus dem Volke hervor und verklagten den Kleinen: er habe sich durch unerlaubte Mittel der goldenen Uhr bemächtigen wollen.

„Wie albern und lächerlich!“ rief der Commerzienrath mit stolzen Geberden. „Ha, ha, ha! ein Mann, wie ich, trachtet eben nach solchen Kleinigkeiten! Ich habe goldene Uhren in Menge und kann allenfalls ein Dutzend verschenken. Blos eine Scherzwette, mich bis in die Mitte der Kletterstange hinaufzuhaspeln, war der Grund, warum ich mich unter diese Leute mischte und des Sprichworts vergaß: „Wer Pech angreift, besudelt sich.“

10.

Das Alles sah Huzels Gesellschaft von fern und schämte *sich seiner.* „Lieber sterben, als diesen Menschen heira-

then!“ sagte Luise ihrer Mutter ins Ohr und drückte Ferdinands Arm fester an sich. Jener suchte mit dem Fernglase seine Gefährten; sie zogen sich aber tiefer unter das Volk zurück, um sich von ihm nicht finden zu lassen.

Indem er weiter nach ihnen herumspähte, kam er auf einen Platz, wo sich die unfeine Welt mit Tanzen belustigte. Er ließ die Paare, die sich eben herumschwenkten, bei sich vorüberwalzen, und bemerkte darunter ein junges, stämmiges Weibsbild von Grenadierlänge, und mit einem unmäßig vollen Busen begabt. Dergleichen liebliche Gestalten bezauberten ihn von Jugend an. Er blieb also stehen, nickte der angenehmen Riesin zu, so oft sie bei ihm vorbeisauste, und bewarf sie am Ende sogar mit Blumen.

Als sie nun das nächste Mal nach dieser offenbaren Liebeserklärung wieder in die Gegend kam, wo ein neuer Blumenwurf ihrer wartete, riß sie sich schnell von ihrem Tänzer los, umfaßte den neckenden Gnom, nahm ihn wie ein Kind auf den Arm und walzte mit ihm herum. Der Hut flog ihm vom Kopfe, und der altmodische Haarzopf — durch den bei der gewaltsamen Entführung aufwärts geschobenen Rock aus seiner Lage gebracht — stand wie ein Spieß in die Luft hinaus. Aber noch lustiger ward die Sache, als der Gnom wie ein störriges Kind mit den Füßen strampelte und sie ihn durch einen derben, schnalzenden Kuß zu besänftigen suchte. Da verwandelte sich seine Liebe in den grimmigsten Zorn, und der Unhold mißhandelte die schöne Nymphe mit klatschenden Maulschellen. Sie machte sich Anfangs wenig daraus und walzte fort; als aber die Dachteln immer gewichtiger ausfielen und die Musikanten vor Lachen nicht mehr aufspielen konnten, da ward sie selbst böse und warf den groben Gesellen wie einen Frosch in's Gras.

„Verfluchter Schandbalg!“ schrie er mit schäumendem Munde und setzte noch andere Ehrentitel hinzu. Sie stürzte wieder auf ihn los, hob ihm den Rock auf, zog die Beinkleider straff an und züchtigte ihn auf der dazu bereiteten Stelle mit unzähligen Plätzern. Er erhob ein Mordgeschrei. Keuchend kam der dicke Bürgermeister mit seiner bewaffneten Macht und sagte sehr ernsthaft: „Ich erstaune billig, mein Herr, Sie abermals hier in der Klopfe zu finden. Haben Sie schon wieder Pech angegriffen?“

„Schlimm genug, daß es so viel Pech hier gibt!“ versetzte der Gnom.

„Enthalten Sie sich, wenn ich bitten darf, solcher Anzüglichkeiten!“ warnte der Vater der Stadt. „Berichten Sie mir mit kurzen und gesetzten Worten, was Ihnen widerfahren ist.“

Schnell und frech trat der Balg vor Gericht und sagte: „Er liebäugelte mit mir und neckte mich, als wär' er in mich vernarrt — ich zog ihn zum Tanz auf und mußte ihn, weil er so klein ist, auf den Arm nehmen — da gab er mir Ohrfeigen nach dem Takte und dafür paukt' ich ihn ein bißchen. Das ist die ganze Geschichte, und Alle, die hier stehen, sind meine Zeugen.“ —

„Ja, so war's, hochedler Herr Bürgermeister!“ riefen viele Stimmen.

Der Richter kehrte sich hierauf zu dem geschlagenen Männlein und sagte bedächtlich: „Bei sothaner Bewandtniß, mein Herr, kann ich kein anderes Urtheil sprechen, als Dieselben vorhin an der Kletterstange über sich selbst fällten: Wer Pech angreift, besudelt sich.“

Damit zuckte er die Achseln und ging fürbaß mit seinem Gefolge.

„In Kunkelwitz gibt's keine Gerechtigkeit! Sie ist todt!

mausetodt! Läutet sie zu Grabe!“ kreischte der Rath hinterher und stieß noch mehr dergleichen Verunglimpfungen aus, die ihm leicht neue Händel zuziehen konnten, wenn nicht ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Leute von ihm abgelenkt hätte.

Es hatte sich nämlich, von dem Grafen dazu verschrieben, ein Meister der Luftschiffskunst eingefunden, um die Zuschauer mit einer Jagd zu belustigen. Ein Jäger zu Pferde und fünf oder sechs Hunde sollten ein wildes Schwein in die Wolken hineinhetzen. Diese Jagd ging jetzt los, verunglückte jedoch ganz: denn die Hetzer wurden gehetzt. Der Weidmann und seine Rüden segelten, vom Winde gejagt und umgeworfen, mit emporgestreckten Beinen voran, und das Schwein, das sich auf den Füßen erhalten und weislich seinen Feinden den Vorsprung gelassen hatte, verfolgte die Krüppel. — Darüber ward viel gelacht und gewitzelt, und niemand machte sich lustiger, als der mißvergnügte Commerzienrath. Er klatschte in die Hände und krähte: „So ist's recht! Ein Stückchen aus der verkehrten Welt! Das paßt für Kunkelwitz! Da geht und steht auch alles auf dem Kopfe und keine Gerechtigkeit gilt!“

„Bei meiner Seele, das Herrchen hat Recht!“ rief ein liederlicher, immer betrunkener Bürger, der einige Tage vorher, wegen schuldiger Steuern ausgepfändet worden war.

„Den Teufel mag's Recht haben, das Ding!“ fuhr ein Grobschmid den Trunkenbold an. „Wie kann sich so ein fremder Naseweis unterstehen, unsere werthe Stadt und die edle Obrigkeit zu lästern? — Und noch dreimal schlechter ist's, wenn hiesige Bürger es thun. Man lasse mich dergleichen Worte nicht mehr hören; sonst schlag' ich zu!“

„Ho! ho! — Bürger gegen Bürger so sträflich? —

Gleich zuſchlagen, wie auf den Amboß? — Das geht nicht, Meiſter Peter!“ — So ſchallte Mißbilligung von allen Seiten, und Huzel bekam Muth, mit eingeſtemmten Armen vor den handfeſten Vulkan hinzutreten und zu fragen: „Bin ich ein Ding? bin ich ein Naſeweis? he?“

Meiſter Peter, ein ſehr ſtolzer und deßhalb gar nicht beliebter Mann, der es nicht der Mühe werth hielt, ſich gegen jemand, der kein Huſeiſen ſchmieden konnte, zu vertheidigen, gab dem Frager keine Antwort, ſondern ſetzte ihm ſeinen rußigen Daumen auf die Bruſt, um das naſeweiſe Ding nach ſeiner Meinung ſanft von ſich zu ſchieben; aber dieſe Grobſchmidsſanftheit war von ſo kräftiger Art, daß Huzelmännchen wie ein Kegel umfiel.

„Gewalt! Gewalt!“ ſchrie der Trunkenbold, und noch viele Andere murrten über dieſe Anwendung des Fauſtrechts. Meiſter Peter ſah ſich wild um, ging dem nächſten Tadler zu Leibe und drohte ihm mit geballter Hand. Unerſchrocken that Jener ein Gleiches. So ſtanden ſie eine Minute lang wie ein Paar feindliche Hähne voreinander. Peter glaubte, dieſen Trotz beſtrafen zu müſſen und ſchlug aus. Plötzlich fiel ein mächtiger Bund über ihn her. Er brüllte und wehrte ſich wie ein Löwe. Einige Freunde und Gevattern traten ihm bei und kämpften unter ſeinem Panier. Es gab mit Stöcken und Fäuſten eine lächerliche Bürgerſchlacht. Aber Frauen und Kinder, die ihre werthen Angehörigen im Getümmel fechten ſahen, erhoben ein Jammergeſchrei.

11.

„*Ruhe! Ruhe!* — Im Namen des Königs gebiet' ich *Ruhe!*“ *ſchrie* der Bürgermeiſter, der an der Spitze ſeiner *Trabanten* eiligſt herbeiſtapfte. Alsbald legten ſich

die wilden Wellen der Schlacht. Der Bürgermeister hob die Hände ausgebreitet empor und sagte feierlich: „Geliebte und sonst so friedliche Mitbürger! ich frage mit Betrübniß meines Herzens: wer warf einen Zankapfel unser euch?“

„Dieser grüne Frosch!“ antwortete Meister Peter, indem er den Commerzienrath beim Kragen nahm, vor Gericht zog und den ganzen Verlauf haarklein und wahrhaft erzählte.

„Haben Sie wirklich die gerügten Schmähungen wider Stadt und Obrigkeit ausgestoßen?“ fragte der Bürgermeister den Beklagten.

„Ich bin nicht verbunden, Ihnen Rede zu stehen;“ antwortete Dieser und blähte sich auf.

„Wie so?“ sagte der Consul. „Ist es Ihnen vielleicht nicht unter freiem Himmel gefällig, so mögen Sie es morgen in der Rathsstube thun. Ich finde mich vollkommen befugt und berechtiget, einen schmähsüchtigen Ruhestörer, der sich nun schon zum dritten Mal auf dem fahlen Pferde finden läßt, in leidlichen Gewahrsam zu nehmen.“

„Das müssen Sie bleiben lassen!“ versetzte der kleine Held. „Ein Bürgermeister von Kunkelwitz hat keine Gewalt über mich.“

Der Consul machte große Augen und fragte: „Wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Commerzienrath Huzel.“

„Commerzienrath Huzel? — Hm! ich weiß, ohne Ruhm zu melden, den königlichen Hof- und Staatskalender ganz auswendig; aber ein Commerzienrath Huzel ist mir noch nicht darin vorgekommen.“

„Sehr natürlich! Ich bin Fürstlich-Holzhausenischer Commerzienrath.“

„O! wenn das ist," sagte der Bürgermeister, „so sind Sie in hiesigen Landen jeder Gerichtsbarkeit, wo Sie sich befinden und sich vergehen, unterworfen, und ich nehme mir ohne Bedenken die Freiheit, Sie arretiren zu lassen."

Puzel sträubte sich toll; aber es half nichts, er ward abgeführt in die Stadt.

Ferdinand und die beiden Frauenzimmer, die den theuern Mann immer in der Ferne beobachtet hatten, waren Zeugen davon. Sie hielten es, so wenig er auch Mitleid verdiente, für Pflicht, sich seiner anzunehmen. Als aber Ferdinand den Bürgermeister um Loslassung des Gefangenen ersuchte, empfing er den Bescheid: der Frevler müsse zuförderst des folgenden Tages verhört werden; dann wolle man sehen, was sich thun lasse. — Der gute junge Mann fuhr mit Bitten und Vorstellungen fort. Endlich sagte der Bürgermeister: „Wohlan, aus Achtung gegen Sie will ich so weit nachgeben, daß ich Ihren unartigen Oheim gegen baare Bürgschaft von Einhundert Reichsthalern vor der Hand auf freien Fuß stelle. Melden Sie ihm auf dem Rathhause, wo er sich im bürgerlichen Gehorsam befindet, meinen Entschluß, und halten Sie das Geld bereit. Ich komme längstens in einer Stunde dahin, es in Empfang zu nehmen." — Mehr war von dem strengen Manne nicht zu erhalten.

Ferdinand führte nun vor allen Dingen die Frauenzimmer in den Gasthof, ging dann auf's Rathhaus und trug die Hiobspost in den Bürgergehorsam. Der Oheim verfluchte den Tag seiner Geburt. Er hatte kaum zehn Thaler bei sich. Man mußte daher einstweilen seine goldene Uhr und zwei Ringe als Bürgen anbieten. Damit war der Bürgermeister nicht zufrieden, und ward es nicht eher, bis alle sieben Ringe, die Puzel an diesem

Tage trug, und überdieß noch ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, in die Wagschale der Gerechtigkeit gelegt wurden. Zuletzt mußte der Fürstlich-Holzhausensche Rath dem Rathe von Kunkelwitz mit Handschlag angeloben, die Pfänder, bei Verlust derselben, innerhalb drei Tagen einzulösen, und sich auf jedesmaliges Erfordern persönlich vor Gericht zu stellen.

12.

Ingrimmig sprach er auf dem Wege vom Rathhause in den Gasthof kein Wort, warf sich dort, ohne die Frauenzimmer anzusehen, in eine Ecke und rief wild: „Der Kutscher soll anspannen!“

Die Bergräthin und besonders Luise fürchteten sich vor der Heimreise. Um keinen Preis wollten sie den verächtlichen Menschen wieder in ihrer Mitte dulden. Ferdinand überredete deßhalb seine zwei Freunde, ihr Unterkommen in einem andern Wagen zu suchen.

Als sie der Commerzienrath vermißte, fragte er nach ihnen. Ferdinand antwortete: sie hätten eine bequemere Gelegenheit gefunden. „Meinetwegen!“ sprach Jener laut, und dann leise dem Vetter in's Ohr: „Aber bezahlen müssen sie dennoch ganz. Ich halte mich an dich!“

Auf der ersten Meile gab er keinen Laut von sich. Doch auf der zweiten goß er seinen Zorn über die Bergräthin aus und warf ihr vor: sie habe ihn durch ihren Hang zu Lustbarkeiten in ein bodenloses Unglück gestürzt. „Ich bin verrathen und verkauft!“ fuhr er fort. „Listig schmeichelte man mir, der heutige Tag würde mein Glück entscheiden; doch diese schöne rothe Lockbeere schnappte mir *ein schlimmer* Vogel weg und ich gerieth in die Schlinge.“ — So *schimpfte* der Rohrsperling immer weiter.

ward am Ende der Bergräthin so unerträglich, daß sie drohte, ihn mit eigener Hand aus dem Wagen zu werfen.

„Wie? was?“ fuhr er auf. „Diese Ehre soll mir in einem Wagen widerfahren, den ich aus meinem Beutel bezahle?“

„Wer verlangt das?“ versetzte sie. „Ich bezahle den Wagen und alles, was Sie und wir heute verzehrten, wenn Sie von diesem Augenblick an Ihr verdammtes Maul halten. Erfüllen Sie diese Bedingung, so können Sie mir morgen die Rechnung schicken, und ich entrichte den Betrag auf der Stelle.“ —

Das wirkte trefflich; er muckte nicht mehr. Die Bergräthin ließ an seinem Hause vorfahren. Stumm wie ein Fisch stieg er aus und ging ohne Abschied in seine Wohnung, nachdem er zuvor dem Kutscher zugerufen hatte: „Die Frau Bergräthin bezahlt den Wagen!“

Des folgenden Tages übersandte der Filz seine Rechnung. Der erbettelte Malaga war zu einem Dukaten angeschlagen und sogar die Farbe, womit der Windbeutel sein Trinkwasser in scheinbaren Wein verwandelt hatte, in Ansatz gebracht.

Hunger und Kummer und Wechselarrest waren nun lange Zeit sein Loos. Er befand sich noch in Püsterichs Schuld und Haft, als Ferdinand und Luise ihre Hochzeit feierten. Damit er aber auch ein Fest habe, beschloß er, den Tag nach Johannis Jahr für Jahr als Buß-, Trauer- und Fasttag zu begehen.

VI.

Das Turnier.

Unter dem Vorwand einer Luftreise, eigentlich aber mit Heirathsgedanken, ritt ich im Sommer 1814 nach Eichenberg zum Gutsherrn Freimund, der von Jugend auf der innigste Freund meines verstorbenen Vaters gewesen war. Er nahm mich mit offenen Armen auf, und schickte sogleich nach Paulinen, seiner Tochter, um sie mir vorzustellen. Ich hatte sie zuletzt als ein zwölfjähriges Mädchen gesehen und das kleine niedliche Bild immer im Kopfe herum getragen; doch wie ward ich überrascht, als eine hohe, schlanke Gestalt, in voller Blüthe der Schönheit, hereintrat und mich wie einen Fremdling begrüßte. Das Blut stieg mir ins Gesicht; ich war um Worte verlegen. Glücklicher Weise ließ sich eben im Hofe ein Getrampel von Pferden vernehmen; Vater und Tochter eilten ans Fenster; ich folgte ihnen.

Ein langer, starker, seltsam gekleideter Mann, der einen Reitknecht hinter sich hatte, schwang sich vom Pferde. Er trug eine schwarzsammtne, platte, pilzförmige Mütze mit einer Feder, ein gleichfarbiges kurzes Wamms mit einer breiten Leibbinde, einen großen weißen, ausgezackten Halskragen, und Halbstiefeln mit weiten, hinten zugespitzten Schnabelstulpen, die mit goldenen Fransen verziert waren.

„Wer ist der abenteuerliche Ritter?“ rief Freimund.

„Ei! *kennen* Sie ihn denn nicht?“ sagte Pauline. „Es *ist ja der* Herr Amtmann Flau von Teuflingen.“

„Wahrlich, er ist's!“ sprach der Vater. „Aber welche Tracht! Er scheint zu einer Maskerade zu reiten, und spricht wohl nur gelegentlich bei uns ein.“

Hiermit ging er ihm in den Vorsaal entgegen.

„Guten Tag, alter Freund!“ rief der Amtmann. „Ich komme zu Euch als Gesandter des ehrsamen Städtchens Teutlingen: ich soll Euch auffordern, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen.“

„Worin?“ fragte Freimund.

„In Allem, was zur Wiederherstellung der alten Deutschheit gehört; vor der Hand in der altdeutschen Tracht. Man ließ mir nicht Ruhe, ich mußte mit meinem Beispiele vorleuchten. Die ganze Stadt will mir nachfolgen, und ich hoffe, wir haben bald das Vergnügen, Euch eben so gekleidet zu sehen.“

„Schwerlich, lieber Amtmann!“ versetzte Freimund. „Sie wissen, ich bin ein Deutscher in Wort und That; doch Neben- und Außendinge sind mir gleichgültig.

Eine Volkstracht ist übrigens in mancher Rücksicht löblich und gut. Man suche sie nur nicht in der Plunderkammer der Vorwelt, sondern erfinde eine, die unserm heutigen Geschmacke nicht widersteht; sonst kommen wir doch aus dem Sclavenjoche der Nachahmung nimmer heraus.“

„Ich denke wie ihr!“ sprach der Amtmann. „Glaubt Ihr denn, daß ich mir in dem kurzen Käppchen gefalle? Ich sehe darin aus wie ein Wenzel in der deutschen Karte, das weiß ich; aber man ist nun einmal von Gottes Gnaden Amtmann im Städtel und muß bei jeder Gelegenheit vortanzen.“

Jetzt ging er auf Paulinen zu, küßte ihr die Hand und sagte mit möglichster Mäßigung und Anmuth seiner Donnerstimme: „Mein schönes Fräulein, wie befinden Sie sich?“

„Was Fräulein! was Fräulein!“ fiel ihr Vater ein. „Meine Tochter heißt Jungfer Freimund, und so ziemt sich's, wenn es unser rechter Ernst ist, der neudeutschen Prahlsucht zu entsagen und bescheidene Altdeutsche zu seyn. Jungfrau ist ein edles Wort; wer kann es tadeln? Hat aber eine junge Bürgerin daran nicht genug, sondern will durchaus Fräulein heißen, so ist sie ein eitles Wesen und kein deutsches Mädchen, wie es seyn soll.“

„Predigt das ja nicht auf dem Markte in Teutlingen, werther Freund!“ sagte der Amtmann. „Ihr würdet gesteiniget werden. Ich befürchte ohnedieß nächstens einen Aufruhr, weil der edle Rath im Sinne hat, die Titel Madame und Demoiselle durch ein öffentliches Gebot abzuschaffen, und dafür Frau und Jungfrau in Gang zu bringen. Die Sache ist verrathen worden, und es entstehen schon merkliche Gährungen darüber. Unsere Frauenzimmer wollen zwar die französischen Titel mit Vergnügen aufgeben, begehren aber dafür Herrin und Fräulein zu heißen.“

Wir lachten einstimmig und der Amtmann am stärksten. Er wette darauf, fuhr er fort, daß sogar seine alte Haushälterin, die Tochter eines Kesselflickers und Wittwe eines Sudelkochs, künftig werde Herrin genannt seyn wollen; wenigstens mache sie täglich Versuche, sich der Herrschaft über ihn zu bemächtigen: er werde sie aber bald vom Hausthrone stoßen und eine junge, schöne Gemahlin darauf setzen, die er mit Freuden als seine Herrin anerkennen wolle. — Er blinzelte dabei Paulinen mit kleinen, verliebten Augen an, und beunruhigte mich nicht wenig damit. Doch war es mir tröstlich, daß sie ernsthaft zur Erde sah, und sich ein Geschäft machte, um sich mit Anstand entfernen zu können.

Eine Flasche Wein, die ihm jetzt aufgetragen wurde, brachte ihn auf andere Gedanken. Er erzählte mancherlei Geschichten von Teutlingen, und fragte zuletzt, ob sich nicht bisher häufig Bettler auf dem Lande gezeigt hätten.

„Ja wohl!“ sprach Freimund. Ich bemerkte darunter besonders ein Paar höchst unverschämte Gesellen, die mich vier Wochen lang täglich, einer um den andern, heimsuchten, und nicht eher wegblieben, bis ich ihnen drohte, sie einstecken zu lassen.“

„Und Ihr kanntet die Herren nicht?“

„Die Herren?“ —

„Nicht anders! Denn es waren der Herr Kirchenvorsteher Lämmel und der Herr Rathmann Gimpel, die sich durch Lumpen und bepflasterte Gesichter unkenntlich gemacht hatten. Die guten Narren lasen in einem öffentlichen Blatte — wenn ich nicht irre, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen — den Vorschlag eines Ungenannten: es sollten brave Männer, als Bettler verkleidet, Deutschland ins Kreuz und in die Quere durchziehen, und für ihre durch den deutschen Freiheitskrieg unglücklich gewordenen Landsleute — jedoch ohne Angabe dieser Absicht — Tag für Tag und von Haus zu Haus einen Pfennig sammeln, wodurch eine ungeheuere, allen Schaden ersetzende Summe gewonnen werden würde. Das schien den Herren Gimpel und Lämmel ein trefflicher Einfall. Sie machten sich also stracks auf den Weg, sind aber gestern Abend, nach vieler ausgestandenen Schmach, jämmerlich zerbläut, und mit zwei oder drei Gulden Kupfergeld in der Tasche, wieder nach Hause gekommen.“

„Sie haben ihre Schläge verdient;“ sagte Freimund. „*Jeder Lug und Trug, wenn er auch den redlichsten Zweck hat, ist eines* Deutschen unwürdig. — Ich erinnere

mich, den weisen Rath gelesen zu haben. Besonders lächerlich war mir des Erfinders Zusatz: es wäre gut, wenn man zu diesem Geschäfte wirkliche Bettler bekommen könnte. Daran, dächt' ich, wäre kein Mangel."

„Nein, das weiß Gott!" rief der Amtmann. „Ich selbst kann aus meinen Amtsdörfern ein bedeutendes Heer stellen."

Die Flasche war leer; er nahm Abschied. Da bemerkte Freimund, daß er, anstatt einer Reitgerte, eine russische Knute in der Hand hatte, und fragte ihn, wie er zu dieser Kosakenpeitsche komme.

„Wißt Ihr nicht, daß es jetzt Mode ist, damit zu reiten?" versetzte der Amtmann.

„O, wir Deutschen! wir possirlichen Deutschen!" rief Freimund. „Wir sind und bleiben doch die Affen aller Ausländer."

Als der Amtmann fort war und ich meine Schüchternheit gegen Paulinen überwunden hatte, wollte ich gern ihr Gemüth gegen ihn erforschen, und sagte scherzend: der altdeutsche Ritter scheine Lust zu haben, ihr als seiner Herrin zu huldigen. „Daran denkt er wohl nicht;" antwortete sie gleichgültig, und brach so geschwind davon ab, daß es mir nicht klar wurde, ob ich einen begünstigten Nebenbuhler hatte oder nicht.

In der Frühe des andern Tages stellte ich mich, als wollte ich mein Pferd satteln lassen und weiter ziehen. „Nein, lieber Otto!" sagte Freimund. „Sie haben Zeit, Sie müssen einige Monate bei uns bleiben. Sollte Sie auch hier auf dem Dorfe die Langeweile dann und wann anfechten, so wird Ihnen doch das Städtchen Teutlingen, das nur eine Meile entfernt ist, manche lustige Unterhaltung verschaffen. Man will dort, wie Sie vom Land-

mann hörten, mit aller Gewalt der alten Deutschheit wieder auf die Beine helfen, und wenn solche Leutchen irgend etwas, das über ihren alltäglichen Gesichtskreis hinaus liegt, mit Eifer und Sturm unternehmen, so gibt es unfehlbar dabei zu lachen."

„Ich ergab mich der gastfreundlichen Einladung vor der Hand auf acht Tage. Freimund führte mich nun in seinen Gebäuden und Gärten herum. Ueberall zeigte sich der denkende Haushalter, der ungezwungen das Nützliche mit dem Schönen verbunden hatte. Gegen Abend machten wir einen Spaziergang durch's Dorf. Es bestand uns lauter wohlgebauten und meistens mit heitern Farben angestrichenen Häusern, an deren Thüren und Fenstern nns frohe Menschen freundlich und traulich begrüßten. Freimund hatte alle Taschen voll kleiner Geschenke für sie. In dem einen Hause gab er eine Arznei ab, im andern einen auf Verlangen gefertigten Aufsatz, im dritten Becker's Noth- und Hülfsbüchlein oder eine Kinderschrift, und so weiter. Paulinen, die mit uns ging, umringten mehr als zwanzig kleine Landmädchen, und zeigten ihr, wie fleißig sie das von ihr gelernte Stricken und Nähen fortsetzten. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter dieses Lehramt übernommen, und betrug sich wie ein Engel gegen die Kinder. Ich vergaß, daß sie schön war, ich bewunderte nur ihre Herzensgüte, und hätte sie anbeten mögen.

Des folgenden Tages ritt ich nach Teutlingen, um diese neue Wiege der alten Deutschheit in Augenschein zu nehmen. Ich kam früh um neun Uhr ans Thor. Ein kleines, fäbelbeiniges Männchen, das mit seiner Flinte ohne Schloß eine Schildwache vorstellen wollte, trat mir in den Weg und sagte: „Halt, der Herr ist ein Fremder; er muß

sich sogleich vor dem Herrn Stadtrichter Ballhorn gestellen.“ Dann schrie er: „Unteroffizier 'raus!“ und es erschien ein alter Barmarbas, dessen langer schneeweißer Schnurbart gegen seine dräherne Beutelperücke drollig abstach. Er sollte mich zum Stadtrichter führen; da er aber, wie er mir klagte, mit dem Zipperlein behaftet war, und deßhalb Holzpantoffeln trug, so machte er mir das wunderliche Ansinnen, ihn mit auf's Pferd zu nehmen. Ich erinnerte mich zwar, daß die Ritter der Vorzeit bisweilen schöne Fräulein hinter sich aufsitzen ließen; ich hatte jedoch zu einer so nahen Nachbarschaft mit dem gichtbrüchigen Männlein keine Lust, und antwortete daher: ich wolle ihm den Sattel allein überlassen, wenn er sich auf's Reiten verstehe.

„Das denk' ich!“ sprach er stolz. „Ich war schon vor fünfzig Jahren Husar und der beste Reiter im ganzen Regimente. Der alte General Ziethen, der auf dem Wilhelmsplatze in Berlin in Stein gehauen zu sehen ist, nannte mich nicht anders als: mein liebes Söhnchen, oder mein kleiner Teufel.“

So auf den Mund geschlagen, stieg ich ab. Er führte meinen Schimmel an eine Bank und kam glücklich hinauf. Jetzt aber stieß er ihm, um sich als ein gewaltiger Reiter zu zeigen, die Holzpantoffeln heftig in die Seite, und das beleidigte Thier ging auf der Stelle mit ihm durch. Er verlor Pantoffeln, Hut, Perücke, und überhaupt alles, was nicht knopf- und bandfest an ihm war. Endlich flog er selbst auf einen der großen, weichen Düngerhaufen, die der wohlweise Rath auf der Straße zu dulden schien, um in solchen Fällen zu einem bequemen Ankerplatze zu dienen.

Als sich mein Schimmel so gerächt hatte, blieb er stehen. Der beschämte Prahler drohte ihm mit geballter

Faust, wieß dann auf ein nahes Haus und brummte: „Dort wohnt der Stadtrichter!“ Ich gab ihm ein paar Groschen Schmerzengeld. „Großen Dank!“ sprach er. „Der Herr ist höflicher als sein Gaul.“

Das mir gezeigte Haus war himmelblau und mit silbernen Sternen besä't. Oben unter dem Dache befand sich eine Mondscheibe, und auf derselben ein altes, finsteres Gesicht, das den sogenannten Mann im Monde vorstellen sollte. Ueber der Thür hing eine Tafel mit der Inschrift: Ordnei-Amt.

Mit Ehrfurcht trat ich in diesen Himmel auf Erden und klopfte an die mit goldenen Buchstaben bezeichnete Ordnei-Stube. Ein langer, kerzensteifer, feierlicher Mann öffnete mir. Ich erschrack; denn vor mir stand der leibhafte Mann im Monde, der sein vollkommen ähnliches Konterfei dort hatte anbringen lassen. Altdeutsch gekleidet, wich er von seinem Musterbilde, dem Amtmann, bloß darin ab, daß er unförmliche, vorn abgestutzte Schuhe mit gelben Bandrosen trug.

Ich sagte ihm, daß ich, als Fremder, die Weisung erhalten habe, mich bei ihm zu melden.

Er klopfte bedächtig auf seine Tabaksdose und fragte mit einem langsamen, gedehnten Tone: „Haben Sie eine Reiseurkunde, oder, um mich kürzer auszudrücken, einen Bahnbrief?“

Ich sah ihn an und bekannte, daß ich ihn nicht verstehe.

„Ich meine einen Paß,“ fuhr er fort. „Wir haben uns hier verbunden, durchaus reines Deutsch zu sprechen; folglich ward das Wort Paß, als ein ursprünglicher Ausländer und Sohn des lateinischen Passus, verwiesen. Daher lesen Sie auch an der Thür: Ordnei, statt Polizei, und ich heiße nicht Polizei-Inspector, sondern Ord-

nei-Obſichter, wie ich mich gern nennen höre, damit dieſe trefflichen Wörter in Umlauf gebracht werden."

Das alles lobte ich ſehr, um ihn damit zu beſtechen, weil ich keinen Bahnbrief aufzeigen konnte. Ich berief mich auf Freimunds Bekanntſchaft. Er ließ das höflich gelten und fing an, mir das Manuſcript eines zum Druck beſtimmten Handbüchleins vorzuleſen, worin er zum gemeinen Beſten der Stadt Teutlingen alle fremde Wörter, die nach und nach von Schulfüchſen und Zierlingen in unſere Sprache verpflanzt wurden, gedollmetſcht hatte.

Dieſe Vorleſung ward aber, ehe wir das Ende des Werkleins erreichten, durch eine Hiobspoſt unterbrochen. Ein athemloſer Eilbote ſtürzte herein: „Um Gotteswillen, Herr Stadtrichter, eilen Sie, kommen Sie! Die Weiber ſind in Aufruhr; ſie ſtürmen das Rathhaus; der regierende Herr Bürgermeiſter und die ganze hohe Obrigkeit ſteckt drin, wie eine Maus in der Falle, und begehrt ſehnlich Rath und Hülfe von Ihnen." — Hiermit rannte der Bote wieder fort.

„Der Satanas iſt in die Weiber gefahren!" ſagte Herr Ballhorn mit einem kreideweißen Geſichte. Er nahm (wie es in ſeinem Verdeutſchbüchlein lautet) einen Griff aus ſeiner Schnupfbüchſe und fuhr fort: „Ich finde mich faſt bewogen, dem Himmel dafür zu danken, daß meine Gattin wegen einiger Unpäßlichkeit das Zimmer hüten muß; ſonſt wäre ſie wohl auch von dem Strome der Empörung mit fortgeriſſen worden." Er erzählte mir nun, was ich ſchon muthmaßte, daß der Rathsſchluß, die franzöſiſchen Damen und Demoiſellen in deutſche Frauen und Jungfrauen zu verwandeln, den Aufſtand erregt. „Reiben Sie doch ja aufs friedliche Dorf hinaus!" ſetzte er hinzu

„Hier iſt Mord und Todtſchlag zu befürchten. Wir Obrigkeit geben nicht nach; wir laſſen uns eher unter den Trümmern des Rathhauſes begraben.“

Er machte ſich jetzt mit großen Schritten auf den gefährlichen Weg, und ich ging ihm auf dem Fuße nach. Der Markt war mit zahlloſen, wild durch einander ſchnatternden Weibern und Mädchen bedeckt. Sie umzingelten ſogleich den Herrn Ordnei-Obſichter und wollten ihm den Kopf zurecht ſetzen. Hundert Hände faßten und hielten ihn; er machte ſich aber die langen Arme frei, ſtreifte die Kletten, die ſich an ihn hängten, links und rechts von ſich ab und erreichte das Rathhaus. Hier ſah's kriegeriſch aus. Zwanzig wüthende, mit Beſen, Ofengabeln und Krauthaken bewaffnete Amazonen belagerten die Thür und donnerten mit Holzärten daran. „Geliebte Frauen und Jungfrauen!“ begann Herr Ballhorn in einem bittenden, kläglichen Tone und wollte eine rührende Rede halten; aber eine alte, häßliche, etwas vornehmer als die andern gekleidete Furie ſprang auf ihn los, packte ihn am Kragen und ſchrie: „Sagen Sie meine Herrinnen und Fräulein, oder Sie kommen nicht lebendig von der Stelle!“ — Er trotzte ſtandhaft dem Tode und ſprach den geforderten Gruß nicht aus, ſondern drang mit Gewalt hin zur Thür, die von innen ein wenig für ihn geöffnet wurde. Da ſie aber, weil die tollen Weiber mit hineinbrechen wollten, ſo ſchnell als möglich wieder zugedrückt werden mußte, ſo gerieth ſein linker Fuß, den er nicht geſchwind genug nachzog, in die Klemme und verlor den Schuh, den die Weiber ſogleich mit wildem Geſchrei auf einer Stange herumtrugen.

Als nun alle Verſuche, die Rathhausthür aufzuſprengen, *vergeblich waren*, hielt die alte Rädelsführerin Kriegsrath

und eilte dann mit einigen ihres Gelichters ans nahe Spritzenhaus, dessen offene Thür ein abgelebter Spießbürger bewachte. Sie warfen den armen Teufel, der ihnen den Eingang verwehren wollte, wie einen Kegel zu Boden, bemächtigten sich einer Feuerleiter und legten sie ans Rathhaus an. Die Belagerten wurden darüber höchst unruhig, rissen die Fenster auf und schalten und wetterten grimmig. Daraus machten sich aber die aufrührerischen Unholdinnen so viel, als ob Gänse zischten. Sie kletterten wie Katzen die Leiter hinauf. Die Rathsherren feuerten mit schweren Folianten in Holz- und Hornbänden auf sie hinab, goßen ihnen Tinte auf die Köpfe und warfen ihnen Streusand in die Augen. Aber auch dieses Hagelwetter nicht achtend, erklommen sie das Fenster, wo der ganze Rath, um den Sturm abzuschlagen, in Schlachtordnung stand. Die jüngsten Mitglieder waren vorangestellt und hatten, da es zum Handgemenge kam, das schlimmste Loos. Die Vorfechterin riß zweien derselben die undeutschen Perücken vom Haupte und warf sie unter das Volk. Bald darauf brachten die langen Borstbesen und Ofengabeln den Vortrab zum Weichen. Er drängte die hintern Reihen zurück; es entstand eine schimpfliche Flucht, und die Veste war erobert. Die Sieger hielten ihren Einzug durch's Fenster, öffneten dann die Pforte, und alle weibliche Schaaren, die sich auf dem Markte zusammengerottet hatten, drangen hinein.

Eine Viertelstunde nachher that sich die Pforte wieder auf; die Weiber strömten frohlockend heraus; ihre Hauptmännin hielt einen Bogen Papier in der Hand, stellte sich in der Mitte des Marktes auf eine Tonne und las mit lauter Stimme:

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Teutlin-
„gen thun hiermit kund und zu wissen: daß Wir, u

„zur Vertilgung des leidigen Franzoſenthums das „Unſrige beizutragen, einſtimmig beſchloſſen haben, „die fremden Wörter Madame und Demoiſelle „im geſellſchaftlichen Leben zu verbieten und die ehr„haften Benennungen Herrin und Fräulein an „deren Stelle zu ſetzen. Solches wird, auf geziemen„des Anſuchen unſerer geliebten Mitbürgerinnen, hier„mit bekannt gemacht und hat ſich männiglich darnach „zu achten.

„Gegeben zu Teutlingen am zwanzigſten Tage des „Erndtemonats im Jahr 1814.

„Leopold Zaunkönig,
regierender Bürgermeiſter.“

Jauchzen und Händeklatſchen erſchallte; ich aber mußte über das geziemende Anſuchen, wovon ich Zeuge geweſen war, laut auflachen. Die Heroldin heftete die vorgeleſene Verordnung an die auf dem Markte ſtehende Poſtſäule; die zufriedene Verſammlung ging jubelnd aus einander, und die Herren des Raths ſchlichen, als der Weg rein war, beſchämt in ihre Häuſer.

Einige Tage darauf kam der Herr Bürgermeiſter Zaunkönig, ein kleines, geckenhaft behendes Männchen von ungefähr dreißig Jahren, nach Eichenberg zum Beſuch. Er bewies ſeinen Reichthum, der ihn zum Abgott der Teutlinger machte, durch einen zierlichen Wagen mit trefflichem Geſpann. Auch ſeine altdeutſche Kleidung war außerordentlich fein und ſtand ihm nicht übel. Nur das gefiel mir nicht, daß er Paulinen wie ein Schmetterling buhleriſch umgaukelte und ihr tauſend Schmeicheleien vorſagte. Freimund, der eben ſo wenig damit zufrieden war und

seinen verliebten Uebermuth demüthigen wollte, neckte ihn mit dem Siege, den die Herrinnen und Fräulein von Teutlingen über ihn und seine Mitherrscher davon getragen hatten. „Das Blättchen wird sich bald wenden;“ gab er lachend zur Antwort. „Ich habe der Landesregierung den Vorfall berichtet, und die Aufwieglerin, Frau Spitzmaus, wird mit gebührender Strenge gezüchtigt werden.

Pauline fragte ihn, wer diese Person sey.

„Sie gehört zu einem erzfrechen Geschlechte;“ antwortete er: „sie ist die Wittwe eines Nachdruckers, der außer Landes, ich weiß nicht wo, sein Raubnest hatte. Erst vor einigen Monaten ließ sie sich hier nieder, und machte seitdem lauter schlimme Händel. Ich habe darauf angetragen, sie an den Pranger stellen zu lassen, damit ihr die Ehre widerfahre, die man ihrem seligen Gemahl schuldig geblieben ist.“

Das Gespräch lenkte sich nun auf einen gewissen Hofrath Bär, und aus allerhand verblümten Neckereien, womit Herr Zaunkönig Paulinen anstichelte, errieth ich mit Verdruß, daß abermal von einem Liebhaber die Rede war. Der Bürgermeister beklagte sich über ihn. „Wo er mich sieht,“ sprach er, bewitzelt er meine Gestalt, weil ich kein so vierschrötiger Mensch bin, wie er; und geb' ich ihm zu verstehen, daß er sich Unhöflichkeiten erlaube, so schlägt er sich auf den Bauch und sagt: Ich bin ein Deutscher! — gleichsam als hätte er deßhalb ein Recht, grob zu seyn. Aber er komme nur aus dem Bade zurück! Ich habe ihm eine scherzhafte Züchtigung zugedacht, und er soll sie bei einem Gastmahl erhalten, wozu ich Sie insgesammt vorläufig einlade.“

Er verbeugte sich dabei auch gegen mich, und brach bald nachher seinen Besuch ab.

So standen also drei bedeutende Männer, ein Bürger-

meister, ein Amtmann und ein Hofrath, als Nebenbuhler mir gegenüber. Mehrere solche Herrschaften lauerten vielleicht noch im Hinterhalte; ich aber, der weder Amt noch Titelchen hatte, verlor dennoch den Muth nicht: denn daß mir Pauline ein wenig gut war, offenbarten mir wider ihren Willen tausend kleine Kennzeichen von Liebe und Huld. Ich übergehe jedoch das alles jetzt und künftig mit Stillschweigen, weil es gar nicht meine Absicht ist, eine empfindsame Geschichte zu schreiben.

Nach Verlauf einer Woche erhielt ich von Herrn Ballhorn ein seltsam abgefaßtes Handbriefchen, worin er mir meldete: daß Frau Spitzmaus, die Rädelsführerin des neulichen Aufruhrs, auf landesherrlichen Befehl des folgenden Tages am Schandpfahl ausgestellt werde. Zu diesem Schauspiele lud er mich ein, mit freundlichem Ersuchen, zuvor ein Frühstück bei ihm einzunehmen.

In Erwartung lächerlicher Auftritte ritt ich nach Teutlingen, und war schon um acht Uhr im blauen Himmel.

Der Herr Ordnei-Obsichter nahm mich sehr wohlwollend auf und fragte sogleich: ob er mir mit einer Schale amerikanischen Fruchtkern-Trank dienen könnte.

Ich begriff nicht, was er mir anbot.

„Ei, ei!" sagte er, „vergaßen Sie schon, daß ich in meinem Verdeutschbüchlein das französische Wort Chokolade so übersetze? — Ich könnte kürzer und bestimmter sagen: Cacao-Trank, denn Cacao ist wenigstens nicht französisch; aber ich hasse dieses Wort, weil es mich an die weiland beliebte Farbe Caca du Dauphin erinnert. — Es war eine hündische Kriecherei des Franzvolkes, sich in den Unflath seines Kronprinzen zu kleiden. Daß sich aber auch die Deutschen so bodenlos tief erniedrigten und es

ihm nachthaten, das ist uns eine ewige Schande. — Und fast eben so schimpflich wälzte sich auch einmal die ganze feine deutsche Welt im Pariser Straßenkothe, indem sie eine Farbe trug, die man Boue de Paris nannte.“ —

Ich stimmte lebhaft in diesen gerechten Tadel mit ein. Dagegen gestand ich ihm meine Verwunderung, daß er in seinem Brieflein auch alten, ehrlichen, ächtdeutschen Worten hart mitgespielt, und ihnen entweder den Schweif gestutzt oder sie auf andere Weise verstümmelt habe. „Sollte diese Sprachumwälzung,“ fuhr ich fort, „weiter um sich greifen, so würden dadurch alle bisher geschriebene deutsche Meisterstücke, besonders die poetischen, vernichtet.“

„Fürchten Sie das nicht!“ sprach er. „Bei neuen Auflagen lassen sich die alten Fehler leicht verbessern. Ich selbst erbiete mich, die Werke verstorbener Dichter, z. B. Klopstocks, Bürgers, Schillers u. s. w., bei einer Pfeife Tabak umzuarbeiten, und die hier und da nach Ihrem Ausdruck von mir gestutzten Schweife durch geschickte Füllwörtchen zu ersetzen.“ —

Da war's Kunst, das Lachen zu verbeißen!

Unter solchen lehrreichen Gesprächen kam die zehnte Stunde heran. Herr Ballhorn mußte nun aufs Rathhaus. Ich begleitete ihn bis dahin, und erstaunte nicht wenig, kein weibliches Wesen auf der Straße zu sehen. In den Häusern rings um den Markt waren alle Fenster geschlossen, und die Vorhänge der meisten dicht zugezogen. An einigen andern zeigten sich zwar Frauen und Mädchen, kehrten aber der Ehrensäule, an welcher ihre Heldin den Lohn der Tapferkeit empfangen sollte, den Rücken zu. Diese verächtliche Stellung galt aber auch vielleicht dem an der

Postsäule angehefteten Rathsbefehle: daß künftig keine Herrinnen und Fräulein in Teutlingen herrschen, sondern nur Frauen und Jungfrauen bescheiden wandeln sollten. —

Auf Ansuchen des Stadtraths hatte der Amtmann den Landsturm seines Gebiets zu Roß und Fuß einrücken lassen, um die Weiber, wenn sie etwa auf's neue Sturm laufen wollten, im Zaume zu halten. Ein tüchtiger, gesetzter Forstbedienter befehligte die Reiterei; der Feldhauptmann des Fußvolks hingegen war ein vorwitziger und überthätiger Schulmeister, der sich mächtig in die Brust warf, entsetzlich viel Worte machte, und nicht aufhören konnte, sein ungelenkes und widerspänstiges Häuflein zu ordnen und zu richten.

Zur Abwechselung gab er auch einen lebendigen Beweis, wie leicht es damals war, jemand in den Verdacht unvaterländischer Gesinnungen zu bringen.

Es lief ein ältlicher, hagerer Mann, den ich Magister Günther nennen hörte, schnell und scheu über den Markt. Er war mit einem verwitterten lederfarbenen Rocke bekleidet, trug einen platten Hut unter dem Arme, und einen ungeheuern Haarbeutel an seinem kahlen Kopfe. „Seht, der ist französisch gesinnt; er trägt einen Haarbeutel!“ sagte der naseweise Schulmeister zu einigen herumschwärmenden Straßenjungen. Sogleich verfolgte die Rotte den fliehenden Magister und schrie: „Haarbeutel-Günther! Französisch-Gesinnter!“ Er fuhr in ein Haus, erschien bald darauf an einem Dachfenster, warf den Haarbeutel auf die Straße und rief: „Da, ihr Belialskinder! da zerreißt den Franzosen!“ — Und das geschah auch sofort.

Indessen hatte die Glocke schon lange eilf geschlagen, *und die Feierlichkeit* am Pranger verzog sich noch immer.

Da durchlief den Markt das Gerücht: die Herrin Spitzmaus habe in der deutschen National-Frauentracht öffentlich ausstehen wollen; als es aber der Rath nicht genehmiget, habe sie den trotzigen Entschluß gefaßt, im Reifrock zu prunken; und da man ihr dieß, weil der Reifrock eine widrige französische Erfindung sey, unbedenklich erlaubt habe, so kleide sie sich jetzt um, und das verursache den Verzug ihres Auftritts.

Dieses Gerücht hatte Grund. Gegen zwölf Uhr erschien sie wirklich im Reifrock und Schleppkleide, und bestieg mit kecken Schritten die Bühne, wo man aus Furcht vor ihrer Lästerzunge drei oder vier Fellraßler (nach unsers Johann Ballhorns Dollmetschung des Wortes Tambour) aufgestellt und ihnen befohlen hatte, aus Leibeskräften zu rasseln, sobald sie Schmähungen gegen die Obrigkeit ausstoße.

Eine Minute lang sah sie frech umher; dann erhob sie ihre Stimme und sagte zu dem sie angaffenden Volke: „Denkt ihr, ich soll mich schämen? Nein, ich schäme mich nicht. Ich habe für eine gute Sache gekämpft; aber Undank ist der Welt Lohn, sagte mein seliger Mann. — Ach, lebte der Edle noch! Er hat's wahrlich nicht um die Welt verdient, daß man mit seiner Wittwe so umgeht. Die vortrefflichsten Bücher gab er den Leuten um's halbe Geld, und Fürsten schützten ihn gegen seine Neider und Feinde. Aber meiner nimmt sich kein Mensch an. Ich stehe hier wie eine Missethäterin, weil ich ein Paar einfältigen Rathsherren die Perücken — —"

Hier fielen ihr die Fellraßler mit einem so gewaltigen und anhaltenden Getöse ins Wort, daß sie, aller Anstrengung ungeachtet, keinen vernehmlichen Laut wieder aufbringen konnte.

Als sie die gehörige Zeit zur Schau gestanden hatte,

Aale verschlungen, daß wir keine zu sehen bekommen.“

„Der Fisch ist gut!“ rief Doctor Matz. „Er will aber schwimmen, und ein Deutscher trinkt gern.“ — Damit stürzte er seinen Pokal aus; denn statt der Weingläser standen große Humpen auf dem Tische, und wurden fleißig mit köstlichem Rheinwein gefüllt.

Jetzt erschien ein Harfenspieler in einem langen Gewande. Er setzte sich unweit der Tafel, griff in die Saiten und sang ein Lied zum Ruhm und Preis der alten deutschen Zeit, und ein anderes zum Lobe der Frauen. Das letztere, das höchst wahrscheinlich der verliebte Bürgermeister selbst gedichtet hatte, krönte Paulinen zur Königin des Festes, und bezeichnete sie, ohne Nennung ihres Namens, so deutlich, daß sie die Augen niederschlagen mußte, indeß ihre Verehrer dem Sänger Beifall zuklatschten und auf ihr Wohl die Humpen leerten. Zu meinem Erstaunen mischte sich auch der Doctor unter das lärmende Chor der Anbeter, und bezeugte sich sogar noch feuriger als die übrigen: denn er trank auf Paulinens Gesundheit zwei volle Humpen, und die andern weihten ihr nur Eine.

Hierauf sang der Harfner folgendes Spottlied:

An die Franzmänner.

Ei! wie habt ihr Ueberklugen
Mit den Deutschen es versehn,
Daß sie euch so tapfer schlugen
Und sich drob nicht wenig blähn?

Denken denn die Undankbaren
Keinen Augenblick daran,
Was ihr seit viel hundert Jahren
Ihnen Gutes habt gethan?

Eure Sprache, eure Moden
Gabt ihr ihnen, wie bekannt;
Sandtet auch vom Vaterboden
Große Künstler in ihr Land.

Kammerdiener, Gouvernanten,
Köch' und Tänzer zogen ein,
Und die deutschen Elephanten
Lernten leicht und zierlich seyn.

Und für diese reiche Spende,
Schmückend Körper, Geist und Haus,
Batet ihr euch nichts am Ende
Als die deutsche Freiheit aus." —

Ja, ein Veilchen gab man Proben
Treuer Dienstbeflissenheit;
Aber bald begann ein Toben
Ueber diese Kleinigkeit.

Alle Männer, alle Weiber
Klagten über Zwang und Drang,
Und der Kiel der Bücherschreiber
Nannte frech euch kurz und lang.

Und indeß man wie besessen
In die Lärmtrompete stieß,
Schlug das Kriegsvolk euch vermessen
Bis ins heilige Paris.

Aber laßt die Donnerwolke
Nur getrost vorüberziehn!
Euch kann doch beim deutschen Volke
Neues Herrscherglück erblühn.

Fährt es fort, euch nachzuahmen,
Bleibt es eurer Sprache treu,
So entsprießt aus diesem Samen
Einst ihm wieder Sklaverei.

Aale verschlungen, daß wir keine zu sehen bekommen."

„Der Fisch ist gut!" rief Doctor Matz. „Er will aber schwimmen, und ein Deutscher trinkt gern." — Damit stürzte er seinen Pokal aus; denn statt der Weingläser standen große Humpen auf dem Tische, und wurden fleißig mit köstlichem Rheinwein gefüllt.

Jetzt erschien ein Harfenspieler in einem langen Gewande. Er setzte sich unweit der Tafel, griff in die Saiten und sang ein Lied zum Ruhm und Preis der alten deutschen Zeit, und ein anderes zum Lobe der Frauen. Das letztere, das höchst wahrscheinlich der verliebte Bürgermeister selbst gedichtet hatte, krönte Paulinen zur Königin des Festes, und bezeichnete sie, ohne Nennung ihres Namens, so deutlich, daß sie die Augen niederschlagen mußte, indeß ihre Verehrer dem Sänger Beifall zuklatschten und auf ihr Wohl die Humpen leerten. Zu meinem Erstaunen mischte sich auch der Doctor unter das lärmende Chor der Anbeter, und bezeugte sich sogar noch feuriger als die übrigen: denn er trank auf Paulinens Gesundheit zwei volle Humpen, und die andern weihten ihr nur Eine.

Hierauf sang der Harfner folgendes Spottlied:

An die Franzmänner.

Ei! wie habt ihr Ueberklugen
Mit den Deutschen es versehn,
Daß sie euch so tapfer schlugen
Und sich drob nicht wenig blähn?

Denken denn die Undankbaren
Keinen Augenblick daran,
Was ihr seit viel hundert Jahren
Ihnen Gutes habt gethan?

vordern ausgab und deutsche Kastanien nannte. Dennoch aber wies Jedermann die herbe Frucht mit Lachen von sich.

„Nun Scherz bei Seite, Herr Bürgermeister!“ rief mein Nachbar. „Lassen Sie gefällig auftragen, was Sie uns im Ernste bestimmten.“

„Sie schweben in einem seltsamen Irrthum, bester Herr Hofrath!“ versetzte Jener. „Unsere einfache deutsche Mahlzeit ist völlig vorbei.“

Er machte große Augen und wollte das nicht glauben; als es ihm aber der Schalk nochmals versicherte, ward er unbeschreiblich grob und forderte gebieterisch die abgetragenen Speisen zurück. Sie wurden gebracht, und er aß wie ein Wolf.

Aber auch diesen Nothgenuß verbitterte ihm der Harfner durch den Gesang nachstehender Romanze.

Zaunkönig und Bär.

Ein Zaunkönig und ein Zottelbär
Das waren verwünschte Prinzen.
Sie zogen vereint in der Welt umher
Und hatten nicht Kleider, nicht Münzen.

Prinz Bär war grob und bekam dafür
Mitunter tüchtige Prügel;
Allein das kleine, geflügelte Thier
War ganz der Höflichkeit Spiegel.

Sie mußten, Kraft der Verzauberung,
Die Menschheit so lange missen,
Bis eine Prinzessin, schön und jung,
Sich frei entschloß, sie zu küssen.

Drum wanderten beide sich müd' und matt
Und schweiften nach allen vier Winden,
Um irgend in einer Königsstadt
Entzaubernde Küsse zu finden.

„Das verhüte Gott!“ rief Herr Ballhorn. „Wenigstens an uns sollen sie diese Freude nicht erleben. Wir werfen ihre Sitten und Sprache zur Stadt hinaus, und ganz Deutschland möge sich an uns spiegeln.“

„Amen, das werde wahr!“ fiel der Doktor ein, und bekräftigte seinen Wunsch mit einem tüchtigen Trunke.

Diesem poetischen Zwischenspiele folgte der höchst prosaische Auftritt eines Lammsbratens mit weißen Rüben. „Sehen Sie hier,“ sagte der Bürgermeister, ein merkwürdiges, ächt deutsches Gericht! Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der edle Kämpfer für deutsche Freiheit, ward mit Lammsbraten und weißen Rüben von seiner Hausfrau bewirthet, als er einsmals von einem glücklichen Zuge in seine Burg zurück kam und einen gefangenen Gast, den Ritter Weislingen, mitbrachte.

„Ich durfte nicht Götz seyn!“ rief der Hofrath. „Ich hätte das Weib meine schwere eiserne Hand fühlen lassen, wenn mir nichts Besseres aufgetischt worden wäre.“

Er wandte sich dann zu mir, den das Loos getroffen hatte, sein Nachbar zu seyn, und sagte vertraulich: „Nun haben wir, Gott sey Dank! die Vexiermahlzeit überstanden; nun wird unser spaßhafter Herr Wirth den rechten Schmaus anfangen lassen. Ich freue mich nur, daß ich so klug war, mich mit jenen gemeinen Philisterspeisen nicht anzufüllen.“

Er ließ denn auch den ritterlichen Braten mit Verachtung bei sich vorübergehen. Wir andern aßen, ohne uns an sein Hohnlächeln zu kehren, unsern Theil davon. Hierauf kam ein Weinmuß für die Frauen, und zugleich der Nachtisch, der nichts enthielt, als Butter und Käse, ein paar Teller Obst und eine Schüssel mit gebratenen Eicheln, die der Bürgermeister für die Urkost unserer Alt-

vordern ausgab und deutsche Kastanien nannte. Dennoch aber wies Jedermann die herbe Frucht mit Lachen von sich.

„Nun Scherz bei Seite, Herr Bürgermeister!“ rief mein Nachbar. „Lassen Sie gefällig auftragen, was Sie uns im Ernste bestimmten.“

„Sie schweben in einem seltsamen Irrthum, bester Herr Hofrath!“ versetzte Jener. „Unsere einfache deutsche Mahlzeit ist völlig vorbei.“

Er machte große Augen und wollte das nicht glauben; als es ihm aber der Schalk nochmals versicherte, ward er unbeschreiblich grob und forderte gebieterisch die abgetragenen Speisen zurück. Sie wurden gebracht, und er aß wie ein Wolf.

Aber auch diesen Nothgenuß verbitterte ihm der Harfner durch den Gesang nachstehender Romanze.

Zaunkönig und Bär.

Ein Zaunkönig und ein Zottelbär
Das waren verwünschte Prinzen.
Sie zogen vereint in der Welt umher
Und hatten nicht Kleider, nicht Münzen.

Prinz Bär war grob und bekam dafür
Mitunter tüchtige Prügel;
Allein das kleine, geflügelte Thier
War ganz der Höflichkeit Spiegel.

Sie mußten, Kraft der Verzauberung,
Die Menschheit so lange missen,
Bis eine Prinzessin, schön und jung,
Sich frei entschloß, sie zu küssen.

Drum wanderten beide sich müd' und matt
Und schweiften nach allen vier Winden,
Um irgend in einer Königsstadt
Entzaubernde Küsse zu finden.

Einſt ſahn ſie ein reizendes Fürſtenkind,
Umgeben von Zofen und Schranzen,
Im Grünen, umfächelt vom Abendwind,
Mit andern Prinzeſſinnen tanzen.

Prinz Bär, gleich verliebt bis über's Ohr,
Thät ſich nicht lange beſinnen,
Und brach wie ein Sturm aus dem Wald hervor,
Um Minnelold zu gewinnen.

Die Tanzgeſellſchaft hatte nicht Luſt,
Den wilden Beſuch zu erwarten:
Sie floh, mit Geſchrei und bebender Bruſt,
In einen ummauerten Garten.

Der käppiſche Buhler legte ſich kühn
Am Gitterthor auf die Lauer.
Da ſtürmte von allen Seiten auf ihn
Ein Steinregen über die Mauer.

Indeſſen hatte ſein kleiner Geſell
Sich in den Garten geſchwungen,
Und ſang ſo wunderlieblich und hell,
Als nie ſeines Gleichen geſungen.

Die ſchöne Prinzeſſin ſah empor;
Doch zitterte ſie vor dem Bären,
Und konnte jetzt kein ruhiges Ohr
Dem freundlichen Vöglein gewähren.

Es flog zu dem Brummer hinaus und ſprach:
„Du haſt dich übel empfohlen!“ —
„Was thut's?“ verſetzt' er. „In ihrem Gemach
Will ich nun Küſſe mir holen.

Uns ſoll und muß in künftiger Nacht
Ein raſcher Ueberfall glücken.
Ich dring' ins Schloß durch die fliehende Wacht
Und trag' dich hinein auf dem Rücken.“

„Schön Dank!“ rief spöttelnd das Königlein:
„Da würd' ich zehnmal erschlagen!
Denn schrecklich wird man den Buckel dir bläu'n,
Beginnst du den Einbruch zu wagen.“ —

Es wurde Nacht und der lüsterne Bär
Ging schnoppernd herum an den Thoren.
Er fand bald eins, wo Herz und Gewehr
Die feigen Wächter verloren.

Und als sie vor ihm mit Hasenlauf
Die Flucht ins Weite genommen,
Stieg er die Marmortreppen hinauf,
Um zu der Prinzessin zu kommen.

Ach! aber in dem Trabantensaal
Von seinem Unstern gewiesen,
Umringten ihn, starrend von Erz und Stahl,
Wohl dreißig gewappnete Riesen.

Die Schwerter ziehend, mähten sie schnell
Ihm beide Ohren vom Kopfe,
Und mühsam bracht' er sein blutendes Fell
Durch schleunige Flucht aus der Klopfe.

Prinz Zaunkönig suchte während der Zeit
Sein Glück auf geschicktere Weise.
Er machte sich, unter des Mondes Geleit,
Behutsam und still auf die Reise.

Die warme, ruhige Sommernacht
Hielt ihm die Schloßfenster offen;
Die Zimmer durchhellte der Ampeln Pracht,
Und bald war das rechte getroffen.

Er sah die Prinzessin, schön wie ein Bild,
Im süßesten Schlummer liegen,
Und zögerte nicht, von Lieb' erfüllt,
Aufs seidene Bettchen zu fliegen.

Er weckte sie mit munterm Gesang;
Aufblitzten die Äuglein, wie Sterne.
Doch lauschte sie still drei Minuten lang,
Damit er nicht scheu sich entferne.

Sein Schnäbelein wagte mit feiner Art
Ihr Schwanenhändchen zu tippen.
Da faßte sie ihn und streichelt' ihn zart,
Und küßt' ihn mit rosigen Lippen.

Schnell wuchs das Vöglein ihr aus der Hand,
Warf sich auf den Fußteppich nieder,
Verwandelte sich im Hui und erstand
Als blühender Jüngling wieder.

Sie fuhr zusammen mit einem Schrei,
Doch war sie ihm plötzlich gewogen;
Und kurz, kaum huschten acht Tage vorbei,
So ward die Vermählung vollzogen.

Sein Unglücksgefährte vernahm die Mähr',
Und wollte sich wüthend entleiben.
Er ist noch bis heut ein plumper Bär
Und wird es sein Leben lang bleiben.

Bei den letzten Worten sprang der Hofrath hastig auf; der Harfenspieler sah sich erschrocken um und machte sich schnell aus dem Staube. „Das rieth ihm Gott, Herr Stadtmusikant!“ donnerte der Hofrath ihm nach, und setzte sich mit funkelnden Augen wieder an seinen Ort.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Bürgermeister gelassen.

„Das will ich Ihnen morgen unter vier Augen — und allenfalls unter vier Händen — erklären;“ antwortete Jener, und that sich, durch die Romanze gezähmt, augenscheinliche Gewalt an, nicht mehr zu sagen.

Es entstand eine bängliche Stille, die jedoch der Amtmann nur eine halbe Minute dauern ließ. Dann fing er an, die Güte zu pflegen, und es kam halb und halb ein Gleich zu Stande.

Als wir vom Tische aufgestanden waren, wurde Warmbier in Kaffeeschalen dargeboten.

„Wieder ein neuer Eulenspiegelstreich!“ rief der Hofrath mit gezwungenem Lächeln. „Warum denn kein Kaffee?“

„Weil wir wiedergeborene Altdeutsche sind;“ sagte der Bürgermeister. „Wir enthalten uns daher eines ausländischen Getränks, das unsere Urväter nicht kannten.“

„Sehr wahr!“ fiel der Doktor ein. „Doch Warmbier tranken sie schwerlich nach Tische. Sie fingen's da beim Becher wieder an, wo sie es bei der Mahlzeit gelassen hatten.“

Der Bürgermeister verstand den Wink und ließ frischen Wein bringen. Zugleich aber ward uns Eichenbergern und den Frauenzimmern insgesammt Kaffee gereicht.

„Nun, was für ein Vorrecht haben denn Diese?“ brummte der Hofrath.

„Die Herren von Eichenberg,“ entgegnete der Bürgermeister, „zeigen durch ihre Kleidung, daß sie heute noch keine Altdeutsche sind und mit dem schwächern Geschlechte, das sich ungern vom Kaffee trennt, muß man Anfangs einige Nachsicht haben.“

Der Hofrath schüttelte den Kopf und sagte zu den übrigen, vom Kaffee ausgeschlossenen Männern: „Kommt, wir wollen uns am Weine rächen.“ — Sie becherten nun weidlich. Das empfand der Trinktisch, um den sie sich gestellt hatten. Wer das Gleichgewicht verlor, schob ihn den gegenüber stehenden Zechern auf den Leib, und diese gaben taumelnd den Stoß zurück. Dabei ward der deutschen Freiheit manches Lebehoch gebracht. Aber indem sie so auf Freiheit pochten, waren einige von ihnen gefesselte Sklaven, die mit gläsernen Augen sehr demüthig um einen *Gnadenblick* von Paulinen flehten. Sie hatten auch mit *Vater Freimund* viel abzumachen. Einer nach dem andern

führte ihn in ein Nebenzimmer und kam von der geheimen Unterredung mit heiterem Angesichte zurück.

Freimund, dem der Ton der Gesellschaft nicht gefiel, ließ zeitig anspannen. Da erhob sich, als es ruchbar wurde, ein großer Aufstand. Der Bürgermeister bat dringend, noch länger zu verweilen, und Paulinens Liebhaber brauchten Gewalt, indem sie unsere Hüte, Handschuhe und anderes Eigenthum in Beschlag nahmen, um uns zum Bleiben zu zwingen. Standhaft setzten wir aber unsern Willen durch und brachen auf. Der Abschied zog Paulinen viel ungeschickte Zärtlichkeiten zu; ihr Vater hingegen bekam zu gleicher Zeit neue derbe Verweise, daß er nicht in altdeutscher Kleidung erschienen war, und der Amtmann, des Strafens gewohnt, legte ihm sogar die Buße auf, nächstens ein deutsches Fest zu geben.

„Etwa ein Turnier!“ sagte der Bürgermeister.

„Ja, ein Turnier! ein Turnier!“ rief ein zehnstimmiges Echo.

„Turnei!“ fiel der Obsichter nachdrücklich ein. „Turnier ist wegen seiner ausländischen Endung verwerflich.“

„Nun, so gebt uns ein Turnei, lieber Freimund!“ sagte der Amtmann. „Und der Preis des Sieges — oder, in der Ritterspräche zu reden, der Dank — sey eine gewisse köstliche Perle! — Ihr wißt schon!“ —

„Das kann ich nicht versprechen,“ antwortete Freimund. „Doch eine mit Schranken umzogene Rennbahn steht zu Diensten. Da mag, wer Lust hat, turnieren!“ —

„Turnen, turnen!“ rief der Obsichter, und drohte sträflich mit dem Zeigefinger.

Am folgenden Tage sagte Freimund zu mir: „Ich will aus gewissen Ursachen die Narren in Teutlingen zum Nar-

ren haben und ihnen ein Kampfspiel veranstalten. Die Herren Flau, Bär, Zaunkönig und Matz sind beritten; sie mögen sich also auf ihre Streitrosse schwingen und Lanzen mit einander brechen. Es gehört aber in meinen Plan, daß keiner von ihnen am Ende Sieger bleibt und auf den Ritterdank Anspruch machen kann. Irgend ein Anderer muß zuletzt den tapfersten Kämpfer aus dem Sattel heben, und diese Rolle übertrage ich Ihnen, Freund Otto! Ihrer Jugendkraft und Gewandtheit ist es ein Leichtes, mit den steifen Männern und Männchen fertig zu werden, und der Ihnen bestimmte Dank wird Sie erfreuen."

Die letzten räthselhaften Worte machten mich aufmerksam. Sollte wohl, sagte ich zu mir selbst, Pauline darunter gemeint seyn? Hat der Vater Euer Verständniß belauscht? und will er das Mädchen lieber dir gönnen, als einem jener vier Herren, die vielleicht in der gestrigen Trunkenheit um sie warben? — Diese Möglichkeiten und Ahnungen bewogen mich sogleich zur Erklärung, daß ich die Posse mitspielen wolle. Es war mir auch nicht bange, den Sieg über meine Gegner davon zu tragen, weil ich mich in frühern Jahren, als ich die Reitbahn besuchte, im Ringelrennen fleißig geübt und manchen pappenen Türken und Chinesen niedergehauen hatte.

Das Ausschreiben des Turniers, die Anschaffung der Harnische und andern Erfordernisse, die auf der Tummelbahn gehaltenen Vorübungen, und überhaupt alle vorläufige Anstalten, worüber ein ganzer Monat verfloß, übergehe ich mit Stillschweigen. Ich rüstete mich in geheim, und ließ niemand merken, daß ich mich mit den obgenannten vier Rittern messen wollte. Im Gegentheil stellte ich mich, in ritterlichen Turnkünsten ganz unerfahren zu seyn.

Am Kampftage erschienen die Ritter folgendermaßen gerüstet:

Ritter Flau ragte auf einem großen, ſtattlichen Rappen wie ein Thurm über die andern hervor. Sein ſtahlblauer, gefirnißter Harniſch war, gleich den Panzern der übrigen Ritter, von ſtarker Pappe zuſammengeleimt. Seinen Schild zierte ein ſinnreiches Gemälde. Es zeigte die Göttin der Gerechtigkeit in Paulinens Geſtalt, mit einer Wage in der Hand. In der rechten Schale thronte ſehr kennbar der Ritter, und überwichtig ſank ſie mit ihm; in der linken Schale hockten ſeine drei Nebenbuhler jämmerlich aufeinander und ſchnellten hoch in die Luft.

Ritter Zaunkönig, goldfarben geharniſcht, ritt ein ſo hohes Roß, daß er es nicht anders, als mittelſt einer Leiter erſtiegen haben konnte. Das Sinnbild ſeines Schildes war ein kleines Vögelchen, das auf einem Zaune ſaß und eine im Schnabel haltende Roſe einem ſchönen Fräulein überreichte.

Ritter Bär ſtrotzte auf einem Karngaule, der ſo plump war, als er ſelbſt. Sein Harniſch war eiſengrau, und im Schilde führte er einen ſchwarzen Bären, auf welchem ein Liebesgott ritt und ihn am Zügel lenkte.

Ritter Matz glich ganz dem alten Silenus. Benebelt, wie Dieſer, hing er ſchwankend auf einem kleinen grauen Rößlein, das einem Eſel ähnlicher ſah, als einem Pferde. Seine Rüſtung hatte die Farbe der Nacht, und auf dem Schilde war er ſelbſt, als Beſieger des Todes, dargeſtellt. Der Tod kniete vor ihm und ſchien um ſein Leben zu bitten; aber der übermüthige Sieger ſchlug ihm eine große Arzneiflaſche am hohlen Schädel entzwei. Neben ihm ſtand Pauline und ſetzte ihm einen Kranz auf.

Das waren die vier Ritter, die ſich auf der Stechbahn *einſtellten.* Außerhalb der Schranken hatte ſich ganz Teutlingen *gelagert.* Pauline und die übrigen Frauen ſaßen

auf einer erhöhten Bühne. Ich aber, mit einem Blechharnisch bekleidet, hielt zu Pferde hinter einem nahen Hügel, wo ich den Kampf sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Trompeten forderten auf, das Ritterspiel zu beginnen. Zaunkönig sprengte zuerst hervor, und band, um das dünnste Brett zu bohren, mit dem dicksten Ritter an. Herr Matz ließ sich eine Weile necken, ehe er den Rückenhalt der Schranken aufgab. Als er sich endlich ins Freie wagte, rannte Zaunkönig mit vorgestreckter Lanze gegen ihn an, als wollte er ihn durch und durch stoßen. Das war nicht zu befürchten, weil die Lanzen, dem geschlossenen Vertrage gemäß, keine Spitzen, sondern lederne, mit Baumwolle ausgestopfte Köpfe hatten; dennoch war dem feigen Matz vor dem drohenden grimmigen Stoße so bange, daß er sich rückwärts von seinem Grauchen warf und eilig davon lief. Ein allgemeines Gelächter überschallte das Geschmetter der siegverkündenden Trompeten.

Der Ausreißer hatte seinen Helm verloren. Zaunkönig häkelte ihn mit seiner Lanze geschickt von der Erde auf und wollte Paulinen dieß Siegeszeichen überreichen. Ritter Bär verrannte ihm aber den Weg und legte die Lanze gegen ihn ein. Zaunkönig nahm die Ausforderung an; sie stürzten aufeinander los; Bär bekam einen ohnmächtigen Puff auf die pappene Brust und blieb unverrückt im Sattel. Aber beim zweiten Rennen ward Zaunkönig mit einem kräftigern Stoße begrüßt, und saß plötzlich wie ein Frosch im Sande. „Sehn, Sie," sagte Bär, „diese Kraft meines Armes verdank' ich den kernhaften Speisen, die ich neulich bei Ihnen genoß." — Zaunkönig sprang mit Rachgier empor und strebte hastig, seinen hohen Gaul zu erklimmen. Bei dieser vergeblichen Anstren-

gung platzte sein goldener Harnisch an verschiedenen Orten auf und gab ihm das Ansehen einer von Kindern zerrissenen Puppe. Dadurch noch wilder gemacht, zog er sein Schwert, um seinen hohnlachenden Feind damit zu züchtigen. Doch Freimund und einige andere friedliebende Männer eilten herbei, entwaffneten ihn durch freundliches Zureden und führten ihn aus den Schranken.

„Nun machen wir unsern Tanz!“ rief Flau dem Sieger zu. „Das versteht sich!“ antwortete Dieser mit einem übermüthigen Tone, als sey er unüberwindlich. Sie stellten sich in möglichster Entfernung einander gegenüber. Bär schien entschlossen, Roß und Mann zu Boden zu rennen; so stürmend ritt er an. Plötzlich aber stolperte sein ungelenkes Thier über seine eigenen Beine, und er schoß mit der Nase in den Sand. Er raffte sich schnell wieder auf; doch sein Verhängniß hatte ihm diesen Platz bestimmt. Flau, stärker und geschickter als er, stach ihn beim zweiten Angriff vom Pferde, und er fiel eben dahin auf den Rücken, wo er zuvor die Erde geküßt hatte.

Ich flog jetzt hinter dem Berge hervor und in die Stechbahn hinein. Die Zuschauer empfingen mich mit langen Hälsen und frohen Gesichtern; aber Herr Flau sah mich finster an, weil er schon den Kampfpreis gewonnen zu haben glaubte, und ihn nun wieder auf's Spiel setzen mußte. Ich ritt zu den Frauen hin, senkte den Speer vor Paulinen, tummelte dann meinen Schimmel, und erbat mir von dem scheelsüchtigen Ritter die Ehre, eine Lanze mit ihm zu brechen. Wild begab er sich an den gehörigen Ort und stürzte wie ein Bergfall *auf mich los*. Doch der Zorn machte ihn blind; er *verfehlte mich*, schoß bei mir vorbei, und sein Rappe, der *halb und halb* mit ihm durchging, hätte beinahe die Plane

ken überſprungen. Die daran ſitzenden Zuſchauer flohen mit Schrecken und purzelten im Getümmel übereinander. Wir machten hierauf den zweiten Ritt, und gaben und empfingen beiderſeits tüchtige Stöße, die jedoch den Wettſtreit nicht entſchieden. Erſt beim dritten Rennen gelang es mir, den tapfern Kämpen ſo zu erſchüttern, daß er die Bügel verlor, und nach fruchtloſem Ringen, ſich auf dem Pferde zu erhalten, hinab mußte. „Hol' der Henker das Kinderſpiel!“ rief er aus und verließ den Schauplatz.

Ich ſah mich um, ob jemand vorhanden ſey, der des Amtmanns Niederlage rächen und mich aus dem Sattel heben wolle; aber die Rennbahn blieb leer, und bald erſchien ein Herold, der ausrief: „Das Turnier iſt vorbei! Die Herren Ritter werden geladen, ſich im hieſigen Schloſſe einzufinden, und nach erfolgter Austheilung des Dankes ein Ehrenmahl zu genießen.“

Mir klopfte das Herz; ich folgte zaghaft dem Rufe. Die andern vier Kämpen ſtellten ſich, ungeachtet ſie keinen Dank zu erwarten hatten, ebenfalls ein. Auch die ganze vornehme Welt von Teutlingen war zu Freimunds Tafel geladen und zog vom Turnplatze dahin. Freimund rief mich und meine vier Waffenbrüder in ein abgeſondertes Zimmer und ſagte zu Dieſen: „Meine Herren, Sie eröffneten mir neulich an Einem Tage und in Einer Stunde einen gleichſtimmigen Wunſch, und eben denſelben hatte ich ſchon lange vorher in den Augen meines hier gegenwärtigen jungen Gaſtfreundes geleſen. Da gedachte ich der bibliſchen Worte: Das Loos ſtillet den Hader, und ſtellte das heutige Turnier an, um die Entſcheidung der Sache dem Waffenglücke zu überlaſſen. — Es begünſtigte meinen Gaſtfreund, und er ſoll vor Ihren Augen den ausgeſetzten Preis empfangen.“ —

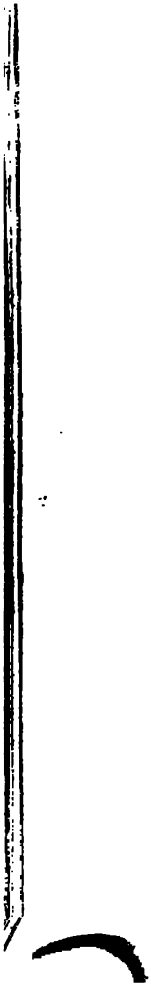
Mit diesen Worten ging er in ein Nebengemach, kam sogleich, Hand in Hand mit Paulinen, wieder zurück und sagte: „Hier, Otto, ist Dein Dank! — Ich hoffe, mir damit Euren Dank, meine Kinder, zu verdienen.“

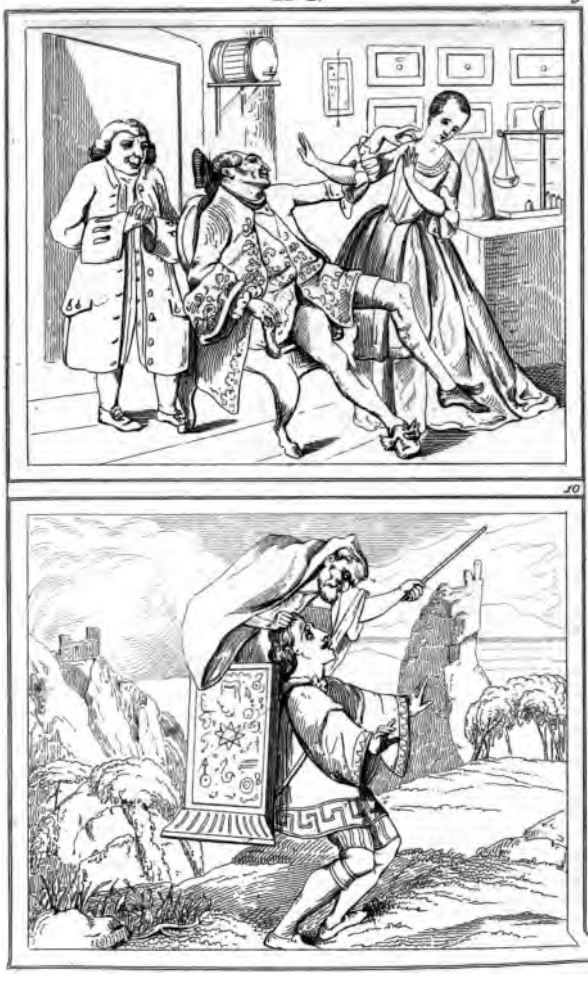
Stumm vor Freude warfen wir uns ans väterliche Herz, und ich hörte, wie im Traume, daß die vier Herren hinter mir verdrießliche Worte ausstießen und zornig fortgehen wollten. Schnell aber besann sich der Doctor eines Bessern. „Hört, ihr Korbgesellen!“ rief er: „wir wären Thoren, wenn wir Freimunds herrliche Weine im Stiche ließen. — Nein, wir wollen uns gütlich thun, und wer dann noch schmollen will, der schmolle!“

„Ein guter Rath!“ sagte Freimund. „Es war nicht möglich, daß Sie insgesammt meine Schwiegersöhne werden konnten. Wollen Sie deßhalb aufhören, meine Freunde zu seyn?“

Die Herren gingen in sich und — zur Tafel, wo selbst der Hofrath, der seinen Mißmuth vorher am härtesten aussprach, durch einen Ueberfluß leckerhafter Speisen geschweigt und versöhnt wurde.

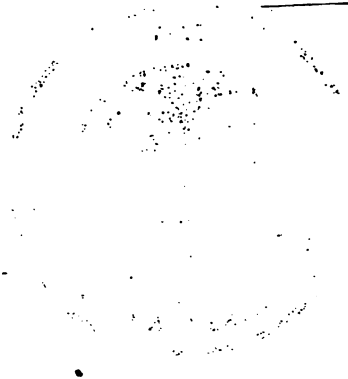
Ich wohne seitdem in Eichenberg als Mitbesitzer des schönen Gutes, und mein junges, liebes Weib zaubert es mir zu einem Paradiese. Vater Freimund hat sich noch nicht zur altdeutschen Tracht bequemt, und im Sprechen und Schreiben entwischt ihm noch manchmal ein Bankart oder Bastardwort. Aber bei dem allen ist er der biederste Kernmann, den ich kenne, und es würde, auch ohne der Teutlinger wohlgemeintes Spiel mit der altdeutschen Puppe, gut um Deutschland stehen, wenn jeder deutsche Mann an Tugend ihm gliche.





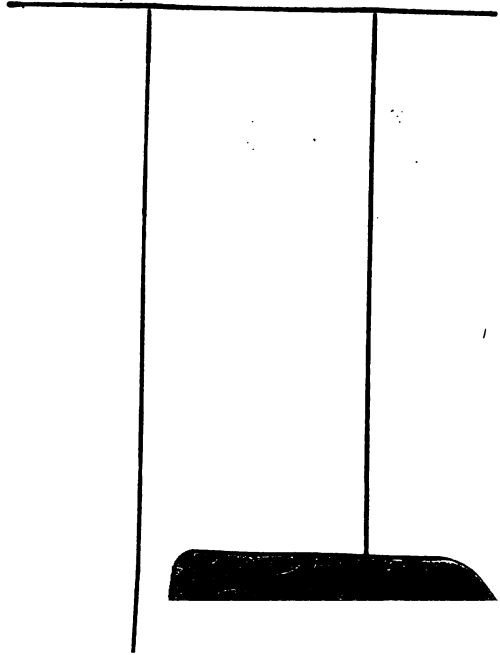
12

PT
2390
L4
1841
v. 16



Stanford University Libraries

3 6105 015 207 678

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.